Carl Pilger's
Roman seines Lebens.

Von ihm selbst geschrieben.

Ein Beitrag
zur Erziehung und Kultur des Menschen.

Erster Theil.

Berlin, 1792.
Im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Ex.
Bibliotheca Regia

Meiner Freundin

Caroline M — w in B.

geb. N — g.

gewidmet.

Sie, liebe Freundin, sind — das wissen und fühlen alle, die sich dem Kreise Ihrer segnenden Freundschaft nähern dürfen — ein edles Weib, eine treue zärtliche Gattin des besten Mannes, meines Jugendfreundes, den der Himmel mich nach langjähriger Trennung auf dem Lebenswege wieder finden ließ, und, was so schwer, aber dafür auch so süß und belohnend ist, eine gute sorgsame Mutter. — Sollte dies alles nicht schon Beweggrund genug für mich seyn, um Ihnen auch wohl öffentlich einen Beweis meiner innigsten Hochachtung zu geben?

Aber Sie waren es ja überdem, die mir einst die Idee gaben, die einzelnen Erzälungen aus meiner Lebensgeschichte, an welchen Sie, nach gewohnter Güte, so freundlichen Antheil nahmen, in Zusammenhang zu bringen und öffentlich mitzutheilen. Es kam Ihnen vor, als wenn sie zur Belehrung und Warnung für manche Mutter, für manchen Jüngling, der in gutem Einverständnis mit sich selbst leben will, und für manches aufblühende Mädchen ausgesponnen werden könnten, und als wenn sich für jede treue Schilde-

rung eines Menschenlebens in der großen Gallerie menschlicher Seelengemälde immer noch ein Plätzchen finden dürfte, wo es dem unbefangenen Beobachter nicht ganz unbemerkbar bleibt.

Hier ist denn nun also der Abriß meines jugendlichen Lebens, den ich Ihnen ganz eigentlich zueigne, und den ich – wenn sonst nicht etwa ein liebevolles und nachsichtiges Herz, wie das Ihrige, das Interesse aus sich selbst herausnimmt und solches auf denselben überträgt — für die Seele des mitfühlenderen Weibes interessanter glaube, als die nachfolgende ernstere Schilderung männlicher Bestrebungen, wo, der ungleichern Bildungsart des Mannes und Weibes wegen, für Geist und Geist die Berührungspunkte etwas mehr auseinander weichen.

Uebrigens wünschen Sie mit mir, daß der Ausdruck Roman, der seine Wahl den Umständen der Zeit verdankt, weder auf die Vermuthung von ausserordentlichen Abentheuern, noch auf die Ahnung von Erdichtungen und einem freien Gewebe der Phantasie führen möge. Wer einmal den Faden seiner Schicksale aufnimmt, der wird, mögen sie auch noch so verworren seyn, dennoch darin einen gewissen nothwendigen Zusammenhang erblicken; und in sofern kann man immer sagen, daß eines jeden Menschen Leben wenigstens die Eigenschaft der Einheit hat, welches sich von manchen Romanen nicht einmal sagen läßt.

Wenn die letzten Purpurstreifen des schwindenden Abendroths am Horizont unsers Lebens schimmern, und wir den letzten feierlichen Blick werfen auf unsre zurückgelegte Pilgerbahn: dann sammlen wir gern noch, wie in einem Brennpunkt, die lichten Stralen auf, die unsre Jugend erhellten, und hängen an der süßen Erinnerung hingeschwundner Lebensfreuden.

Aber auch, wenn unser Leben in vollem Sommerglanze noch sich spiegelt; wenn je und je schweres Gewölk herabhängt über unserm Haupte und wir schwer tragen an der uns zugetheilten Lebensbürde: dann finden wir Freud' und Beruf, uns herauszusuchen aus jener Wonnezeit der ersten Frühlingsblüthe; saugen Stärkung und Trost aus Bildern durchlebter Vorzeit, und weiden uns an dem milden Zauber dahingeschwundener Kinderjahre.

Wohl uns, wenn wir in diesem Gemälde keine Verzerrungen des Lasters erblicken! Wohl uns, wenn vielmehr die Tugend selbst das Geschäft übernimmt, ihren belebenden Zauberpinsel in die sanfteren Farben der Unschuld zu tauchen, und nur leichte Schatten das Bild hier und dort mit unverstellenden Streifen überziehn! —

Aber, welch überraschendes Bild hält oft eine nur zu treue Phantasie in Stunden der schmeichelndsten Selbsttäuschung unserm Geiste vor! — Es ist das unsrige, freilich. Aber bange Ahndungen, die in Momenten abgedrungener Prüfung unser Herz durchfliegen; gewohnte Selbstverehrung, die den strengen Urtheilsspruch des ernsten Gewissens scheut — lassen uns nur einen flüchtigen Blick darauf hinwerfen, und bald ruft das schwache Herz das forschende Auge wieder ab, wenn es ganz und fest darauf ruhen wollte.

Wo ist der Sterbliche, dem das so nie sey? Wo der, welcher mit einem ganz fleckenlosen Gemälde auftreten und sagen könnte: sieh, das bin ich! — Er war nie, und — wird nie seyn.

Weisheit erkaufen wir durch Thorheiten; Erfahrungen durch Verlust und Aufopferungen; Tugend durch Fehler, und Ruhe durch ein verwundetes Herz.

Wer nie strauchelte, dessen scheuer Fuß schritt nie ins Freye. Wer nie zweifelte, der glaubt nie. Wer nie Thor gewesen zu seyn glauben will, der lügt sich in das Bewußtseyn des Weisen. — Wer aber nur mit kaltem Krämersinn trockene Sprüche eintauschte und, einem todten Balken gleich, an dem die Wage auf und nieder sinkt, zu strengem Sittengericht seine fühllose, unversuchte Seele darbeut; der — predige alle Sonntage von Tugend, aber ihm werde ein Ehrenplatz im Kreise besserer Menschen versagt! —

Was da ist, ist — nach und nach geworden! Aber nicht Alles wird auf einerley Art.

Der Mensch — dies freye, seine Naturform erweiternde Gebilde, zu dessen Wachsthum nicht Erde, Luft und Sonnenschein hinreichen — muß sich in tausendfache zufällige Formen schmiegen und aus ihnen sich allgemach wieder herauswinden, um zu seiner Zeit als Werk dazustehen. Unter allen Wesen der Natur am mehre-

sten dem Zufall dahingegeben, kommt es — wiefern er sich auf die Welt, oder die Welt sich auf ihn beziehen soll — nur darauf an, welch Sensorium ihm wurde, in dem er athmen, leben, geniessen, schaffen und wirken soll.

So will es die höchste Regierung.

Der Mensch also urtheile behutsam vom Menschen. Was so ist, wäre anders, wenn tausend Dinge, die wir nicht zu ändern vermögen, anders wären. Wir müssen allzumal vor den Dunstkreis durchwandern, ehe wir zum lichten Wohnsitz höherer Wesen hinaufgeläutert sind.

So laßt uns denn einander tragen, und jeder sehe bedächtlich auf seine eigene Bahn!

Von einem jeden Naturglied hängt der Ring da, der in die große Kette der Wesen harmonisch eingreift. Ob du ihn so rückst oder anders; ob du ihn polirst oder ihm seine Rauheit läßest — das sey nicht deine erste Sorge. Genug schon hast du mit dir selber zu thun.

Das Einzelne kann dir, ausser der Regel dünken, die deine anmaßende Vernunft und eine kleinliche, zu kindischem Spiel gewöhnte Phantasie sich selbst schafft. Die ganze Weltkette ist unsichtbar ins Weite geworfen, und hängt allumfassend über dem Universum ausgespannt da.

Du siehst mit deinem Maulwurfsauge nichts von dem Schwunge derselben; weißt nicht, wie lebendige Wesen ihre Kraft für eine Unsterblichkeit üben müssen.

Jedem ist seine Bahn vorgezeichnet; jedem sein Ziel gesteckt. Ob wir aber immer rechten Schritt halten? ob wir nicht oft den Leuchtthurm ganz aus dem Auge verlieren; vorsetzlich an sumpfigten Ufern umherirren und uns vergeblich ermatten: das bezeuge jedem eigene Erfahrung, und wer zu eigenen Erfahrungen nicht taugt, der lerne es von andern.

Auch in andern sich selbst wahrnehmen, ist Gewinn für Lebensweisheit. An Schilderungen eines fremden Lebens dem Gange nachspüren, den ein höheres Wesen Menschen hienieden zuweilen nehmen läßt, heißt auch seine Religion befestigen. Er, der Weltregierer, läßt sich auch in menschlichen Verirrungen verehren, und Thorheit kann für den, der sich in moralischer Scheidekunst üben will, zu Weisheit werden.

Unterdeß wandle jeder im Lichte, dieweil es noch Tag ist! —

Mir scheint er noch helle, der Tag, und mein Vorsatz ist deshalb gefaßt, den Lichtkreis meiner

erwachten Vernunft nicht mehr so oft durch trübes Gewölk zu verdunkeln, das von dem rauchenden Heerde eines leidenschaftvollen Herzens aufsteigt.

Und dieser Entschluß — o mögt' er volle That werden! Mögt' ich sicher und edel und wirksam die Ebene durchwandern, die annoch vor meinen Augen sich ausbreitet, und dann dem letzten feierlichen Gange zur Grabesstätte in Freud' und Friede entgegenwallen!

In dem Kinde der Keim zum Manne.

Wie der Keim, so die Frucht. Wie Erdreich und Sonnenschein, wie Wartung und Pflege — so das Gedeihen der Pflanze. Der Stoff des Kindes, seine Pflege und Zucht, giebt seine dereinstige Form.

Modelt und verschneidet in spätern Alter, soviel ihr wollt; die Charaktere, in die zarte Kinderseele geschrieben, verwischen sich nie.

Wie rein gediegen oder wie fremdartig gemischt die Natur uns schuf; wie die bildende

Hand der Menschen, welchen wir unsern weichen Stoff zu allererst darbieten müssen, so — bleiben wir.

Alles Kunstwerk kann die Individualität des Menschen verstecken, aber nicht aufheben.

Wenn es allgemeineres Geschäft der denkenden Menschen würde, bey Nachforschung ihrer selbst, sich bis zu der Zeit ihres ersten Beginnens zu verfolgen: so würde diese Wahrheit, die der ganzen Erziehungskunst zur Grundlage dient, durchaus bestätiget werden, und die überraschendsten Erscheinungen des Verstandes und Herzens würden öfters leicht zu erklären seyn müssen.

Oft durch Pflicht veranlaßt, die junge Kindernatur in ihren unverdächtigsten Ausbrüchen zu belauschen, warf ich nicht selten schon ähnliche Blicke auf meine eigene Kindheit zurück. Und immer noch fand ich, daß der Saame von manchem, was an mir gut und böse ist, in der ersten Frühlingszeit meines Lebens auf dem Felde meiner Seele ausgesäet wurde.

Von dorther kommt sehr vieles, was sich in meiner Seele und in meinem ganzen Leben Widersprechendes findet. Hier schlugen die

ersten Keime Wurzeln, die nachher Gewächse hervortrieben, die zwar oft beschnitten und durch Impfung verändert wurden, aber nicht, so schädlich sie auch dem nachbarlichen Anwuchs mancher guten Frucht wurden, ganz sich ausrotten ließen. Und da stehen sie nun, und ich muß es noch täglich sehen, wie sie die besten Früchte meines Geistes und Herzens fest umranken und manche schöne Pflanze, die der weiche Boden eines Empfindungsvollen Herzens oder der nährende Sonnenschein der Lehre und des guten Beispiels heraustreiben wollen, im besten Aufschießen neidisch ersticken.

Und so wird es vielen andern Menschen auch gehen. Viel edle Handlungen und schöne Gesinnungen bleiben zurück oder gehen ärmlich und unrein hervor, weil sorglose Trägheit das Feld der Seele entweder brach liegen ließ — welches oft noch großen Dankes werth ist, — oder weil methodische Unvernunft und kleinlicher Kunstsinn allerhand Gesäme bunt und wild durcheinander streute. Am Ende muß Gottes Regen und Sonnenschein, der neben der Schule vorbeifällt, doch noch das Beste thun, und die Natur treibt doch wohl glücklich herauf, was Schulmeister nach Regeln zertraten. Sie

bringt sich, das lehren tausend Erfahrungen, wenn auch noch so kümmerlich, durch, und zum Glück kann der Mensch den Menschen nie ganz verhungen.

Mein erstes Daseyn.

Ich wurde in einer Königsstadt zu Ende des siebenjährigen Krieges geboren. Noch lag ich in Windeln, als die Feinde vor den Thoren derselben lagen und glühende Kugeln in die Stadt warfen. Man trug mich in einen Keller, wo ich an der Brust meiner geängsteten Mutter Tagelang lag.

Eine Feuerkugel fiel in das Hintergebäude und zerschmetterte eine Feuercesse, zündete aber das Haus weiter nicht an. Man mauerte sie über die Hausthür, wo ich sie denn als Knabe nicht genug bewundern konnte.

Besonders aber faßte ich für das volltönige Wort Bombe, das mir so klang, als wenn die große Klocke im Dohm läutete, solche Ehrfurcht, daß ich glaubte, wenn die Engel im

Himmel mit einander sprechen, so müßte das alles wie Bombe klingen.

Noch strahlt mir, wie aus weiter Ferne, die Erinnerung an die türkische Gesandschaft entgegen, die nach dem Frieden in der Stadt war. Noch höre ich die lärmende Janitscharenmusik und das Freudenfeuer, das des Abends vom nahen Schlosse, worin die Türken haußten, in den Straßen weit umher erscholl. Noch sehe ich besonders einen alten langbärtigen Türken mit hohem winkenden Turban in das Zimmer meiner Eltern treten, und Dattein aus seinem Kleide hervorlangen. Er murmelte, wie es mir vorkam, in einem fort, und streifte mit seinen langen Armen viel in der Luft umher. Ich schrie und barg mich in den Armen meiner lächelnden Mutter.

Das Uebrige, was mir in der ersten bämischen Epoche meines Lebens begegnet seyn soll, birgt sich ganz in das Gewölk der dummen hinbrütenden Kindheit, und ich kann mich dessen gar nicht mehr erinnern.

So soll ich einmal mit Lebensgefahr in einen großen Wasserbehälter gestürzt, und ein andermal unter einen Lastwagen gerathen seyn, so daß die Räder eben noch vorbeistreiften und ich

mit genauer Noth lebendig hervorgezogen wurde. Wenn man am Leben bleibt und noch einmal seine Geschichte schreiben kann, so hat es damit nicht viel auf sich. Indessen hätte es doch auch wohl anders kommen können; und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß man Kindern, der vielen Gefahren wegen, die sie umringen, von jeher Schutzgeister zugesellt hat. Die Idee ist sehr natürlich und schön zugleich. — Dem meinigen bin ich Verbindlichkeiten schuldig, und die statte ich ihm denn hiermit feierlich ab.

Weibliche Erziehung.

Eine gute, verständige Mutter ist der Segen des Hauses. Von ihr lernt sich mehr und von ihr nimmt das Kind mehr an, als von Väter, Lehrer und Hofmeister. Der Mann, welcher in den Tagen zarter Kindheit nicht unter der milden Hand des sorgsamen Weibes war, wird, werde er auch einst noch so groß und berühmt, dennoch Lebenslang der Härten viele an seinem In- und Auswendigen abzuschleifen haben: oder glückliche Lagen und Umstände

müssen in der Folgezeit ihm diese Arbeit erleichtern. Er muß würdig lieben, oder — eitel werden, um die Macht weiblicher Bildung an sich zu erfahren.

Groß also ist der Einfluß der mütterlichen Einwirkung auf das Herz und den Lebenssinn des künftigen Menschen. Von der Mutter zunächst erwartet das Kind alles; sein Butterbrod, wie Lust und Freude, und seine ersten Empfindungen und Neigungen und Gedanken sind meist immer nur der treue Abdruck ihres Lebens. Und doch, wie selten bereiten sich unsere Töchter auf das wichtige Geschäft vor, das dereinst in der Welt auf sie wartet! Wie wenig bedenken sie, daß sie den ersten Grund der moralischen Existenz eines vernünftigen Wesens fast ganz allein in ihrer Gewalt haben, und daß sie es besonders sind, die eine Menschenform entweder veredeln, oder verschieben können!

Ich war der erstgeborne Knabe und — der Liebling einer feurigen, leidenschaftlichen Mutter. Das war nicht gut. Denn in einem schwachen mütterlichen Herzen, über welches Vernunft nicht strenge genug wacht, ist die erste Kindesliebe gewöhnlich eine unreife Frucht, die kein Kind so leicht ohne merklichen Schaden genießt.

Sie verdarb meinen moralischen Treibsaft, und gab mir auf lange Zeit ein kränkelndes Herz.

Sie, meine gute Mutter, hat das wohl erfahren, und schon als Knabe habe ich es ihr leider mit — Undank gelohnt.

Das war gewiß unrecht, und einem Kinde geziemt es nicht, sich darüber eine Entschuldigung zu erlauben, noch weniger den, der ihm das Daseyn gab, vor den Augen der Welt zu würdigen. Ich habe — o so etwas bleibt nie aus! — die Kälte und den schnöden Undank, womit ich die Aeusserungen meiner Mutter in meiner Kindheit zuweilen erwiederte, in reifern Jahren oft genug bereuen müssen! Und manche treffende Stelle in einem Buche, manche Erzählung, manche Wendung im Gespräche eines Biedermannes und, — was sicherer und tödtlicher als alles trift, — der Vorwurf eines beschwerten Gewissens hat oft zur unerwarteten Stunde mir herbe Gefühle durch das Herz gejagt und manche Freude von mir weggescheucht, die nur mit einer reinen, unbelasteten Seele erkauft und genossen seyn will.

Meine Mutter — wie sollte das anders haben seyn können! — meinte es gut mit mir, wenn sie sich auch in der Art der Güte zuweilen

geirrt haben sollte, und Liebe, auch ausgeartete Liebe, hätte wohl Gegenliebe verdient. Aber die wurde ihr nur wenig, und Gott mag mir es verzeihen, daß dem so war. Aber bey Lieblingen erndtet man allemal schlechten Dank. Geht das in der Welt nicht überall so?

Mögten dies zärtelnde Mütter lesen, und diese traurige Wahrheit sich ganz zu Herzen gehen lassen! —

Dies führt mich auf eine Bemerkung, die sich auf vielfältige Erfahrung gründet, und die ich sehr oft bestätigt gefunden habe. Mütter werden, von schwächlichen Kindern wohl, aber von lebhaften und stürmischen weit seltener geliebt, als Väter. Woher kommt das?

Daher, dünkt mich, weil schon seit seinem ersten Beginnen, die Mutter den gesunden rüstigen Knaben weit zärtlicher begrüßt, als das Mädchen. Schon seine Form hat mehr Interesse für sie. Weiter hin kommt er weit mehr als das schwächere, weniger aufstrebende Mädchen, in den Fall, die Abweichung der leidenschaftlichern Mutter von der Gerechtigkeitslinie an ihm selber wahr zu nehmen. Ist er gar der ausgezeichnete Liebling derselben, so wird er

Schuld,

Schuld, daß die Mutter unzählige Schwächen an ihm begeht. Fehler bleiben ungestraft, werden übersehen, oder wohl gar zu Liebenswürdigkeiten erhoben. Muß nicht daher, sobald er sich fühlt und nachdenken kann, ihre beiderseitige Liebe je mehr und mehr in ein umgekehrtes Verhältnis gebracht werden? Denn Achtung kann doch wohl nur allein die einzige Grundlage wahrer Liebe seyn.

Aber dies ist nicht alles. Die Mutter pflegt überhaupt den Knaben zu lange als ihr Eigenthum zu betrachten, womit sie gern spielen und tändeln, schalten und walten mag, wie es ihr gut dünkt. Das kommt nun nicht allemal von reiner Mutterliebe, sondern oft von Eitelkeit her, die den Gegenstand ihrer Wirksamkeit sich gern so lange als möglich erhält. Jedes Regiment macht uns in unsern Augen wichtig. Es gehört daher lange Zeit dazu, und der Sohn muß sich durch Körperwachsthum und eigene Thätigkeit selbst freyere Wirksamkeit geben und sich als ein Wesen für sich geltend machen können, bis die Mutter den Gedanken aufgibt, ihn als eine Art von Puppe, einen zweiten Theil von

ihr selbst zu betrachten. Sie setzt das Kind noch immer fort, wenn der Knabe schon nicht mehr ganz Kind ist. Das stete und langweilige Süßlichthun der Mutter, wie muß das aber dem lebhaftern, nach Freiheit strebenden Knaben, der sich in Männern bald gleichartig fühlt, zuwider seyn.

Mit Töchtern ist das schon weniger der Fall. Man wird finden, daß Mütter, auch schon aus sympathetischer Geschlechts-Anhänglichkeit — die von dem Mitgefühl der allgemeinen Schwächlichkeit desselben herrühren mag — weit eher Mannbarkeit in ihren Töchtern anerkennen und geltend zu machen wissen, und diese weit eher mit einiger Vertraulichkeit und Achtung behandeln, als Söhne. Menschen, die gemeinschaftliches Ungemach trift, lernen sich eher kennen und schätzen.

Meine Mutter, deren Andenken ich hier dankbar feire — wer kann der Mutter je vergelten, was sie für das Kind thut und duldet! —

wurde mir früh entrissen, und ich sahe sie an der Seite meines Vaters nach kummervollem Ausgange ihres Lebens, auf einem langwierigen Krankenlager geduldig sterben. Er weckte mich aus dem Morgenschlummer, um mich an ihr Sterbebette zu führen, auf welchem sie sanft verschied. Lange verweht ist ihre Asche, und sie schläft ihn längst den Todesschlummer. Noch lebt aber ihr Andenken in meinem Herzen, und wird nie vom Winde verweht. —

Zum Andenken meines Vaters.

Mein Vater, ein guter Bürgersmann, hatte eine unzerstörbare Gesundheit und eine sehr große Festigkeit des Körpers. Mit ausgestrecktem Arme hielt er lange Zeit sicher und fest ganze Zentnergewichte. In seinem scharfgezeichneten aber doch freundlichem Gesicht, das starke schwarze Augbraunen zu hohem männlichen Ernst erhöhten, blühte noch in späterm Alter ein frisches jugendliches Roth.

Bey aller Kerngesunden Leibesbeschaffenheit hatte er aber — was gewöhnlich der Fall nicht ist, — Hang zum etismus und zu religiöser Schwärmerey, die ihn zu Zeiten ganz schwermüthig machte. So glaubte er gar einigemal höherer Erscheinungen gewürdigt worden zu seyn, und die Gnadenwirkung an sich verschiedentlich erfahren zu haben. Deshalb besuchte er denn auch fleissig die Versammlungen der mährischen Brüder und die Kirchen, worin von dem Lamme gepredigt wurde. Und da nahm er mich denn sehr oft mit.

Als ich das erstemal zum Abendmal ging, begleitete er mich zur Kirche, und in feierlicher Stille ging er neben mir her, und den ganzen langen Weg sprach er nichts mit mir als die Worte: Heute, mein Sohn, gehst du zur Hochzeit des Lammes! Vermuthlich sollte mich nichts in heiliger Andacht stören, als wir neben einander zur Kirche wallten. Aber ich mag das wohl sagen: von meiner damaligen Andacht wüßte ich nicht viel zu rühmen. Ich war zerstreut und mehr so stier und dumm, wie einer, der etwas soll, wovon er nichts weiß. Denn mein Prediger, ein hochberühmter Artillerist, hatte mir die ganze Handlung so wie die gesammte christliche Lehre sehr wenig interessant zu machen gewußt. Indessen habe ich doch wie auf dem Richtplatz gezittert, als die Handlung vorgenommen wurde.

In aller Frühe, wenn noch der Hahn krähte, hörte man meinen frommen Vater schon sein Morgenlied singen. Bey Tische beteto er ein Menge Gebete vor, und: aller Augen warten war immer das erste.

Ich verstand als Kind wohl nichts davon, aber doch freute ich mich allemal auf die jungen Raben, die den Herrn anrufen. Es brachte in mir daher eine sonderbare Bewegung hervor, wenn ich Raben auf beschneiten Bäumen krächzen und umherfliegen sahe. Ich dachte dann an die lieben Tischworte und übte mich in dem Geschrey der Raben, um auch, so wie sie, den Herrn anzurufen. Und das machte mich sehr glücklich.

Auch die Worte: „er hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an jemandes Gebein" waren mir sehr lieb und werth, und klangen mir damals, und klingen mir noch jetzt schön. Ich sagte lieber mein Gebein, als meine Beine, wenn ich im Wasser herumgeplätschert war und mit nassen Füßen in die Stube trat. Da, Vater, sieh einmal, wie mein Gebein aussieht!

Mit erstaunlicher Ehrfurcht sagte er: der Mann Gottes Doctor Martin Lutherus, und sahe nicht gern, wenn man Luther sagte. Von diesem langen feierlichen Titel lies er keine Sylbe nach, so oft er auf ihn zu sprechen kam. Auch mir ist diese Empfindung lange geblieben, und

ich konnte es nicht leiden und hielt es für Verachtung, wenn jemand von Luther schlechtweg sprach.

Rambachs Postille war das Hausbuch, aus welchem ich als Knabe alle Sonntage vorlesen mußte. Mein Vater nahm denn wohl die Mütze ab, und legte zu Zeiten meiner Mutter den Sinn aus.

„Was muß das für ein großer Mensch seyn, dacht' ich meinem kindlichen Sinn, vor dessen Predigten dein Vater mit bloßem Haupte dasitzt, der Rambach heissen und so ein dickes Buch schreiben kann!"

Oft saß ich mit heiligem Erstaunen vor dem großen Buche, dessen Deckelspitzen mit Messing zierlich eingeschlagen waren, und wovon der Schnitt mit blauen und weissen Schlangenstreifen gefärbt war. Nach immer gern liebte ich es, später hin meine Schulbücher so anstreichen zu laßen.

Es waren schöne Stunden, die ich Sonntags Nachmittags vor diesem Buche verbrachte. Das Zimmer war dann so rein und nett. Auf dem Schrank standen Familienstücke, rein geputzt und in guter Ordnung, und mitten unter ihnen ragte ein großer grüner Vogel hervor mit goldnem Schnabel. Mein Vater, der mir freundlich am Tische gegen über saß, hatte dann in seinem Hemdermel silberne Glasknöpfe mit leuchtender Folie, die zu meiner unaussprechlichen Freude bey jeder Bewegung der Hand, in verschiedenen Farben spielten. Wenn ich denn nun zwischen einem der vielen Predigttheile, oder vor der Applikation einen Apfel bekam, und es im Zimmer recht warm war und draussen die bereiften Bäume ihre Aeste herunter hingen liessen; und wenn ich denn von Christi Einzug in Jerusalem las, wie man ihm Palmen (wie schön klang Palmen!) entgegen streute und Hosianna rief, und mein guter von Mitgefühl ergriffener Vater: Hosianna dem Sohne David! mitsprach: Ach! was waren das seelige Augenblicke, an deren Erinnerung ich mit süßer Wehmuth hänge.

Vor dem Buche war ein Kupferstich, auf dem der fromme Rambach abgebildet war, mit

einer großen Perücke, einem strengen Lehrgesicht, hinter ihm eine Bibliothek, vor der ein Vorhang gezogen war, und mit aufgehabnem Zeigefinger, glaub' ich. Der Anblick des Mannes, aus dem solch dickes Buch herausgegangen war, preßte mir eine unbeschreibliche Ehrfurcht aus, und Geistliche, die mein Vater so erstaunlich respektirte, blieben mir daher lange Zeit die ausserordentlichsten Menschen, welchen die hohe Schule etwas gegeben haben müßte, was sonst kein anderer Mensch erhalten haben konnte. Zwar schalt der Rambach wohl auch heftig auf die hohe Schule, die er Teufelsschule nannte; aber das machte die Prediger in meiner Idee nur um so grösser, da die sich mit dem Belial, zu sagen, den Leuten, die nachher goldene Tressen auf den Kleidern tragen, und sich Akten nachtragen lassen, herumgekämpft hatten. Besonders glaubte ich steif und fest an ihre Eingebung; denn die, welche ich predigen sahe, knieeten immer erst lange Zeit auf der Kanzeltreppe nieder und da, dachte ich, käme der heilige Geist über sie. Daß mir dabey immer die Taube in dem Sinn schwebte, war mir wohl nicht zu verübeln, da eine von Silber an der Kanzeldecke hing, und ich von

der Taube oft las, die bey der Taufe am Jordan geflogen kam. *)

Auch sprach mein Vater gern vom zerknirschenden Herzen. — Wie ist das? dacht' ich oft. — Ha nun weiß ich es: wie wenn Sand zwischen den Zähnen zermalmt wird. So muß es wohl mit dem Herzen auch seyn. Ich schluckte Kirschkerne hinunter und stellte mich dann still in einen Winkel, um zu hören, wie das Herz nun die Kerne zerknirschen würde.

Uebrigens war mein Vater ein sehr rechtschaffener, fleissiger Mann; ein treuer Freund und geselliger Nachbar. Sein Herz war weich und gut, bis zur Schwachheit gut. Er konnte sehr viel dulden und nachgeben, und, stets zum Frieden geneigt, lies er manches lieber seinen

*) Zudem ists ja noch heut zu Tage mit großen Kindern nicht anders. Ich hörte einmal einen Inspector im Fürstenthum — der einen Pfarrer introduciren wollte, und sich aus seinem Stuhle heraushob, mit hervorgespreiztem Kinn rufen: die Gemeine beliebe aufzuschlagen das Lied: Angenehme Taube, das sein Lieblingslied war.

Gang gehen, ehe er sein volles Recht durchsetzte. Wenn im Hause ein Gewitter im Anzuge war, so gieng er wohl geduldig in den Garten und grub die härtesten Stellen um, daß der Schweiß von seinem ehrwürdigen Gesicht auf seine Schultern herabfloß. Dann kam er mit einem Auge, das Versöhnlichkeit anbietet, zurück; aber selten war der Himmel unterdeß wieder klar geworden.

Keine Strafe war mir schmerzlicher, als die ich von ihm erhielt. Denn er strafte als Mann: selten, aber nachdrücklich und gerecht.

Gerecht! — O wenn doch Eltern bedächten, was alles darauf ankommt, und wie der Mann noch die unrecht erdulteten Schmerzen des Kindes nachfühlt!

Was empört das junge reizbare Herz so sehr; macht es frostig und völlig erstorben; was verwischt die schönen Züge der Unschuld, welche die gütige Natur mit zartem Finger in das Herz des Kindes schrieb so bald und völlig — als wenn es, wie mit Ebbe und Fluth, bald durch periodische Liebe in einem Uebermaß von schmeichelnden Gefühlen verschwemmt wird, bald wieder,

wie der Strom in den Herzen der Eltern zurücktritt, durch Kälte und unbillige Härte aus all' seiner natürlichen Wärme, in welcher inniges Wohlwollen gedeiht, plötzlich herausgeschreckt wird! Oder aber, wenn das Kind den Aufruhr mit unverdientem Schmerz bezahlen soll, der — kann es öfters wissen, wie? — in dem Innern seines Erziehers tobt, und wenn es dann büssen soll, was dieser an dem Kinde selbst verschuldete?

Unter allen trift dies Loos am mehresten die erkohrnen Lieblinge der Eltern und Erzieher. Sie müssen es am mehresten fühlen, wenn jener ihr Herz faßelt oder schäumt.

Ich kehre noch einmal zu meinem Vater zurück.

Er lebte immer fort in seiner Jugend, erzälte gern von einem großen Wolkenbruch, der einen blinden Spielmann mit fortgeschwemmt; rühmte die ganze Orgel in Görlitz und das heilige Grab, und dachte sehr gern eines seiner Jugendfreunde, der ein Tausendkünstler war und alles, was seine Augen sahen, nachmachte. Mit ihm hatte er manche Reisen in Böhmen gemacht, und da er nach Art sich selbst überlassener Grübler,

ebenfalls auch ein stilles in sich fortglimmendes Feuer der Schwärmerey unterhielt, so waren sie beide mit den Erzvätern auf die böhmischen Gebirge gegangen, und mit der Offenbarung Johannis daraus wieder heimgekehrt. O das waren ihm seelige Erinnerungen!

Wohl dem der, wie mein Vater, einer Schwärmerey, die sonst wohl alle Saiten des Herzens erschlafft, die der Freude erklingen sollen, nachhängen und, wie er, sich dabey doch noch ein gesundes Herz und frohen Lebenssinn erhalten kann!

Aber der wurde auch diesem Biedermanne, leider nicht so, wie er es verdient hätte. Eine Reihe von Unglücksfällen, böse Processe, die ihn von Haus und Hof vertrieben, und anderes Ungemach brachten ihn endlich um allen seinen Frieden. Er wurde still und eingezogen und sein eigenes, höheren Trostes bedürftiges, Herz schied ihn je später je mehr von der Welt. Kummer und Gram nagten an seiner Gesundheit, und der Abend seines Lebens floß öde und trübe dahin. Seine Stärkung war die Aussicht des Himmels, dessen er wohl werth war, und ein Blick auf

seine fernen Kinder. Keines von ihnen war mehr an seinem Sterbebette. Aber er liebte sie, wo sie waren. — Längst schon schlummert er im Grabe und manche Frühlingsblume sproßte schon über seinem Haupte hervor. Sein Andenken lebt aber im dankbaren Herzen des Sohnes fort! —

Scenen der Kindheit.

Ich muß in meine erste Kindheit zurück, um da noch einige Blumen zu pflücken, bevor ich noch einmal die öde Wüste der Schule durchwandere. Und da muß ich denn gleich die Weihnachtsfreuden ausheben.

Um diese Zeit herum blühte meiner ersten unschuldigen Kindheit die schönste Blume. Was war das für Seeligkeit, wenn ich von dem Feste Epiphanias hörte, und die Zeit heranrückte, wo alle die Herrlichkeit des Weihnachtsabends so nahe war, und ich mir die Kuchen und Zuckermandeln und schön lackirten Puppen, die vergol-

deten Nüsse und Aepfel und gelben Wachsstöckchen auf den Bäumen im Geiste vorstellte, unter welchen Hirten mit ihren Schaafen weideten!

Wie süßschaurig war mir das Geheimnisvolle, womit meine geschäftige Mutter den ganzen Apparat der Bescheerung an unzugänglichen Orten verbarg, und wie groß die Freude, wenn nun all die Geschenke vom heiligen Christ blank und klar vor meinen erstaunten Augen dastanden! Welche Ehrfurcht faßte ich für das holde Christknäbelein, das sich selbst in einem harten und kalten Stalle mit einer Krippe begnügte, und allen Kindern so schöne Sachen mit auf die Welt gebracht hatte. Ich bekam zu der Zeit einmal von einem meiner Gespielen einen kleinen Stockknopf von Elfenbein, der einen Knabenkopf vorstellte. Ich kann nicht sagen, wie heilig ich denselben hielt und stets mit mir in der Tasche herumtrug und ihn, du liebes Christknäbelein! anredete. Selbst der Geruch der Spielsachen und Leckereien brachte in mir ein angenehmes Gefühl vom Himmel hervor, und ich weiß noch, wie ich einmal ein buntseidenes Halstuch mit Ehrfurcht in die Hand nahm und versuchte, ob es nach dem Himmel röche. — Freilich roch

darnach. Denn der Himmel ist in der Nase und auf dem Gaumen des Kindes eben so gut, wie in der Phantasie des Heiligen.

Aber was mir um diese Zeit so vorzüglich lieb war, das waren die gutmüthigen und zufriedenen Blicke meiner Eltern und Lehrer und aller Leute, mit welchen ich umging. Es ist auch wohl nicht ohne Grund, wenn man behauptet, daß am Weihnachsfeste, als an dem Feste der kindlichsten Gefühle, die Christen am menschlichsten mit einander umgehen, und was sonst wohl mit einandert hadert und zankt, bietet sich um diese Zeit die Hand. Man sollte also auch darum schon und weil vielen, viele Eltern erst durch die Weihnachtsfreude recht gewahren, daß sie an Kindern einen Schatz haben, dies Fest vorzüglich in Ehren halten und diese allgemeine Kindlichkeit nicht durch kaltes Predigen und fragen: warum? wozu? verdrängen. Die wenigen Possen und Narretheidungen, die allenfalls dabey vorgehen, können so großen Schaden eben nicht anrichten. Es wäre wohl gut, wenn religiöse Possen sich nur auf diese paar Tage einschränkten, und wenn man davon beson-

ders

ders in der katholischen Christenheit, in der übrigen Jahreszeit nichts vornähme. —

Noch denke ich auch unter andern gern der schönen Sommerabende, die ich mit meinem Vater auf der Thürschwelle unsers Hauses verbrachte. Er wiegte mich dann auf seinem Knie und erzälte bald aus seinem Leben, bald aus dem Kriege. Insonderheit aber sprach er oft und respektvoll v m König Fritz und vom General Laudon, das mir immer klang, als wenn große Kanonen gelöst wurden.

Zur Musik geboren haben wohlklingende Worte von je an einen unbeschreiblichen Reiz für mein Ohr gehabt, und in orientalischen Sprachen, so wenig ich auch mir von ihnen verstehe, so wie in der italienischen, blüht mir noch immer ein schöner Genuß. Auch ist vielleicht mit darum mein Sinn für die Grundsprache der Bibel entschieden worden, die ich übrigens, wenn gleich nachher zum Theologen bestimmt, eigentlich wenig studirt habe; wie ich das denn mit Tausenden, die auch Theologie studirten, zu meinem großen Troste gemein habe. —

In unsrer Gesellschaft fanden sich öfters wackere Kriegsknechte mit ein, die von Torgau und andern Schlachten erzälten und die Schreckbilder davon so ausmalten, daß mirs zuweilen kalt über den Rücken lief. Einer davon, der viel mitgestritten hatte und am besten erzälte, hieß Milo, war ein gewaltiger Ukermärker mit einem großen schwarzen Schnurrbart, der immer mit aß, wenn er in die Wurst einbiß, die seine Frau ihm zur Revüe in den Tornister gesteckt hatte.

Ein junger Officier, der gegen Abend die Gewehre und Patrontaschen besichtigte, prügelte den alten Mann einmal in meiner Gegenwart. Ich schrie und schimpfte und fiel dem milchbärtigen Tyrannen in den Stock, mit dem er mir aber einen Schlag versetzte, daß ich halbtodt zur Erde fiel. Wäre das ein Mann gewesen, wie ein Officier seyn muß, so würde er den herzhaften Knaben eher an die Brust gedrückt, als ihn daniedergestreckt haben.

Aber es sind noch andere Erinnerungen, die ich mir gern und lebhaft hervorrufe. Sie haben einen entscheidenden Einfluß auf meine nachmalige Seelenstimmung gehabt, die mich in einem

fort haben Schwachheiten begehen laßen, bey welchen der Jüngling selten unversehrt davon kommt.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß Weiber mich kleinen unbedeutenden Buben so gern hatten. Ich war nie eigentlich schön, und doch habe ich mit Weibern fast unaufhörlich Abentheuer bestanden. Sie rissen mich als Knaben zu sich, nahmen mich gern auf den Schoß, gaben mir Naschwerk und koßten und herzten mich zu meinem großen Ekel. Ich besinne mich, daß ich einmal ein Weib dafür gebissen habe, als sie mich fest an sich heran drücken wollte.

Ich hatte einen Widerwillen und Ekel gegen erwachsenes Frauenzimmer, und konnte sie mir nicht anders, als mit einem Ungeheuer denken, das sie unter ihren vielen und langen Kleidern versteckt trügen. Mein Husarenkleid war ja so leicht, und alle Männer und Knaben waren ja so begreiflich gekleidet; warum denn das bey den Weibern nicht auch so? — Meine Phantasie malte das Ungeheuer aus, und Furcht und Schrecken überfielen mich, wenn ich mir das

bey meiner Mutter auch so dachte. Insonderheit empfand ich eine Art von Schauer gegen schwangere Weiber, deren Zustand ich ganz und gar nicht begreifen konnte.

Man lachte über meine Dummheit, sprach zweideutig und fabelhaft über die Entstehung des Menschen, und wie konnte es anders seyn, als daß späterhin die rege Neugierde im Jüngling den Schrecken des Knaben auflösen mußte? — Ist das nicht leider tausend und abertausendmal der Fall? Und doch will man wohl noch den Nutzen der anständigen Belehrung zu seiner Zeit bey lebhaften und aufmerksam gewordenen Kindern bestreiten!

Nichts unter andern ist schädlicher und doch in Familien nichts gewöhnlicher, als daß Eltern und — große Töchter sich unvorsichtige Liebkosungen und Entblößungen erlauben! Was vermag so etwas auf die lebhafte Einbildungskraft des Knaben, vom Triebe zur Neugierde beseelt! Ich weiß noch sehr genau, was es mir für sonderbare Empfindungen machte, wenn meine Mutter sich meinem Vater auf den Schoß warf, wenn sie ein Anliegen an ihn hatte, ein neues Kleid

haben wollte und dergl. Das Ungewöhnliche und Geheimnißvolle der Berührungen wirkte so sehr auf mich, daß ich, obgleich ich aus Ehrerbietung nur mit halben Auge zuzusehen wagte, dabei eine Art von Fieberschauer empfand, daß mir es in den Haaren krisselte. Und angst und bange war mir, wenn man sich vor uns jungen Kindern zu einem abscheulichen Geschäft entkleidete, das unzäligen Thieren für ihre unanständige Zudringlichkeit mit gewaltsamem Tode lohnt.

Zwey ältliche Mädchen, C. und L. H. habe ich nie vergessen können. Sie wohnten meinen Eltern gegenüber und schlüpften öfters zu ihnen her, um mich in ihr Haus zu schleppen. Sie waren sehr groß und lauschten beständig hinter Blumentöpfen, die vor ihren Fenstern standen, und die eine davon nahm Schnupftaback. Ach! wie ekelhaft, wenn sie ihren welken Mund zum Küssen holdselig zurechtspitzte, und den meinigen damit erreichte! — Aber die Mädchen thaten mehr. Sie wiegten mich auf ihrem Schooß, krabbelten mir um den Hals und — erlaubten sich sündige Spiele mit mir. Anfangs schrie ich und riß mich mit Gewalt los; aber bald duldete

ich alles, weil es mir wohl that und sie mir versprachen auf dem Flügel zu spielen, den ich unbeschreiblich gern spielen hörte.

Giebt es wohl für einen erträglich gebildeten Knaben Gefährlichers, als eine Amme sind — eine alte Jungfer? Ein Mönch müßte es denn seyn, wovor Gott aber alle Kinder behüten und bewahren wolle! *) —

*) Mir ist ein ehemaliger Mönch bekannt, der in einem — Erziehungshause junge Knaben und Mädchen zu schändlichen Dingen mißbrauchte. Und ich weiß, daß vor einiger Zeit noch in einem Trierischen Kloster ein Mönch oder Prior, das kann ich nicht mehr genau sagen, ein armes Mädchen von zwölf Jahren genothzüchtigt und elend gemacht hat. Der Vater des Kindes, der vom Kloster lebte, hat — durch Drohungen über den Verlust seiner Arbeit erschreckt — diese Infamie von einem hochwürdigen Viehe ertragen, und nicht zu rügen gewagt. Schändlich! schändlich! Leider habe ich den Namen des Klosters, so wie den Namen von dem geistlichen Buben vergessen, sonst sollte er hier gebrandmarkt stehen.

Frühes Gefühl der Liebe.

Mit reizbaren Sinnen, mit flüchtigem Blut, mit einem schon durch früh erweckte Religionsgefühle zur Weichheit gestimmten Herzen, und bey so vieler und unnatürlichen Gewöhnung an weibliche Körper, konnte es wohl nicht fehlen, daß bald in mir Triebe erwachten, die bis in die Jahre der Mannbarkeit hin fest schlummern sollten. Ich spielte also schon mit kleinern Mädchen Romane, und wußte so wenig davon, als mancher Romanschreiber davon weiß.

Ein kleines nachbarliches Mädchen, das immer an den Gartenzaun meiner Eltern kam, verhalf mir zur ersten verliebten Empfindung. Ich hätte alles für sie gethan, alles für sie geduldet, und wenn ich auf das Lesebuch sehen sollte, dachte ich nur an Malchen, das im Garten lauerte und mich zur bestimmten Zeit erwartete.

Wie brannten mir die Fußsolen, wenn ich bey dem struppigten und langweiligen Abcmann saß!

Es war ein ungeschlachter Präparand, wie man ihn nannte, in dem, wie in einer rohen Hülse, der künftige Schulmeister, zu dem er bestimmt war, eingewickelt lag. Seine Locken sahen aus wie festgeliebte Windflügel, die bis an ein abscheuliches Halstuch heruntergezerrt waren. Aus dem alten lackirten Harbeutel schlich sich verschämt ein schwarzes breites Band hervor, und flatterte und wiegte sich auf dem hervorstrotzenden Busenstreif. Dabey war seine Stimme entsetzlich rauh, und klang hohl und fürchterlich.

O wie süß klang Malchens Stimme dagegen! —

Bist du da, Karl? rief sie halblaut, wenn ich dem großen pädagogischen Bären entwischt war, und mit meinem Wagen im Garten frank und frey herumtollte. Und in einem Schuß war sie oben, und kuckte grußlich über den Zaun.

Sie hatte große lichte Kornblumaugen und ein sanft gestutztes Näschen, das mit der Oberlippe allemal traulich anschlug, wenn sie ein B. oder M. aussprach. Ein paar blendende Vorderzähne, die einzeln dastanden, als wenn sie sich ein-

ander nichts angiengen, machten alles zu Spaß, wenn sie auch ernsthaft seyn wollte. Ich muste ihr denn ins Gesicht lachen, und sie schlug mir dafür aufs Maul.

Nun, Karl, wilst du denn heute auch gar nicht herüber kommen?

Plautz! lag mein Karren da. Ich hinauf und in einem Sprung bey ihr im Garten. — Da bin ich, Malchen. Nun komm und setz dich auch neben mich her.

Wir warfen uns auf den Rasen hin oder setzten uns in die Laube, hielten uns einander fest umschlungen und erzälten, ich von meinem ungeschlachten Präparanden, sie von dem bösen Liesschen, die ihre Tante war, abscheuliche Dinge betrieb und zuletzt wegen verübtem Kindermord aufs Schafott kam, wo ich sie auch selbst noch enthaupten gesehen habe.

Wie heiß wurde mir, wenn Malchen ihre Wange, die wie ein Lilienblatt mit Rosenröthe gerusch war, an die meinige schmeichelnd heran-

legte! Ich war unruhig und wußte nicht warum? Es war mir, als hätte ich etwas gethan, das Niemand sehen dürfte. Ich zupfte ihr an die Schürze und streichelte ihr quellendes Beinchen auf und ab, und sie schnäbelte mir wohl eine Kirsche in den Mund hinein.

Wie übereilt sich doch die Natur bey manchen Menschen, und schlüpft so frühe schon in einen empfindsamen Roman!

Wir setzten unsre Zusammenkünfte lange fort, bis endlich unsere Eltern, die uns einmal wie verabredet belauschten, uns so, wie sichs gehörte, aus einander jagten und mit Schlägen aus dem Garten trieben. Das war der letzte Akt der tragi-komischen Kinderposse. Freilich, so mit einemmal wieder ganz unter die unbedeutenden Kinder herabgesetzt zu seyn, das war höchst fatal und eine traurige Natürlichkeit, die gar nicht zu meinen Phantasien stimmen wollte. Indessen war es ganz in der Regel, daß ein so schlecht motivirter Auftritt ein solches Ende nahm. Ich durfte nicht mehr allein in den Garten, und Malchen wurde bald darauf in eine französische Schule gethan.

Ich sahe sie von nun an fast gar nicht mehr, und es währte nicht lange, so erstarb alle Sehnsucht nach ihr, und — was alle albernen Ritter thun sollten — ich schlug sie mir rund weg aus dem Sinn. Das ist immer das Geschenkteste, was man unter solchen Umständen thun kann. Uebrigens habe ich nie wieder von ihr gehört.

Erinnerungen und Eigenheiten.

Einige Scenen, deren ich mich von dorther erinnere, kann ich hier nicht unerwähnt laßen, weil sie auf eine gewisse Eigenheit meiner Seele Einfluß gehabt zu haben scheinen.

Meine Eltern hatten mich an einem heitern Sommertage mit auf ein Dorf genommen, das sehr romantisch und nahe an einem Flusse gelegen ist. Noch waren wir in dem Gebüsche, das dicht davor liegt, als ein lauter Gesang von vielen Menschen uns entgegen braußte. Es war ein Lied, das Männer, Weiber und Kinder sangen. Wir standen still und horchten, und der Wind wehte uns das Getön deutlich zu. Meine Eltern sangen die Melodie mit, bis wir die singende Dorfschaft langsam und feierlich einer voraufschwebenden Todtenbahre nachtreten sahen. So was hatte ich noch nicht gehört. Ein schauerlich süßes Gefühl ergriff mich.

Man wallte singend zur Kirche, die ganz einsam am Ende des Dörfchens von hohen Bäumen

dicht umschattet dalag; trat dann in einem jeden kleinen Kreise um die Gruft her, faltete die Hände und versenkte darauf den Sarg. Es war eine große Stille, und nur das Schluchzen von meinen drei Kindern, die ihren Vater begruben, und den dumpfen Ton des hinabrollenden Sandes konnte man hören.

Mein Vater war tief in sich gekehrt und hatte mich an der Hand. Ich zitterte wie ein Espenlaub, als er mir gerührt und langsam sagte: auch Er werde einmal in die enge Behausung so verschlossen werden, gleich wie jener Vater. — Ich sollte ihn verlieren; das war mir schmerzhaft. Aber in die Erde verscharrt sollte er werden; das war mir schrecklich.

Von der Zeit an hat mir die enge Behausung, wenn ich davon hörte und las, fast allemal ein Beklemmen verursacht. Solch großer aufrecht stehender Mann, der sich so viel bewegen kann, dacht' ich und warf einen ängstlichen Blick auf die horizontale Stätte, die mir äusserst klein vorkam, soll da hinein und sich nicht mehr rühren können! Das Pressen der Erdwände und der Sandhügel oben drauf waren mir eine

häßliche Idee, und ich habe sie nie los werden können; habe den Todten immer noch unwillkührlich Leben angedichtet, und mir ihren gepreßten Zustand fürchterlich vorgestellt.

So vermögen wir Leben und Bewegung von mancher Form fast gar nicht zu trennen, und unsere Einbildungskraft setzt noch lange etwas fort, wovon man doch weiß, daß es nicht daseyn kann.

Von jener Zeit muß es mir herrühren, daß ich in einem engen Zimmer, in enger Kleidung durchaus nicht bleiben kann. Schmale Straßen und von Felsen zusammen gepreßte Thäler machen mich äusserst beklommen, und selbst der Anblick einer frölichen Gesellschaft am Tische, die aber ängstlich aneinander gedrängt saß, hat mir, wenn ich auch selbst Platz genug zur Bewegung hatte, oft Uebelkeit verursacht und war im Stande, mir große Schweißtropfen aus der Stirn heraus zutreiben.

Ehlers fängt die Entwickelung seines Begriffs der Freiheit mit dem Vergleich eines Schranks an, der ungehindert und ungepreßt dasteht. Er hätte mir damals, als ich das las, durch nichts

mehr in der Welt meine Einstimmung so bald abnöthigen können. Was es sonst mit seiner Freiheitstheorie auf sich hat, das gehört nicht hieher.

Auch als ich das Denkmal des Marschalls von Sachsen in Straßburg sahe, war mir, ausser andern Fehlern, überall nichts so widrig und empörend, als daß der Held, mit rüstigem Schritt so eben nach vorwärts schreitend, in einem Momente darauf in einem engen ihm hart angepaßten Sarge erstickt seyn, und sich nun nicht mehr soll rühren können. Ich konnte es nicht lange dabey aushalten.

So auch ist es etwas Seltsames, daß ich, der ich doch recht gut Thiere und Menschen anatomiren und mit aller Standhaftigkeit Hinrichtungen beywohnen kann, nicht im Stande bin, den Strahl von Blut bey irgend einem Aderlaß zu ertragen. Ich werde dabey weh und ohnmächtig, so vielen Zwang ich mir auch anthue. Der Anblick des Bluts ist es nicht, was diesen Effekt hervorbringt; denn ich will es ruhig in Strömen fließen sehen, wenn nur nicht die Menschheit darüber Klage führen darf: sondern der Strahl, der aus den Adern hervorspritzt.

Ich weiß mir davon durchaus keinen Grund anzugeben, als den Eindruck, den in meiner frühen Jugend eine Figur im Holzschnitt auf mich gemacht hat. Es war eine elende Beschreibung, die ich zu lesen bekam, von einem gewissen Pfarrer Hähn in Dresden, der auf Anstiften der Jesuiten auf seinem Studierzimmer des Abends überfallen und ermordet worden seyn soll. Auf dem Holzschnitte war der Mann im Hemde abgebildet, wie er an der Thür seines Zimmers festgenagelt war, und wie die Ströme von Blut durch Messerstiche aus ihm herausflossen, welche man ihm beigebracht hatte. Fest geheftet saß ich lange vor dem Bilde, und betrachtete mit Wehmuth das klägliche Gesicht des Predigers, und besonders die Blutstralen. Das und die Vorstellung dazu genommen, daß das so heimlich auf dem einsamen Zimmer geschehen war, erschütterte mich so lebhaft, daß mir schwarz vor die Augen wurde, und ich vor meinen Eltern in Ohnmacht dahin sank. Seitdem ist mir, so lange ich mich meiner erinnern kann, immer das Nehmliche beim Aderlaß Anderer wiederfahren; denn ich selbst war Gottlob noch nie in dem Fall.

Noch

Noch immer kann ich das Heimliche beim Ermorden der Thiere nicht ausstehen, am wenigsten, wenn man sie des Abends überfällt. Es ist Thorheit im Grunde, hierbey etwas mehr als am Tage, oder gar überhaupt etwas besonders empfinden zu wollen, da wir nun einmal selbst im Tode der Thiere unser Leben finden müssen. Aber ich kann mir nicht helfen; die Idee davon erregt mir einen unwillkührlichen Schauer und es durchbebt mein Inneres, wenn ich unvermuthet ein sterbendes Thier am Abend, oder, wenn es ein grösseres ist, an einem eng eingeschlossenen Orte den Todeskampf auskämpfen höre. Unsere Phantasie dichtet einem großen Thiere ein grösseres Maas von Freiheit an, und leitet aus seiner Kraft einen Grund für offene, edle Behandlung desselben her. Es scheint ihr grausam, ein Geschöpf, das einen Tag verlebte und sich nun nach nächtlicher Ruhe sehnt, heimlich zu überfallen, und in den gewaltsamen empörenden Zustand des Sterbens zu versetzen.

Und so schreiben sich oft Eigenheiten eines Menschen von ganz geringfügigen Ursachen aus jener Zeit der Kindheit her, wo eine zufällige Idee

oder Empfindung sich fest und tief in die weiche Seele eindrückte. Wüßten wir sie alle, so wäre die Geschichte unsers Herzens keine räthselhafte Aufgabe mehr.

So macht es mir auch, um noch ein Beispiel anzuführen, eine unangenehme schaurigte Empfindung, wenn ich im Herbst in dürren zusammengewehten Blättern gehe. Das Geraschel derselben ist mir höchst zuwider, obgleich wieder der bloße Anblick des dürren Laubes in mir eine Art von süßer wehmüthiger Empfindung hervorbringt. Ich weiß das nicht zu erklären, als aus einer Scene meines ersten Kindesalters.

Es war ein kalter Herbsttag, als ich einmal aus der Schule kam, worin man so eben das Lied gesungen hatte, worin der Gerechte mit einem Baum an Wasserbächen verglichen wird. Das Bild war mir überaus lieblich, und entzückt mich noch jetzt, und der strömende Gesang der Schüler, die aus allen Klassen bey geöfneten Thüren aus Einem Tone schrien, erschütterte mich diesmal ungewöhnlich. Besonders ergriff mich der erhöhte Gang in der schwermüthigen Melodie, wo diese nach den Worten: seine

Blätter werden alt, ſich mit einmal auf die Worte: und doch niemals ungeſtalt, in Dur kräftig erhebt. Ich kann nicht ſagen, wie mir dabey wurde und wie mir noch jetzt iſt, wenn ich mir den Tonfall auf jene Worte vorſinge und ſpiele. Nichts kann mich ſchneller in meine erſte Kindheit zurückverſetzen, wo Gottes Schöpfung mir noch ſo neu war, als dieſe Stelle, und zuweilen habe ich mich nicht daran ſatt ſingen und ſpielen können, und manche ſtille Thräne dabey im einſamen Zimmer geweint. Niemand kann daher wohl mit Rouſſeau ſo gerührt ſympathiſiren, als ich, bey jenen Geſängen ſeines Lebens, bey welchen er ſich ſo glücklich fühlte. Das eine iſt von Marot:

Celui plus je he fuis
Que j'ai jadis été
Et plus je ne saurois
Jamais, jamais l'être.
Mon doux printems & mon été
Ont fait le saut par la fenêtre.

Und das andere das bekannte Lied:

Je l'ai planté, je l'ai vu, naître
Ce beau rosier où les oiseaux
Tous les matins sous ma fenêtre
Viennent chanter sur ces rameaux.

Nun. Noch immer fortsingend wallte ich in kindischen Gefühlen verlohren alleiin nach Hause, als ich mich plötzlich unter einem großen einsamen Nußbaum befand, in dessen entlaubte Aeste ich Sehnsuchtsvoll hinaufsahe und die Worte: seine Blätter werden alt, gerührt hinaufschrie. Der Wind wehte in die Ecke, wo ich stand, die dürren Blätter immer mehr zusammen, so daß ich endlich ganz mitten inne stand. Plötzlich scharrte es hinter mir in den Blättern, und ich erschrak; Meine Mutter, von der ich den Abend zuvor, wie ich glaubte, ungerecht gestraft worden, und die den Morgen noch immerfort böse gewesen war, stand unvermuthet da und rief mir zu: Nun Träumer, stehst du schon wieder hier! — Fort, fort war all mein süßes Gefühl, und traurig schlich ich neben ihr nach Hause. Mir war an ihrer Seite und zu Hause lange nicht so wohl,

als unter jenem lieben Baum, an welchen ich immer wonniglich hinaufsahe, so oft ich nach der Schule ging. —

Noch nach vielen Jahren, als ich wieder dort war, habe ich diesen Nußbaum aufgesucht und ein süßes Fest der Erinnerung unter demselben gefeiert. — Jene schreckhafte Empfindung ist mir indessen seitdem geblieben, und ich mag es wohl leiden, daß man dies Empfindeley nenne und mich darüber bespöttele. Die Sache vermag ich darum nicht zu ändern.

Aber, wie kam es, daß ich als Knabe schon zu solchen Empfindungen und zu solch süßer Schwermuth aufgelegt war? — Ich weiß es nicht; denn ich war nicht schwächlich, vielmehr stark und gesund organisirt, und lebhaften Charakters. Vielleicht wird es das Nachfolgende erklären. Man hat meinem Herzen Gewalt angethan, und ich habe einen großen Theil meiner Jugend in Leiden und Kümmernissen hinbringen müssen. Und dabei lernt das Herz schwermüthige Lieder spielen. — Doch ich will mir nicht selbst vorgreifen.

Fegfeuer der Schule.

Welche Aussicht eröfnet sich mir, da ich nun einen Blick auf meine nachfolgenden Jahre werfe, und mir das seltsame Gemisch von Behandlung vorstelle, das ich damals habe erfahren müssen! — Nicht nach einem einzigen Grundsatz, sondern fast stets nach Laune, und nach sich selbst entgegen strebendem Willen meiner Vorgesetzten bin ich — erzogen? nein, allen Anlagen zuwider, in die Höhe getrieben worden.

Bald leidend von dem sich häufig widerstrebenden Willen meiner guten Eltern, die, so verschieden organisirt, sich je später je weniger verstanden; bald kämpfend mit Eigensinn und Haß schwachherziger Lehrer, die den lebhafteren Knaben entweder in der natürlichsten Sprache nicht verstanden, oder ihn unter dem unabsehbaren rohen Haufen verlohren gehen ließen; bald überworfen mit eigenen wüsten Trieben und ungeordneten Leidenschaften, die den unnatürlichen und unzureichenden Anforderungen einer elenden und matten Religionslehre widerstrebten; gedrückt durch hartherzige Pietisten und heillose Pedanten;

gestört in meinen unschuldigsten und kindlichsten Ausbrüchen; mit andächtigen Zumuthungen bis zum Erbarmen gepeinigt; tyrannisch gestraft, wo ich mit Liebe hätte unterwiesen seyn sollen; aus Natur und gesellschaftlicher Freude, an der mein junges Herz so innig hieng, herausgeschreckt; von dem wonnigen und traulichen Umgang mit bessern Familien, mit gut und frey erzogenen Kindern und von alle dem fast ganz entfernt gehalten, was dem kindlichen Herzen so sehr Bedürfnis ist, und was jenen hellen Strom der Freude, des frohen Sinnes und eines reinen Wohlwollens schon frühe in die Seele hinüber leitet — habe ich wohl wenig von den Reizen einer süß hingeträumten und liberalen Jugend genossen. Und der Hinblick auf diesen großen Theil meiner Jugendzeit gewährt mir beinahe keinen andern Genuß, als der überhaupt aus jedem Rückblick auf die erste Epoche unsers Daseins fließt, die man ja doch nur einmal durchlebt, und deren völliges Hingeschwundenseyn die Seele unausbleiblich mit Rührung und Sehnsucht erfüllt.

Ich wurde bald in eine große Schule gethan, und damit waren auch meine schönsten Freuden

dahin. Ich kam um Freiheit, um Unschuld, um freien Sinn und Offenheit des Herzens, die man sonst so sehr an mir gewohnt war, und lernte dafür Thorheiten und Laster kennen; bekam Haß gegen Ordnung und Unterwerfung, Ekel gegen alles was nach Religion aussahe; verlohr Liebe und Zutrauen zu Menschen und Gefühl für Recht und Unrecht; lernte heucheln, mich verstellen, und legte den Grund zu manchem Fehler in meinem Charakter, den ungeäussert zu lassen mir noch jetzt manchmal große Schwierigkeit macht. Meine Natur wurde, mit einem Wort, gelähmt und verkrüppelt. Meine Fähigkeiten, statt sich zweckmäßig zu entwickeln, wurden niedergehalten, erdrückt und mißgeleitet, und die ganze Stümperey der pedantischen Kunst war an meinem Aeussern und Innern vollkommen sichtbar.

Doch ich will versuchen, eine Schilderung von jener Schule zu entwerfen, um durch ein anschauliches Gemälde lehrreich zu werden.

Man kann sie treffend genug mit einem grossen Gebäude vergleichen, dessen untere Stockwerke einem Zuchthause gleichen, wo die Zimmer

täglich vom Geschrey der Geschlagenen ertönen, und über welchen zierliche Modell- und Kunstkammern, und höher hinauf akademische Hörsäle angelegt sind.

Denn es war darin eine Kunstschule, worin Baukunst zu Wasser und zu Lande, für Kriegs- und Friedenszeiten, und dergleichen mehr gelehrt wurde, und ein Pädagogium, das mit theologischen Kandidaten besetzt war, die den künftigen Theologen und Juristen u. s. w. in die Vorhöfe ihrer Wissenschaften einführten. Da war schon akademischer Ton und die Zöpfe der Schüler wurden schon kecker gedreht und gelichtet, und man betete auch griechische und hebräische Vaterunser, wie billig. *)

Aber die untern Classen der deutschen Schule, grade die, worauf das Mehreste ankommt und

*) Ich habe davon mehr behalten, als mir lieb ist. Avinu ascher baschamajim, jiëkadesch schemecha. Tavouh malchutecha. Jehi rezoncha u. s. w. so fing das hebräische Vaterunser an, das vor jeder hebr. Stunde hergeplappert werden mußte.

welchr dem jugendlichen Geiſte und Herzen die erſte Nahrung geben müſſen, und für viele Menſchen eine lebenslängliche Tabelle bleiben, nach welcher ſie lernen und handeln — grade dieſe, waren meiſtentheils Jammerplätze für einen unabſehbaren Haufen von Kindern.

Schaarenweis zuſammengeſperrt mußten ſie entweder an böſer, verpeſteter Luft, oder an dem verrufenen Literal-Unterricht erkranken, welcher der Tyranney ſo viel Vorſchub thut, und den Geiſt in lauter Buchſtaben verdorrt. Bey einem Fehler des gemarterten Gedächtniſſes, dem immerdar Spreu aus der grammatiſchen Futterſchwinge vorgeworfen wurde, ſo wie bey einem Verſehen des Leichtſinns, den der unfreundliche Pietismus bald zur Sünde macht, war die züchtende Hand gemeiner und unwiſſender Orbile aufgehoben, und durch Druck und Mißhandlung wurden Triebe des unſchuldigfreien Herzens erſtickt, und wandelten ſich in Früchte der Bosheit und des Sclavenſinns. Was könnte man wohl viel Edles und Gründliches und Liberales erwarten von Lehrern, die bey der erſten Stiftung blindlings aufgeraft worden wazen, und wovon der eine ein Bediente, der andere ein Schuſter, der

dritte ein Leinweber, der vierte ein Hoboist und der fünfte ein – Unterofficier gewesen war? Sie muſten anfangs lauter Lazarethverſuche machen.

Und in den Händen ſolcher Leute ſtand nun das Schickſal, das Wohl und Weh ſo vieler Kinder. Ueber moraliſches Leben und über moraliſchen Tod nicht allein, ſondern auch über Arm und Bein konnten ſie gebieten. Und da half kein Klagen; dagegen ward keine Gerechtigkeit gefunden!

Was iſt es nicht ſchon für ein junges lebhaftes Kind, das ſo gern Freude athmet, wenn es täglich acht bis neun Stunden in dumpfen Schulklaſſen neben ſiebzig, achtzig ausdünſtenden und mißvergnügten Kindern, wovon ſo manche ſiech und unreinlich ſind, eingeſperrt daſitzen muß; dabey mit dem Auswendiglernen der trockenſten Dinge gequält wird, und alle Augenblick in Gefahr ſtehen muß, ſchuldig oder unſchuldig — warum ſollte das bey einer ſolchen Menge immer erſt entſchieden werden müſſen? — den empfindlichſten Schmerz zu leiden.

Ach!

Ach! wie oft seufzte ich nach dem heitern Himmel hinauf, der sich zuweilen durch die Schulfenster in meinen Augen in aller Klarheit spiegelte! Wie beneidete ich den vorüber fliegenden Vogel, der keine Vokabeln lernen durfte und nach Gefallen in freier Luft herumflattern konnte! Wie träumte ich mich in Gärten und auf Wiesen hin, und wünschte, mich unsichtbar dorthin versetzen zu können!

Aber, wenn dann nun ein so süßer Traum mich überwältigte, und ich etwas von den eintönigen Miseren innerhalb der Schulwände überhörte, wie gieng es da meinem armen Rücken, wie brannte mir unversehends ein Schlag wie Feuer auf den Backen!

Ueberhaupt waren Stockprügel, Ohrfeigen, Ruthenstreiche, womit nicht selten öffentliche unanständige Entblößungen verbunden waren, Faustschläge, Mißhandlungen mit einem Schlüssel oder einem eisernen Lineal, alle Arten von Beschimpfungen durch Scheltworte und Ekelnamen, durch Knien, durch langwierige Absonderungen u. dgl. die hauptsächlichsten moralischen Mittel, wodurch für die Erziehung der Schüler ge-

arbeiter wurde. Was muſte das auf das Herz wirken! welche fürchterliche Erſchütterungen muſten nicht in der jungen, zarten Seele vorgehen, und wie muſte ſie durch die unnatürliche Zucht ſolcher Peiniger — doch nein, dieſe dürfen nur nach Recht und Gerechtigkeit quälen — alſo ſolcher Barbaren zur Tücke, zum Haß, zur Rache hinauf empört werden, und beinahe an ſich ſelbſt verzweifeln!

Einer von ihnen, ein ſüßlichfrommer Mann, der für ſein Leben gerne betete, pflegte es damit ſo zu halten. Wenn ein Schüler etwas verſehen hatte, ſo ſchien er es gar nicht zu bemerken, ſondern ging ruhig den Mittelweg zwiſchen den Bänken auf und ab. Man merkte ihm ſeinen rachſüchtigen Vorſatz nicht an; denn ſein Mund lächelte, und ſein falſches Auge ſahe freundlich. Aber, ehe der Schüler, der mit zugewandtem Rücken unbeſorgt daſaß und das Geſchehene längſt vergeſſen glaubte, ſich es verſahe, wurde er plötzlich durch einen Schlag an das Ohr von hinten zu ſo übertäubt und zuſammengeſchreckt, daß er vom Platze taumelte und auf einige Zeit alle Beſinnung verlohr! — Der Tyran lies ihn jammern, und gieng ſeines Weges ruhig und freundlich auf und ab.

Sage, Leser, wie wird dir dabey zu Muthe, und mögtest du wohl athmen in der Nähe eines solchen Barbaren? — Und ich habe Jahre lang neben ihm athmen und Mißhandlungen von ihm dulden müssen.

Ein anderer, der Geographie lehrte — das heißt, eine Tafel voll Anfangsbuchstaben von trocknen Namen der Städte ꝛc. aufschrieb, welche er in vollem Chorus nach einer Mensur, die ein Klopfen mit dem Schlüssel angab, hersagen und so auswendig lernen ließ und dann wieder auswischte, — rief nach einigen allgemeinen Wiederholungen einen von den Schülern jählings auf, und hörte ihm das Pensum ab. An Charte und Erläuterung und dergleichen war gar nicht zu denken, sondern alles blieb beim bloßen Schall der Worte. Ich behielt denn gewöhnlich nach dem mehrern oder mindern Wohlklang derselben. So erinnere ich mich noch des Schlusses einer solchen Tafel, wo die numerösen und volltönigen Wörter Peterwaradein, Esseck und Gradiska einen gewaltigen Effekt auf mein Ohr machten. — Aber wenn denn nun etwas an der Lektion fehlte, so waren Prügel der gewisseste Erfolg. Der Lehrer zog den entferntern Schüler

beim Kleide oder dem Gurt der Beinkleider über den Tisch zu sich heran, und arbeitete dann mit dem Stock wohl so lange auf ihn ein, bis er im Arm sich müde fühlte.

Nicht wahr, so mußte man ja wohl die Erbe und ihre Bewohner lieb gewinnen? —

Ein anderer übernahm es sehr gern, wenn Eltern, wegen häußlicher Vergehungen ihrer Kinder, ihm das Straf- und Zuchtamt, dem er zur Ehre Gottes so herrlich vorstand, übertrugen und er plötzerte (wie man das Ueberlegen nannte) alsdann cum usuris. Ich sehe ihn noch den Frömmling mit aufgeworfenem Munde, mit ausgespreizten Beinen und mit einer gerundeten Perücke dastehen, an der die schwarzen fetttriefenden Locken sich ängstlich an einander drängten, wie seine Glaubensartikel, die er sorgsam zusammen hielt, damit ja kein Zweifel dazwischen Platz nehmen mögte. Ich sehe ihn, wie er so eben einen blutrünstig Gegeisselten, den er an Händen und Füßen hatte fest halten laßen, um auf dem entblößten H. desselben einen vollstimmigen Choral aufzuführen — losgelaßen hat, das zerstiebte Reiß mit gefalteten Händen in die Höhe hält,

mit verdreheten Augen einen Heiligenblick in sein leeres Gehirn hineinwirft, und seufzt und stöhnt und für den armen sündhaften Knaben ängstlich zum heiligen Geist hinauf betet, daß der ihm doch seine Missethaten vergeben und sich in seinem Herzen eine Wohnung machen wolle. — — O ein mir unvergeßliches Schauspiel auf Lebenslang!

Dergleichen hörte man nun beinahe alle Tage zu mehrern malen, und das Schreien und Wehklagen von geängsteten Kindern erscholl bald hier bald dort, so daß draußen die Vorübergehenden öfters Haufenweis stehen blieben. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Abscheulichkeiten dieser Art hererzälen wollte. Ich brauche noch Platz für ganz andere.

Aber einer einzigen Zuchthausscene — die ich nie habe vergessen können und deren ich, weiß es der Himmel, mehrere an meinem Leibe erfahren habe — muß ich hier noch gedenken, weil sie von der beliebten Kürze einen hinlänglichen Begriff giebt, mit welcher man selbst auf das enormste zu strafen gewohnt war, und von der Gerechtigkeit, welche Obere und Niedere in dieser Schule beseelte.

Es war an einem schönen Sommertage Nachmittags um zwey Uhr — Ich weiß das noch sehr wohl! — als ich, kaum aus den friedlichen Armen meines guten Vaters gekommen, nun in der Klasse unter dem Haufen saß. Mein Schreibbuch lag vor mir, und wir harrten der Ankunft des Lehrers. Es dauerte lange ehe er kam, und die Unruhe wurde allgemein. Und das ist wohl bey achtzig Kindern — soviel waren ihrer wohl — sehr begreiflich, die ohne Aufsicht unbeschäftigt dasitzen. Ich kann noch in diesem Augenblick vor Gott und meinem Gewissen betheuren, daß ich grade diesmal — was sonst mein Fall nicht immer war — ganz ruhig saß und keinen Theil am Lärmen nahm.

Endlich erschien er denn der Mann, mit zornigem Blick und zerstörtem Gesicht. Es wurde plötzlich Ruhe und ich achtete weiter nicht auf ihn, sondern wandte gutes Muthes ihm den Rücken zu, und schickte mich zu meinem kleinen Geschäft an. Aber, o Himmel und Erde! wie ward mir, als ich, schon sorglos über mein Buch hingebeugt, plötzlich von den heftigsten Schlägen aufgeschreckt wurde, die wie ein Ge-

witterregen auf Arm und Rücken zuströmten! Ich hatte ein enges, dünnes Sommerröckchen an, und kam vor Schmerz und Schreck fast von Sinnen. Ich erhob mich von meinem Platze, wandte mich um und versicherte angstvoll, aber zuversichtlich, nichts gethan zu haben. Aber umsonst, er schlug ärger wie vorher. Ich weinte und schrie um Erbarmen, betheuerte meine Unschuld — Kein Aufhören. — Halunke, war die Antwort, hast du nicht gesungen? — Nein! — Nicht? ha, Bösewicht, du willst noch leugnen, willst noch räsonniren! Und nun schlug er mit verdoppelter Kraft zu, daß das dünne Rohr bis um die Brust herumschwankte. — Ich fand kein Recht, keine Gnade: ha! da rührte ich mich nicht mehr. Keinen Laut gab ich von mir, bot dem Unmenschen mich frey dar, und verstummte wie ein Schaf vor seinem Scheerer. Das machte das Uebel noch ärger; denn nun sahe der Barbar, daß ich trotzte. Und — ja, ich trotzte, und hätte mich eher todt schlagen laßen, ehe noch ein Wort über meine Zunge gegangen wäre.

Und so wurde ich denn eine viertel Stunde lang gemartert, bis ich halb ohnmächtig niederfiel. Meine Kamaraden weinten und schluchzten

um mich her, und das Gemurmel ward laut und allgemein. Ich konnte mich nicht von der Stelle rühren, keinen Arm bewegen, und als die Stunde aus war, mußte man mich zu meinen Eltern führen.

Gerechter Himmel! Man schreit über Barbarey, die an unglücklichen Sclaven in fremden Welttheilen verübt wird; man nimmt sich mit Erbarmen des gequälten Viehes an, und denkt sogar auf ein Naturrecht für Thiere. — Wer erbarmt sich denn der vielen armen Kinder, die in manchen unsrer deutschen Schulen den steten Mißhandlungen hartherziger Schulmeister Preis gegeben sind, und die den einigen Frühling ihres Lebens zwischen traurigen Wänden verkümmern und verseufzen müssen, wo Grausamkeit und Pedanterey und Stumpfsinn, und wohl Laster und Bübereien ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben? —

Nun; was wurde meinem Peiniger? — Das weiß ich nicht. Er setzte aber seine Grausamkeiten ungestört fort, nach wie vor. Was mir für die Schwielen, womit mein Leib überall bedeckt war? — Nichts. Der Inspektor, zu dem mein

empörter Vater mich hingeführet hatte und von dem ich mich entkleiden mußte, bedauerte mich, zuckte die Achseln, sprach mir guten Muth ein, und beschied mich wieder dahin, wo ich gewesen war. Das war alles. Aber lieber wäre ich in die Hölle gegangen, und hätte einen milderen Teufel um Schreibstunden gebeten. — Ich wurde demnach versetzt.

Aber was sind solche Mißhandlungen gegen die Marter einer jungen Kinderseele, die Jahre lang in niederschlagenden Religionsideen und Gefühlen gleichsam versenkt, und tagtäglich mit ermüdenden Andachtsübungen gequält wird! —

Ich komme da auf einen Punkt, der zuviel auf die religiöse Form meines Geistes und Herzens eingewirkt hat, als daß ich mich nicht dabey etwas länger aufhalten sollte.

Meine erste religiöse Bildung.

Ich bin sehr für eine religiöse Erziehung und halte es für gut, daß man in Kindern, auch schon beim Aufgang der ersten Morgenröthe ihres Verstandes, Gefühle für Gott und Gottesverehrung zu erwecken, und in ihrem Herzen ein mildes Feuer der Religiosität anzufachen und zu unterhalten suche, wodurch dereinst kältere Vernunftsätze Leben und Wärme erhalten mögen. Denn es ist gut, daß der Mensch in seinem Innern einen häußlichen Heerd unterhalte, woran er sich erwärmen könne, wenn sein Verstand frösteln will.

Aber es ist Verkehrtheit und Mißbrauch, wenn man es bey einer bloßen Beschäftigung der Sinne und der Phantasie bewenden läßt; wenn man diese zu einer Malerin ausbildet, die, ohne leitende Regel, die absurdesten Zeichnungen zusammensetzt und ausmalt, unterdeß der vernachläßigte Verstand wie ein verschämter Tropf in einem düstern abgeschiedenen Winkel der Seele unwirksam dastehen und, in stetem Gefühl seiner Ohn-

macht, sich nie daraus hervorwagen und an dem Geschäft der Phantasie Antheil nehmen darf.

Das Kind soll für Religion empfinden, aber auch Wahrheiten derselben richtig denken, und das richtig Empfundene und Gedachte auch in seinem kleinen Lebenskreise anwenden lernen. Es soll sich gewöhnen, die Empfindungen dem Gebrauch der Vernunft bey Zeiten unterzuordnen, und am wenigsten soll es immerdar auf den feingesponnenen Saiten des Herzens schmelzende und weinerliche Melodien hervorbringen. Das schwächt alle Geisteskraft; tödtet die Regheit des Verstandes; gibt ein krankelndes Herz auf Lebenslang; macht grübletisch und schwermüthig; führt allgemach zur Lauheit in der Religion, und macht aus dem Menschen, wenn ich so sagen darf, ein tremulirendes und schwankendes Wesen, das, durch keine Grundsätze aufrecht gehalten, wie ein schwaches Rohr vom Winde hin und her geweht wird, und bey jedem Schwanken in rauher Luft seufzt und bangt. Religionsschwärmerey, wenn diese früh den Menschen ansteckt, frißt endlich die ganze Seele an, ist schwer zu heilen und läßt bis ins spätere Alter Spuren von früher Verwundung zurück.

Das ist, mehr oder weniger, mein Fall, und mein eigenes Beispiel ist zum Theil Beleg zu dieser geprüften Erfahrung.

Denn von jener Art war meine erste religiöse Bildung. Und darum hat sie mir auch in meinem Jünglingsalter so wenig Dienste geleistet. Sie hat mein Herz, statt mit wahren und dauerhaften Grundsätzen zu erfüllen, mit Schwärmerey der Religion oder — der Liebe, die auf jedem Boden der Empfindung wächst, tingirt; mich in Gefahren verlaßen; mich eine lange Zeit hindurch zum leichtsinnigen Spötter und Verächter aller Religiosität gemacht; mich durch und durch mit Zweifelsucht und oft mit Bitterkeit und Haß gegen Christenthum erfüllt, das ich so schlecht hatte kennen lernen und das besser zu untersuchen, mir alle Lust und aller Muth benommen waren. Und unsägliche Arbeit hat es mich gekostet, wie Religionsuntersuchungen mein Geschäft wurden, den ungeheuren Ballast der Schule über Bord zu werfen, und mich auf eine gewisse Höhe hinan zu arbeiten, wo die errungene Wahrheit eine freie und ungestörte Aussicht haben darf.

Vielleicht — und das will ich denn auch nicht verkennen — vielleicht verdanke ich es indessen jenem wärmern Klima der pietistischen Religiosität, worin viel Menschen sonst wohl auf immer ermatten und umkommen, daß eine mildere Wärme und ein gewisser Gemeinsinn in Sachen der Religion mir übrig geblieben sind, so daß ich Wahrheiten, die der Verstand in die kalte Region der Abstraktion hinauftreibt, sehr bald wieder zum gastfreundlichen Herzen hinableite, und daß da jedem Gedanken, selbst jeder Herzensverirrung eines religiösen Enthusiasten, ein offenes Plätzchen übrig geblieben ist. Für etwas, das der Verstand auch nicht billigen mag, wird darin doch wenigstens Mitgefühl angetroffen. Und dieses Mitgefühl, so wie jenes, das aus dem Bewußtseyn eigener Fehlerhaftigkeit entspringt und von verdammenden Urtheilen bey Schwächen anderer abhält, ist in der That keine der schlechteren Seiten des menschlichen Herzens. Aber freilich muß man es nur öfters zu theuer, durch sein besseres Selbst, erkaufen.

Mein Vater, wie ich schon sagte, nahm mich als Kind mit in die Versammlungen der Herrnhuther. Und das sehr oft, und besonders des

Abends. Ich hatte, so leichtsinnig ich auch zu jener Zeit war, dennoch ein zartes Gefühl, war reizbar und weichherzig, wenigstens damals als die Schule mich noch nicht verhärtet hatte, von lebhafter Imagination, und konnte leicht durch das Feierliche, durch Bilder und — besonders durch rührenden Gesang, zu Thränen gebracht und erschüttert werden.

Ich weiß es noch wohl, wie mir zu Muthe war, wenn ich sahe, wie die vielen in einem großen halb erleuchteten Sale versammelten Menschen so fürchterlich still bey einander saßen, den Blick vor sich niederschlugen und ihr Haupt auf die Brust oder zur Seite senkten. Wie heftig ergriff es mich, wenn alles zu Zeiten niederfiel und ich dicht neben meinem Vater kniete, und der Choralgesang, der dann angestimmt wurde, einem süßen leisen Geflüster glich, das der Sommerabendwind in das Schilf am Gestade haucht. — Ich war bisweilen ausser mir, und der herzbrechende Ton des Predigers — der freilich, wie ich jetzt wohl einsehe, lauter geistlichen Unrath aus dem christlichen Jämmerstall hervorseufzte — nahm mich über die Maßen ein. Es wiegte mich

das alles in ein süßes Schlummergefühl, das ich selbst im Traume wiederholte.

Und diese Reizbarkeit habe ich denn auch nie verlohren, und ich fühle sie noch jetzt in diesem Augenblick, ohngeachtet ich jetzt sehr wohl weiß, was es damit eigentlich auf sich hat.

Als Mann wohnte ich nach vielen Jahren einmal einer Abendstunde in Barby bey, wo der venerable Spangenberg samt den übrigen Aeltesten vor mir; und die Gemeine um und neben mich auf den Knien lagen, und andächtig nach einer herzlaen Orgelbegleitung sangen. Das Herz pochte mir hoch auf, und ich schluchzte wie ein Kind. Die Vernunft, die Spielwerk vom Ernste sonst wohl zu scheiden weiß, wich von mir und kam nicht eher wieder, als bis ich draussen war und die Thränen getrocknet hatte.

In einer Epoche, wo der jugendliche Freigeist über allen Tand gemeiner Religiosität, wie ich es nannte, hoch hinweggeschwungen sich fühlte, und spekulative Zweifel und Grillen das Meer der Empfindungen fast rein ausgetrocknet hatten, kam ich einmal nach langer Zeit wieder

in eine Kirche. Sie war gedrängt voll und die Gemeine brauſte das Lied: In allen meinen Thaten an die weite Halle des Tempels hinan. Einfältige Bürgersleute ſaßen, ihrer irdiſchen Laſt und Arbeit quitt und ledig, neben mir und ſchrien kräftig und zutrauensvoll ihr Anliegen in einem herzigen Liede ihrem himmliſchen Vater entgegen. Mir ſchlug das Herz, die Lippen bebten und ein Strom von Thränen ſtürzte mir aus den Augen, wie der Gedanke meine Seele durchflog: ſo ſeelig warſt du in deiner Jugend auch, und biſt es nicht mehr! — Ich konnte es länger im Gange nicht aushalten, ſondern ſchlich mich in eine Ecke und ſank, von Gefühlen der heiſeſten Andacht überwältigt, verborgen auf meine Knie nieder, und überließ mich ſo ganz dem Ausbruch meines gepreßten Herzens.

So groß iſt die Macht früher Empfindungen bey manchem Menſchen! So allgewaltig ſind Gefühle, an welche die Kindheit gewöhnt wurde!

Mehr aber bitte ich auch ja nicht daraus zu ſchließen, und nicht etwa dem ſchlaffen, bequemlichen Gefühlschriſtenthum den Vorzug einzuräumen! — Verehrung Gottes mit dem Geiſte und durch Wahrheit iſt allein Got-

treverehrung. Das Uebrige ist — zwar nicht vom Uebel; aber doch, höchstens nur, Behhülfe und Krückenwerk für die Sinnlichkeit und für das schwächliche Herz, welches dem freyern Geiste zwar wohl zu Gebote stehen, von dem er aber doch nie alleinigen und wesentlichen Gebrauch machen muß.

Von all solchen andächtigen Ueberwallungen halte ich sehr wenig, und weiß sehr gut, daß, je mehr unser Herz dephlogistisirt ist, die Arbeiten in der Werkstatt unsers Verstandes desto reiner und gediegener ausfallen. Unser moralischer Gottesdienst — und der ist der wahrste und ersprießlichste für uns und unsere Brüder — soll nicht auf vulkanischen Ausbrüchen beruhen; sondern sich in einer stillen Ordnung und regelmäßiger Dauer und Stetigkeit unsrer Gesinnungen und Handlungen erkennen lassen, die unter der Aufsicht einer gereinigten Vernunft entstehen und auftreten, als welche die Empfindungen zu rechter Zeit und nur wenn es noth thut, schon von selbst zu Hülfe rufen wird.

Und nun sey mir vergönnt, nach diesen Anmerkungen, die hier an ihrer Stelle zu stehen scheinen, noch einmal zu einem meiner frühern

Religionslehrer zurückzukehren, den ich ja nicht in der Reihe derer, die Kopf und Herz verhunzten, übergehen darf.

Der Religions-Lehrer bereitet mir ein trauriges Schicksal.

Dieser mein Lehrer war ein furchtbarer Mann, vor dem ich zitterte und bangte, so oft ich ihn sahe, und sein Unterricht trieb mir große Schweißtropfen aus der Stirne. Ob er gleich stets pedantisch zusammengenommen war, so waren doch Schläge eben nicht seine Sache. Aber seine ätzenden Worte gruben sich tief ein, und sein Tadel, der gern in Begleitung eines Spruchs aus der Bibel aus seinem bittersüßen Munde kam, brannte wie Feuer. In einem Augenblick war er bis zum Schmelzen freundlich, und in dem andern zum Erfrieren kalt und gebieterisch.

Mit dem heiligen Geist, dacht ich, müsse er im traulichsten Vernehmen stehen. Und da er

die Hölle in ihren innersten Höhlen kannte, als wenn er sie wie ein Bergmann befahren hätte, so erwarb er sich dadurch bey Kindern Respekt und Ansehen, und er konnte sie nach Gefallen zittern und zagen machen. Er sprach gern vom Nierenprüfen, und wollte den untrüglichen Herzenskündiger vorstellen. Darum war's denn auch wohl kein Wunder, daß er jeden noch so unschuldigen Ausbruch des Leichtsinns für Bosheit und Herzenshärtigkeit erklärte! All so was hielt er für Widerstreben gegen die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, und es kam nach dieser allgemeinen Voraussetzung nicht schwer an, jeden Unachtsamen und Verirrten in das Gefühl des boshaften und verstockten Sünders hineinzutreiben. — Kurz, es war ein unausstehlich widriger Mann, und das ist er mir stets in der Erinnerung geblieben.

Es war durchaus unmöglich, daß mein Sinn der seinige hätte seyn können. In seinen Stunden war ich unaufmerksam, ängstlich und beklommen, und ausserhalb derselben froh und lebhaft, schloß mich gern an lustige Gefährten an, und lies mir denn auch wohl im Gefühl der ersehnten Freiheit kleine Streiche zu Schulden kommen,

die er aber allemal in der Stunde auf das empfindlichste zu ahnden pflegte. Er hatte sich nun einmal ein feierliches Forum errichtet, vor welches er alles mit großer Begierde zog, was innerhalb und ausserhalb der Schule vorgieng. Ich will glauben, daß daran mehr Pietismus, welcher zu seiner Nahrung der Opfer nie genug haben kann, als Schadenfreude Schuld war. Aber es konnte nicht fehlen, das Herz der Schüler muste völlig von ihm abgewendet, und mit Widerwillen gegen ihn und seinen Religionsunterricht durch und durch erfüllt werden.

Ich verschloß denn also auch das meinige völlig vor ihm, und ließ es ihn merken, denn natürlich und unbesonnen war ich genug dazu, daß ich je mehr und mehr gegen seine Person den unvertilgbarsten Widerwillen faßte. Aber dafür haßte er mich auch dreyfach, und behandelte mich vollkommen darnach; besonders suchte er mich überall anzuschwärzen, und mir auch noch den Rest meiner häußlichen Freuden zu verkümmern.

Da ich nun sehr wenig lernte und dem Manne durchaus nichts von seiner Frömmigkeit abgewann, so blieb ich auch desto länger in dem Zeg-

feuer. Aber es läuterte mich nicht; es machte mich in der That nur schlechter, als ich zuvor gewesen war. Und daran war theils sein heilloser Unterricht, vom Teufel und der Sünde wider den heil. Geist Schuld, wofür ich Angst und Grauen empfand, theils seine Frömmeley und Ungerechtigkeit, mit welcher er mich behandelte.

Die Sünde wider den heil. Geist schilderte er grade so, als ich empfand, daß ich nach seiner Meinung war. Und da nun wohl alle Sünde zu vergeben stand, diese aber nicht, weder in dieser noch in jener Welt, so machte mich das eine Zeitlang sehr schwermüthig, und ich irrte einsam und bänglich umher. Wie ich mich denn noch innere, daß ich einmal an einem kalten Herbsttage in dem Garten meiner Eltern, traurig umherschlich, und Verzweiflungsvoll mich als einen Verdammten anklagte, mich dann zwischen verdorrten hoch aufgerankten Bohnen niederwarf, heisse Thränen über mein Elend weinte, und mir mit geballter Faust vor die Stirn schlug. — Indessen solcher Zustand geht bald vorüber. Ich fand mich denn also auch kurz und gut in meinem Schicksal, wurde bitter und dachte: verlohren bist du doch einmal

mal, alſo kommts nun auf eins hinaus! — Und getroſt überließ ich mich dem Schickſal und gab mich allem Preis, was Zufall und Gelegenheit von mir wollten. *)

Da fanden ſich denn leicht Geſellſchafter, die meines Sinnes waren, und die den Mann eben ſo herzlich haßten, wie ich. Wir verſchworen uns wider ihn, und übten gemeinſchäftlich allerhand ſchelmiſche Streiche an ihm aus. Wir warfen ihm ins Fenſter, tödteten ihm, der uns keine Freude gönnte, ſeinen Liebling, ſeine Katze; ja wir legten ſogar einmal auf ein Brett über ſeiner Thür einen

*) Wie mag doch ſo mancher Prediger, durch unvorſichtigen Vortrag dieſer und ähnlichen Lehren, ſo öfters daran Schuld werden, daß mancher Menſch entweder zur ſtrafbaren Sicherheit, oder zur Verzweiflung an ſich ſelbſt gebracht wird! Wie vielen tauſend Menſchen, ſeit es chriſtliche Kirchen gab, mag wohl von der Kanzel oder dem Krankenbette her die Seelenruhe und die Kraft zum Gutes thun geraubt worden ſeyn, und wie noch weit mehrere mögen, eine ſchlechte Dogmatik im Hinterhalte, ſich an der Tugend verſündigt haben!

Stein hin, der, wenn er herauskommen würde, auf ihn herabfallen und ihn, wo möglich, erschlagen sollte. Wir Unbesonnenen redeten uns damals ein, dies Bubenstück sey eine verdienstliche That, zum Besten der ganzen Schule unternommen, und freuten uns, an allen unsern Mitbrüdern Märtyrer zu werden. Es war eine abscheuliche Handlung. Aber wie weit kann ein empörtes Herz, mit Rachsucht erfüllt, verleiten!

Weitere Folgen.

Alles Gefühl für Recht und Unrecht erlosch nach und nach in meiner Seele, und ich wurde schlecht, von Herzem schlecht; nachläßig, verdroßen, unbekümmert um Beifall oder Ehre, und lernte, auſſer manchem Böſen, auch noch das entſetzliche Laſter der — Selbſtſchwächung kennen, das wohl das verheerendſte in der menſchlichen Geſellſchaft iſt, und woran leider die mehreſten jungen Leute auf Schulen erkranken. Hier, während der Lektionen, ſahe ich es von einem meiner erwachſenen Mitſchüler, der mich darauf zur Seite nahm und mich darin weiter unterrichtete. O des ſchändlichen Buben! Wie oft habe ich über ihn geſeufzt, als ich nach einiger Zeit von Anton, einem mir unvergeßlichen Jugendfreunde, die Schädlichkeit dieſer abſcheulichen Gewohnheit allererſt kennen lernte, und durch die Bläſſe meines Angeſichts von ihm auf den Schaden aufmerkſam gemacht wurde, den dies Laſter bereits an mir angerichtet hatte. — Bis dahin hatte ich das Alles für

eine Erquickung gehalten, die ich, dem man so wenig Freude gönnte, mir doch zum Ersatz aller Leiden selbst verschaffen könnte. Ja, ich dankte Gott inbrünstig dafür, der doch durch solchen stillen Freudengenuß, den Niemand mir rauben konnte, für mich sorgte! — O mein Gott, wie viel Kinder sind in demselben Fall, und wie viele, denen nicht Errettung zur rechten Zeit kommt, stürzen sich dadurch in namenloses Elend! —

So in Unordnung hineingestürzt und gleichsam hineingeschreckt, machte ich mir denn auch gar nichts mehr daraus, wenn auch von meiner Lebensart bekannt, und dieselbe von Eltern und Lehrern geahndet wurde. Man strafte mich, als man so etwas mir anmerkte. Aber wie grausam und unvernünftig, und eben darum wie völlig fruchtlos, war meine Strafe! Meine von Lehrern aufgehetzten Eltern überfielen mich zuweilen des Abends unvermuthet im Bette, und peitschten mich tyrannisch bis aufs Blut durch, ohne mir dabey eine Lehre der Besserung zu geben, oder mich durch irgend ein Wort auf den Nachtheil meiner bösen Gewohnheit aufmerksam zu machen. Falsche Schaam war es wahrscheinlich, die sie von einer Erklärung meines Vergehens zurück

hielt. Aber war das wohl die Art, ein gesunkenes Kind zu retten und es zur Tugend zu leiten? O, wie wäre das möglich! — Alles war, daß ich höchstens gewahr wurde, daß ich etwas Uebels beging, ohne deshalb zu wissen, worin es bestand, und daß ich nun mehr verheimlichte, was ich vorher ungescheut und unbekümmert um den Erfolg gethan hatte. Kam auch je zuweilen der Fall, daß ein reuiger Gedanke über meine Sinnes- und Lebensart in mir aufstieg, so wurde er wieder durch die Macht der Gewohnheit, oder durch böses Beispiel niedergeschlagen. Und zur theologischen Marter tagtäglich verdammt, würgte ich denn alle Reue und Leid wieder mit dem Gedanken herunter: du hast dich doch längst an den heiligen Geist versündigt; und nun sahe und hörte ich nicht mehr.

Das machte denn aber auch mein Schicksal von allen Seiten immer ärger, und der Haß meines Quälers insonderheit nahm dafür desto mehr zu. Aber auch alles, was vorfiel, muste ich angezeddelt haben und die unschuldigste Handlung legte er mir zum Verbrechen aus.

Kurz: durch ewiges Mißtrauen und heilige Schreckbilder unaufhörlich beunruhigt; durch die Berichte an meine Eltern und Verwandte in der Meinung besserer Menschen heruntergebracht; verachtet von meinen übrigen Lehrern, die jener zu einstimmigem Urtheil über meine Verworfenheit brachte; ausgestoßen aus dem Herzen derer, die mich liebten, und — besonders bey dem quälenden Gefühl eines unversöhnlichen heiligen Geistes, gegen den ich, wer weiß wie oft mich versündigt zu haben glaubte: — kam es denn endlich dahin, daß ich an mir selbst verzweifelte, und mich völlig aufgab. Ich achtete keiner Lehre, keiner Ermahnung, keiner Strafe mehr, um so weniger, da sie von allen Seiten immer härter und grausamer wurde.

Kein Lehrer war, der mir mit Liebe zugesprochen hätte; kein Freund — o hätte ich damals einen gehabt! — der mir mit gutem Rath beigesprungen wäre und auf mein Herz gewirkt hätte, das ursprünglich weich und gut, aber jetzt nur mit Unkraut überwachsen war. Ich blieb also allein übrig, verlassen, den mißgeleiteten Trieben desselben dahin gegeben. Und da wurde ich denn schlecht aus Vorsatz: denn Nichts in

der Welt hatte ich ja mehr zu verlieren, und niemand war, der sich meiner in Liebe angenommen hätte.

O oft blutete mir das Herz, wenn ich in Stunden der Selbstprüfung fühlte, daß ich einer liebevollen Zurechtweisung, einer bessern Behandlung werth war, daß Lehrer selbst mich nach und nach auf eine Stufe gebracht hatten, wo ich andern so schlecht vorkommen mußte. Ich vergoß darüber manche Thräne im einsamen Schlafgemach; ich nahm mir an manchem Morgen beim ersten Erwachen Gutes vor, und zeigte wirklich guten Willen. Aber Mißtrauen gieng vor mir her, und meine besten Vorsätze fanden keine freundliche Stätte. O was kann aus dem Menschen werden, wenn man ihm Gutes zutraut; was, wenn man ihn durch stetes Mißtrauen kränkt und niederbeugt! Mögten doch das Erzieher besonders beherzigen.

Nun, da alles nichts half, so erstickte nach und nach ganz mein Ehrgefühl, und alle Liebe zu Eltern und Lehrern, die ein Bündnis wider mich machten, erlosch nach und nach völlig. Ich

wurde bitter, überlies mich blindlings den Trieben eines aufgebrachten und verzweifelnden Herzens, und häßte insonderheit von Grund meiner Seele Religion, und wer von Religion sprach. Denn dies war die Hauptquelle meines Unglücks. — Es war eine höchst traurige Epoche meines Lebens.

In einer solchen Stimmung entlief ich nun einmal meinen Eltern.

Es war gegen Abend, und das Thor noch nicht geschloßen. Ich eilte athemlos zum Graben, der die Stadtmauer umfließt, entschlossen mich dort hinein zu stürzen.

Kaum war ich da, als mich Zittern und Beben überfiel und die Knie unter mir wankten. In dieser Angst warf ich mich nieder und kämpfte Todeskampf. Schon hatte ich mich wieder zur That aufgeraft, schon wollt' ich ins Wasser springen — als das plötzliche Lärmen der Abendtrommeln am nahen Thore mich durch und durch erschütterte. Besinnungslos fiel ich zurück, und als ich wieder zu mir selbst kam, fühlte ich Hitze und ein gewaltiges Herzklopfen. Da dachte ich mei-

der Unthat nach, und der Gedanke an meine jammernde Eltern fuhr mir wie ein Pfeil durchs Herz. Nun weinte ich bitterlich, und Reue fiel wie Zentnerlast auf meine Seele. Zur Rückkehr war es zu spät, auch scheute mein aufgescheuchtes Gewissen die Anfrage der Schildwachen. Ich strich also in der regnigten Herbstnacht auf dem Felde umher, bis am Morgen das Thor wieder geöfnet war und ich mit Bauern durchschleichen, und so wieder zu meinen bekümmerten Eltern zurückkehren konnte, die froh waren, daß sie mich lebendig wieder sahen.

Aber ich konnte meinem Nachrichter nirgend entgehen. Ueberall verfolgte er mich, und wohin seine schneidende Worte nicht reichten, da schoß er noch strafende und erschütternde Blicke auf mich zu.

Es fügte sich einmal, daß ich in der Kirche nicht weit von ihm zu sitzen kam. Man sang das langweilige Lied: Mein Gott, das Herz ich bringe dir! das ohnehin eine höchst traurige und melancholische Melodie aus dem aeolischen Ton *a moll* hat. Bey einzelnen Stellen, wo der Liede-

macher das Herz des Sünders so recht in die Stampfmühle nimmt und zerknirschen läßt, kuckte mich mein frommer Schulmeister zuweilen mit strafenden Seitenblicken an, die sagen wollten: da, Bube, das ist für dich! — Sein rollendes Auge, daß einen fatalen Schnitt hätte, und an dessen äussern Winkeln kleine Furchen wie aus einem Punkt ausliefen, hatte schon an sich etwas so Widriges, daß es kaum zu ertragen war. Aber nun gar in einer Kirche vor allen Leuten da sitzen, und einem solchen Auge von einem so herzlich gehaßten Menschen zum Texte dienen müssen, — das war nicht auszuhalten. Eine Angst stand ich aus, wie wenn ich auf dem Richtplatz säße. Es kam mir vor, als wenn alle Leute mich ansähen, und als ob jedes Wort meinetwegen gesungen würde. Ich war betäubt, und jeder Ton schnitt mir ins Herz.

Es ist denn aber auch nichts auf der Welt, was mir so zusetzen kann, als die Melodie dieses Liedes, das ich nicht sehen, nicht hören mag. Mein Inwendiges empört sich dagegen, und ich habe wohl wider Willen aus einer Kirche, wo es gesungen wurde, mich mit Gewalt herausdrängen und Störungen machen müssen. Aber

ich kann mir nicht helfen; lieber will ich mein ganzes Leben hindurch auf alles Kirchengehen Verzicht thun, als das mir unausstehliche Lied aushören müssen.

Doch ich will nun einmal davon aufhören, damit ich selbst wieder freyer athmen könne. Ich werde doch wohl noch einmahl auf diese Schule zurückkommen müssen.

Freuden der Musik.

Was mir alles Ungemach der Schule und meines damaligen Lebens überhaupt zu Zeiten versüßte, war — Musik.

Und sie war es, die mir bis hiehin unzählige und unaussprechliche Freuden gewährt hat. Sie hat mir manchen Kummer aus der Brust hinweggezaubert; ist mir in Widerwärtigkeiten Trost und Labsal gewesen; hat manche Leere des verödeten Herzens schmeichelnd ausgefüllt; hat mich, wo Tausende leer ausgingen, in die süßeste Phantasien eingewiegt; mich von mancher Thorheit, die eine Tochter der Langenweile zu seyn pflegt, abgehalten; hat mir die schwesterliche Dichtkunst lieber gemacht; mich oft zu größerer Mittheilsamkeit und Offenheit gegen Freunde erhoben, und mich vielleicht oft zur Versöhnlichkeit gegen Feinde geneigter gemacht; hat, bey aller öftern Verwundung meines Herzens, in mir dennoch Wohlwollen nie ganz ersterben laßen, und mich darum auch wohl zu mancher Tugend, die

nur bey innerer Wärme gedeiht, aufgelegter gemacht.

Aber sie hat mir auch unzälig oft zu einem anständigen Mittel gedient, mich in der Welt, in welcher ich seit meinem Jünglingsalter allein und hülflos gelassen war, glücklich durchzuhelfen; hat mir manchen schönen Lebensgenuß, den ich sonst hätte entbehren müssen und den Tausende sehr theuer erkaufen mögten, verschaft, und mir das Wohlwollen manches vortreflichen Menschen, des einen und des andern Geschlechts, das ich schwer oder vielleicht gar nicht würde haben erhalten können, leicht zugewendet.

Mögte doch mancher junger Mensch sich dieses gesagt seyn laßen, und mögte Niemand, der sonst Anlage zur Musik hat, dies schöne Talent unausgebildet lassen, mit dem sichs so reichlichen Wucher treiben läßt! Keine Kunst — die himmlische Dichtkunst etwa ausgenommen — läßt sich in die Seelen anderer Menschen so leicht überleiten, bringt, wo sie sich gut äussert, sobald Leben und mannigfaltiges Mitgefühl hervor, als sie. Nicht zu gedenken, daß sie unserm lustwandelnden Gei-

ste ein sehr angenehmes und wohlfeiles Steckenpferd zuführt; ohne welches im Grunde kein gebildeter Mensch, oder es steht nicht allzuwohl mit ihm, völlig seyn kann. Wer gar keins hat, so meine ich, ist nahe dran ein Rigorist und kaltherziger Freund zu werden.

Nun; mir wurde, Dank dem Himmel! einiges Talent zur Musik verliehen. Als kleines Kind schon reizten mich Gesang und Spiel. Ich konnte Melodien sehr leicht fassen und behalten, und vertief mich öfters weit in die Stadt, um den Savoyardenorgeln zuzuhören.

Schade, daß mein Vater Musik nicht leiden konnte; denn er hielt sie für eine eitle, und weltliche Kunst. Und ob er mir gleich ein grünes Clavier mit goldenen Leisten anschafte, so durfte ich doch nur zwey Monathe lang Unterricht haben, und nachher spielte ich oft Monathe lang gar nicht mehr, oder nur verstohlen. Die Polonoisen, Giquen und Märkis, womit damals groß Wesen betrieben wurde, und die mein armseliger Lehrmeister mich wacker abspielen ließ, machten ihm großes Herzeleid. Indessen kam ich doch durch

diesen Unterricht, durch welchen meinem kleinen Talente wenigstens die erste Bahn gebrochen wurde, und der im Grunde mein erster und letzter war, so ziemlich weit. Was ich von Musik sonst etwa weiß und vermag, habe ich mir nachher meistentheils selbst sauer genug errungen.

Auf vieles Bitten wurde ich in ein Singechor gethan. Und hier, so beschwerlich auch sonst das Herumgehen und Singen auf den Straßen in schlimmer Jahreszeit ist, haben mir dennoch die schönsten Freuden geblüht, die mich für manches Uebel, das ich unter den Händen meiner Schulmeister zu erdulden hatte, sehr viel schadlos gehalten.

Diese Singechöre, die man insonderheit in Thursachsen, in Thüringen, im Hannöverschen und Hessischen, im Preussischen und besonders in Schlesien antrift, haben zwar wohl manche schlimme Seite, zumal wenn man auf die Sittlichkeit und die Versäumnisse in den Studien sieht; aber im Grunde sind sie doch im Ganzen eine treffliche Einrichtung, die sich wohl schon aus den Zeiten der Reformation herschreiben

mag *). Durch sie wird der musikalische Geist, bey vielen Menschen hervorgelockt und entwickelt. Der edlere vierstimmige und kontrapunktische Gesang, insonderheit der Choral, wird dadurch bey Protestanten noch in seinem Werthe erhalten. Sie bilden wackere Sänger für die Kirchenmusik und Concerte; veredeln die Stimmen künftiger Prediger, deren unzälig viele in solchen Chören waren, zu besserer Deklamation; erziehen zunächst für musikalische Schul- und Kirchenämter; sind, wenn sie gut eingerichtet sind, eins der angenehmsten öffentlichen Erbauungsmittel; verschaffen vielen jungen Leuten Unterhalt auf Schulen und Universitäten, und manch großer Kopf, manch nützlicher Gelehrter und musikalischer Künstler hat ihnen sein erstes Fortkommen zu verdanken.

Daß

*) Man weiß, daß Luther als Schüler in Eisenach oft allein herum singen gieng, weswegen er sich selbst an einem Orte einen Partheyenhengst nennt. Weil dies nun damals etwas Neues und Ungewöhnliches war, so wurde sein Gesang mit Wohlthaten belohnt, und dadurch gereizt können sich nachher mehrere Schüler dazu gesellt haben. So entstanden die sogenannten Currenten, und aus ihnen die Chöre.

Daß in Italien die Vokalmusik noch immer so florirt, daran sind großentheils die berühmten Singschulen Schuld, obwohl sie bey weitem das nicht mehr sind, was sie zu den Zeiten eines Präneste, Leonardo Leo ꝛc. waren. Bey Katholiken überhaupt erhält der unaufhörliche Gesang der Messen den Geist für alte Kirchenmusik. Aber bey uns fällt alles das weg, und wenn nicht mehr Eifer auf den musikalischen Unterricht in Schulen gewendet wird, der jetzt leider immer mehr abnimmt, so stehen wir in Gefahr, den figurirten edleren Kirchengesang bey uns ganz verwildern und ausarten zu sehen. Wie das denn leider der Fall schon häufig genug ist.

In jener Schule nun wurde solcher Unterricht ertheilt, und das war eine treffliche Einrichtung derselben, welcher ich großentheils meinen überwiegenden Sinn für die edlere Gattung der Musik, der geistlichen nehmlich, und Geschmack an höheren Kunstarbeiten zu verdanken habe. Der Lehrer lies fast täglich Uebungen dieser Art in den Singestunden anstellen, und die einstudirten Gesänge musten damals, unter seiner eigenen Aufsicht auf den Straßen, mit großer Präcision

aufgeführt werden. Bey den nächtlichen Umgängen im Weinachts- und Neujahrsfeste fielen diese Gesänge bey der feierlichen Stille der Nacht insonderheit vortreflich aus, und ich weiß, daß ich mich dabey öfters in himmlisches Entzücken verlohren, und das ganze Jahr hindurch auf diese musikalische Weihnachtsfeste gefreut habe.

Unter andern denke ich auch noch mit Vergnügen an einen Besuch zurück, den uns einst Moses-Mendelssohn in Gesellschaft Kirnbergers und E., eines unserer größern philosophischen Lehrer und seines Freundes des Schönen, in der Singeklasse machte, um den von Kirnberger komponirten Psalm: An den Flüssen Babylons, saßen wir und weinten, der wohl ein Meisterstück der Harmonie genannt werden mag, von uns singen zu hören. Wie der liebevolle Weise so ernst und forschend, aber auch so bescheidentlich und in sich geschmiegt da stand, und sein heiteres Seelenvolles Auge auf den Haufen junger Leute ruhen ließ! Wie er sich seinen Begleitern persönlich unterordnete! — Mein Herz flog ihm entgegen, und gern wäre ich aufgesprungen und hätte ihn feurig umarmt. So ein großer Weiser und Philosoph — damals war noch seine

gröſſe Epoche, und Niemand hatte es noch gewagt, gegen ihn aufzustehen — dacht' ich, und das jugendliche Erstaunen wächst colassalisch — ist so unansehnlich von Körper, so gemein gekleidet und so gewöhnlich und herablassend in seinem Betragen! Was muß das für ein groſſer Mensch seyn!

So oft ich die Worte lese: an den Flüssen Babylons, habe ich die süßeste Empfindung, und ich stelle mir die ganze Scene mit Mendelssohn lebhaft vor. Es ist doch ein schönes Leben, das Leben in der Vergangenheit. Das in der Gegenwart ist oft nicht halb so viel werth. Glücklich, wer in spätern Jahren recht viel schöner Reminiscenzen sich bewußt ist. Sie versüßen uns oft manches Ungemach, und erhöhen — freilich vermindern zuweilen auch — manchen Genuß der Freude. Aber freilich muß man sich hüten, darüber kein Träumer zu werden, der mit offenen Augen die Herrlichkeiten der vor ihm ausgebreiteten Natur übersieht, und ekel und ungenügsam, die Blume sorglos zertritt, die er am Lebenswege zu aller Zeit pflücken könnte.

Meine überwiegende Neigung zur Musik entschied sich je mehr und mehr. Ich machte die

sichtbarsten Fortschritte und die Proben, die ich davon gab, besonders kleine natürlich hingeworfene Kompositionen, überraschten, Trotz ihrer Fehler, in der That manchen Kenner. Die Natur hatte mir eine glückliche Stimme gegeben, und mit der Zeit erhielt ich die ersten Partien in Kirchen und Konzerten. Welche Seeligkeit für einen jungen Menschen, wenn er auf dem Chore oder in einer großen illustren Versammlung so ausgezeichnet dastehen, die Blicke von Tausenden auf seine kleine Person richten sehen, und durch eine Cadenz oder einen schmetternden Triller die Versammlung in sichtbares Entzücken setzen kann!

Aber auch, welche Nahrung für die Eitelkeit!

Mein bischen Talent und jugendliche Kunst erwarben mir von allen Seiten Lob und Beifall, und kein Wunder also, wenn ich nicht der Letzte blieb, der um das Geheimniß meiner Vorzüge wußte, und nach gerade in allem Ernst anfieng, mir etwas darauf einzubilden. Statt den albernen Knaben durch verdienten Tadel niederzuhalten, schmeichelte man ihm immer mehr, zumal als erst der blühende Jüngling den Effekt der Kunst, besonders bey Frauenzimmern, vermehren

half. Stolz und Eitelkeit fanden daher in meinem Herzen ihre Stelle.

Es war das eine gefährliche Klippe, an welcher auch wohl sogar schon mancher vir venerabilis mit großer Perucke und Halskrause gescheitert ist. Der Beifall der Menge; das Bewußtseyn, das Herz vieler Menschen auf einige Zeit in seiner Gewalt zu haben; das Selbstgefühl, das aus dem Gedanken entspringt, grade jetzt nicht entbehrt werden zu können — ein Umstand, der viel auf den geistlichen Stolz wirken mag! — was kann das den Bescheidensten empor tragen! Und nun dazu genommen das herzige Andrängen eines holden Wesens; den rührenden Blick eines schönen Auges, das alsdann wohl das unsrige aufsucht: wer vermag dem Allen zu widerstehen? Der eitle und feurige Jüngling wenigstens gewiß nicht, der sehr öfters nur aus Eitelkeit — liebt, und aus Dankbarkeit für die gute Meinung, die man ihm merken läßt, zum Ritter wird.

So stand es damals mit mir, und — lange genug hat es so mit meinem Herzen gestanden.

Ich weiß am besten, wieviel Arbeit es mich seither hey erwachtem Nachdenken gekostet hat, ein so gefährliches Uebel, an welchem man grade in den gesundesten Tagen am ehrsten erkrankt, aus meinem Herzen zu vertilgen. Und Gottlob! ich darf nun das auch ohne Scheu und mit eben so unverstellter Wahrheit gestehen, daß mir diese Mühe großentheils gelungen ist, und daß ich, — wie meine strengeren und also besseren Freunde wollen — beinahe zu sehr zu dem entgegengesetzten Fehler hinüber gerathen bin. In Fällen, wo es sich allenfalls auch wohl mit dreist sich hervordrängenden Menschen aushalten ließe, bin ich in hohem Grade blöde und verlegen, und mag es — wenn das nicht wieder Stolz und Eigensinn ist! — wohl gleichgültig mit ansehen, wenn man mich völlig übersieht. Ich fühle mich gedrückt und mache eine ziemlich traurige Figur, wenn ich weiß, daß man meiner Wenigkeit einiges Interesse zuvor abgewonnen hat, und etwas von mir erwartet. Und gewiß kann ich es ruhig der Zeit und dem Zufalle überlassen, ob man es der Mühe werth halten will, das wenige Gute, dessen ich mir auch mit erlaubtem Selbstvertrauen bewußt seyn darf, an mir herauszufinden.

Das ist nun einestheils vielleicht gut; anderntheils aber nicht. Zu große Selbstverläugnung beraubt uns öfters eines gewissen freyen Sinnes, es mit dem Strome der Gesellschaften auf eine anständige Art auszuhalten. Sie setzt uns hinter jeden Pinsel, der uns überall mit großen Schritten in gesellschaftlichen Zirkeln und zu Aemtern den Vorsprung abgewinnt, und hindert uns, manchen entscheidenden Moment, worin man sein besseres Selbst etwas zusammendrängen sollte, gehörig zu benutzen. —

Ich bitte, mir dieses Selbstgeständnis, seiner Wahrheit und vielleicht auch seines Nutzens wegen für andere, zu Gute zu halten.

Durch das Singechor nun erwuchsen mir, wie schon gesagt, mancherley Freuden. Vermittelst der Concerte, wozu man selbiges oft verlangte, lernte ich Gesellschaften feinerer Art kennen, und ich gewöhnte mich an eine gewisse Dreistigkeit mit vornehmen Leuten.

Könige und Fürsten hält man in der Jugend gewöhnlich für Wesen höherer Art, und als Kind konnte ich mir gar nicht vorstellen,

daß sie so essen und trinken und andere natürliche Dinge verrichten könnten, wie wir andern Menschen. Ich glaubte, sie sprächen weit anders und von lauter hohen und wichtigen Dingen. Wie sanken Prinzen und Prinzessinnen in meiner Idee, als ich manche von ihnen nachmals sprechen hörte! Ach wie armselig ist, was sie öfters sagen; wie nichts bedeutend sind oft ihre Gespräche! — Aber damals überlief mich immer ein Schauer und Zittern, wenn ich sie sahe.

Ich muß noch über mein Erstaunen lachen, da ich als Knabe empfand, als ich einmal einen großen General, den der siebenjährige Krieg berühmt gemacht hat, mit einem schwarzen Adler-Orden vor einem Palais stehen und p— sen sahe. Ich war wie vom Himmel gefallen. —

Nun, jene Gesellschaften machten mich, wie gesagt, mehr mit Vornehmen bekannt, und gewöhnten mich an einen gewissen Muth unter ihnen, der nur öfters zu weit gieng.

So muß ich selbst noch über einen ungezogenen Einfall lachen, den ich einmal an einer herzoglichen Tafel hatte.

Es war ein groſses Fest zu Ehren einer hohen Person veranstaltet. Das Chor wurde zum Tafelgesang bestellt, und mir wurde kurz zuvor noch ein französisches Couplet, von der Poesie des Prinzen, mitgetheilt, das ich in der Eil auswendig lernen und ganz allein absingen sollte. Es geschahe. Der Prinz rief mir zu, und wollte den Gesang hören. Alsbald schritt ich wichtig hervor, faßte die hohe Person fest ins Gesicht, verneigte mich ehrerbietig und hub mein Lied an. Eine feierliche Stille begann um mich her, und aller Augen fixirten die kleine Figur. Ich lies mich keinesweges stören, sondern vollendete glücklich meine Arie, und begleitete sie mit einem so herzbrechenden Pathos, mit so steter Gestikulation der Hände, daß die Verwunderung darüber sichtbar genug war.

Noch dauerte die Stille fort, als ich schon aufgehört hatte; aber bald löste sie sich in ein allgemeines Händeklatschen und Bravorufen auf. Ich muste zum Herzog selbst kommen, und er reichte mir mit hoher Hand ein Glas Champagner, das ich ihm im Uebermaß meiner Freude sehr vertraulich zubrachte: Ich habe Sie recht

lieb, Ihro Durchlaucht, Sie sollen leben! — Ein lautes und anhaltendes Gelächter brach von allen Seiten aus; aber auch eine brennende Schamröthe ergoß sich über mein Gesicht her, und ich vermogte nicht mehr die übrige Hälfte des Glases auszutrinken, sondern reichte sie verschämt der Durchlaucht wieder zu. — Ja, das geht nicht, sagte der joviale Prinz, du mußt austrinken! und sehr gütig klopfte er mir die Wange und sprach mir neuen Muth ein. Nun kam ich wieder zu mir selbst. Aber auch mit dem ersten freyen Athemzuge war ich so frech, einem häßlichen Mann, mit einem großen Orden, der mir noch immer ins Gesicht lachte, laut zu sagen: So lachen Sie doch nicht so viel, Sie haben ja einen Orden! — Es ging mir das so durch, und der lebhafte Prinz scherzte den ungezogenen Einfall fort, und einige Damen sprachen freundlich mit mir.

Eine von ihnen besonders, eine junge liebenswürdige Gräfin, der ich nach einigen Jahren bekannter wurde, rief mich sehr gnädig zu sich, und drückte mir mit vieler Güte die Hand, so daß ich in meinem überwallenden Herzen den

Druck mit der einen Hand herzhaft erwiederte, und aus der andern allen Vorrath von Kuchen auf ihren Schooß verschüttete. Sie hat in die nachherigen Schicksale meines Lebens sehr wesentlichen Einfluß gehabt, und ich werde deshalb zu seiner Zeit noch einmal auf diesen Engel zurückkommen müssen.

Werth jugendlicher Freundschaft.

Einige Zeilen mögen hier [illegible] gewidmet seyn, welche mich damals und stets über alles Unangenehme weit hinaus gehoben hat

Man hat schon viel über Jugendfreundschaften gesagt; und es ist wahr, sie haben vielen Reiz und manchmal lebenslängliche Dauer. Wenn zwey Jünglinge sich fest in einander verschlingen, so geschieht das meistens aus steter Gewohnheit und Bedürfnis des Beysammenseyns, wovon Gleichartigkeit der Gesinnungen und Meinungen die Ursach zu seyn pflegt. Bey Männern macht schon nicht selten der Eigennutz seine Rechenexempel.

Nichts ist für den jungen Menschen wichtiger; nichts entscheidet manchmal mehr für seine nachherige Gemüthsstimmung, Lebensgewohnheit, für seine Manier, als ein Freund, mit dem er die ersten Jahre seines Lebens in engem vertrauten Umgang verbrachte. Das ist ein sehr wichtiger Umstand, worauf Eltern und

Erzieher mehr ihr Augenmerk richten sollten, als es gewöhnlich geschieht. Meine Erfahrung bey Erziehung von Kindern hat mich gelehrt, daß das äusserst wichtig ist, und schon den größten Theil meiner Bemühungen zur Besserung eines Kindes, habe ich im voraus erreicht, wenn es sich an ein anderes von geprüfter Güte freiwillig anschloß, wozu ich, ihm unbewußt, die Gelegenheit absichtlich herbeiführte.

Seit meiner frühen Kindheit hatte ich einen Hang, mich mit Kindern, die ich lieb gewann, enger zu verbinden. Meine Lehrer waren mir zu weit abgelegen, zu steif, zu strenge; ihr Umgang war drückend und machte einsam. Ich vergaß gern alles Ungemach in den Armen des Freundes. Und ob ich gleich durch unvorsichtige Offenherzigkeit mein Lebelang viel dumme Streiche gemacht habe, und manche Verrätherey von vermeintlichen Freunden habe erfahren müssen; so habe ich doch stets, aus unvertilgbarem Bedürfnis, neue Bündnisse geschlossen, und an Vorsichtigkeitsregel dachte ich immer erst, wenn es damit zu spät war, und ich den Schaden meines unbesonnenen Hingebens empfindlich an mir selbst erfuhr. Denn leider habe ich nie die

Idee des Heroischen von der Freundschaft trennen könnten, das nun aber in der Welt gar nicht oder sehr selten damit zusammmen zu hängen pflegt, und deshalb den meisten Mißmuth über wahrgenommene Täuschung hervorbringt. Die Menschen sind nicht zu Herden geschaffen, und das ist auch recht gut.

Von allen jugendlichen Freunden ist mir keines Andenken lebhafter in der Seele geblieben, als von Anton H, einem lieben weichherzigen Jungen, mit dem ich tausend Freuden und Leiden getheilt habe.

Er war mehr sanft als lebhaft. Aber er hatte einen vortreflichen Kopf, und ein edles freundliches Herz; zudem hatte er eine sehr schöne Stimme, und sang mit im Chore. In der Schule ging es ihm fast wie mir; er konnte sich darin eben so wenig finden, obgleich ihn ein solches Loos, wie das meinige, nicht in dem Grade traf. Aber dafür war seine Lage im Hause seiner Eltern um so bedauernswürdiger. Er war blutarm, und bekam oft nicht satt zu essen. Ach! wie so gern theilte ich mein Butterbrod mit ihm, wenn wir uns an einem Brunnen

kasen, wo wir des Abends zusammen kamen, um uns die Schicksale unsers Tages zu erzählen, und Lieder miteinander zu singen. Sein Vater war oft betrunken und seine Eltern zankten und prügelten sich fast täglich, und wer dann am mehresten darunter litt, das waren die armen Kinder. Sie wurden hin und her gestoßen, und erbärmlich gemißhandelt. Und doch war Anton so gut; o er war hundertmal besser als ich.

Wie sehnte ich mich in der Schule nach dem Abend, wo ich meinen lieben Anton am Brunnen antreffen würde! Wenn die Zeit heran kam, schlug mir das Herz, und hocherfreut saßen wir auf dem Geländer des Brunnens, den Arm fest um den Hals geschlungen und schütteten unsre Herzen vor einander aus. Wie manche Thräne habe ich an seiner Seite vergossen, wie oft meine Unart bereut, die er mir mit so vieler Liebe vorhielt.

Wenn ich zuweilen gut war, so waren es nicht meine Strafprediger, nicht der heilige Geist, die das bewirkten. Anton war es, der nichts mehr von mir wissen wollte, wenn ich dumme Streiche machen würde. Um seinet

willen hätte ich sterben mögen, warum sollte ich ihm zu Liebe nicht besser leben wollen?

Wir schieden oft, sehr oft mit guten Vorsätzen auseinander, und kamen zusammen, um uns davon Rechenschaft abzulegen. Das dachten meine Lehrer nicht; wie hätte solch edle Voraussetzung in ihr theologisches Herz kommen sollen! O hätte ich Anton noch damals gehabt, als ich an mir selbst verzweifelte, und mich in den Graben stürzen wollte!

Aber, er kam nicht mehr zum Brunnen. Einst badete er sich an einem Sommerabend vor dem Thore, gerieth in den Treibsand und ertrank. Tausend Thränen habe ich diesem edlen Freunde nachgeweint, und, ich mag es nicht wehren, daß jetzt in diesem Augenblick, da sein Bild so lebhaft vor mir steht, die Thränen über meine Wangen hinrollen. Soll ich hier meiner Empfindung wegen um Verzeihung bitten? Nein! Mein guter Anton ist wohl auch der Thräne des Mannes werth. Mag doch das, was da von ihm steht, meiner selbst willen geschrieben seyn. Der Mensch muß dem Menschen manchen Selbst-

genuß

genuß gönnen, und den süßesten Genuß gibt mir die Erinnerung an ihn, den ersten und besten Freund meiner Jugend, an den unglücklichen Anton. —

Dir, Anton, dank' ich manche Freude
Dir manche Lindrung, manchen Trost.
Wenn, bald bey selbst geschaffnem Leide,
Bald in der Schule Winterfrost
Mein banges Herz vor Kält' erstarrt'
Und seufzte: ach! es ist so hart
Tyrannen vorgeworfen seyn:
Dann sprachst Du bessern Sinn mir ein,
Und drücktest mich an Deine Brust
Und gönntest mir der Freundschaft Lust.
Verirrt halfst Du mir auf den Weg
Und bahntest jeden rauhen Steg,
Der zu der öden Wildnis führt',
Und drücktest mir die Hand gerührt

Und sprachest — ach! wie Liebevoll! —
Es ist nicht Alles, wie es soll. —

***

Wahr, o Verklärter, sprachest Du:
Dich, deckte sonst kein Hügel zu!

Letzte Scenen der Schule.

Und nun werde ich die Geduld meiner gütigen Leser noch einmal in Anspruch nehmen müssen, um ihnen noch ein paar merkwürdige Seitenstücke zu den vorhin entworfenen Gemälden aus jener Schule vorzulegen, die sie vielleicht schon längst gern im Rücken gehabt hätten. Indessen statt mich viel über andere Dinge auszubreiten, denke ich für sie besser zu sorgen, wenn ich sie in einem merkwürdigen Schulhause etwas verweilen, und der Art der damaligen Bildung darin in der Nähe zusehen laße. Die Sache ist wichtig, und gehört zu meinem Hauptzwecke. Denn was man auch wohl bisher im Allgemeinen von der innern Verfassung öffentlicher Schulanstalten gesagt hat, das alles glaubt man wenig. Es müssen einzelne Menschen nach und nach auftreten, und davon zeugen. Aber so etwas erfordert Muth und Entschlossenheit, und es ist daher nicht Jedermanns Sache, umständlichere und getreue

Schilderungen von Schulen zu entwerfen, woran zum Theil die Beurtheilung ihres eigenen Werths hängt, den man nicht gern in Verdacht ziehen laßen mögte.

Indessen; es sey darum. Mag man mich deshalb beurtheilen, wie man will. Ich will aufrichtig seyn, und das ist mir genug.

Es war darin, wie schon gesagt, eine Kunst-Schule vorhanden. Diese hatte ein neuer Direktor eingerichtet und sie war sein Schoßkind, das er sehr oft besuchte. Die übrigen Stunden beehrte er dagegen sehr selten mit seiner Gegenwart, und manche besuchte er in einem ganzen halben Jahre kaum ein oder zweimal.

Das allgemeine Interesse, das an Kunstsachen genommen wurde, ergriff mich denn also zu seiner Zeit auch, und ich beschloß ein Künstler, sey es nun ein Mechanikus, oder, Land- und Wasserbaumeister oder Ingenieur zu werden.

Aber Lust ersetzt noch kein Genie, und der Eifer, mit dem öfters junge Leute eine Kunst oder Wissenschaft betreiben, ist noch lange kein

Beweis, daß sie dazu berufen sind. Der Knabe der sich, wie ich auch gethan habe, eine Schürze umhängt, auf den Stuhl stellt und seinen erstaunten Hausgenossen vorpredigt, ist darum noch lange nicht bestimmt, dereinst seinen Fuß auf den Berg Zion zu setzen. Es sind aber der Getäuschten Pädagogen genug, die in der Würdigung junger Menschen sich durch solche Erscheinungen in ihren Urtheilen leiten laßen, und deshalb die lächerlichsten Mißgriffe thun.

Nun; ich quälte und zermarterte mich mit Grundrissen von Gebäuden und Brücken und Wassermaschinen und Festungen; zeichnete vom Morgen bis zum Abend; verschmierte manchen Farbenkasten; lebte in den fünf Grundlehren der Mechanik und in den Paragraphen, die über die Baukunst diktirt wurden; berechnete die Mauersteine und Gebälke, und führte Schornsteine und Hänggewerke in meinem Buche auf; hielt mit einigen andern auf dem Examen, das einen wahren Jahrmarkt vorstellte, ein hochgelehrtes Gespräch über die römischen Balisten und Katapulten, und strengte mich beim Studium der Mathematik unbeschreiblich an. Aber es wollte das alles wenig fruchten, und in der letztern Wissen-

schaft, die vor allen andern so genanten Wissenschaften, selbst der bisherigen Philosophie, allein auf einem unerschütterlichen Pfeiler ruhen darf, habe ich es leider nie weit bringen können.

Der hauptsächlichste Lehrer derselben, ein Ingenieur, war nicht der Mann dazu, um an all dergleichen Sachen inniges Interesse zu erregen. Es thut mir wehe daß ich es sagen muß, denn er war, sonst, wie Wollüstlinge gewöhnlich sind, von guter Gemüthsart; aber häßliche Krankheiten, welchen er am Ende fast unterlag, und die seine Nähe ekelhaft und sogar gefährlich machten, machten ihn stumpf und verdrossen, und er verrichtete seine oft unterbrochnen Geschäfte nur mit halber Seele.

Im Sommer gingen wir alle Woche ohne ihn aus, Feld zu messen. Mit welchem Pomp zogen wir durch die Straßen mit Astrolabium, Meßruthe und Meßfahnen! Aber das Wetter hätte nicht so schön, und wir hätten nicht so frey seyn müssen. Kaum zum Thore hinaus, warfen wir unsre Kleider ab und spielten Schlagball. Statt nach Winkeln zu visiren, visirten wir nach Bau-

ermädchen, und fingen mit Schlingen von Pferdshaar kleine Hechte im Bache.

Ich erinnere mich von daher einen meiner Mitschüler, den ich leicht leiden mogte, weil er — ein fatales breites Gesicht hatte und sich die Gunst der Lehrer durch Klätschereyen erschlich, einmal im Bade in aller Nudität den pythagoräischen Lehrsatz erklärt zu haben. Er wollte ihn so beweisen, und ich anders. Daran lag mir nun eigentlich wenig; aber an einem Zweikampf desto mehr. Wir geriethen also im Wasser an einander und siehe, da standen wir in einander verschlungen wie Athleten in der Fluth. Die Beweiskraft war hin; das Blut troff beiden das Gesicht hinab, und — viel nicht hätte gefehlt, so wäre Pythagoras mit uns ersoffen.

Die Aufsicht über die Lehrer war überhaupt gar schlecht, welches ein großer Fehler einer öffentlichen Anstalt ist. Nur noch ein paar Beispiele mögen von den Folgen zeugen, die daraus herkamen.

Ein unterer lateinischer Lehrer, der ein wahrer Haselant, aber dabey ein großer Hitzkopf und Schläger war, erzälte, statt Latein zu lehren, für sein Leben gern Schnurren und Histörchen, besonders vom Fuchs, dem er lebhaft nachgestikulirte. Er drückte dabey seine kleinen schlauen Aeugelchen dicht zu, schob allmälig vorwärts und schlich so, wie ein Fuchs, mit leisem und possirlichem Auftritt dem übrigen Gethiere nach. Zuweilen lies er uns einen Gesang ganz leise anstimmen, damit der Inspektor ja nichts davon hören mögte. Ein Gesang, dessen ich mich noch erinnere, fing ungefähr so an: Il sonne la cloche d'Lyrenon, bon, bon, bon! — Sollte einer meiner damaligen Mitschüler dies hier lesen, so wird er sich den Mann und alle die närrischen Scenen ausdenken können, und dabey herzlich lachen.

Das war nun für uns zwar eine herrliche Sache, und wir konnten gar oft von den lateinischen Strapazen ausruhen, die uns Langens Grammatik, dies Buch der Angst und Schmerzen, machte. Aber, wir lernten nichts. Indessen das Aergste und eigentlich Unmoralische dabey war, daß er uns jedesmal vorher befahl, die

Schulbücher hübsch aufgeschlagen vor uns liegen zu haben, damit, wenn der Inspektor einträte, er uns im besten Fleisse finden mögte. — Das hieß doch wohl, junge Leute ex auctoritate zu Lügnern und Heuchlern machen wollen?

Ein Lehrer der französischen Sprache, ein Franzose, machte es sich, statt zu lehren, sehr oft zum Geschäft, uns seine erwachsneren Schüler um sich her zu versammlen, und seine in Paris verübten Jugendstreiche und Dinge in einem Tone, und in einer Sprache zu erzälen, die kein gesitteter Mensch ohne Schaam anhören, noch weniger nachsprechen kann. Es war ein Gräuel, Sachen aus dem Munde eines Lehrers erklären zu hören, die uns zum Theil kaum dem Namen nach bekannt waren. Aber der häßliche Sünder gefiel sich ausnehmend darin, und hielt diese Art der Vertraulichkeit für ein unfehlbares Mittel, was es denn auch wohl war, seine Schüler mit sich auf gleichen Fuß zu setzen, um sich desto besser Versäumnisse erlauben zu können.

Einsmals trat nun der Direktor in die Klasse, grade als er in der Erzälung einer obscönen Ge-

schichte begriffen war. Was that Monsieur J.? Wie ein gewandter Franzose hub er — er kannte die Schwäche seines Oberherrn — mit einem frommen Gesicht ein französisches Gespräch an über — Religion und Bibel, und nahm sich dabey so gut und deklamirte mit so vieler Salbung, daß den guten Mann die lebhafteste Freude ergriff, und er in ein großes Lob über den vortreflichen Msr. J. ausbrach, und uns zur Nachfolge desselben kräftig ermunterte. Drauf schied er mit großer Zufriedenheit von dannen. Aber — kaum war er einige Minuten fort, und es erscholl ein lautes Gelächter hinter ihm her, daß die Wände davon wiederhallten.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen darüber. Die Sache ist himmelschreiend, aber auf das strengste wahr.

Was ließen sich nicht noch alles für Scenen schildern, besonders von einem der obern Lehrer — er weidet nun schon längst eine christliche Heerde — der den Horaz in schmutzigen Commentaren ersäufte, und die Wirkungen, welche die nicht zu rechtfertigende Obscenitäten der

Dichters, und eigene Vergleichungsgefühle auf ihn machten, seiner Klasse deutlich genug zu machen sich bestrebte; der — es übersteigt allen Glauben, und doch ist auch das vollkommen wahr — zwey seiner erwachsenern Alumnen sogar des Abends in schändliche Häuser selbst herumführte! — Was von den Gräueln geheimer Sünden, welche während und ausserhalb der Lektionen häufig genug begangen wurden, wie denn das, so entsetzlich es auch ist, in großen Schulen leider gar nichts Ungewöhnliches zu seyn pflegt. Aber fort damit! Mein Herz sehnet sich nun nach grade von allen den traurigen Bildern fort, und so mag es denn also hiermit sein Bewenden haben.

Es würde übrigens höchst unverantwortlich und lieblos seyn, und aller Erfahrung widersprechen, wenn ich läugnen wollte, daß nicht auch des Guten sehr viel in dieser Schule gewesen wäre, daß sie nicht auch damals sehr vortreffliche und verdienstliche Lehrer gehabt hätte, und daß nicht, bey aller Mangelhaftigkeit derselben, dennoch sich Seegensvolle Wirkungen an vielen dort gebildeten Menschen von jeher hätten verspüren laßen.

Wo Gutes gethan wird, da ist auch Segen. Aber auch aus dem Uebel kann viel Gutes herauskommen. In der Gegenwirkung gerathen öfters Kopf und Herz am besten, und statt eines lauen und unkräftigen Unterrichts im Guten ist es oft besser, daß wir auf das Bedürfnis der Erhaltung unsers moralischen Gefühls durch den Kontrast in Aufmerksamkeit erhalten werden.

Verändertes Schicksal.

Der Faden unsers Lebens ist öfters sehr fein gesponnen, und — eine Ohrfeige muß wohl auch ein Mittel werden, uns endlich auf den Platz hinzuleiten, welchen wir in der Welt einnehmen.

Es war ein gewaltsamer Schlag ins Gesicht, der mich um alle Besinnung brachte, durch welchen ich jener Schule Valet sagte und in ein größes Gymnasium versetzt wurde. Mein frommer Singmeister, ein äusserst leidenschaftlicher Mann, versetzte ihn mir öffentlich mit voller Faust, als ich ihm einmal die Partitur unrichtig umschlug, während das Chor im Singen und er in vollem Violinspielen begriffen war. Zwar litt ich so unschuldig, wie sein Instrument, dem er seine rasende Wuth mit fühlen lies. Aber daran ist Leuten von solcher leidenschaftlichen Prästanz nichts gelegen. Ich brach also durch den Haufen durch, wie einst Schulzens Moriz vor seinem griesgrammigen Hofmeister, und lief mit geschändetem Gesicht zum — Zuchthause hinaus,

über deſſen Schwelle ich denn auch, ſelbſt auf angenehme Veranlaſſung nach mehreren Jahren, keinen Fuß mehr habe ſetzen mögen. Ohne jene orbiliſche Kataſtrophe wäre ich indeſſen, das hab' ich oft überdacht, in dem armſeligſten Kreiſe eines verhunzten Menſchenlebens eingeſchloſſen geblieben, und ſäße jetzt entweder alle Sonntage vor einer Orgel, oder ſchleppte etwa ein kümmerliches Leben des Landſchulmeiſters fort. — Dank alſo dem wohlthätigen Manne, der zu rechter Zeit, wie ein Deus ex machina, meine Ohren zu treffen wußte!

Wahr iſt und bleibt es: veränderte Lage und Umſtände verändern uns ſelbſt. Gebt dem Menſchen, der bis dahin eingehalten war, mehr Freiheit, und ſein niedergedrückter Geiſt wird ſich allgemach heben. Edler Stolz, der Gefährte des Gefühls der Menſchenwürde, wird nach und nach in ihm erwachen, und er wird ſich loszumachen ſtreben von jener kleinlichen, ſchüchternen Denkungsart, die unnatürlicher Druck erzeugt, welcher ſo oft den Menſchen vor ſich ſelbſt vernichtet, und Erſcheinungen hervortreibt, die wir nicht mehr Fehler und Schwächen nennen mögen.

Jeder freiere Mensch mag sich nicht gern um seine eigene Achtung bringen; und eben das beweist für die Allgemeinheit des moralischen Gesetzes. Wer sich erst von Außem achten darf, der wird sich bald gewöhnen, sich auch in seinem Innern zu achten. Denn so tief ist jenes Gesetz in unser Herz geschrieben, daß kein besonnener Mensch vor sich selbst gern heruntersinken mag.

So wie nun aber vergrösserte Freiheit den Schauplatz unsrer Handlungen und Verhältniss erweitert, so setzt sie uns freilich auch manchen Gefahren aus, zumal da wir an den rechten Gebrauch der Freiheit noch nicht gewöhnt sind. Es kann nicht fehlen, daß Gefühle und Neigungen alsdann uns öfters täuschen, und daß wir es zuweilen angenehm finden, unsere errungene Kraft um ein Spottgeld zu veräussern, und uns mit dem Strome des Zufalls und der Zerstreuungen forttragen zu laßen. Aber der moralische Gewinn bleibt dennoch am Ende auf unserer Seite. Unsere Tugend wird geprüfter und selbstständiger, und wir arbeiten uns selbst mehr aus. Wir haben immer schon viel gelernt, wenn wir durch eigene Erfahrungen eine anschauende Erkenntnis von dem erlangt haben, wie wir — nicht seyn

müsse. Denn moralisches Seyn grenzt sehr nahe an moralisches Nichtseyn.

Meine Ohrfeige machte, wie gesagt, Epoche in meinem Leben, und damals besonders in unserer Familie. Der Anblick eines gemißhandelten Kindes gibt ihm neues Interesse, und alle mirt die Eltern allemal. Das Herz kann immer ein wenig verkalcht seyn; schnell erhält es sein Phlogiston wieder; es concentrirt sich und das Metall des Herzens stellt sich wieder her. Aber leider vermag man es mit solchen Theaterereignissen nicht lange auszuhalten. Je heftiger das Herz aufgereizt war, desto eher tritt es — gleich einer Maschiene, die ein ausgetretenes Rad schnell umher trieb — wieder in seine alte Bewegung zurück, und Mißmuth und Unbehaglichkeit sind davon die unausbleibliche Folge. Denn das menschliche Herz ist, wie Jesus Sirach sagt, ein trotziges und verzagtes Ding. Selbst die Freude dauert nicht, zumal wenn sie auf Pränumeration herauskommt.

Als das erste Interesse an meiner erlittenen Mißhandlung vorbey, mein Gesicht wieder hell gewor-

geworden war und die alte Gewohnheit wieder ihre Rechte behauptete: da nahm die Bedenklichkeit, was nun mit mir anzufangen? bald ihren Platz. Es gab eine dumpfe Stille im väterlichen Hause. Alles war nun mit einemmal so unintereſſant. Ich ſelbſt fühlte etwas Unangenehmes bey der Vorſtellung, daß ich nun ſo ganz in Nichts verlohren ſeyn ſollte. Nicht einmal Bedauren konnte ich mehr erregen. Das ganze vormalige Leben war nun mit eins ſo ſchnell und total abgeriſſen, und ich fühlte, daß ein Leben voller Bedrängniſſe doch beſſer ſey, als gar kein Leben.

Die Idee, die meinen Eltern, inſonderheit meiner Mutter, ſeit meiner Kindheit vorgeſchwebt hatte, mich dereinſt auf der Kanzel zu ſehen, zeigte ſich hier wiederum völlig wirkſam, und machte, daß ſie mich, trotz aller Ausſicht des Mangels von allen Seiten, durchaus zum Studiren beſtimmt wiſſen wollten. Ich hatte mich mit ziemlichem Erfolg, ſo ſehr jung ich auch noch war, in die höhern Klaſſen hineingearbeitet, und mein Vater hatte gewaltigen Reſpect gefaßt gegen meine hebräiſche Bibel und die late-

nischen Exercitien, die von den Correktoren manchmal wie Rosinenfleisch aussahen.

Studiren erfördert nun zwar Geld. Aber wie vermag der an so etwas zu denken, der an etwas Wichtigeres zu denken hat, als da ist der Ruf des heiligen Geistes? Mein Vater hatte sehr oft erzählt von einem großen und eifrigen Geistlichen, der, wie ein Handwerksbursche, die hohe Schule zu Fuß und in Schuhen mit Bast gebunden betreten, und von einem gewissen Z—ler, der oft nicht satt zu essen gehabt, und mit einem Dreyerbrod den ganzen Tag hingebracht hatte. Das Dunkle und Wunderbare hat allemal Reiz für eine gewisse Klasse von Menschen, und daher ist die Unbesonnenheit bey vielen so gewöhnlich, auf gut Glück auf die Universität zu ziehen, wobey selten etwas Geschicktes herauszukommen pflegt.

Ein alter vormaliger Schulkammerad half uns alle aus der Verlegenheit. Er hatte jene Schule längst schon mit einem Gymnasium vertauscht, und da auch mit demselben Chöre verbunden waren und die Schüler allerhand Emolumente, Freitische und dergl. erhielten, und, wa-

den ſie nur erſt Secundaner, Unterricht in den Familien gaben: ſo waren ſeine Vorſpiegelungen aller der Herrlichkeiten, die dort auch auf mich warteten, ſehr groß und machten auf meine Eltern vielen Eindruck. Man ſahe es; ſeine Kleider waren beſſer als vormals, und man ſahe ihm an ſeinen hirſchledernen Beinkleidern und an dem dicken Puderzopf mehr Selbſtſtändigkeit und Liberalität an, als ſich je in der alten Schule erwarten ließ. Kein Wunder, daß ein ſympathetiſches Gefühl mit ſeinen Beinkleidern, ſeinem Zopf und Stock, den jeder Gymnaſiaſt ſogar mit in die Klaſſen bringen durfte und ohne welchen er natürlich gar nicht über die Straße gieng, mich heftiger als alles andere ergriff, und mich allein ſchon zu dem Entſchluß brachte, auch mein Schickſal dort zu verſuchen.

Alſo beſchloſſen wurde es in unſerm Familienrath, mich ins große Gymnaſium zu bringen.

Mein Vater zog mit mir zum Direktor hin — einem wahrhaft großen, mit Recht berühmten und menſchenfreundlichen Gelehrten — der mir meine kleinen Künſte zu ſeiner Zufriedenheit, wie

es schien, abfragte und mich in die dritte Klasse versetzte.

Reinlich gekleidet, mein Hütchen unter dem rechten Arm stand ich vor ihm, und erzählte ihm mit Offenheit und Wärme von der ungeheuren Begebenheit mit der Ohrfeige. Ich dachte, eine solche Begebenheit müßte den Mann in Erstaunen setzen. Aber ganz kalt und unthellnehmend — es war nicht zu verzeihen! — sagte er: mein Sohn, nehme er seinen Hut unter den linken Arm! — Das war arg, und ich schämte mich unbeschreiblich. Wie kalt Wasser lief es mir über den Leib. Aber noch mehr. Mein guter Vater, der sich auf seinen gelehrten Sohn ein klein wenig zu gute that, und besonders von dessen Kenntnissen im Französischen hohe Begriffe hatte, sagte ganz treuherzig zum Direktor: ich bitte, jagen Sie ihn doch einmal hinein! Der aber lächelte sehr gutmüthig, maß mich mit forschendem Auge von oben bis unten und — ließ die Jagd unterwegs. — Nun verging ich beinahe vor Schaam. Denn ich glaubte, und ganz richtig, daß der große Mann, der mit so ungeheuer vielen Büchern umgeben war, mich durch den ernsten Blick auf mein kleines We-

sen dafür strafen wollte, daß ich vielleicht meine großen Verdienste vor meinen unkundigen Eltern, als ein bescheidener Selbstrecensent, zur Schau getragen haben mogte. Dies Schaamgefühl brachte mir indessen bey dem Menschenkundigen Manne keinen Schaden; vielmehr merkte ich es nachher sehr oft, daß er mich liebgewonnen hatte, und mich mit einiger Aufmerksamkeit bemerkte.

Der peinliche Wohlthäter.

Also Gymnasiast und ein ganzer Kerl! Nun funkelten mir des Abends die Sterne weit heller, und die Häuser waren nicht mehr so groß, wenn ich durch die Straßen gieng. Der Stock mit dicken schwarzen Buscheln kam mir nicht von der Seite, und ich hatte, wenn ich ihn bedeutend auf und ab schlenkerte, ein wahres Fähndrichs-gefühl. Ein alter steifer Stadtprediger, der an mir Pathendienste verrichtet hatte, nannte mich von Stund an nicht mehr Er, sondern — Wir! Aber er wußte die Sachen durch etwas ganz ander wieder ins Gleiche zu bringen, oder viel mehr gänzlich zu verschieben.

Die weite Entfernung des elterlichen Hauses vom Gymnasium war zu groß, und es war also nothwendig, daß ich einige Tische erhielt. Er setzte mir daher auch großmüthig zwey Groschen wöchentlich, aus seiner Tasche? nein, aus der Armenbüchse aus.

Aber ich werde Lebenslang an die Demüthigungen denken, die ich binnen einigen Jahren

von dem Manne dieserhalb habe erfahren müssen. Wenn ich, wie ein Bettler des Sonnabends vorsprach, so ließ er mich erst lange auf dem Vorsaale stehen und frieren. Zuweilen hatte er mich bey der Hausmagd beschieden, bey deren Suppe ich die zwey Groschen abverdienen mußte, und wenn er mich vorließ, so ging er fast allemal unfreundlich zu dem Armenkasten hin; reichte mir das Stück Geld mit einzelnen Fingern und halb abgewandtem Gesichte dar, und selten fragte er mich, wie es mir ginge und ob ich etwas lerne? — Ach! der Gang zu diesem Manne, dessen Korpulenz und feuerrothes Gesicht soviel innere Behaglichkeit verrieth, wie sauer wurde mir der! Ich kam zwar bald in solche Umstände, daß ich des erbärmlichen Almoseus gar wohl entbehren konnte. Aber aus Furcht meinen Wohlthäter zu beleidigen, wenn ich nicht mehr käme oder das Ausgesetzte mir fortan verbäte, erstarb mir jedesmal das Wort auf der Zunge, das ich ihm zu sagen, mir oft vornahm, und also gieng ich alle Woche getrost diesen Marterweg.

Wohlthun ist oft — Wehethun! Der Wohlthäter gibt es viele in der Welt; aber

derer, die im Bewuſtſeyn ihrer Wohlthaten oder im Gefühle des Drucks und der Abhängigkeit ihrer Nebenmenſchen ſchwelgen, noch weit mehrere! Aeuſſert die Kultur irgendwo ihr Gutes: ſo iſt es, indem ſie die Manier des Menſchen veredelt und über das Brutaliſiren in der Moralität hinweghebt, worin ſowohl manche Rigoriſten verfallen, die auf ihre Pflichttreue lospochen, als auch ſolche, die ſich in Abſicht der Humanität und des savoir faire wenig oder gar nicht über ihren erſten niedrigen Stand hinaus zu ſetzen vermögen. Je höher und wahrer die Ausbildung, deſto reiner und menſchlicher der Wohlthäter; deſto mehr Adel hat ſeine Tugend. Da nun kein Stand mehr ſanfte Tugenden üben ſollte, als der geiſtliche, und wenig Menſchen mehr äuſſerlichen Beruf haben, Wohlthaten zu erzeigen und Gelder an Nothleidende auszutheilen, als Prediger: ſo ſollten — weniger Schuſterſöhne Theologie ſtudiren. Hierbey wird vielleicht mancher lachen. Aber ſicher iſt dabey gar nichts Gegründetes zum Lachen. Denn im Ganzen iſt das der roheſte Handwerksſtand, und aus keinem Stande drängen ſich mehr junge Leute auf die Kanzel. Es hat dieſer Satz viel Wahrheit, und es gehört nur ein klein wenig

Erfahrung und guter Wille dazu, um ihn richtig zu verstehen und wahr zu finden.

Eine Scene aus dem Hause des Predigers ist mir noch merkwürdig geblieben, und warum sollte ich ihrer nicht nebenher gedenken? Aus dem nebenher läßt sich manchmal am mehresten lernen.

Einmal, als ich lange und oft ganz schüchtern an die Thür des Zimmers geklopft hatte, und es mir vorkam, als wenn herein! gerufen würde, trat ich ganz unbefangen ein, und — siehe da, der Geistliche stand halb im Hemde, im Begriff Unordnungen an sich selber wieder gut zu machen, und neben ihm eine Frauensperson. Gern wäre ich in dem Augenblick klaftertief in der Erde gewesen; aber ich stand nun einmal zu sicher da, wo ich stand. Hinausgehen konnt' ich wohl, aber das fiel mir in der Bestürzung gar nicht ein. Also blieb ich, und sahe meinen Wohlthäter sein zweideutiges Geschäft vollenden. Mit höchster Indignation schrie er mir aber auch entgegen: müssen wir denn so unbescheiden seyn, und in das Zimmer hineindringen? — Und schnell

zog er seinen Geldbeutel, und reichte mir das Geld unwillig dar. Eben so schnell nahm ich es, und verneigte mich betroffen und ehrerbietig; zog aber doch voll seltsamer Gedanken und Grillen zum Pfarrhause hinaus.

Das erste, was ich an mir bemerkte, war, daß ich mich um vieles erleichtert fühlte, und daß die menschliche Form, die dieser gestrenge Diener des Wortes Gottes meinen Augen zufällig hatte darbieten müssen, der hohen Ehrfurcht, die er einzuflößen gewußt hatte, gar ein Merkliches benahm. Mancher Mensch hat schon viel in unsern Augen verlohren, wenn wir ihn im Hemde gesehen haben. Nehmt z. B. manchem Geistlichen die lockenreiche Perücke und Kragen und Mantel, und es wird euch seyn, als wenn ihr einen Markthelfer vor euch sähet. So etwas ungefähr war es, was ich empfand. Denn was kann auch im Grunde dabey seyn, daß ein Prediger in Gegenwart eines Frauenzimmers, die ihn ja auch überrascht haben konnte, sein Hemde in aller Ehrbarkeit dahin fördert, wo es hingehört? Man muß nicht gleich das Aergste glauben. —

Merkliches Beginnen des Jünglings.

Wenn ich von dem Gymnasium selbst, worin ich einige mir sehr merkwürdige Jahre verlebte, weiter nicht viel mehr sage, als daß man darin genug lernen konnte, wenn man wollte; daß man darin den jungen Menschen edel genug behandelte, aber ihm beinahe mehr Freiheit ließ, als ihm gut war: so wird man wohl glauben, daß ich guten Grund dazu haben müsse. Es läßt sich in der Welt nicht Alles sagen, und man muß auch die Geduld seiner Leser zu rechter Zeit schonen, zumal wenn sie schon einmal so gutmüthig waren, einen mühsamen Gang durch eine Schule zu machen. Es ist damit, sie mögen Namen haben wie sie wollen, in manchen Stücken so lang als breit, und die Schellen klingeln überall. Nur ist das Sonderbare dabey, daß die sie am wenigsten zu hören pflegen, die sie mit aller Macht läuten.

Eines alten guten Lehrers muß ich denn aber doch im Vorbeigehen gedenken, weil der es besonders der Mühe werth hielt, mich zu sich heran zu zie-

hen, und mich nicht unter den großen Haufen verlohren gehen zu laßen. Er hat in Absicht meines Herzens Verdienste um mich, und mit Thränen habe ich ihn deshalb mit zu Grabe tragen helfen. Er war ein alter herzensguter obgleich sehr phlegmatischer Mann, von dem sich zwar nicht viel lernen ließ, denn er wußte selbst nicht mehr viel, und sein Griechisch und Hebräisch hatte längst schon dem Geiste starker Biere Platz machen müssen; der aber doch durch seine Geradheit und Biederkeit, mit welcher er jederzeit handelte, und um welcher willen er stets die vermeintlich gekränkten Rechte der Schüler wider Anmaßungen in Schutz nahm, sich die allgemeine Liebe derselben erworben hatte. Er nahm seinen Platz gewöhnlich neben mich, und las mit mir aus einem Buche; flüsterte mir auch mit unter gute Vermahnungen ins Ohr, und gemahnte mich öfters sehr treuherzig, fleißig und gut zu seyn, und mich nicht mit den übrigen, wie er sich ausdrückte, gemein zu machen.

Das that ich denn auch; und das erste Jahr über, in dessen Hälfte ich schon eine Stuffe höher rückte, war ich in der That sehr fleissig; arbeitete viel zu Hause, und saß halbe Nächte auf.

— Die Musik, mein gröstes Labsal, blieb mir dabey treulich zur Seite, und ich schrieb daher mitunter große Händelsche und Graunsche Partituren ab, wobey ich in der That mehr gelernt habe, als bey dem Studium aller Kompositionsregeln. Der Blick in Partituren ist mir daher so leicht, als er irgend jemandem seyn kann.

Kurz, ich lebte sehr froh und zufrieden. Denn ich hatte mir das Zutrauen und die Liebe meiner Lehrer und Mitschüler zu erwerben und zu erhalten gewußt, und eine edlere Behandlung gab meinem Herzen die lebhafte Wärme und Freundlichkeit wieder, die mir natürlich ist, und die sich glücklicherweise immer wieder hervorarbeitet, wenn der Horizont meines Lebens sich verdunkelt. Ueberdem war ich gesund und blühend; lebte ordentlich und sittlich. Die traurigen Ueberreste aus der gefährlichen Dunkelheit und Verdorbenheit jener Schule waren gänzlich, beinahe bis auf das Andenken daran, bei mir vertilgt. Ich war in vollem Genusse der Freiheit — denn meine Eltern bekam ich nur Abends und Morgens zu sehen. — Nicht ohne äussere Annehmlichkeit; mit kleinen Talenten begabt, die mir Gönner und Freunde verschaften; zu-

gezogen zu Koncerten und guten Gesellschaften, konnte es nicht fehlen, daß meine Natur sich bald zu ihrem Vortheil hervorarbeitete, und ich zu einem Jünglilig heranreifte, für den sich mancher gute Mensch interessirte. Mit einem Wort: diese schöne Zeit floß mir heiter und froh, und mit Nutzem für Kopf und Herz dahin, und glich einem schönen Sommertage, der auf Sturm und Regen folgt.

Mein erster und hauptsächlichster Lehrer, der mich auf den Pfad der Tugend leitete, und meinen Kopf über die allgemeinste Angelegenheit der Menschheit, über Rechtschaffenheit und Bestimmung des Menschen, aufhellte, war — Gellert, dessen moralische Vorlesungen ich damals zu lesen anfing.

Ihm, diesem großen Wohlthäter Deutschlands, — dem wir reinere und gewandtere Sprache, mehr Geschmack und die Verbreitung vieler nützlichen Wahrheiten verdanken; dessen einfache hitzige Lieder zu den vernünftigsten gehören, die unsere besseren Gesangbücher schmücken, und die von dem Munde und Herzen vieler tausend Gottesverehrer ausströmen und zum Herrn

der Welt in unseren geweihten Hallen aufsteigen; der der Retter vieler tausend Jünglinge und Mädchen geworden seyn mag, die ohne ihn vielleicht verlohren gegangen seyn würden; der so manchen Traurigen getröstet *), so manchen Verirrten zurecht gewiesen, so manchen Gefallenen ermuntert und in guten Vorsätzen gestärkt haben mag; der — was Moralisten so selten thun! — selbst mit frommem Beispiele seinen Zeitgenossen vorleuchtete, und den wir — o der Schande! — nach gerade vergessen! Ihm diesem frommen Manne, gerührt bekenne ich es seiner abgeschiednen Seele, verdanke ich den größten Theil meines besseren moralischen Lebens. Wie oft hat er mich damals in die höhern Regionen der bessern Welt empor gehoben! Wie oft mir manches Dunkel in dem Labyrinthe des Lebens erhellt! Wie sehr meinen Blick auf Gott gestärkt, den ich bis dahin so schlecht kennen gelernt hatte! Wie oft meine Triebe in Einigung

*) Man erinnere sich nur des schönen, kräftigen Liedes:

Auf Gott, und nicht auf meinen Rath
Will ich mein Glücke bauen,
Und dem, der mich erschaffen hat,
Von ganzer Seele trauen.

gebracht und dieselben guten Entschlüssen unterordnet! Wie oft hat seine andringende, sanfte Herzlichkeit mir Thränen der Reue entlockt; wie oft mich einen tiefen Blick in mein eigenes Herz thun laßen!

Seine Lieder und moralischen Vorlesungen kamen mir nicht von der Seite. Wenn ich sie durchgelesen hatte, fieng ich sie immer wieder von neuem an. Nie war ein Mensch, an den ich so geglaubt hätte, wie an Gellert. Viele andere haben meinen Verstand durch Schlüsse und unwiderlegliche Wahrheiten nicht minder, ja wohl noch mehr überzeugt — denn wie unendlich hat die Moral seit Gellert gewonnen! Aber sonst oft konnte ich bey ihnen die Ahnung, sie seyen schöne Räsonneurs, nicht unterdrücken, und mein Herz folgte nicht so willig dem überzeugten Verstande, und die Feder desselben bekam keinen Schwung.

Aber wodurch ich den Mann zuerst und so ganz ins Herz schloß, das war eine Scene, die ich am Sterbebette eines jungen Mannes, eines rechtschaffenen Vaters erlebte. Sein Weib, sei-

die jämmernden Kinder ſtanden um ſein Bette her. Er lag mit heiterem verklärten Geſichte da; vor ihm Gellerts Moral aufgeſchlagen, auf welcher ſeine matte Hand bedeutend ruhte. Heiſſe Thränen der Rührung rollten ihm die Wangen herunter, als er mit ſchwacher gebrochener Stimme ſprach:

Heil dir! du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!

Er ergriff meine Hand und ſagte höchſt innig: lernen Sie von Gellert leben und ſterben! Es ergriff mich ſchaurig und ſtark, was ich da ſah und hörte, und nicht lange, ſo verſchied er.

B. hat eine weit beſſere Moral geſchrieben; aber wird man ſein Buch je auf dem Sterbebette finden, oder ſeinen Namen von den Lippen eines Frommen ſegnend ausſprechen hören??

Der metaphysische Schüler.

Um diese Zeit herum begann zugleich die erste Fermentation in meinem Kopfe, und Jerusalems Betrachtungen, die ich freilich nur zur Hälfte verstehen mogte, brachten sie hauptsächlich in mir hervor.

Jeder denkende Mensch weiß sich einer solchen Krise einmal aus seinem Leben zu erinnern. Es ist da, als wenn man Töne aus einer andern Welt hörte; als wenn Lichtfunken vor uns aufsprühten und das Dunkel unserer Seele erhellten. Gewisse Ideen schließen sich dann fester an unsre Seele an; ein Gedanke drängt den andern, und man fängt an in Beziehung zu leben, zu denken und zu empfinden. Und dies ist dann der glückliche Zeitpunkt, wo man sich aus der ersten traurigen Dunkelheit herausarbeitet, und sich die Frage zum erstenmal recht angelegentlich vorlegt: Warum bist du da? Muß das, was da ist, so seyn; oder könnte es damit wohl auch anders seyn?

Bey dem einen tritt dieser Zeitpunkt früher, bey dem andern später ein. Bey welchem solcher aber nie eintritt — wie das bei vielen Menschen, mit unter auch wohl bey manchem Gelehrten so ist — den muß man, wie billig, zu den Thieren bescheiden.

Gottes Daseyn beschäftigte mich von ganzem Herzen. Ich glaubte es; aber ich wollte es auch wissen und begreifen. Das war nun sehr thörigt. Aber wieviel große dogmatische Philosophen sind hierin nicht ebenfalls wahre — Jünglinge gewesen!

Die Natur predigte Gottes Daseyn auf der feierlichsten Kanzel, von ihren heiligen Händen erbaut; das sah und fühlte ich unwidersprechlich. Aber wenn die Rührungen, welche ein schönes geschmücktes Feld, eine helle Sommernacht mir ins Herz gezaubert hatten, vorüber waren, dann regte sich doch wieder etwas in mir auf, was mich eine Lücke in meinen Ueberzeugungen von Gottes Weltregierung wahrnehmen lies. Es kam mir vor, als gehörte dazu, daß das alles nothwendig so seyn

müßte; als könnten wir wohl den Zufall zur Nothwendigkeit erheben, und als sey es nichts Ungereimtes anzunehmen, daß das, was da ist, wohl immer so gewesen seyn könne. Das Aufeinanderfolgende, was wir Wirkung und Ursach nennen, könnte vielleicht auch nicht in den Dingen selber gegründet seyn; sondern wir könnten das vielleicht nur so annehmen, nur es uns so denken. Und aus dem Denken — dazu gehörte nicht viel Nachsinnen, und das stellte sich mir sehr begreiflich vor — folge das Seyn noch lange nicht.

Und wenn denn nun auch Gott ist, dacht' ich, braucht er sich um uns genau zu bekümmern? Geht nicht alles seinen Kreis fort, und ist jedes Ding nicht gerade so, wie es vermöge seiner Natur seyn kann? Vielleicht ist es nur der Stolz der Menschen, besonders der Christen und Juden, die Gott besonders unter Aufsicht genommen haben soll, der eine specielle Vorsicht ausgekügelt hat. Jetzt trete ich die Schnecke auf dem Wege muthwillig nieder. Was hat das unschuldige Thier verschuldet, daß es meinen Uebermuth mit seinem Tode bezalen muß? Was kann der gute Mensch dafür, daß es dem Bösen in der Welt tausendmal besser geht, als ihm?

Und nun, wenn auch das alles nicht wäre; wenn auch ein Gott da ist, der uns kennt und sich um uns bekümmert: brauchen wir darum unsterblich zu seyn? Woraus soll die Nothwendigkeit unsers Glaubens daran folgen? Können wir uns nicht an diesem Leben genügen? haben wir nicht genug zu thun, um dasselbe würdig auszufüllen, und — nehmen wir nicht unsre Belohnung bey jeder guten Gesinnung und Handlung dahin?

Diese Fragen und Zweifel, die meine schwache Vernunft schon damals aufwarf, und die mir selbst meine männlichere Vernunft zum Theil noch nicht zur Genüge hat beantworten können, unterwarf ich besonders der oftmaligen Prüfung, und es schien mir etwas Stolzes darin zu liegen, sich selbst von dem Glauben daran unabhängig zu machen.

Ich hatte einen Glauben bey Tage, einen andern für die Nacht; eine andere Religion für das Herz — und das war die alte, häußliche — eine andere für den Verstand. Wie sollte ich unmündiger Jüngling das damals und noch spät

nachher so haben in Harmonie bringen können
als es jetzt jeder mit geringer Mühe kann, d
die großen Entdeckungen in der praktischen Ph
ilosophie zu benutzen versteht? — In Zweifel
wurde ich also wie in Strudeln umher getrieben
obgleich diese auf meinen moralischen Sinn wen
wesentlichen Einfluß hatten. Denn dafür stan
den mir eine gute Lebensgewohnheit, und
Gellert.

An Offenbarungsglauben war freilich wenig
mehr zu denken. Denn seit meiner ersten Schu
le, wo man meine Seele darin völlig hatte ver
senken wollen, hielt ich mich rein von derselben
geschieden, und ich machte es daher, wie alle
verkehrte und mißgeleitete Menschen es machen
ich warf den Kern mit der Schale weg, un
schnitt mir selbst ein Stäbchen zurecht, mit dem
ich eine freie Ausflucht in das Reich der Träu
mereien wagen konnte. Auch das Gute vergaß
ich darüber, daß ohne sie meine kindische Ver
nunft selbst nicht einmal mit Ehren sich verirren
konnte.

Daß nun alle jene Dinge mehr wie Chaos
in meinem Kopfe durcheinander lagen, als sich so

ein entwickeln und so bald übersehen laßen kommen, als sie da kurz angezeigt stehen, wird wohl, ohne mein Erinnern, von selbst einsehen, wer da weiß, was für ein unmündiges Wesen ein spekulirender Jüngling ist, der gern Queerfeld über rennt, und über jedes Gezäun wild hinüber sumkirt. Also mit der Art und Weise, wie ich darüber vielleicht räsonnirt haben kann, will ich meine Leser geziemend verschonen, da es doch nur etwas Seltsames ist, wenn ein Mensch sich in den Meditationen und Selbstgesprächen des Jünglings, die er nicht mehr genau wissen kann, darstellen will.

Indessen, daß dergleichen metaphysische Dinge, die auf den ersten Anblick so schwer scheinen, sich sehr leicht und von selbst in den aufmerksamen Menschenverstand hinein verirren, und daselbst oftmals bessere Auflösung finden, als in manchen methodischen Kompendien, worin man den Wald vor Bäumen nicht sehen kann: damit wird ebensals jeder einverstanden seyn, der lebhafte junge Leute kennen gelernt hat, die, durch ihre unerwarteten Zweifel, öfters die ganze schöne Methode des Lehrers zu Schanden machen.

Unvergeßlich sind mir daher die Promenaden vor das Thor, auf welchen ich mit einem jungen Freunde B. diese und ähnliche Materien immer und immer durchsprach. Er war zwar ziemlich viel jünger und unwissender, als ich. Aber sein gutes Herz, seine Sanftheit und ein gewisser romantischer Sinn, den er besaß, hatten ihn mir lieb gemacht, und ich konnte ohne ihn nicht seyn.

Je winziger der Philosoph, desto eitler ist er; desto lieber hört er sich selbst sprechen. Und, wie jeder nun schon weiß, war ich ein ganzer Philosophus. Also wallten wir zuweilen neben einander bis zu weit entlegenen Dörfern hin; erhitzten uns in Gesprächen auf dem Hin- und Herwege, und selbst bey dem vollen Milchnapf, und kehrten dann allemal voll hoher Begriffe von uns selbst nach der Stadt zurück, wenn schon die Sterne niedersanken. Gewöhnlich führte ich sehr rednerisch das Wort, und da merkte ich denn — was jeder weiß — daß einem im Sprechen Manches erst recht helle wird, und daß alsdann Gedanken zuströmen, auf die man wohl nicht gerechnet hatte. Mein gutmüthiger Populärphilosoph hörte meistentheils zu, bekräftigte oder wandte Zweifel ein, je nachdem sie hart am Wege lagen; und

der Ueberzeugung, die auch er ganz unverminthet an sich selbst je mehr und mehr bemerkte, solche hohe Weisheit verstanden und mitgedacht zu haben, wurde er herzinniglich froh, und, wie natürlich, schieden wir dann jedesmal, beiderseits mit großer Hochachtung für unsere wichtige Person, auseinander. —

Ein unschuldiges Spiel der Eitelkeit fürwahr, daß man Jünglingen, die sich gen Dörfer philosophiren, wohl noch zu Gute halten kann; da bekanntlich der erwachsenen Personen sehr viele, der schönen Selbsttäuschung willen hören und lesen, um bei sich die Meinung eigener Kraft, die das alles wohl eben so gut hätte hervorbringen können, zu unterhalten.

Aber daß die Freigeisterey kaum so viel Muth in Gefahren gebe, als sich spottwohlfeil allenfalls durch ein Glas Liquor erkaufen läßt, das war mir eben keine tröstliche Erfahrung. Und ich machte sie so gut, wie weiland Herr la Mettrie, wenn mir den kühnen Vergleich nicht die — Akademie übel nehmen will.

Man denke! Eines Abends, da schon der Tag graute, saß ich in einem Winkel des Zimmers ganz allein, und grübelte nach meiner Art. Horch! da entstand schnell ein Geräusch, gleich eines unheimlichen Polterns, und es kam mir vor, als trabte ein großer schwarzer Bock durch die Stube. — Er war zu eilig, als daß ein mehr besonnener Mensch, als ich, ihm hätte zurufen können: Freund, wohin des Weges? — Alles was ich vermogte, war, daß ich aufschrie und zum Zimmer hinausstürzte. Nicht genug. Ueber Hals und Kopf sprang ich die Treppe hinunter, und der garstige Bock, wie mir deuchte, kam immer hinter mir hergefahren und verfolgte mich sporenstreichs. — Er soll noch kommen! Aber die Jugendmähren standen mit eins allesamt wieder vor mir, und drängten meine armselige Philosophie so jämmerlich zusammen, daß ich es einige Tage lang nicht wagte, es mit ihr wieder aufzunehmen.

Meinem philosophirenden Freunde zu Liebe, der Familiengeschäfte schnell besorgen mußte, machte ich einmal eine nächtliche Reise von sieben starken Meilen mit. Zu uns gesellte sich ein kleiner possierlicher Freund, der nachher ein guter

Prediger geworden ist, und in der litterarischen Welt sich einen ansehnlichen Namen gemacht hat, aber leider zu früh gestorben ist. Wir umgürteten uns, wie sichs für so stattliche Studiosen gebührte, mit Degen und Hirschfänger, und wanderten um fünf Uhr Abends zum Thor hinaus. Es war eine herrliche Sommernacht, und wir zogen stracks unsers Weges fort. Der Vorhang der philosophischen Geheimnisse ward bald aufgezogen, und unsere Disputation kam gleich in raschen Gang. Teufel und Hölle und Unsterblichkeit wurden wie Phantome vor uns hergejagt, und wir schrieen dabey aus voller Lunge, wie Leute, die ihrer Sache vollkommen gewiß sind. Schon war es Mitternacht; es sauste schauerlich im Walde und unsere Beine hinkten wie unsere Schlüsse, als plötzlich ein paar Teufel vor uns standen und uns den Weg versperrten. „Nu, „Ihr Kundleute, wo hinaus des Weges? — schrien sie uns barsch entgegen, und sahen auf unsere Mordgewehre. Alle drey standen wir wie vom Donner gerührt, und keiner thät seinen Mund auf. „Ihr fürchtet euch vor dem Teufel nicht, sagte einer, und zittert vor ehrlichen Kohlenbrennern?“ Ein lautes Gelächter — die Furcht lacht gewöhnlich am ärgsten — erscholl

im Walde, und wir ranzionirten uns und retteten unsere leidige Philosophie, die das Herz so schändlich hatte beben laßen und den Degen so fest in der Scheide gehalten hatte, vor Schaam und Schande.

Es lebe die Philosophie!

Macht der Verführung.

Was vermag aber beim Jüngling, Philosophie, und Gellerts Moral und Gedanken aus Sterbebette, und aller guter Vorsatz gegen die Macht des bösen Beispiels! Was gegen die verheerende Glut der aufgereizten Sinnlichkeit und Wollust! Er steht Anfangs unerschütterlich fest, und stützt sich auf bessere Kraft und guten Vorsatz. Aber bald beugt er sich schmiegsam unter den Gifthauch der Sinnlichkeit, wie das zarte Blümchen des Feldes sich beugt, über welches der heisse Sommerwind sengend dahin fährt, und ihm die jungen Blätter und Blüthen dorrt.

Hier fängt sich eine Lebensperiode an, deren Erinnerung mich schon manche Thräne, manchen Seufzer der Reue gekostet hat, und die ich dem Jüngling, der mich lesen sollte, mit wahren und lebhaften Farben vorzeichnen muß.

Falsches Ehrgefühl, stolze Sicherheit und Empfindsamkeit wurden nach und nach mein Unglück, wie die Folge beweisen wird.

Mein simpler Gang, den ich an der Seite meines Freundes für mich fortging, und meine sichtbare Neigung zur Absonderung von dem großen wüsten Haufen, hatten schon längst die Aufmerksamkeit meiner grössern Mitschüler gereizt. Sie waren fast alle älter, wie ich; ein großer Theil von ihnen unterrichtete in Familien, lebte ganz frey in den Tag hinein, und hatte seine eigene häußliche Oekonomie. Meine eingezogene Lebensart kontrastirte stark genug mit der ihrigen. Wenn ich unter ihnen war, so bekam ich Dinge zu hören, die mir neu waren und die wenigstens meine Neugierde reizten. Man sprach davon in einem Tone, bey dem die Ahnung: es sey das doch wohl etwas Unrechtes und Schändliches, nicht einmal aufkommen durfte. Ich benahm mich in meiner Unbefangenheit dabey wie ein Tropf, und was Wunder, daß ich Leuten von so rühmlichen Erfahrungen einmal über das andere zum Gelächter und Spott dienen mußte. Man nannte mich den David, und meinen jungen Freund den Jonathan, und uns

beide zog man auf mit dem Namen der arkadischen Schäfer. —

Ha! wie das den Ehrgeiz kränkte! Wie das die Eitelkeit herausforderte! Bald überwand ich den ersten Ekel und Unwillen; nach und nach, um ein Gymnasiast aus Reihe und Glied zu seyn, lächelte ich Beifall zu, und — endlich machte ich mit und fand Gefallen daran. Es währte nicht lange, und ich gehörte ihnen mit Leib und Seele zu, und war der ihrigen einer. Und nun führten sie mich getrost den schlüpfrigen Lasterweg, und — ich folgte ihnen.

Alles, alles in der Welt ertragen wir lieber, als Spott, und auf diese Erfahrung baut daher der Verführer seine Plane. Grobe Mißhandlung, baare Vernachlässigung, Haß und Feindschaft ist nichts gegen den bittern Stachel des Spottes. Man versinkt vor sich selber, und flieht vor seinem eigenen verächtlichen Schatten.

Giebt es daher für den ehrbegierigen Jüngling eine gefährlichere Klippe, als falsche Schaam, die es nicht vermag, mit dem beleidigenden Spott aufzunehmen? Zwar wohl

gibt es Mittel, womit er dagegen sich wafn
könnte. Richtige Begriffe von ächter Mensch
würde und wahrer Ehre, würden die peinlich
Gemüthslage ziemlich ausgleichen; und d
bessere Bewustseyn des innern Werths müste üb
alle solche Kränkungen weit hinwegheben könn
Aber wie kann sie der Jüngling haben, die feiner
Begriffe der Ehre; oder wenn er sie hat, wi
vermag er dieselben gegen die Macht des Be
spiels, das alles in sich verschlingt, mit Mu
und Kraft an sich selber durchzusetzen? —

Darum, Jüngling, das Einzige ist: flieh
vor der ersten Versuchung, vor zweideutige
Gesellschaft, so weit du kannst! Bist du einmal
erst mit dem Strome der Leidenschaften, der b
sen Gesellschaften fortgerissen; hast du einmal e
deine Unschuld an elendes Vorurtheil verpfände
und hast du den ersten gefährlichen Schritt a
Arme des Lasterhaften gethan: so zieht eine un
sichtbare feindliche Macht dich unaufhaltsam mi
fort; du versperrst dir den Rückweg, und bringst
dich um Ruhe und Wohlfarth!

Also nun gute Nacht, Studiren! gute Nacht, Unschuld! Ich ziehe, wie ein Schlachtopfer, mit schlechten Gefährten zu Trinkgelagen und zu Vettern des glänzenden Jammers und Elends. Folge mir, Jüngling, und lern' aus Erfahrung Weisheit.

Statt uns auf den öffentlichen Unterricht vorzubereiten und die Zeit, die uns von Informationen übrig blieb, zum Arbeiten und zu unschuldiger Lebensfreude zu verwenden, kamen wir nach geendigten Lehrstunden fast alltäglich, bald auf das Zimmer des Einen, bald des Andern zusammen. Nicht selten wurden ganze Nachmittage dafür Preis gegeben, und des Beieinanderbleibens dauerte bis in die sinkende Nacht. Wie schändlich wurde hier die schöne, unwiderringliche Zeit hingemordet durch Nichtsthun, durch Müßiggang, durch Spielen, Saufereyen, Tobackrauchen und liederliche Studentengesänge, wovon ich denn auch ein Verzeichnis zu meiner Belehrung erhielt. Wer die muthwilligsten Streiche aufs Tapet bringen konnte, wodurch Hausgenossen und Nachbarn beunruhigt wurden, der war der Angesehenste; und — zum Froh-

sinn aufgelegt, mehr als nöthig war, und ge-
trieben von falschem Ehrgeiz — blieb ich da-
nicht einer der Letzten. Mein Bischen Einna-
me, das ich durch Chorsingen, Conzerte u-
Unterrichten erwarb, gieng nicht allein drau-
— denn einem lustigen Bruder, war ich gu-
willig genug, noch dazu in allen Nebenbedü-
nissen frey zu halten — sondern ich machte au-
nach und nach Schulden. Eine Unordnung e-
zeugte die andere. Also wurden Kleider u-
Bücher versetzt, so daß Mangel und unordentli-
che Lebensart an meinem Aeussern sichtbar genu-
waren.

Gedrückt von allen Seiten und nach und na-
gequält von bösem Gewissen, fing ich oft an me-
ne Lebensart zu bereuen und zu verabscheuen
aber ich hatte nicht mehr Stärke genug, dur-
die schimpflichen Schranken durchzubrechen. Ic-
hatte die elende Schwachheit, mich vor dem
Spott so schlechter Menschen zu fürchten. Die
Gewohnheit, so zu leben, riß mich immer wieder
von neuem fort. Die Zeit der Gelage kam heran;
man ladete mich ein, und — gutwillig gieng ich
wieder dahin, wohin zu gehen ich kurz zuvor fest
verschworen hatte. Ich sank immer tiefer.

An einem Abend der langen Weile gefiel es einem der Mitglieder — der nun schon lange seinen Schlaf schlummert — einen Gang nach einem Bordell vorzuschlagen, und der Vorschlag wurde allgemein angenommen. Ich kann sagen, daß ich den lebhaftesten Abscheu dafür empfand, und daß sich meine ganze Seele dagegen empörte. Aber wie hätte ich, so fest mit meinen Brüdern verkettet, ohne vermeintlichen Schimpf mich davon ausschließen; wie den Spott ihrer Aller ertragen können?

Schlechte Verbrüderungen haben auch noch das Schlimme, daß der, welcher sich einmal auf schlechte Streiche einer Art eingelassen hat, den übrigen ein Recht giebt, ihm dergleichen noch ärgerer Art zuzumuthen. Schon die bloße Gegenwart bey solchen schändlichen Beschlüssen ist Beitritt, und vermag die andern, sich allenfalls Gewalt über den Furchtsamen anzumaßen.

Ich gieng also mit.

Aber Lebenslang werde ich an diesen sauren Gang gedenken! Vor der Thür des Hauses zit-

terte ich an allen Gliedern, und ich scheute den Eintritt. Hören und Sehen vergieng mir, als ich die schamlosen, ekelhaft geputzten Kreaturen mit Leuten aus der gemeinsten Klasse herumwirbeln sahe. Es ward Mitternacht, und die Menge verlief sich aus dem Saale. Meine Gesellschafter entfernten sich mit einigen Weibsbildern auf ihre Zimmer, und unter großer Angst muste ich mit. Zucht und Schaam flohen weit vor uns her, und da war mir denn, als wenn alles mit mir in einen magischen Wirbel umhergienge. Mein Herz klopfte hörbar, und ein Fieberfrost überfiel mich vom Scheitel bis zur Ferse. So im Kampf der Sinne und der bis dahin noch unversehrten Unschuld der Jugend, brachte ich nun mitten unter einer schändlichen Gruppe zu. Zwar noch widerstand ich glücklich der von allen Seiten mächtig einwirkenden Verführung, und herzhaft widersetzte ich mich den Zumuthungen meiner Kameraden. Aber Ideen und Bilder nahm ich doch mit von dannen, die ich noch nicht so gekannt hatte und die meine Phantasie besudelten, und mir jene glückliche Unwissenheit raubten, bey welcher sich allein nur unschuldig seyn läßt.

Wie oft habe ich diesen Abend bereut, auf den bald eine Scene folgte, bey welcher ich Unschuld und Ruhe verlohr!

Man schien es sich zum Vorwurf zu machen, daß ich der Einzige seyn sollte, der dem Laster widerstand; man zog mich auf, legte meine Zurückhaltung für alberne Scheu aus, lachte meiner Aengstlichkeit, schläferte mein Gewissen ein, und — es war um mich geschehen. Meine schlechtgesinnten Kameraden benutzten einmal meine Trunkenheit und brachten mich, ehe ich es selber wußte, wieder an einen solchen verborgenen Ort. Alles, was ich da im Taumel sah und hörte, entflammte Sinne und Einbildungskraft, und das Blut siedete in meinen Adern. Man hatte es einmal darauf angelegt, meinen Fall zu beschleunigen, und also mit glühenden Sinnen, meiner selbst halb unbewußt, taumelte ich einer bestochenen Verführerin in die Arme, und wurde der elendesten Kreatur zum Raube. —

Tausend Thränen der Reue hat dieser Fehltritt, so unvermeidlich er auch war, mich gekostet, und verwünscht und verflucht habe ich

unzälig öft den ersten Trunk aus dem giftigen Becher der Wollust. Ich schämte mich, bey erwachtem Nachdenken, vor mir selber; ich verachtete mich von Stund des Herzens und wagte es kaum, die Augen vor einem redlichen Menschen aufzuschlagen. Jeder, glaubte ich, müßte meiner Schüchternheit ansehen können, was ich gethan hatte. Die Häuser auf den Straßen schienen mir Vorwurf entgegen zu grinzen, und ich wurde wüthig, einem so elenden, schnöden Vergnügen Unschuld und Seelenruhe hingeschlachtet zu haben. Als etwas höchst Erbärmliches und Armseliges kam mir der Genuß der Wollust vor, und ich konnte von Stund an nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Menschen, die tausend edlere Quellen der Freude benutzen können, nach einem so elenden augenblicklichen Vergnügen lechzen könnten.

Diese Stimmung war mir heilsam, und gründete meine Besserung. Heilig und theuer schwur ich, von meiner verderblichen Gesellschaft abzulaßen; und, was schwache Gutmüthigkeit zuvor nicht vermogt hatte, das vermogte nun der Schmerz und die Verzweifelung. Ich brach plötzlich ab, überladete meine Verführer mit

verdienten Vorwürfen, duldete ſtark und trotzig ihre Verachtung, und kehrte ſo, mit mir ſelber zufrieden, zur Tugend und Lebensordnung wieder zurück. Sie wurde mir nun, als eine lange vernachläſſigte Freundin doppelt theuer, und ich überwand herzhaft und mit edlem Muth alle die ſaure Mühe, welche mir eine ſo neue und fremde Lebensart und das Entſagen alter Gewohnheiten machten.

O es iſt unausſprechlich ſüß, mit ſich ſelber zufrieden ſeyn zu können! Der Einfältige und der Geck ſind es zwar beſtändig; aber der Sünder kann es nie ſeyn. Er muß ſich ſelbſt verachten, indem andere vor ihm ſich beugen; ſich quälen auf einſamem Lager, indeß der Rechtſchaffene ruhig ſchlummern kann.

Jene traurige Zwiſchenzeit, die, wohl einen ganzen Sommer gewährt hatte, war, was das Studiren betrift, für mich völlig verlohren. Den Kopf voller Plane und Poſſen; erhitzt und er-

müdet von den Schwärmereien der vorigen Nacht, war ich in den öffentlichen Lektionen, die noch dazu nur sehr sparsam besucht wurden, nur mit halber Seele gegenwärtig; träumte oder schlief. Und dazu ladeten mehrere Stunden ohnehin von selbst ein, worin es äusserst dürftig und schläfrig herging. So war ein antiquarischer Klauber unter den Lehrern, der den Scipio des Livius eine Rede vier Wochen lang halten ließ; der den Hannibal in der Klasse so lange Zeit über die Alpen führte, als er zu seiner Zeit mit der Armee gebraucht haben mogte; über die drey Bücher des Cicero vom Redner mehr als anderthalb Jahre zubrachte, und über eine geringfügige Variante ein paar Loth Taback verschnupfte. —

Und wenn ich auch nicht so oft gefehlt und mehr aufmerksam gewesen wäre, so konnte doch das alles ohne häußliche Wiederholung und Vorbereitung nicht viel helfen; als worin bekantlich mehr wahrer Nutzen liegt, als in allen Kollegien und Vorträgen. Ich las nichts, als höchstens Romane und Komödien, und trieb zur Noth etwas Musik, wozu mich mit unter mein Beruf als öffentlicher Sänger veranlaßte.

Man kann also denken, was die Ausführung meines neuen Entschlusses mich für Anstrengung und Selbstüberwindung kostete. Ist der Mensch nur erst einmal aus dem Geleise der Ordnung, besonders der studierende Jüngling, so hält es schwer, die Fehler und Versäumnisse wieder gut zu machen, und das Ueberwinden dieser Schwierigkeit erfordert grade noch einmal so viel Muth und Arbeit, als der gröste fortwährende Fleiß gekostet haben würde. Man ist beinahe gar nicht mehr der stillen Ruhe des Geistes fähig, welche allein zum ernsten Studiren aufgelegt macht. Mögten das viel-junge Leute ernstlich bedenken!

Indessen dennoch führte ich diesen Entschluß glücklich aus — denn was kann dem ernsten Vorsatze widerstehen? — und begann wieder eine bessere und ehrenvollere Laufbahn.

Und nun konnte ich ein ruhiger Zuschauer der Verirrungen meiner vormaligen Mitgesellen seyn, die ihr Wesen nach wie vor trieben; und so stand ich fest und sicher in dem wahren Gesichtspunkte, woraus sich die kläglichen Folgen

der Ausschweifungen erst recht beurtheilen lesen. Wahr freilich auch, weniger würde ich das ist gekonnt haben, wenn ich nicht zuvor selbst auf dem Schauplatze der lustigen Brüder mich befunden, und eine ähnliche Rolle mitgespielt hätte.

So muß denn am Ende alles dem Menschen zum Besten dienen!

Seltsame Verirrung des Geistes.

Einen Vorfall, der ungefähr in jene Epoche gehört, muß ich doch hier erwähnen, obgleich er, wenn man nicht auf alle Umstände dabey sieht, und bey dem bloßen Faktum stehen bleibt, von einer Geistesabwesenheit zeugt, die mir selbst bis jetzt noch unerklärbar geblieben ist.

Ich habe schon gesagt, daß es mir damals an Gelde gar nicht fehlte, ja daß ich dessen so viel hatte, um davon noch andern zur Hand zu gehen. Und doch machte ich einmal einen Streich, der so dumm und seltsam war, daß ich mich in der Rolle, die man gradezu schlecht nennen muß, jetzt noch durchaus nicht, begreifen kann.

Ich hatte Lust ein Viertel Mallaga zu trinken, und gieng in ein Weinhaus, meine vier Groschen in der Hand, und ließ mir ein solches vorsetzen. Der Wirth, ein freundlicher und sehr honetter Mann, war allein im Zimmer, und ich that herzhaft Bescheid. Ich war damit zu Ende,

als ich bemerkte, daß der Mann heraus gegangen sey. Wie ein Blitzstral fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, geh davon und bezahle nicht! — Kaum gedacht, und ich bin aus dem Hause. Aber, mein Gott! kaum war ich einige Schritte gegangen, als ich mich besinne und nachdenke, was ich gethan habe. Kein Mensch kann sich die Angst und Verlegenheit vorstellen, die ich darüber empfand. Der dummste Mensch würde sich zu fassen gewußt haben, umgekehrt seyn und das Geld zurückgebracht haben, unter dem Vorwande, er habe es zu zalen vergessen. Aber eine tiefe Schaam, die mich ganz daniider warf und mir alle Besinnung raubte, ließ mich gar an keine Möglichkeit der Rückkehr denken. Ich gieng also schnell weiter, und, um gleichsam mich mit meinem Gewissen auszusöhnen, reichte ich einem Armen, der mir aufstieß, die sündigen vier Groschen, die ich noch in der Hand hielt. Das Versehen hätte sich indessen immer noch wieder gut machen laßen; aber ehe hätten alle Straßen von einem Erdbeben verschüttet werden können, bis ich in jene Straße gegangen wäre.

Das Andenken an diese Begebenheit hat mich seit vielen Jahren beunruhigt, und wohl

zehnmal bin ich Willens gewesen, dem Manne zu schreiben, ihm das Geld vielfach wieder zu schicken und ihn dabey an einen jungen Menschen zu erinnern, der ihn einmal um ein Viertel Wein betrogen; wenn ich nicht sowohl den Namen der Straße, als auch das Haus und den Namen des Eigenthümers vergessen hätte. Das scheue Gewissen zieht gewiß die schlechtesten Nachrichten über sich selbst ein, und hütet sich eben so sorgfältig, sich an die genauen Umstände seines Vergehens zu erinnern und sich darnach zu erkundigen, als sich eine alte verunglückte Jungfer nach ihrem Pathenschein erkundigt. Beide bleiben gern darüber in einem wolthätigen Irthum.

Aber es ist doch in der That sonderbar, was zuweilen zu Handlungen determinirt, und es scheint manchmal, als wenn unsere Seele ein Vergnügen daran finde, aus sich selbst gleichsam herraus zu gehen. Viele Dinge, die uns nachher reuen, geschehen, wir wissen nicht wie.

Laster und Reue.

Nichts ist eindrücklicher, nichts befestigt mehr im Guten, als wenn wir entweder an uns selbst oder an Menschen, mit welchen wir gleiche Verhältnisse gehungen theilten, die Folgen des Lasters erfahren.

Was meinem Vorsatz, keusch und züchtig zu leben, Unerschütterlichkeit gab, war ein Umstand der sich mit einem meiner Freunde ereignete, dem ich vor allen andern mit Zutrauen hieng und der, obgleich von mir zum öftern gewarnt, da blieb wo die andern blieben. Er trug eine böse Krankheit davon, die ihn elend machte und bei deren Operation ich Zeuge war.

Nie, wüßte ich, daß mich etwas mehr ergriffen hätte, als der Anblick einer so abscheulichen, ekelhaften Krankheit; als das Jammern und Winseln meines Freundes, der unter Höllenschmerzen mit der Verzweiflung rang, und sich und die

Wollust verwünschte und verfluchte. Ich war Zeuge seiner Qual, und kam ihm nicht von der Seite.

O es ist lehrreich für den unbesonnenen Jüngling, zu erfahren, welchen gräßlichen Lohn die Wollust giebt! Wäre ich Vater und hätte einen Sohn, an dem ich Hang zur Ausschweifung merkte; ich führte ihn selbst in ein Haus voll lebendiger Todten; begleitete ihn erst an lachende Jammerörter unzüchtiger Kreaturen, und dann in ein Lazareth. Hier würde er mit Schrecken in den eiternden, halbverfaulten, mit Leben und Tod ringenden Wollüstlingen beiderley Geschlechts erfahren, welch ein fürchterliches Ende die Wollust nimmt.

Noch, seit so vielen Jahren, bewahre ich den Brief, den mir mein gesunkener Freund in seiner traurigen Lage zuschrieb, und ich freue mich, ihn aufgehoben zu haben. Denn, außer dem Dienst, den er mir selbst beim öftern Anblick geleistet hat, kann er auch noch vielen andern zur Warnung dienen, wenn ich ihn wörtlich mittheile. Hier ist er.

Bester Freund!

„Bester Freund? O nein, ich fühle es,
„ich Unglücklicher, du kannst es nicht mehr seyn,
„wenn du mich kennen wirst. Ach Gott! Wie
„weit kann es doch mit dem Menschen kommen,
„der sich nicht vor dem Anfang schändlicher und
„unwürdiger Handlungen, wie vor der Pest, sorg-
„fältig hütet! Das, o das muß ich jetzt an
„meinem eigenen Beispiel erfahren. Meine
„Krankheit ist nicht einmal hinreichend gewesen,
„mich von dem Laster abzuhalten und meine
„unverantwortliche Lebensart fortzusetzen. Jetzt
„bin ich dafür elend und leide Schmerzen."

„Ich ging gestern Abend nach, — und
„weder die Gesellschaft meiner Freunde, noch
„dein wohlmeinendes Abrathen, konnten mich
„daran hindern. Zwar wollte ich dort nichts
„begehen; sondern ich wollte dem Mädchen wegen
„ihres schlechten Betragens Vorwürfe machen.
„Ich bat mir deshalb deine Gesellschaft aus,
„aber du schlugst es mir ab. Doch hielt ich mich
„für stark genug, meinen Vorsatz allein auszu-
„führen, und stützte mich auf das Bewustseyn
„meiner

„meiner Krankheit. So dachte ich bey gehöri-
„ger Ueberlegungskraft; so fuhr ich aber nicht
„fort zu denken, als ich mich voll getrunken
„hatte, und dem Mädchen es gelang, mich in
„ihr ausgespanntes Netz zu fangen. Die Ver-
„letzung meiner Ehre, die Verschlimmerung
„meiner Umstände, physische Folgen — o das
„waren Kleinigkeiten, so bald ich nur erst die-
„ser Tyrannin gehuldigt hatte. So urtheilte
„ich, und die Nacht und der Morgen verstrich;
„so urtheile ich aber jetzt nicht mehr. Scham
„vor Gott und Menschen, fast mögte ich sagen,
„vor Häusern und Straßen verursacht mir jetzt
„mein gar nicht zu beruhigendes Gewissen.
„Tausend Vorwürfe macht es mir; ich kann
„mich nicht entschuldigen. Tausend Gedanken
„drücken mich jetzt ganz darnieder. O barmher-
„ziger Gott, wie tief bin ich gesunken!“

„Ich empfinde nun, wie viel ein unruhiges
„Gewissen auf sich hat, und es ist schon Hölle
„genug für den Sünder; es ist eine Strafe,
„dessen beständige Gegenwart schon abscheulich
„ist. Der Gedanke, daß Gott ein gerechter
„Gott ist, ist für den Lasterhaften, also auch für

„mich, unerträglich, und doch jederzeit gu
„gewärtig. Fast mögte ich mich vor jeden
„selber anklagen, beinahe mögte ich mein
„Gönnern und Freunden selber zurufen: ich w
„diene eure Liebe, eure Freundschaft nicht, neh
„sie von mir, sie erdrückt mich nur! Kurz a
„keinem Ort finde ich jetzt das edle Gut d
„Ruhe. Sie ist dahin, sie, die mir ehemal
„tägliche Belohnung meiner Unschuld, mein
„unbefleckten Gewissens war. Und was für
„Gedanken, was für Entschließungen komm
„alsdann, wenn ich an meine Bestimmung, a
„meinen Endzweck denke, ein Verbreiter einer
„Sache zu werden, von der ich doch jetzt gän
„lich abgewichen bin!“

„Komm zu mir, lieber Pilger, und trö
„mich. Verlaß mich nicht in der Noth, v
„Einziger, vor dem ich mein Herz ausschütte
„Oder findest du es besser, so laß mich elend
„seyn, und vermehre meine Unruhe. Ich habe
„sie verdient. O Sünde, was giebst du für
„Lohn!“ Komm bald zu Deinem

treuen und ganz niedergeschlag
nen Freunde.

Wer fühlt nicht mit inniger Theilnehmung, daß mein armer, unglücklicher Freund das Unglück nicht verdiente, und daß ein Jüngling, der in selbstgeschaffenem Unglück so zartes und religiöses Gefühl übrig behält, von Herzen nicht schlecht ist, und eines guten Schicksals werth bleibt? Das wurde ihm denn auch; denn er ist nachher ein wackerer und vortreflicher Mensch geworden, der Glück des Lebens fand.

Ihm, meinem Jugendfreunde, von dem ich nicht weiß, ob er noch lebt, wird dieser Brief, wenn er ihn zufällig lesen sollte, manche Thräne der Rührung entlocken; und gewiß — so kenne ich ihn — wird es seinem guten Herzen wohl thun, wenn dadurch der Tugend auch nur ein Einziger Jüngling mehr zugeführt werden sollte.

Lesen der Alten.

Nachdem nun Ruhe und Heiterkeit wieder in meiner Seele hergestellt waren, und ich mir wieder selbst zugehörte, stürzte ich mich in Arbeit hinein, und studirte Tag und Nacht. Insonderheit machte ich mich an eine eigene und freiere Lektüre einiger Alten, des Livius, Cicero und Horaz; des Bion und Moschus und Homer, und fand, die gehörigen Hülfsmittel zur Seite, zu meinem Erstaunen und unbeschreiblichem Vergnügen, daß sie mir, ohne jene Quälerey in der Schule, weit leichter wurden, als ich mir vorgestellt hatte, und daß mir über ihren Werth ein Licht aufgieng, wie ich es, Trotz aller Exklamationen meines pedantischen, klauberischen Professors, mir nicht hatte denken können.

Ich las, excerpirte, übersetzte, dachte, wo mir Einzelnes dunkel blieb, ganzen Sätzen nach; ließ mich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken und aufhalten, und fand daß Wörter, Redensarten und Konstruktionen sich in der Folge von

selbst erklärten, und daß mein Sinn durch strenges Fortstudiren sich am Ende von selbst in den Geist der Schriftsteller fügte. Welche Freude! welche neue Quelle des Vergnügens hatte ich nun gefunden! Mein Horaz kam mir nicht aus der Tasche, und er muste mich auf allen Spaziergängen begleiten.

Man liebt und schätzt sich selbst in überstandenen Schwierigkeiten, und kein Wunder also, daß ich mich selbst täuschte und wähnte, vom Geiste der Alten, der für einen Jüngling wohl noch sehr viel verlohren gehen mußte, selbst emporgetragen zu seyn, was doch im Grunde nichts, als das stolze Bewustseyn war, einige ihrer schwerern Produkte in ihrer Sprache blos so ziemlich verstanden zu haben. Ein Umstand, der sogar vielen Philologen begegnen mag; so wenig sie es auch Wort haben mögen. Die Eitelkeit, so etwas in einer wenig gekannten Sprache vor vielen andern Menschen lesen zu können, mag ihnen sehr oft für eigenen Besitz höheren Geistes gelten; denn wo gäbe es sonst so viel geist- und herzlose Lehrer und Vertheidiger der Alten?

In der Welt wird uns doch so vieles unnützer Weise schwer gemacht. Wir suchen und studiren mühsam geringfügige Dinge auf, verweilen ängstlich bey der Schaale, und lassen den Kern unbenutzt und gleichgültig uns vor die Füße fallen. Das gilt insonderheit von der Lektüre der Alten.

Denn was befördert den Mangel an Schönheitsgefühl und lichtem, klaren Sinn, mit welchem alte und neue Meisterwerke beurtheilt und genossen seyn wollen; was verleidet die Lektüre der Alten, jungen Leuten insonderheit mehr, als das kleinliche Zerstückeln des Textes, das Auseinanderzerren und Auseinanderrecken desselben, und all die langweilige Taglöhnerey pedantischer Interpretation, die nicht des Oels der Lampe werth ist? Was bringt jene kraftvollen Schriftsteller, die, mit einem scharfen Blick aufs Große und mit ächtem Darstellungsgeist, in Einem Guß daher schrieben und ihren hohen Geist, wie große, sinnigt Künstler ihrem ganzen Werke von Anfang bis zu Ende einhauchten, ohne darum in vergötterten Kleinigkeiten groß seyn zu wollen — was bringt diese um alle Wirkung, als daß sie in Schülerfragmenten, ohne Verstand und Zusam-

meisthatig gelesen werden? Ist es daher nicht Versündigung an die ed'en Ueberreste aus der goldnen Zeit der Beredsamkeit und Dichtkunst, den Geist, welcher ihnen eingehaucht ist, und die Eleganz, in welcher sie jedem der spätesten Jahrhunderte gegenüber aushalten, durch Schülerexposition und Silbenstecherey zu verwischen? Und ist es nicht Entheiligung großer Dichterwerke, sie zu grammatischem Ersprieß wie todte Leichname zu zerlegen, und wie Gerippe zu skeletiren?

Warlich ist irgend etwas, das dem Studium der Alten, über deren Vernachlässigung man mit Recht so viel klagt, Schaden bringt; giebt es irgend einen Grund, warum man, wenn man nicht dazu berufen ist, gerade in seinem schönsten Lebensalter jene Schriften ungelesen läßt: so ist es, nächst der neuern Bücherfündfluth, mit welcher man fortgeschwemmt wird, vorzüglich der Ekel, den man auf Schulen dafür gefaßt hat, und die Erinnerung aller der Mühseligkeiten, welche damals damit verbunden waren.

Was für schöne Zeit könnte aber für Verstand und Herz gewonnen; und wie könnte die Zeit, welche auf die Lektüre der Alten verwendet wird, besser benützt werden, wenn man über auf Schulen — hier und dort ist es geschehen — eine bessere und vernünftigere Methode einführte! Denn davon kann nur die Rede seyn; man nichten aber von der Verdrängung der alten Schriftsteller, worauf manche unserer pädagogischen Schmuckebolde mit komischer Gravität zuweilen wohl angetragen haben. Zwar hat der lustige Philanthropinismus, den ich auch ganz in der Nähe kennen gelernt und — mitgemacht habe, zur Ehre unsers Zeitalters und zum Triumpf der Wissenschaften, endlich so ziemlich aufgehört, und mit Basedow - dankbaren Andenkens —, ist ein großer Theil der pädagogischen Klinkallerie so gut wie verschollen. Aber doch hört man noch zuweilen hier und dort die Schellen am Eichbaume klingeln, und es ist absonderlich das kleinere Gethier des pädagogischen Waldes, das sich lauersam umhersammlet und darnach seinen Reihen tanzt. Aber bald werden auch sie vom Wirbel ermatten, und eines sanften Schlafs verfahren. Worauf wir ihnen denn vorläufig eine angenehme Ruhe wünschen wollen!

Was indeß im chemiſchen Schmelztiegel der Erfahrung als bewährt erfunden wird, bleibt unverlohren. Schlacken können zu nichts dienen, als höchſtens die Straße zu pflaſtern, worüber ein geſcheuter Schulmann um ſo bequemer zum Ziele wandelt. Und der guten Straßen ſind nun, Dank der Schreibſeligkeit der Edukatoren, ſchon viele in unſerm guten Vaterlande. —

Jugendliche Liebe und Thorheit.

Wir Menschen, das ist wahr und traurig zugleich, haben nicht blos einen Kopf, sondern auch ein Herz, und manchmal ein sehr ungenügsames Herz. Hier ist es, wo der unruhige, herrische Asmodi sein Wesen treibt, und sich krystallene Dächer über den Schwindelkopf baut. Ehe wir es uns versehen, so tobt und lermt es darin, und wir hören den Widerhall der Leidenschaften darin um so deutlicher, je leerer und öde die Hallen desselben stehen.

Die Alten, freylich, sind herrlich; aber sie befriedigen das zarte, nach Gefühl der Liebe lechzende Herz des Jünglings nicht. Die Wahrheit ist etwas sehr Schönes; — aber die Fasern des Herzens im Jüngling sind fein gewebt, und es bedarf mancherley Einschlags in die leidenschaftliche Kette, welche die Natur darin ausspannt. Wenn uns der Genius der Liebe mit seinem magischen Stabe berührt, so wird die Welt mit allen ihren Büchern in Eine Empfin-

lung verschlungen, und unser Leben wird Ein Traum.

Das erfuhr ich damals an mir auch, und nach einem ernsten Umgange mit Büchern von einem Jahre, verabschiedete ich ganz unvermerkt meine todten Gefährten, und schloß mich an die süßesten, aber trüglichsten Lehrerinnen, an Weiber, an, die den Weisen wie den Thoren beherrschen; jenen manchmal zum Narren, und diesen zum Weisen machen.

Meine Gesundheit hatte binnen jener schönen Zeit merklich zugenommen. Mein Körper, von Natur leidlich gebildet, bekam Stärke, Spannung und Fülle. Eine frische Röthe überzog meine Wangen. Mein Wesen ward heiter und fröhlich; mein Auge lebhaft und feurig; mein Anstand, da ich mich allmälig mehr in gute Gesellschaften wagte, gehaltener, edler und freier. Lebhafte Laune und einiger Witz machten mich Weibern und Mädchen in Familien, zu welchen ich des Unterrichtens wegen freien Zutritt hatte, angenehm; mitunter auch wohl eine gewisse Tinktur von romantischer, melancholischer Schwärmerey, die aus einem, mit Musik und Romangefühlen genährtem, Herzen hervorquoll.

Da man nun in jener sauerlich-süßen Epoche des Werther- und Siegwartfiebers so etwas Ent-nentes an meiner kleinen Person wahrzunehmen sich die lobenswürdige Mühe nahm; wie könnte es fehlen, daß ich an mir so etwas am Ende nicht selbst bemerkte?

Ich sympathisirte also ganz natürlich zuerst mit mir selber, damit ich mit um so besserm Erfolg mit andern empfindsamen Seelen sympathisiren könnte; kleidete mich gut und mit gehöriger Sorgfalt, und suchte es, mit liebenswürdiger Eitelkeit! zu veranstalten, daß meine so gütig anerkannten Vorzüge in das gehörige Licht fielen. Und — wie man doch aus einem Labyrinth in das andere geworfen wird! — so wurde ich, ehe ich es selber wuste, auf das blumigte Gefilde der faden Schwärmerey und der empfindsamen Liebe hinübergezogen, wo ich denn, Dank sey dem herrlichen Bruder Siegwart! der lächerlichsten Abentheuer so manche bestanden habe.

Es kann zu großer Lehr' und Ergötzung dienen, einen Jüngling meiner Art auch als liebelnden Narren kennen zu lernen; und deshalb will ich hier meinen Roman getrost anfangen, und

im Andenken an meine Thorheiten nichts schuldig bleiben. Andere begehen sie später; andere vielleicht gar nicht. Für mich war es gut, daß die sentimentalische Liebe mein besseres Alter überholte. Und mit den andern habe ich nichts zu thun.

Wenn die ersten süßen, noch nie gehörten Zaubertöne der holden Minne in unserm Innern ertönen; wenn wir zum erstenmal auf das verborgene Spiel der Musik in unsern jugendlichen Nerven lauschen; wenn die Liebeschwelgende Natur im ersten bedeutenden Frühling unsers Lebens, den wir in näherer Beziehung mit empfindenden Wesen um uns her leben, uns Gedanken und Empfindungen zuflüstert, wobey uns wonnig und schaurig wird, und die unser überwallendes Blut in unsern Adern umhertreiben, und wobey wir des Rastens und Bleibens vor Fülle und Drang nicht wissen: dann ist der gefährliche Zeitpunkt da, der manchmal für das Glück und Unglück des Menschen, für seinen künftigen

Werth oder Unwerth entscheidet, und wo es gut ist, das die menschliche Gesellschaft es stillschweigend übernommen hat, der erwachenden Mädchen des Jünglings und Mädchens Vernunft und gute Sitte entgegen zu setzen., Sonst würde tolles Zeug in der Welt herauskommen. Denn die Wünschelruthe des Verliebten schlägt an jedes gleichartige Herz an, und die jugendliche Liebe denkt nicht an Feuermauern und Küchenrauch und an das liebe Brod, ohne welches sie bald verhungern müßte.

Ach wie seufzt, wie stöhnt sichs so herrlich, wie süß duftet die Viole! wie liebbar pranget das zarte Vergißmeinnicht, zumal wenn der sänfte, falbe Mond, der schüchterne Abendhütze des Himmels, darauf scheint; aber der Magen, wie leer und knurrig wird er dabey!

Hätte ich alle die Huldinnen — alle nicht, denn man kann nur eine daheim führen — aber hätte ich jede von den angebeteten Herzgespannte geheirathet, vor welchen ich girrend auf den Knieen lag, und für die ich mein bischen Geist in fade, langweilige Verse ersäufte, worin die Thränenweiden jammerten und die abgeschiedenen

Eulen in Pappeln rauschten — so wäre ich ein armseliger Schächer geworden, und tauete jetzt vielleicht verschimmelte Brodrinde, und triebe Murmelthiere und Affen umher.

Und doch, wie klagte ich in meiner verlebten Tollheit das grausame Schiksal, wie die traurige, kaltherzige menschliche Gesellschaft, die Hunde auf Gottes Erdboden *) an, daß sie so dumm waren, nicht wie ich einzusehen, daß die Vögel auf den Aesten, die Spatze auf den Dachrinnen es besser hätten, als der Mensch; daß die Natur sich selbst am besten verstehen müsse, und daß die Liebe kein Jahrmarktsspiel sey. Wie ärgerte ich mich mit den wahrsten Sprechern des menschlichen Geschlechts, den Romanschreibern, daß man erst in der Welt ein Geschäft des Lebens, das ernährt, treiben müßte, bevor man sich mit seinem Liebchen, — von der Natur mit ehernen Ketten unfehlbar an unser Herz geschmiedet, und geschaffen, mit uns zu trinken ewig aus dem süßen Zauberkelch der Liebe, — mit Erlaubnis der Eltern und Tanten und Basen hinsetzen

*) Siehe Werthers Leiden. —

könnte in Blüthumrankte Lauben, von den Hä
den der sorgsamen Liebe gezogen, und sich sü
schnäbeln könnte mit ihr bis an den sinkende
Abend. Und was dergleichen alberne Pos
mehr sind, die man allen verliebten Gelbschn
beln, die ein bißchen toll im verbrannten Hirn
sind, um ihrer Armseligkeit und der Autorz
ten wegen, die sie für sich anzuführen haben, i
Gnaden verzeihen muß.

Das Mädchen der ersten Liebe.

Zu Abentheuern der Minne stand ich denn also vollkommen ausgerüstet da. Mein Herz war *Comme il faut*, und der magische Pendel schlug darin auf und ab. Nun fehlte es nur noch an ein wenig Methode, und an einem Mädchen, um den süßen Kampf mit Ehren zu beginnen. Aber das giebt sich alles in der Welt.

Wie konnte die Methode sich besser erzielen laßen, als in dem vertrauten Umgang mit Siegwartlern und Ruhestädte der Zärtlichkeitfaslern? Ich ergriff sie also mit wahrem Heishunger, da die Bücher mir von mitleidigen und schönen Händen dargeboten wurden, und las darin mit einem Interesse, wie ein Jüngling gewiß nicht im Homer ließt.

Zwar muß ich zu meinem Ruhme gestehen, daß ich, schon an die gesunde Kost der Alten und des Schakespeare gewöhnt, anfangs viel Mühe

hatte, ihnen den Geschmack abzugewinnen. Ich konnte einen geheimen Widerwillen nicht unterdrücken bey der ewigen Monotonie im Siegwart; bey dem ewigen Nichtsthun und der Schlaffheit der Helden; bey dem sauersüßen Schnickschnack des miserablen Kapuziners, der nicht leben nicht sterben kann; bey den langweiligen Pinseleyen über Mondschein und Gräber; bey dem Theresengewimmer und Kronhelmgeseufze; bey dem kläglichen Gestön über verunglückte Maikäfer und zertretene Würmer. Es war mir anfangs durchaus unmöglich, einem gewissen aufsteigenden Ekel meiner gesunden Natur nicht Gehör zu geben.

Aber der allgemeine Ton, der damals einstimmig in allen Gesellschaften angegeben wurde — in Thorheiten sind die Menschen gewöhnlich am einigsten; — das warme Interesse, das fast alle Weiber und Mädchen daran nahmen, und der harte Ausspruch aller thränengebadeten Helden und Heldinnen: daß, wer hier nicht vor Mitgefühl zerschmelze und aufgelöst werde in ein Meer süßer Gefühle, ein wahrer Alltagsmensch, ein kalter Hund auf Gottes Erdboden seyn müsse — stand dann wie ein Engel mit

dem brennenden Schwerdt vor meiner Seele, und jagte mich über Hals und Kopf ins Interesse der Schwindeleyen hinein, und ich zwang mich, wie ein kleiner Bube, der die Augen zudrückt, wenn er eine verschmähte Medicin einnehmen soll. Manche wahre Naturschilderung indessen, die in jenen Büchern zwischen durch lief; manches wahr angedeutete Sympton der zärtlichen, glühenden Liebe, womit meine Fibern korrespondirten, entzückte mich wieder, und riß mich hin. Und da mein eigenes Bedürfnis dem romantischen Geleyer auf dem halben Wege entgegen kam, so versenkte ich mich am Ende bis über die Ohren in verliebte Thorheit, und schmachtete nur nach einer Therese, mit der ich meine Leiden methodisch verseufzen, und meine Qualen verhauchen könnte.

Und die fand sich, wie gerufen.

In einem stillen und einsamlichen Predigerhause wohnten zwey meiner Freunde, die ich erst seit kurzem erhalten hatte, auf einem Zimmer, wo man die Aussicht auf ein Gynäceum hatte, worin ein Grazienchor von dreyen Schwestern

sich befand, die blühten wie die Anemonen und in frischem Jugendglanze dastanden, wie ein neugeborner Sommermorgen. Beinahe gleich schön blühten sie, halb ungesehen, in ihrer stillen Klause, und saßen stetiglich und arbeitsam hinter nesseltuchenen Fensterschirmen. Wer nicht Arges von ihnen denken wollte, der mußte glauben, ihre schämigen Augen funkelten nur für ihre Arbeit und die Tulpen, die vor den Fenstern standen, und das reiche schön lockigte Haar, mit Rosen umkränzt oder mit schwarzen winkenden Federbüschen geschmückt, ragte nur aus Noth darüber hinaus; und ihr weisser Schwanenhals käme nur dann einmal zum Fenster hervor, wenn etwa ein grüner Esel vorbeigeführt würde, oder ein bunter farbigter Hochzeitbitter im Galop vorbey sprengte. So züchtig und schüchtern in ihre Jungfräulichkeit geschmiegt, saßen die drey holden Schwestern da; die eine hier, die andere dort.

Drey Schönheiten zugleich sind nun aber dem Herzen ohngefähr eben das, was, mit Erlaubnis, die beide gleichen Heubündel dem Urtheil des Buridanischen Esels, scholastischen Andenkens, seyn mußten, und, wenn man's recht genau nimmt, wohl noch etwas mehr. Denn

jeder wird eingestehen, daß die Wahl unter drey gleichen Dingen grade um Eins schwerer ist, denn unter zweien.

Indessen die geheime Grundkraft, welche nach der Aussage der untrüglichen Romanisten, unserm Herzen eben so anerschaffen ist, als die Schwere dem Steine, und vermöge welcher der inwendige Magnet unverrückt dahin muß, wo die gehörige Anziehungskraft sich äussert, — mußte sich denn doch auch hier probehältig beweisen. Obgleich die Seufzer für alle drey Huldinnen von der Oberfläche des hoch aufsiedenden Herzens, wie zischende Luftbläschen, aufsprudelten; so mußte doch nothwendig der Ausschlag für Eine unter ihnen ausfallen. Um nun jene Gefühlstheorie zu bewähren und die gehörige Richtung im Herzen hervorzubringen, da trat denn die mächtige Göttin, die alles, selbst die einfachste und reinste Liebe an sich reißt, die holdige, süße Eitelkeit hinzu, und vollendete das Werk und half aus der schlimmsten aller Verlegenheiten, der nemlich, nicht zu wissen, wie man mit Ehren ein Narr seyn soll.

Auguste, die Jüngste von den Mädchen, deren Kornblumaugen, wie meiner Bescheidenheit vorkam, meine strahlende Blicke am gütigsten aufgefangen hatten, und meine verstohlene Seufzer, die aus dem leise eröfneten Fenster zu ihr hinüber geflogen kamen, mit schmachtenden Gegenblicken cum usuris vergalt; Auguste, das liebe Geschöpf, das von jungfräulichem Reiz ganz übergossen war, welchen meine Phantasey, wenn das Mädchen sittiglich nach dem Blumengarten hin irrte, gierig in sich sog und mit noch ein klein wenig Götterfarbe kolorirte, — Augusten mit aller Allgewalt der siegenden Schöne, die in sanfter Güte sich zu einer Göttertugend hinaufschwelgt, mich an sich, und sie ward nun die Angebetete, die mein ganzes Seyn in Eine Empfindung verschlang.

Sie war eine sanfte Blondine, mit einem lieblichen ovalen Gesichtchen, jung und in ihrer Knospenzeit wie Hebe; voll süßen, namenlosen Reizes um den gewürzigen, gern geschlossenen Mund, der, wenn er lächelte, kleine Nischen an den Endpunkten bildete, worin Amoretten, wenn sie nicht ungezogen seyn wollten, ein süßes Plätzchen fanden. Ihr kühliges blaues Au-

ge, über welches die Schöpfungsfrohe Natur ein leichtes schwarzes Streifchen mit sanftem Muttergfinger dahergezogen hatte, schien immer etwas zu sagen zu haben, und jedes Wesen, worauf es mild ruhete, mit Güte zu segnen. — Nicht groß; aber in liebliche Form gegossen, schwebte sie daher und schien kaum mit den Spitzen ihres Fußes den Boden zu berühren. Ihr schattiges Lockenhaar, das ihr den Nacken frey hinabrollte; das simple weisse Unschuldsgewand, das sie kunstlos um sich her geworfen zu haben schien, und das Colorit ihrer blendendweissen Wange, auf dem eine lichte Roseuröthe sich sanft verschmelzte — Alles das gab ihrem Wesen etwas so Reines und Heiliges, daß man dem rauheren Abendlüftchen hätte zürnen mögen, wenn es zu muthwillig die holde Gestalt bestreifte.

So lebt Auguste noch in meiner kälteren Phantasie; wie lebte sie erst in der jugendlichen!

Als meine Seele ihr Contersey so aufgefaßt, und an den schönsten Ort ihres geräumigen Bildersaals hingehängt hatte, wo die Leidenschaft es am besten wahrnehmen konnte; als ich erst

alles, was ich in ihren holden Augen gelesen zu haben glaubte, in Selbstgesprächen, wobey die geschäftige Eitelkeit präsidirte, mit rühmlichem Studium in die poetische Sprache der glühenden Leidenschaft übersetzte — da liebte und lebte das Mädchen in meinem Herzen, und ihr Bild schwebte mir Tag und Nacht vor, und mischte sich in Andacht und Freude. Alle Tage mußte ich meine Freunde besuchen, und sie waren mir so lieb, daß ich ihren Besitz um keinen Preis hingegeben hätte. So wird die Liebe selbst Verräthe-rin an der Freundschaft!

Die Stätte am Fenster, wo ich so oft den stillen, innern Kampf der schüchternen Minne kämpfte; und meine Seufzer in die Frühlingsluft vor mir hertrieb, war mir überaus heilig. Und wenn denn nun gar die Huldin — die von Stein hätte seyn müssen, wenn sie das unaussprechliche Interesse nicht gemerkt hätte, was sie in mir erregt hatte — ihr neidisches Fenster zur Vergeltung ein klein Weilchen eröfnete, das Arbeitszeug tändelnd in ihren zarten Lillenhänden hielt, und ab und zu nach mir verstohlen hinblickte: Dann wollten die Reifen meines gepreßten Herzens zerspringen, und alle Jere-

laden aus dem Schrein desselben, wie bittere Zuckermandeln, herausfallen.

Rührende Tragikomödie mit einem schaalen Ausgange.

So trieb ich mein Unwesen getrost fort. Die schöne Zeit wurde verschleudert mit Nichtsthun, mit Harren und Sehnen und Girren. Alle Pflicht und Arbeit war mir ein Kinderspiel; eines aber erstaunlich wichtig. Welche Verrückung alles Gleichgewichts der Seele!

Und was wurde dem albernen Schäfer für ein wichtiges Possenspiel?

Nichts, so lange der Rausch dauerte, — und er dauerte, bis ihn ein anderer verdrängte, wie das nun einmal in der Regel ist — Nichts! kam einmal ein einziges

flüchtiges Wort von Auguſten. — Und
der That, war Niemand daran Schuld, als
ſelber. Denn das arme unſchuldige Mädch
das am Ende ſelber an gleichartiger Thorheit
laboriren ſchien, führte der Gelegenheiten
nähern Bekanntſchaft genug herbey, die ich ab
wie ein wahrer Tropf, — ſtets unbenutzt li

Sollte man es glauben, daß ich bey aller me
ner martervollen Sehnſucht dennoch alles mit u
überwindlicher Furcht, vermied, was mich ih
hätte auf die anſtändigſte und planloſeſte Ar
näher bringen können? Daß ich zufrieden wa
wenn ich ſie nur von fern ſahe, und unſre lieb
griffene Seelen mit einander manöveriren u
durch die Luft ſcharmuziren konnten? Daß ich
mich vollkommen glücklich fühlte, wenn ſie la
dem Garten wie ein Luftgebilde hinſchwebte, ſi
zuweilen nach mir umſah, einen gerührten Bli
auf mich hinheftete, und wenn ich ſie ſo lang
mit glühendem Auge verſchlang, bis der Abend
ſein Gewand über die Erde hinwarf, und wi
beide in das nächtliche Dunkel, einander unſicht
bar, hinſchwanden? Mit Unruhe wartete ich dann
wohl die Zeit ab, da das Mädchen in den Ar
men des Schlafs ruhen würde, und dann hauch

[illegible] nicht fern von ihrem Schlafgemach, all [illegible] Sturm- und Dranggefühl meiner sympathe[illegible]n Flöte ein, und glaubte, nun müßten ihr [illegible]hlbar süße Traumgebilde von ihrem Karl [illegible]schweben, und sie würde das nächtliche Kon[illegible]t am folgenden Tage mit innigen, dankbaren [illegible]icken vergelten.

Natürlich konnte das nicht ausbleiben; ob[illegible]gleich sie weder wissen konnte, daß ich Karl [illegible]ies, noch die Flöte spielte. Aber das macht sich [illegible]es durch den dienstfertigen Gott der Liebe.

Sie sprechen — das hätte ich nun gar um [illegible]es in der Welt nicht gewagt. Ehe ich ihr be[illegible]gnet wäre, wäre ich sicher Meilenweit umge[illegible]gen. Ich wußte die Zeit, den Ort wo sie [illegible]zieren gehen würde. Ich stahl zuweilen die [illegible]eit dazu, adonisirte mich wie ein Schmuckebold; [illegible]nd an den bestimmten Ort mich ein; ich sahe [illegible]e, konnte ihr entgegen kommen, vielleicht gar [illegible]mit ihr gehen. Aber ein banges Zittern über[illegible]fiel mich, wie wenn ich meinem alten Schulmei[illegible]ster mit den schwarzen Glasknöpfen hätte auf die [illegible]Ruthe laufen sollen. Ich gieng weit von ihr fort, [illegible]in eine andere Allee, und athmete leichter. Fügte

es denn der unholde Zufall, daß ich sie legendwo in der Nähe traf, daß ich dicht vor ihr vorbey, und sie aus Wohlstand begrüßen mußte; so sahe ich vor mich hin, eine brennende Röthe übergoß mein Gesicht und ich eilte fort, was ich konnte. Und denn hinterher ärgerte ich mich und klagte mich an wegen meiner kindischen Furcht, und weinte, daß das Mädchen mich wohl verkennen könnte.

Eines Abends — ich dachte vor Bestürzung zu vergehen — traten die lieben Mädchen, alle drey, zusammt zweyer alten würdigen Jungfern, bey welchen meine Freunde wohnten, ins Zimmer ein. Auguste sprach, — und nie gehörte Töne schienen an mein Ohr wellenförmig anzuschlagen. Da aber sah ich nicht, da wußte ich von mir selber nicht mehr, als sie in einem Tone, den ich noch so lieblich, wie aus einer andern Welt her, höre, mit schüchterner, verlegener Bescheidenheit, die doch gern etwas über sich erhalten mögte, sich zu mir wandte, mir gütig und fest ins Auge blickte und sagte: „lieber Herr Pilger, Sie spielen uns doch auf „unsere Bitte etwas auf dem Klaviere vor? —

Lieber Herr Pilger! — Was lag da
ckersüßes drin, zumal accentuirt aus einem
Munde, den ich als den einzigen in der Welt
betete! Es klang ohngefähr, als wenn das
Mädchen lieber ganz kurz gesagt hätte, lieber
Pilger, und ich nahm das — welcher Muth
von meiner Seite! — in dem Sinne, in wel-
chem sie es vermuthlich genommen haben wollte.
Und daß sie unsere Bitte sagte, das war
mir freilich nicht so lieb, als wenn sie meine
Bitte gesagt hätte; aber die Deutung gab sich
ja von selbst. Nach meinen Proceduren berech-
net, that das Mädchen, das fühlte ich, erstaun-
lich viel und beinahe mehr, als sie gesollt hätte.

Also, lieber Herr Pilger! —

Fürwahr, der erste Moment nach dieser An-
rede muß interessant gewesen seyn; denn ich stand
betroffen da, und aller Augen waren forschend auf
mich gerichtet. Die flüchtige Ahnung, die mein
Herz durchflog, mein Geheimniß, das allen-
falls die Tauben auf dem Hofe hätten wissen
können, wenn diese naiv genug dazu wären,
mögte hier entdeckt seyn, gab mir Unruhe
und Beklemmung. Indessen, so sehr der bessere

re Köpf auch gerade in den mißlichsten Momenten mit jedem Pinsel auf Eine Linie zusammen kriſt, ſo gehen ſie doch dadurch von einander ab, daß jener darauf in ein dumpfes Hinbrüten verſinkt, und dieſer ſich ſchnell wieder beſinnt und zuſammenrafft, wie eine irrige Biene, die ſich mit ihren Flügeln deſto kräftiger wieder ins Freye ſchwingt, wenn ſie unvorſichtig ihren Fuß in die Oberfläche des Waſſers tauchte.

Alſo betroffen zwar, doch zärtlich und mit dem Gefühl einiger Bekanntſchaft ſahe ich Auguſten ins Auge. — Und wenn ich mit meinem geſammten Gefühl eine Art von chemiſcher Scheidung hätte vornehmen können, ſo würde ich haben deutlich finden müſſen, daß es aus einer Mixtur von zärtlicher Freude und Angſt beſtand, wovon auf jenen Beſtandtheil etwa Dreiviertel, und auf dieſen ein einziges Viertelchen zu ſtehen kam.

Ich verneigte mich ehrerbietig, und, ohne ein Wort zu ſagen, das freilich jeder Pinſel in ſolchem Augenblick nicht ſchuldig geblieben wäre, ſchickte ich mich freudetrunken zu einer Phantaſie an, worin ich ganz natürlich alle Bäche

und Couperins weit hinter mir zurück ließ. Denn es herrschte darin ein so buntes Gemisch von methodischer Tollheit und schmelzendem Nonsens, daß ich gewiß bin, sie würden solchen Gallimathias mit aller ihrer Kunst nicht haben hervorbringen können. Welch seltsamen Effekt mußte meine Anstrengung aber auf die natürlichen, kunstlosen Mädchen hervorbringen!

Sie sahen dem Gewirbel meiner Finger verwundernd zu; aber, o weh! als ich noch mitten in einem verschlungenen Satze war, von dem ich mir recht viel herrliche Wirkung versprach, unterbrach mich Auguste mit sanfter Stimme: wollen Sie uns nicht ein Liedgen spielen und dazu singen? — Das warf mich ganz in mein Nichts zurück, und ich fühlte, daß ich den albernsten Streich von der Welt gemacht hätte. Jedoch erholte ich mich und gieng unvermerkt auf ein schickliches Lied über, — der Himmel mag aber wissen, welches — das ich in der That mit Geist und Herz sang, und worin ich alle meine verhaltene Empfindung zusammendrängte. Alle Umstehenden waren so gefällig, sich von Mitgefühl ergreifen zu laßen, das sich zuletzt in lauten Ausdruck der Zufriedenheit auf-

löste. Auguste dankte, und schien stolz darauf zu thun, daß ihr ihre Bitte so viel Ehre machte. — Das war nicht auszuhalten. Ich schwelgte in dem Bewußtseyn, das liebe Mädchen interessirt zu haben. So lange die Gesellschaft da war, suchten ihre Augen mich auf und sie schien nur für mich, wie ich für sie, da zu seyn. Sprechen konnte ich sie nicht; denn wie hätte ich das erste Wort finden können, zu dem, was ich ihr zu sagen hatte? Jedes gleichgültige Wort der gewöhnlichen Konversation schien mir Entheiligung unsers schönen Seelenverhältnisses zu seyn, und so etwas war durchaus unter dem Pathos meiner Liebe. Aber als sie mit reizendem Anstand von dannen gieng und mit holdseligem Lächeln sich mir empfahl, hatte ich den unstatthaften Muth ihre weiche Hand zu nehmen und einen feurigen Kuß darauf zu drücken. Und sie, die gütige Auguste, heftete sie sogar noch etwas fester an meine glühende Lippen; ließ ihre Hand noch ein Weilchen in der meinigen ruhn, und zog sie hierauf nach einem sanften Druck jungfräulich wieder zurück.

Und — ich will nun einmal davon aufhören und das Facit ziehen — nie habe ich ihre Hand wieder berührt, und ich kann ganz eigentlich sagen, nie im Leben habe ich ihr ein Wort gesprochen. Sie wurde nach einigen Jahren, als ich schon wieder auf ganz anderen Streifereien mich befand, einem würdigen Manne zu Theil, eine zärtliche, treue Gattin und Mutter liebenswürdiger Kinder.

Ihr Andenken indeß erlosch nie in meiner Seele. Denn die erste himmlische Liebe gräbt sich mit Flammenzügen in unser Herz.

Blumen.

Soll ich meine Leser und, wenn der Himmel will, auch Leserinnen, um Verzeihung bitten, daß ich sie so lange mit der Schilderung meiner ersten Liebe aufgehalten habe? Ich denke, nein. Vielleicht wurde dadurch bey ihnen selbst eine gleichartige Saite berührt, und ich darf sicherlich bey ihnen noch obendrein die Güte voraussetzen, daß sie mir das süße Fest der Erinnerung, das ich dabey im Stillen gefeiert habe, mit freundlicher Theilnehmung gönnen werden.

Da dieses Büchlein nach meiner Absicht, zugleich auch Denkmale enthalten soll, die ich mir selbst an meinen Lebensweg hinlege, so will ich es sogar noch darauf wagen, ihnen einen aufbehaltenen jugendlichen Blumenstrauß darzulegen, den ich, nebst so unzähligen andern, in der ersten Epoche meiner glühenden Leidenschaft auf den lustigen Gefilden meiner Seele pflückte, und den ich noch jetzt nicht ganz ohne allen Wohl-

Versuch finde. Vielleicht werden sie daraus auch zugleich auf den damaligen Grad meiner Empfindung und Kultur, wenn sie wollen, schließen können, der mich, vor so manchem Jüngling meines Alters zu solchen Schwachheiten, fast mögt' ich sagen, berechtigte. Hier ist er:

An Auguste.

Sey mir gegrüßt, du schlankes, schöngelocktes Mädchen.

Leicht und Frühlingsheiter, wie Hebe von Genien der Freude begleitet, schwebst Du im Chore der Mädchen daher.

Sanft geröthet, wie Pfirsichblüthe, — Pomonens schönster Schmuck — ist Deine Wange.

Mit reiner Himmelbläue gefärbt Dein Auge des Aethers, durch den die reinere Seele hindurch glänzt. *)

Als einst Dich, liebliches Gebilde, die segnende Mutter Natur schuf, weilte sie, sanft überrascht von zarter Mutterfreude, süßlächelnd vor Dir.

Aber leicht und Vollendungsfroh wandest Du Dich, ihrer Zärtlichkeit scherzend, aus ihren Freudebebenden Mutterhänden.

Und da wallst Du, Mädchen, nun hin vor den harrenden Chören der Jünglinge, die Liebeglühend Dir nachschau'n.

*) Woher sich das wohl wissen ließ?

Auguſta, hold' und hehre Jungfrau! Unter dem Reihen lieblicher Mädchen ſey einzig gegrüßt mir!

Noch kennſt, noch hörſt du mich nicht. *) Wie unſichtbarer Zephirshauch umſchweben Dich ungekannte Seufzer der Liebe.

Schüchtern und bang', — ahnet Auguſta die Deutung? — ſtarrt mein trunkenes Aug' in Deiner Augen mildſtralenden Aether.

Dir weih' ich den Morgen, den Abend; Dir des volltönenden Herzens harmoniſchen Klang. —

*) Wenn man nicht ſpricht, wie kann ſie da hören?

So bebt und rauscht denn Saiten mit wonnigem Nachhall, wenn hoher Begeisterung Macht zu Liedern der Liebe euch weckt!

Tönt wonnig und sanft wie Aeolsharfengesäusel, wenn Sehnsucht der Liebe euch süßschmelzenden Klagesang einhaucht!

Töne voll- und hehr, Harmonia's schönster Gesang! Denn schön ist und sittsam das Mädchen der Liebe, —

Wonneschauernd feyre mein Herz den süßen Namen: Auguſta!

Neues und seltsames Lebensspiel.

Mit dem Wonneschauer ist es nun aber solche Sache. Er ist an sich nicht viel werth, und geht vorüber, wie der Regenschauer. Dieser hat doch noch das Gute, daß er das Erdreich tränkt und fruchtbar macht, und der freundlichen Sonne bescheidentlich ausweicht. Jener aber erschlafft unsere Nerven und unser Gebein, macht das Herz eintönig und treibt gar die Vernunft, gleich einer überlästigen Lehrmeisterin, zum Hause hinaus.

Indessen sie kommt wieder, wie eine Freundin wiederkömmt, die es besser mit uns meint, als wir verstehen. Wenigstens begleitet sie uns, wenn wir ihr eine Stätte neben uns vergönnen, als Zuschauerin, die einmal mit unter freundlichen Bescheid thut, wenn wir bey neuen Thorheiten und Verlegenheiten einen fragenden Blick auf sie hinwerfen.

„Und was kommt dabey heraus, fragte ich mich — die Adresse war dann an mein besseres Selbst gerichtet — daß du unaufhörlich, und hofnungslos schmachtest und seufzest, dich in Klagen erschöpfst und um allen Lebensgenuß poetisirst? Was hast du im Grunde von all' dem Gesön' und Geliebängele, und wolltest du es auch fortsetzen, bis dir die Krallen wachsen? Gestehe dir es aufrichtig, setzte die Vernunft hinzu, nichts als Kümmerniß und — Langeweile."

Das war der Punkt, worauf ich schon in der letzten Zeit meiner langweiligen Liebe bisweilen hinwollte, ohne daß ich es wagte, mir solches deutlich zu gestehen. Und in der That gegen alles läßt sich's allenfalls noch aufkommen, nur gegen die Langeweile nicht. Wie will der feurige Jüngling, dem das helle, lebendige Blut in den Adern umher strömt, und der für den Genuß der Berührungspunkte so viele hat, bey dem Idealisiren über Einen Gegenstand lange aushalten? Unmöglich. Bald werden ihn Herzensbedrängnisse, zumal von so elegischem Ausdruck, ermüden und er wird sich an jeden neuen Gegenstand, er sey welcher er

wolle, wenn er ihn mehr und mannigfaltiger beschäftigt, mit neuer Wärme hängen.

So giengs mir. Neue Dinge und Ereignisse boten sich mir dar, und daher lies ich den traurigen Faden, der kein Ende nehmen wollte, von der Spindel ablaufen, so weit er wollte.

Eine neue Sonne ging am Horizonte meines Lebens auf, und wer sie aufgehen hieß, das war ein Prinz, den der siebenjährige Krieg als einen großen Helden berühmt gemacht hat, und der im vertrauten Umgange mit den Musen und — schönen Lieblingen zu leben pflegte. Ich wurde ihm als Sänger vorgeschlagen, und er bestimmte mich dazu, an seinem Sommerlustorte eine Rolle in der großen französischen Oper zu spielen.

Also abermals gute Nacht Studiren! Gute Nacht Mädchen! gute Nacht rauher Chormantel! Mir wird nun ein Cothurn unter die Füße gelegt, und ich wandle mich, so Gott will! um in einen Hofmann.

Ich muste in den Pallast des Prinzen kommen, und man führte mich zuerst unter die prächtigen Hoftrabanten. Hier sahe ich nun Anfangs mit einiger Beklemmung, bald aber mit unterhaltendem Vergnügen mit an, wie jeder von ihnen sein Wesen nach der großen Hoftablatur trieb, und den großen Herrn à *la Schmieder* nachdruckte. Die erbärmlichste Uebersetzung der Größe und Hoheit in Hochmuth und Arroganz.

Der schöne Liebling, dem ich gemeldet wurde, führte mich in einen andern Vorsaal, der näher an die fürstliche Athmosphäre grenzte, mit dem Bedeuten, er wolle mich dem Prinzen vorstellen. Als nun die Scene, mit der meine Phantasie sich Tag und Nacht schon beschäftigt hatte, jetzt so nahe war, da glaubte ich alle Furcht des siebenjährigen Krieges in der Brust zu empfinden; und der Athem vergieng mir ein klein wenig.

Allein wie ganz anders wurde mir, als nun die goldige Thür geöfnet wurde, ich eintrat und den Prinzen in der Nähe sahe! Es gab mir Herz, daß der Fürst bey ihm war, eben der, an dessen Tafel ich als Knabe einmal jenen Spaß gemacht hatte, und erheitert und froh

wurde ich, als der große Mann, mit feuersprühenden Augen zwar, aber doch sanfter Miene mir einige Schritte sogar entgegen kam. Es hatte ganz und gar nichts auf sich, dies Entgegenkommen; denn unbedeutenden Menschen kommt man bekanntlich weit eher entgegen, als großen und hohen Personen, welchen man lieber Würde und Zurückhaltung entgegensetzt. Aber doch that das in dem Augenblick der Verlegenheit seine Wirkung. Fort aus dem Gedächtnis waren alle Bataillen. Ich blickte dem Herrn dreist ins Gesicht — was er vorzüglich gern hatte — und antwortete ihm bestimmt auf seine fürstliche Fragen: wer bist du? wie alt? wie dein Name? u. s. w. die bald interessanter wurden, weil ich, nach Art aller Leute die noch nicht hinlänglich zu leben wissen, gewöhnlich mehr antwortete, als gefragt wurde. Dies schien ihm übrigens zu gefallen, und ließ ihn vielleicht auf einige Naivetät und Dreistigkeit schließen, die gerade zum Theater gehört. Ich muste eine Probe im Singen ablegen, und der Prinz war damit zufrieden, und entlies mich sehr gnädig.

Der Schritt aus einem fürstlichen Pallaste, wie so ganz anders ist er doch, als der Eintritt

in denselben. Wollte Gott, alle Leute, die dies etwan sollen, täten, so wie ich damals, mit zufriedenem Herzen heraus, und weinten nur eine Thräne der Freude, oder — der Eitelkeit.

Die Reise wurde veranstaltet, und noch ehe der Hof aufbrach, befand ich mich, nach einer schnellen und bequemen Parth, in *, und, was etwas mehr für einen jungen lebhaften Menschen sagen will, zum erstenmal in meinem Leben auf allen gewöhnlichen Verbindungen gänzlich heraus gerissen, mit glänzenden Aussichten im Auge, meinem eigenen Herzen und den Einwirkungen eines verderbten sybaritischen Hofes überlassen, mit schönen und reichen Kleidern und Geld im Ueberfluß versehen, und also auf dem graden Wege, ein vollkommener Geck und Taugenichts zu werden. Denn an meinem Hang dazu fehlte es eben so wenig, als an guter Gelegenheit. Indessen kam ich denn doch noch immer gut genug davon.

Ein ganzes halbes Jahr verlebte ich in * in bachanalischer Freude. Mein Leben war getheilt zwischen Schauspielen, Opern, Konzerten, Lustparthien wer weiß wie vielerley Art, Spielen

im Kaffeehause, Herumschwärmen und Narrethey treiben. Aber dennoch halte ich diesen Theil meines Lebens, der ein so grelles Kolorit hat, keinesweges für verlohren. Ich habe in jener bunten Schmetterlingsepoche mancherley erfahren; mit manchen Dingen dieses Lebens, nach welchen man so sehr ringt, wenn man sie noch nicht kennt, frühe Bekanntschaft gemacht; die Nichtigkeit der Bestrebungen der beneideten Großen in der Nähe kennen gelernet; bin Zeuge gewesen von der Langenweile, die sie drückt, von den wichtigen Kindereien, womit sie einen grosien Theil ihres angestaunten Lebens vergaukeln; habe gefunden, daß sie, sobald sie aus der blendenden Wolke, die menschliches Vorurtheil um sie herzieht, heraus und in ihr wahres Wesen zurückgetreten sind, ganz so sind wie wir, und zuweilen wohl noch ein bischen schlechter und unbedeutender; daß sie unsern Neid weit weniger, als unser Mitleid verdienen, weil sie oft gern gut seyn mögten, und es vor Mangel eigener Kraft und selbstsüchtigen Unholden, die sich ihre Freunde nennen, nicht können. —

Aber noch mehr. Durch den täglichen Anblick der Werke des Geschmacks und der bildenden

Kunst, wovon der Ort manches schöne Denkmal enthält; durch den häufigen Genuß der ausgesuchtesten Musik und großer Meisterwerke hat sich mein Gefühl für das Schöne erhöht, und mein Sinn für die edlere Gattung der Musik und guter Ausführung derselben geschärft. Dort habe ich die Herrlichkeit der Natur in ihrer ganzen Schöne zuerst mehr empfinden und verstehen gelernt, als es in jener traurigen Sandwüste möglich war, wo die ganze Landschaft sich in ein paar Crayonstücken aufnehmen läßt, wenn man sie anders vor Staubwolken sehen kann. Und dadurch, daß ich daselbst durch manche Prüfung der Eitelkeit und der schmeichelndsten, üppigsten Lebensart gegangen bin und manche Thorheit mitgemacht habe, habe ich nur um so mehr das Leben der Unschuld und Einfachheit schätzen gelernt. Es ist freilich mancher toller und unbesonnener Streich, den ich in schlechter Gesellschaft von französischen Wüstlingen, unter welche mein Schicksal mich hinwarf, begangen und mir vorzuwerfen habe. Aber, wenn ich recht aufrichtig seyn soll, so muß ich mir dabei dennoch das Zeugniß geben, daß ich dort nichts von Erheblichkeit begangen habe, was mir jetzt Reue machen könnte und wovor ich zurückbeben müßte,

und daß ich besonders in einem Punkte, in dem beinahe Eine allgemeine Sünde begangen wurde, mich vollkommen unschuldig weiß. Ich war mehr muthwillig und eitel und voller romantischer Schwindeleyen, als schlecht und bösartig geworden, und verabscheute mit wahrer Scrupolosität, was mein Gewissen hätte beflecken können.

Oft genug sah und hörte ich, was sich schwerlich ohne Schaden sehen und hören läßt. Aber ein warnender Rückblick auf jenen Fehltritt, der mir ehemals schmerzhaft gewesen war, und der Gedanke an das Schicksal meines unglücklichen Freundes und an seinen Brief, waren mir wohlthätig, und schützten mich vor Ausschweifungen. Tugend also war das nicht; sondern Furcht und Scheu vor bösen Folgen. Aber wohl dem, welchem Selbstliebe und selbst Vorurtheil Schirm und Vormauer gegen das Laster sind. Unsere schwache Sinnlichkeit bedarf mancher Stütze; und wem ein Gesträuch Haltung geben kann, der lehne sich daran, wenn er keinen Marmorpfeiler hinter sich findet!

Leben auf dem Theater.

Das Theater hat erstaunlich viel Anziehendes für eine gewisse Menschenklasse, und ich wundere mich gar nicht, daß Leute bey herumziehenden Truppen, die oft recht gut und mit Ehren Aemter im Staat bekleiden könnten, dennoch lieber die ärgste Fratze auf dem Theater vorstellen mögen, und sollten sie dabey auch das traurige Loos haben, ihre Rolle auf dem Strohsack lernen zu müssen.

Faullenzerey und Scheu vor ordentlichen Geschäften des Lebens mögen wohl gröstentheils Schuld daran seyn. Aber es hat noch manchen andern Grund.

Schon das lustige, freye und wüste Leben, das damit verbunden zu seyn pflegt, hat seiner Mannigfaltigkeit wegen, deren es so viele darbietet, etwas Anziehendes, und, wenn man's recht genau berechnet, so ist es in der That auch weit

weit markirter und charakteristischer, und also im Grunde allemal mehr werth, als das langweilige Schlafmützenleben vornehmer Stumpfköpfe und Taugenichtse, oder auch das ewig einförmige und mechanische Leben am Pulpet, das wie ein öder, langweiliger Kohlgarten aussieht.

Ueberdem ist fast kein Stand mehr fähig, durch seine bessere Seite zu täuschen, und in dem Menschen das Gefühl eigener und erhöhter Thätigkeit zu befördern und zu unterhalten, als der Stand des Schauspielers. Je wahrer dieser spielt, desto mehr ist er in dem Augenblick Dichter, desto mehr idealisirt er sich selbst. Alles Schöne und Große und Edle ist auf die Zeit der Darstellung sein Eigenthum, und er befindet sich in gleichem Falle mit dem Moralisten, den das Bewustseyn, das Gute und Edle zu kennen und darzustellen, oft nicht zur Prüfung seiner selbst kommen läßt, und ihm die täuschende Vorstellung, zu seyn was er denkt und empfindet und vorträgt, natürlich macht. Wir wünschen alle zu interessiren. Aber was kann mehr für uns interessiren, als wenn wir, wie der Schau-

spieler, die Kunst verstehn und es in unserer Gewalt haben, die Leidenschaften der Menschen durch künstliche Maschinerie, wobey unsre Eitelkeit nicht geradezu ins Gedränge kommt, unvermerkt auf unser eigenes Selbst hinzuleiten? Daher erklärt sich, warum der Schauspieler sich sogar in abscheulichen Charakteren gefällt, die geradezu den Haß und Unwillen der Zuschauer auf ihn hinleiten. Das Gute, das, seiner Natur nach, geräuschloser ist, erregt, besonders bey unsern ausgearteten Zeitgenossen, bey welchem das Interesse nicht, als das Schlechte, das, sey es das Boßhaftschlaue oder das Abscheuliche und Kühne, allemal excentrisch ist und nicht selten an das Große und Erhabene grenzt.

Wir sind alle, der eine mehr der andere weniger, in das große Gewebe der menschlichen Handlungen verflochten. Aber diese Rolle des Welt- und Staatsbürgers ist dem phantasirenden Menschen lange nicht wichtig genug. Er findet alles das im Ganzen so alltäglich, so langweilig dramatisirt; es ist dabey so viel Plattes und Gemein-Natürliches; keine fremde Kräfte wirken dabey sonderlich um seines Individuums willen: daß er also lieber einen idealischen Schau-

platz vorzieht, wo die Dichtung seiner Person ein größeres Interesse leiht, wo er wichtige Dinge motiviren hilft, oder wo gar seinetwillen sich die menschliche Vernunft ins Tollhaus stürzt.

Es ist also abermals die Eitelkeit, die in jedes Menschen Herz sich einen Präsidentenstuhl erbaut, um in dem Jakobiner-Klubb der Leidenschaften den Ausschlag zu geben. Und so läßt sich in der moralischen Welt Alles, was noch so verkehrt scheint, aus ganz simplen Principien erklären.

Diese Bemerkungen glaubte ich hier vorausschicken zu müssen, um das Interesse zu erklären, das auch ich am Schauspiele fand; obgleich solche feineren Bewegungsgründe entweder gar nicht oder nur ganz dunkel in meiner Seele lagen, und es mir damals nur um ein buntes Flitterwerk und freiere und geräuschvollere Thätigkeit zu thun war, die freilich auf einem fürstlichen Theater weit mehr Spielraum findet, als bey den Schulbüchern.

Der Unterricht, den ich alltäglich bey dem ersten Schauspieler in der Aktion und Deklama-

tion erhielt, war mir auf alle Fälle nützlich. Denn der Französische Theateraccent und das steife Gebehrdenspiel in der Oper, ist für die Sprache und die Haltung des Körpers ungefähr eben das, was die Schrauben der Tanzmeister sind, worin die Füße gespannt werden. Eins wie das andere thut wehe, und ist ein steifes Uebungswerk; aber die Seele wird dadurch, wie der Körper, geschmeidig und lernt sich selbst gebrauchen. Ich ließ es mir also von Herzem angelegen seyn, in dem Zimmer pathetisch auf und ab zu marschieren, die Luft mit den Händen zu theilen, und sanfte Bogenlinien mit dem Arme zu beschreiben, wie ein Wahnsinniger zu figuriren, Gesichter vor dem Spiegel zu schneiden, und mein theures Ebenbild im Widerschein desselben zu recensiren. Schon traf man mich des Morgens im fürstlichen Garten an, und ich schritt dann die Alleen auf und ab, gleich einem Heros, nur mit dem Unterschiede, daß dieser im Bewußtseyn eigner Thaten einher geht und selbst der Text ist zu der wichtigen Rolle, die er zu spielen gedenkt, und ich auswendig gelernte Flosskeln herströmte, und die Kirschbäume und Maulbeergesträuche zu Zeugen meiner theatralischen Effervescenz laut aufforderte.

Der Prinz, der des Morgens mit leichtem Négligé, weissem runden Hut und einem grossen Dornenstab im Garten herum zu streichen pflegte, traf mich oft in voller Deklamation an und vergnügte sich über meinen theatralischen Eifer. Er lies sich höchstselbst herab, mich vertraulich bey der Hand zu nehmen, mir die Wange zu streicheln, mit mir die Alleen durchzuschlendern, mir meine Rolle abzuhören, zu tadeln und zu verbessern, wo ihm etwas nicht gefiel, und mir die Aktion selbst vorzumachen. Und darin hatte er wirklich viel Fertigkeit; denn er pflegte zuweilen selbst in Trauerspielen, aber nur blos vor den Augen seines Hofes, als Held aufzutreten. Wenn es ihm einfiel, so mußte ich, so wie unmittelbar vor der Oper, wenn er mich mit fürstlichen Händen anzog und meine Backen roth überfärbte, vor ihn hintreten und meine Arie ihm dicht ins Gesicht hineinsingen. Er pfiff dann wohl accompagnirend dazu, und ich hatte das zweideutige Glück, mich von seinem fürstlichen Athem anwehen zu lassen. —

Welche Herrlichkeit! welch seelige Metamorphose! Ich schwamm in Entzücken und

warf im Geiste einen verächtlichen Blick auf meine vormaligen Schulzellen, worin es naß und dumpf war, und wo ich mich des Morgens muste von dem Lehrer der Latinität, wie der Soldat von seinem Feldwebel, aufrufen laßen. Trunken über die Gnade und Vertraulichkeit des Prinzen, und durch Aufmunterung von allen Seiten berechtiget, das glänzendste Loos für die Zukunft am Hofe zu erwarten, schrieb ich denn auch die präcieusesten Briefe an meinen guten alten Vater, dem ich zugleich mit die herrlichsten Aussichten für die Zukunft in prophetischem Geiste versprach. Ich meinte es gut; aber der Himmel, wie gewöhnlich, meinte es noch besser. Indessen freuete sich doch mein Vater über mein scheinbares Glück über die Maßen. Er ermangelte nicht, mich in seinen Antworten treuherzig als einen fürstlichen Favoriten anzureden, und ich zog ganz natürlich den wohlverdienten Weihrauch in meine Nase ein, und legte mit unvergleichlichem Selbstgefühl die Briefe der Reihe nach bey Seite, in welchen mir Vettern und Muhmen so viel Liebes und Schönes sagen ließen. Es geht doch nichts über die Ordnung und Gewissenhaftigkeit in den Geschäften! —

In der Oper ſtellte ich, mit Erlaubnis, nichts Geringeres als einen — Gott vor. Aber nach der Angſt zu ſchließen, die mich jedesmal in den Proben anwandelte, wenn ich aus den Wolken, wie ein wilder Jäger aus dem Buſche, hervorgeſchoſſen kam, kann es wohl keinen erbärmlichern Wicht in und auſſer dem Olymp gegeben haben, als mich. Aber der verzweifelte Götterwagen wurde auch ganz oben von dem erhabenen bretternen Himmel herab gelaſſen, und wenn meine Scene her deklamirt und abgeſungen war, ſo ſchnellte man ihn wieder zur andern Seite ſo jach hinauf, daß ich mit meinen ſublunariſchen Beinen einige Zoll höher, als der Kopf, in den Wolken zu ſtehen kam. Da ſtand denn nun aber der Prinz immer ſchon unten, und erwartete mich, und ſtrich mir den göttlichen Angſtſchweiß von der Stirne, ſo angelegentlich, wie jene anſtellige Mutter im Sebaldus Nothanker ihrem lieben Sohne, der im Dom zu Berlin ſo erbaulich über die Menſchenliebe gepredigt hatte, daß ihm das Ausüben derſelben allerdings als eine viel zu triviale Zumuthung vorkommen mußte.

Indessen bey der Aufführung ging alles recht gut, und mein Herz zappelte nur ein klein wenig bey dem ersten Strich der Sinfonie. Der Silberflor, der um meine Hüften rauschte; das stolze Bewußtseyn, ein Götterdiadem um die Stirn zu tragen, und dann der Gedanke: du mußt! welcher den Menschen so oft über sich selbst erhebt, und mehr Effect in der Welt hervorbringt, als aller eigener Wille, besänftigten das Herz wieder, und schwellten es mit so vielem Muth an, als noch kein deklamirender Gesellius in sich empfunden haben mag. Ich sprach und sang, und erfang mir Beifall. Der joviale Fürst, der so öfters in meinem jugendlichen Leben vorkommt, kam mit dem Prinzen auf das Theater, ergriff gütig meine Hand, und drückte seine Lippen so innig und glühend auf die meinigen, als wenn ich ein Mädchen gewesen wäre. Der Stern so dicht an meiner Brust, und der Mund des Fürsten so lange ruhend auf dem meinigen — es war mir sonderbar dabey zu Muthe, und ich empfand etwas Fieberhaftes bey der Innigkeit. —

So wenig ich auch damals von der wahren Beschaffenheit einer gewissen Vertraulichkeit un-

ter, Mannspersonen ahnete, so fühlte ich doch ganz unwillkührlich einen Ekel und Widerwillen gegen eine solche unanständige Annäherung unter ihnen, und noch bis diesen Augenblick kann ich es durchaus nicht leiden, wenn Männer miteinander faseln, sich oft küssen und eine Art von weibischer Liebeley mit einander treiben. Es ist etwas höchst Widerliches darin, das mich empört, wenn ich in einer Stadt, wo das läppische Küssen so sehr Mode ist, mich aus hergebrachtem Wohlstand belecken laßen muß. Ich gieng also dem * von dem Augenblick an aus dem Wege, wich ihm aus, wo ich merkte, daß er mich aufsuchte, und lies ihm überall, wo ich ihn sahe, in Koncerten und im Garten, kalte Zurückhaltung und Gleichgültigkeit merken. Und was war der Grund davon? Nicht etwa Ahnung von unerlaubten Zumuthungen; denn davon wußte ich nichts: sondern Stolz. Der Gedanke drückte und beschämte mich: blos meine jugendliche Larve fände bey ihm Interesse, und das warme Lob, das er mir wegen meines Spiels und Gesangs ertheilt, sey nicht auf Rechnung meiner innern Verdienstlichkeit, an welche ich sehr stark glaubte, zu setzen. So halten sich Thorheiten stets das Gleichgewicht!

Indessen wohl mir, daß ich diesmal' nur hierin thörigt, und in andern Dingen dagegen vollkommen unschuldig war, und in Absicht jenes Punkts ein so leises und wohlthätiges Gefühl der Schicklichkeit hatte. Denn sonst hätte ich an einem Hofe, wo man die Natur umkehrt, wie ich spät nachher erst bey Vergleichung mancher Dinge eingesehen habe, nothwendig ein Opfer der schimpflichsten Verführung werden müssen.

Die Maus.

Wohlleben, wenn es sich nicht sparsam an nützliche Thätigkeit anschließt, ist etwas sehr Verderbliches. Ausser, daß man es zu verdienen ganz verlernt; ausser, daß der beste Muth in uns zerknickt wird, erzeugt solch ein Leben auch noch unzählige Thorheiten in unserm Herzen, und gleissender Müßiggang bringt sie vollends zur Reife. Ohne Geschäfte, die uns zu Zeiten Schweiß aus der Stirn treiben, sind wir gar elend daran. Unsere besten Kräfte welken dahin, und wir sind dem schwächlichen Schilfrohre gleich, das der Wind nach Abend und Morgen bewegt. Freiheit, Lebensgenuß und Unabhängigkeit sind Fantome, nach welchen der Müßiggänger am Hofe oder auf dem Koffeehause vergebens hafft, und ohne nützliche Geschäftigkeit ist ein freies Leben ein nächtlicher Traum, eine wahre Kinderpoſſe.

Aber denkt das wohl der Mensch, dessen trunkene Seele Fantome der Ehre und Bilder

der Phantasie umschwirren, und dem es am Ende Gewohnheit wird, seine Glückseligkeit in einem far niente zu setzen? Glaubt das der junge Mensch, dessen flüchtiges Herz jedem neuen und thörigten Gelüste, unter einem seidenen Kleide, laut und frey entgegen schlagen darf?

Was kümmerte mich also die Vernunft, wenn sie auch einmal in mir laut werden wollte! Hier winkt ein Schwarm lustiger Theaterfreunde, die über Land aller Narrheit entgegen ziehen; dort eine Spielpartie, von einem liederlichen Landpriester verherrlicht, der trunken um Mitternacht nach seinem Dorfe zurück schwankt, und einen Hasen, den man ihm auf die Perücke geheftet, treuherzig mit nach Hause trägt; hier Schauspiel und Konzerte, worin die Kunst alle ihre Schätze aufbietet, um die lüsternen Sinne auf ihre Seite zu bringen; dort ein bachanalisches Fest im Walde, wo beim Mondenschimmer und Nachtigallengetön reizende Mädchen in Reihentänzen luftig einherschweben; hier eine Maskerade, wo Prinzessinnen und Bauerdirnen sich traulich unter einander mischen, und sich in gleicher Sinnenlust begegnen, und wo man die

Nacht in den Morgen schwelgerisch hinübertobt; dort Illumination und Feuerwerk, wo Mädchen und Jünglinge in einsamen Gruppen ihre Liebeglühenden Herzen einander transparent machen; hier abendliche Chöre von verkleideten Nymphen und Genien, die, beim Schalle der Flöten und Hörner, die durchlaucht'gen Gäste in versteckten Gängen mit Spiel und Gesang begrüßen, und dann mit Guirlanden und Kränzen umwinden; dort festliche Wasserfahrten und Tänze auf einer romantischen Insel, von welcher man, Wein- und Freudetrunken, in süßen Gruppen spät in der Nacht beim schallenden Hörnerklang zurückkehrt. — Ich hätte Smelfungischen Sinn haben müssen, um es nicht köstlich zu finden, daß mir die Zeit so herrlich aufging, und daß ich innig verschlungen war in den schmeichelnden Netzen behaglicher Wollust.

Aber wer hält es mit Bachanalen und dem drückenden Einerley der Sinnenlust auf die Dauer aus? Ausser dem Dummkopf und faden Hofschranzen, gewiß Niemand. Das ewige Schellengeklingel der großen Welt, und das stete Wiederkehren einer und derselben Armseligkeit ist etwas höchst Erbärmliches. Man lernt da-

bey nichts, als die Kunst, mit geschlossenem Munde zu gähnen.

Wenn ich daher den Rausch von einem Feste ausgeschlafen hatte, und wieder einen langen leeren Tag vor mir sahe; wenn ich des Abends aus einer lärmenden Gesellschaft kam, wo man die Posse von vorgestern von neuem getrieben hatte; wenn ich ohne Geschäft, ohne Buch in Gärten und Wiesen umherlungerte; oder wenn ein Regentag einfiel und ich zu Hause bleiben mußte, um eine gemahlte Jagd an der Wand anzugähnen: dann überfiel mich eine tödliche Langeweile, und es peinigten mich Mißmuth und Trübsinn, der mich oft sogar mitten in den Zirkeln meiner gewohnten Gesellschaft überschlich. Es war das ein besserer Geist, der sich dann in mir regte, und vor dem ich vor Beschämung kaum aufzublicken wagte. Hätte ich ihm nur folgen können! Aber wie war das anzufangen?

In solcher Lage macht man wohl nicht viel Kluges. Man verfällt auf eine Thorheit nach der andern, und wird nach Umständen albern oder grausam. Das letzte, oder beides, war einst mein Fall. Man höre!

Eine arme Maus hatte ſich einmal in der Nacht gefangen, und durch ihr emſiges Knabbern an ihrem treuloſen Käfig weckte ſie mich ſchon frühe aus dem Schlaf. Ich hatte anfangs meine Freude daran, das Thierchen mit ſeinen grellen Augen durch das Gitter kucken und ſeine Pfoten an das Eiſen anklammern zu ſehen. Es war, als wollte es von mir ſeine Freiheit erbetteln. Aber bleib du nur, dacht' ich, und harre deines Loſes. Der Vormittag verſtrich unter Singen und Pfeifen, und wenn's um eine Epiſode zu thun war, ſo gieng ich zu meiner Maus und unterhielt mich ſtracks mit ihr. Aber endlich kam mir vor Uebermuth und Langeweile der Vorſatz ein, ſie vom Leben zum Tode zu martern. Ich band den armen ſchuldloſen Märtyrer, der mir nichts gethan hatte und deſſen Naturtrieb ich ſelbſt überliſtet hatte, an einen Tiſch, befeſtigte Nadeln an einem Holze, machte ſie glühend, und ſo brachte ich dem angſtvoll umher irrenden Thiere Stiche, hier einen, dort einen bey, bis es nach langer Quaal todt vor meinen Füßen hinfiel. —

Ich kann nicht ſagen, wie oft mich dies grauſame, unedle Verfahren gereut hat, und

wie leid es mir jetzt in diesem Augenblick ist, mich damals einer solchen Henkersfreude überlassen zu haben. So oft ich eine Maus sehe, denke ich an jene Hinrichtung, und es ist, als wenn ich, um mich mit mir selbst auszusöhnen, das ganze Geschlecht lieber haben müßte. Es kann mir Freude machen, wenn in einem Wirthshause ein naschiges Mäuschen unter meinen Kopfküssen sein Wesen treibt, und, da mir mein Schlaf gewiß genug ist, so mag ich es wohl leiden, daß es sich in der untern Region etwas gütlich thue.

Aber, wer andern eine Falle stellt, wird am Ende selbst gefangen. Und das von Rechtswegen.

Die Maulschelle.

Und wer mir diese Falle stellte, das war eine kleine vierzehnjährige Französin; ein allerliebstes schnippisches Ding, flüchtig wie Alkali.

Fanchon D., eine Aktrice, war eine Brünette, schlank und geschmeidig, wie eine Silberpappel. Da sie mehr sprang, als gieng, so gehörte ihr losgebundenes Kastanienhaar, das längs den halb geöfneten weissen Nacken hinabschattete, immer halb den Winden. Locken ringelten sich auf ihrer schönen Stirn, und schatteten weit ins Gesicht hinein. Ihre großen Augensterne waren schwarz und feurig; doch schienen sie in der lichten crystallnen Bläue, wie eine Insel in sanftem Gewässer, zu schwimmen. Ihre sanft geschweifte Nase, die, wenn sie sprach, sich immer etwas mit der schwellenden Oberlippe zu schaffen machte, war zwar nicht, wie sie sich für eine Mädchennase ziemt; denn sie drang etwas vor, und sahe ganz nach dreisten Ansprü-

chen aus. Aber indem sie die Bucht zwischen der Lippe in einer sanften Ellipse verschweifte, gab sie dem Profil des Gesichts ungemein viel Naives und Drolliges. Wenn sie leichtfertig lachte, und das that sie fast unaufhörlich, so bildeten sich Grübchen in den Wangen, und sie gab dem Gesicht so viel Polissonnerie, daß man darüber vergaß, ob es noch etwas Ernsthaftes in der Welt gäbe. Uebrigens voll Leben und mädchenhaften Muthwillen, der sich alles erlaubt, und selber gar nichts verträgt.

Sie war ganz für naives Spiel gemacht. Ich sehe und höre sie noch die Canzonette im Deserteur: *je tire mon fuseau* mit aller unnachahmlichen Natürlichkeit singen, und den von *Monsigny* vortreflich gelegten Accent auf die Worte: *un peu d'amour*, *un peu*, *un peu* mit allerliebster Naivetät ausdrücken.

Mein theatralisches Schicksal brachte mich natürlich in Operetten mit ihr zusammen, und wir studirten also Rollen mit einander ein. Wem soll ich wohl erst sagen dürfen, daß ich bald genug an diesen appetitlichen Hamen anbiß? Er war mir gar zu nahe. Hat aber je ein Mäd-

chen Herrschaft ausgeübt, so war es Fanchon Einen wie den andern hatte sie zum Besten; aber unter allen am mehresten mich. Trotz aller angenommenen leichten Galanterie, schimmerte dennoch in allen meinen Gesprächen mit ihr jene sauersüße Schwärmerey und sentimentalische Grille aus der vorigen Zeit hindurch. Aber diese unnatürliche Fiebersprache war ihr höchst abgeschmackt. Der Demüthigungen waren daher unzählig viele, die ich von dieser liebenswürdigen Hexe erfahren mußte, sobald ich nur etwas von Empfindung gegen sie merken ließ. Sie behandelte mich alsdann ganz wie einen albernen Knaben, wie ich es auch verdiente. Manchmal stellte sie sich theilnehmend und gerührt, bezeigte sich ungemein hold und aufmerksam, wenn ich vom Enthusiasmus über die schöne, heilige Natur mich hinreissen ließ, und in Strömen über Vereinigung der Seelen mich ergoß. Aber ehe ich es mir versahe, schlug sie ein lautes Gelächter auf, und sagte kurz und kalt: *mon cher ami, Vous êtes fou à toute épreuve*, und ließ mich in der albernsten Figur stehen.

Und doch konnte ich von dem Mädchen nicht laßen; ihre Sottisen machten mir Vergnügen,

und von ihr erduldete ich gern alles. Es kam mir aber auch vor, als wenn unter ihren Schelmereien etwas verborgen wäre, das sie nicht grade merken laßen wollte. Ich schien ihr wenigstens nicht so gleichgültig zu seyn, als es das Ansehen haben sollte. Denn auf den Theaterproben gab sie immer gerade mir ihre Papiere, ihren Fächer aufzuheben; befahl mir, denn sie bat nie, an ihrer Seite zu bleiben; fragte mich, wenn ich einen Tag ausgeblieben war, wo ich so lange gesteckt, und auf Promenaden nahm sie meinen Arm, und keinen andern. Aber immer betrug sie sich dabey, wie ein wildes Reh. Kaum hatte sie sich angehängt, husch! war sie wieder davon gesprungen, oder rannte mit mir durch. Kam sie wieder, so hatte sie gleich eine Sottise in Bereitschaft, die sie mir an die Nase warf. Schalkhaft fragte sie, warum ich denn meiner Daphne nicht nachgesprungen wäre; ärgerte sich über meine Dummheit, und doch riß sie meinen Arm gleich wieder an sich, und spielte mit meiner Hand, die sie streichelte und drückte, oder schlug, wie es ihr einkam.

Kurz, gegen mich erlaubte sie sich alles, und mir vergönnte sie dafür nichts. Sie behandelte und berührte mich, als wenn ich, wie sie, ein Mädchen gewesen wäre; strich mir die Haare manierlicher zu recht, knüpfte mir die Halskrause, kneipte mir die Backen, und schnellte wohl mit komischer Manier einen Kuß darauf hin, und was der Possen mehr sind, die ich von dem flüchtigen Mädchen erdulden mußte. Aber, sobald ich nur mich im mindesten vertraulich geberdete, und mir die geringste Freiheit in Absicht ihrer erlauben wollte, so war sie böse, und schmollte in eins weg mit mir. Ein Kuß — ja daran war nun vollends gar nicht zu denken. Und doch war ich dabey höchst glücklich, und sehnte mich, bey ihr zu seyn.

Durch das — wie wahr ist doch diese Bemerkung! — was ein Mädchen nicht giebt, fesselt sie nur um so mehr. Alles verliert sie, wenn sie mit dem, was sie zu geben hat, nicht haushälterisch umgeht. Wenn das doch viele unserer deutschen, viel zu gutwilligen Mädchen bedenken wollten, die nach der gesegneten Mahlzeit ihren Mund, dieses Heiligthum eines reinen

Menschen, jedem Schmuckebold wie ein offenes Futteral darhalten, aus welchem er mit seinem lüsternen Schnabel einen Kuß ablangen kann! —

Der ist immer glücklicher, der bey Weibern da aufhört, wo andere anzufangen pflegen, sagt Rousseau, und er hat vollkommen Recht. Aber daß es ein Aufhören giebt, wo nichts mehr anzufangen ist, daran sind die Weiber meistens selbst Schuld.

Fanchon war dreist und frey; ich dagegen zurückhaltend und ehrerbietig. Ich behandelte sie, gleich allen verliebten Pinseln, wie eine Göttin aus dem Olymp, wenigstens von den dienenden Schwestern; sie mich als einen unbedeutenden Knaben. Sie that stets Ausfälle, ohne dagegen die mindesten Eingriffe in ihr weibliches Gebiet zu gestatten. Mit ihrem Herzen und mit ihren Sinnen schien sie, wie mit der Schürze, spielen zu können. In ihrer Ausgelassenheit befriedigte sie ihre Lüsternheit nach Bekanntschaft mit männlicher Natur; und ließ dagegen nicht die mindeste Neugier nach ihrer Weiblichkeit aufkommen. Es war ein sonderbares Geschöpf, die den Kopf verdrehete, um

sich das Vergnügen zu machen, ihn wieder zurecht zu rücken. Aber um so etwas zu können, muß auch ein Mädchen so witzig und besonnen seyn, als die junge Fanchon war.

Da ich indessen doch in ihr einige Empfindung für mich wahrgenommen zu haben glaubte, und mein volles Herz, das durchaus keine Leere verträgt, mit lauter brennbaren Materialien angefüllt war, so konnte ich es am Ende nicht mehr wehren, daß die Flammen darin lichterloh zusammenschlugen. Eine Abendscene aber löschte sie vollkommen wieder, und die gekränkte Ehre übernahm es, sie mit eiskaltem Wasser zu löschen.

Es war ein Abendfest in einem romantischen Walde veranstaltet. In Gondeln fuhr man maskirt auf einem See dahin. Ein natürliches Theater war errichtet, auf welchem ein komisches Singspiel gegeben wurde, worin Fanchon sang. Nach Endigung desselben ward der Wald erleuchtet, und man begab sich in einen großen Salon, wo bis an den hellen Morgen getanzt wurde. Alles was die Schwelgerey daselbst aufzutreiben

vermogte, ward der Gesellschaft und der Menge von Zuschauern unter freiem Himmel Preis gegeben; der Wein floß in Strömen. Die leeren Gläser flogen in die Luft. Das Toben und Lärmen, von der Musik der Hörner und Flöten und Clarinen untermischt, erscholl weit umher. Die Nacht war sternenhell und wollüstigwarm, und kein Blättchen rauschte in den Wipfeln der Bäume. Alles war freudetrunken und mischte sich bunt durcheinander. Gruppen verlohren sich in den Wald.

Meine kleine Fanchon, die sich an dem Tage selbst übertraf, schien ganz in Freude und Wollust aufgelöst zu seyn. Ihr leichtes weißes Gewand war wie Luft um sie her gewoben; und im Haar hatte sie einen duftigen Blumenkranz. Ihr ganzes Wesen war sanfter und inniger, als je. Mit entzückender Güte schienen ihre Blicke öfters auf meinem trunkenen Auge zu ruhen, und mich unter dem wilden Haufen aufzusuchen. Sie sprach herzlicher und sanfter mit mir, wie sonst, und wenn sie vor mir vorbeistreifte, so suchte sie es immer so zu machen, daß ich ihre weiche Hand berühren mußte, die sie, wo es angieng,

in der meinigen ruhen ließ. Wer war seliger wie ich!

Es wurde Nacht, und Tanz und Freude hatten ihre Sinne berauscht. Sie gesellte sich endlich ganz allein zu mir, und glühete und bebte an meiner Seite. Bald giengen wir allein dem Walde zu; ihre Mutter war tief im Tanze verstrickt. Im Gehen schmiegte sie sich dichter und dichter an mich heran, und ihr süßes Gespräch war wie leises Flötengelispel. Sie athmete schwer und bange, und ich konnte das Wehen ihres Athems aus ihrem nahen, reinen Munde empfinden.

So kamen wir an ein einsames nächtliches Gesträuch. — Wein und Liebe hatten meine Sinne in Aufruhr gebracht und meinen Muth gestärkt, und ich war kein blöder Schäfer mehr. Ich sank bald an ihren klopfenden Busen, und drückte ihr einen heissen Kuß auf ihre glühende Lippen. Sie duldete ihn gern, und erwiederte ihn sogar feurig, und ließ ihren Mund eine gute Weile auf dem meinigen ruhn. — Ha! nun kannte ich mich nicht mehr. Freudebebend und

in noch nie gekanntem Rausche verlohren, und schlang ich sie mit doppelter Stärke, und — gestand ihr Liebe.

Aber — kaum hatte ich das Wort genannt, als sie sich schnell aus meinen Armen riß, und einen großen Schritt zurücktrat. Die Sache hatte sie geduldet, und würde sie vielleicht bis zur Sträflichkeit hin geduldet haben; aber das Wort konnte sie nicht verzeihen. — Sie erwachte wie aus einem Schlummer, und war ganz wieder Sie selbst. *Impertinent, que me voulez vous?* sagte sie, und gieng fort. Ich ihr schnell nach, umschlinge ihren Hals, und will sie küssen. Aber stracks wandte sie sich abermals aus meinen Armen, und kaum fühlte sie sich frey, so zog sie mir rasch eine Ohrfeige, die mir heiß auf den Backen brannte, und ich stand stumm und sprachlos da, als wenn ich erstarrt wäre.

Da stand ich noch, wie sie längst fort war, und dachte der Mißhandlung. Hin war nun das schöne Traumbild; aber ich fand mich dabey unglaublich erleichtert. Es kam mir vor, als wenn ich meine Leidenschaft verzeihlich finden

dürfte, und als wenn ich, trotz meiner Verirrung, dennoch besser wäre, als das Mädchen. Ich glaubte, und ganz nicht mit Unrecht, als wenn nun die Reihe an sie kommen dürfte, ihr Betragen gegen mich, und noch mehr ihre eigene Schwäche zu bereuen, die sie zu einem so grossen Fehltritt verleitet hatte, sich in die augenscheinlichste Gefahr zu begeben. Ihre Glut der Empfindung kurz vorher, vermogte ich durchaus nicht mit der letzten Scene zusammen zu reimen. . . Und, — da ich damals noch nicht gewisse untrügliche Erfahrungsideen zusammensetzen konnte, die jeder Menschenbeobachter und Späher der weiblichen Natur hier leicht von selbst finden wird — so glaubte ich, daß sie dabey ganz konsequent und planvoll gehandelt hätte, und mich absichtlich ein schimpfliches Opfer meiner eigenen Sottise hatte wollen werden laßen. Das brachte nun das göttliche Bild des Mädchens mit eins tief zum Bilde der gemeinen Dirne herab, und mein gekränkter Stolz, der sich mit lauter Stimme auf die Seite jenes grundfalschen Räsonnements schlug, lieh ihrem Herzen überdem noch einen ziemlichen Grad von Bosheit dazu, den die arme Fanchon gewiß nicht hatte.

Ein Mädchen so froher Natur, solches Alters kann so nicht heucheln; kann ihre Gefühle so nicht unter künstlichen Stempel bringen. Unmöglich also konnte Fanchon den Vorsatz haben, mich so empfindlich zu kränken. Sie war leicht und etourdi; aber das war es auch alles. Die, welche ihr von Romangrillen angefüllte Köpfchen, wie auf leichtem Mohnstengel, hin und her wiegen, und in schmelzenden Accenten sprechen, sind nicht immer die, in welchen wahres Gefühl lebt, und welche reines Herzens sind, und es immer edel meinen und schonen, wo sie durchsetzen können. Manche Geschöpfe der Unschuld und des Frohsinns scherzen über ihr eigenes Herz nur öfters hinweg, damit sie die verdächtigen Regungen darin nicht zu deutlich vermerken, und lustige Worte streifen spielend über das volle Herz hin; wie der leichte Mittagswind die vollen Saaten bestreift, die schwellenden Halme nur um so mehr hierhin und dorthin beugt, je höher und dichter sie in die Frühlingsluft hinanstreben. Fanchon empfand so gut, wie ihre empfindsame Schwestern; aber sie wollte das nur vor sich selbst und andern nicht Wort haben.

Hätte das Mädchen im Plane gehabt, mir Wehe zu thun, und mich anlaufen zu laßen, so würde sie sich nachher bald ihres Triumpfs gefreut, und bey jeder leisen Beziehung auf den nächtlichen Vorfall, dessen Andenken sie mit leichter Mühe herbeiführen konnte, sich der Wollust einer gemeinen Seele überlaßen haben, mich vor mir selbst vernichtet zu sehen. Aber das that sie nicht; dazu war sie zu edel. Im Gegentheil schränkte sie ihren Muthwillen in meiner Gegenwart ein, und schien vielmehr stiller und ernsthafter, und erröthete wenn ich sie sahe. Sorgfältig vermied sie zwar jede Gelegenheit, mit mir allein zu seyn, und nahm eine gezwungene Kälte an. Aber sie verachtete mich nicht; das sah', und fühlte' ich. Sogar mußte ich erfahren, daß sie mir einmal bey einer Verläumdung, in welcher Kunst ein fürstlicher Schauspieler, der mich auch am Ende vom Hofe verdrängte, seines Gleichen suchte, mit Wärme das Wort geredet hatte.

Indessen mein beleidigter Stolz hatte sich nun einmal vorgenommen, ihr nicht zu verzeihen, und da ich, damals mit den feineren Triebfedern des menschlichen Herzens noch sehr unbe-

kannt, in ihr nichts als eine buhlerische Künstlerinn sahe: so war ich grausam genug, ihre stille Duldsamkeit mit übermüthiger Verachtung zu vergelten, und sie, wo es nur anging, mit Sarkasmen zu beleidigen. Je mehr ich glaubte, daß sie dabey leiden würde, desto angelegentlicher war mein Bestreben, sie zu drücken und ihr wehe zu thun.

Das war auf alle Weise sehr schlecht von mir, und zeugt von unedler Rachsucht, welcher ich mich vorsetzlich überließ. Aber auch zugleich zeigt es unwidersprechlich, daß ich Fräulein von nicht liebte, und nie geliebt hatte; denn sonst hätte ich sie besser verstehen und großmüthiger und edler behandeln müssen, und mein Stolz hätte nicht so sophistisch beredt seyn und sich hinter solche unendliche Empfindung, als Rachsucht ist, flüchten können.

Selbstgeständnisse, für die Seelenkunde.

Rachsucht, sagte ich? — Nein; die kenne ich nicht. Es war etwas anders, was weit tiefer und verborgener in meiner Seele liegt. Man erlaube mir, daß ich hier einige Falten meines Herzens enthülle.

Ich bin von Natur gutmüthig und wohlwollend, offen und mittheilsam; obgleich eine zu leise Empfindlichkeit — die sich von meinen reizbaren Nerven, am meisten aber aus meiner ersten Jugend herschreibt, wo man sich stets an meinem empfindungsvollen Herzen versündigte —, mich zu Zeiten ungenießbar macht, und welche zuweilen von der Art ist, daß nur gutmüthige Nachsicht und großmüthige Liebe meiner Freunde dieselbe an mir zu dulden vermag. Auch kann ich mich immer noch viel zu leicht und bald gegen scheinbare Kränkungen und zweideutige Behandlungen von Andern sträuben, und schnell einem Argwohne Raum geben, der mich oft zu Unbesonnenheiten hinreißt, die mich etwas sagen

und thun laßen, was ich nachher, und gewöhnlich bald, auf das bitterste bereue.

Ich liebe die Menschen; denn ich bin selbst ein Mensch, und finde unter ihnen höchstens mehr Thoren, als Schlechtgesinnte. Ich liebe alles Gute von ganzem Herzen, hänge mich mit grösser Innigkeit an meine Freunde, und opfre ihnen, wo ich nur weiß, meine Kraft und Ruhe sehr willig auf. Und, Gott sey Dank, ich habe das Glück, von recht vielen guten Menschen, von verschiedenem Alter und Stand und Werth, treu und anhaltend wieder geliebt zu werden. Der Widersacher habe ich zuweilen gehabt, und es ist möglich, daß ich ihrer noch habe. Aber darüber bin ich nicht traurig; im Gegentheil ist mir das gewissermaßen lieb. Denn an Selbstkenntnis lernt man von ihnen am mehresten; und, ich denke, wer gar keinen je hatte, der wollte nie mit einiger Kraft durch den Haufen der Menschen hindurch. Wer allen alles seyn kann, der ist für sich selber sehr wenig. Gefährte von jeder Unternehmung, Freund für jedermann seyn: ist der Kreis, in dem die Seele alle Eigenheit verliert, und glatt wie ein Kiesel

über

über die wahren, reineren Verhältnisse des Lebens hinschleift.

Aber — es macht mich wehmüthig, indem ich es gestehe — einen häßlichen Zug des Herzens habe ich an mir, den ich schon unzälig oft habe verwischen wollen, ohne es ganz zu können.

Sollte man es glauben, daß ich eine Art von Vergnügen finde an Leiden, die ich mir selbst und andern gemacht habe, und sollten es die besten Menschen seyn? Und doch ist es so. Zuweilen kann ich das süße, herzige Anbringen eines Menschen, der mir seine Reue, sein Verlangen nach Verzeihung und Wiedervereinigung zu verstehen geben will, und den ich doch wie meine Seele liebe, verschmähen und gegen ihn eine anscheinende Kälte unterhalten, ob mir gleich das Herz dabey blutet und ich ihm jeden Augenblick in die Arme sinken möchte. Ja, es ist mir bisweilen eine Art von Bedürfnis, Menschen, für welche mein ganzes Herz schlägt, um einer Kleinigkeit willen, die ich fast absichtlich festhalte, eine Zeitlang mit Gleichgültigkeit zu begegnen, und sie durch ein räth-

selhaftes Betragen, das wichtige Gründe erz-
then laßen soll, an die ich selbst nicht glaube,
von mir entfernt zu halten, um mir nur die
Wollust zu bereiten, sie mit verdoppelter Wärme
wieder in meine Arme zu schließen, und das Band
der Liebe um so fester zu knüpfen. —

Welche Ausartung des Herzens! Welche
traurige Unnatur! —

Wie oft habe ich für diese unglückliche Ge-
müthsstimmung gebüßt; wie manche Thräne der
Reue über mich selbst grade alsdann geweint,
wenn mein verschmähter Freund, meine Freundin
vielleicht vermutheten, daß ich nicht an sie dächs-
te! — Das Andenken an sie erfüllte mich dann
mit heißer Sehnsucht, und das Bewußtseyn mei-
ner Versündigung an ihnen machten sie mir nur
um so liebenswürdiger. Aber kaum war ich in
diesem zerrissenen Verhältnis wieder an ihrer
Seite, so trat eine Todtenkälte in mein Herz
zurück, und ich konnte es nicht über mich erhalten,
die ungezwungenste Veranlassung zu ergreifen,
um alles mit einemmal wieder ins Gleiche zu
bringen. Scham vor mir selbst, hielt mich zu-
rück, und ich wollte dann auch zugleich aus der

anhaltenden Dauer meiner Kälte auf wichtige Gründe, wenigstens auf ein wichtiges Mißverständnis schließen laßen, um mir die ganz verdiente Lächerlichkeit zu ersparen. Auch schien mir ein flüchtiger Vergleich, nach meinen phantastischen Begriffen, viel zu alltäglich, zu gemeinnatürlich zu seyn. Mein Herz wollte einen feierlichern Aktus der Aussöhnung, und ich wünschte mich hinzugeben in der Umarmung sich wieder findender Liebe, und — nicht verzeihen, vielmehr Verzeihung wollt' ich mir wieder erflehn. Und da dies sich nicht immer nach meiner Phantasie so machte, so gieng öfters eine lange Zeit hin, und ich brachte mich um den Genuß der schönsten Lebensfreuden, und endlich führte wohl gar die Gewohnheit, sich einander zu entbehren, zu gänzlicher Trennung.

Es kann nicht fehlen, daß man in solcher Zwischenzeit, wo am Ende das Interesse des Herzens von beiden Seiten so gering wird, Schwachheiten an einander ausspürt, die man vorher nicht wahrnehmen konnte. Und da die Menschen meistentheils weit eher wirkliche und auffallende Fehler und Vergehungen, als

Schwachheiten verzeihen; weil sie sich in ihrer eigenen Großmuth, die zum Verzeihen der erstern erforderlich ist, gefallen, und Schwachheiten immer der persönlichen Achtung Abbruch thun: so erklärt sich alsdann der Verlust der Freundschaft von selbst. Gewisse Fehler vermindern die Achtung gar nicht, im Gegentheil können sie dieselbe sogar noch vermehren; denn sie schließen sich öfters an viel Gutes an, setzen an sich schon Kraft voraus, und ein gewöhnlicher Mensch kann sie daher oft gar nicht begehen. Dahingegen gewisse Schwachheiten, deren Ueberwindung für leicht zu halten jeder sich an seinem Theile berechtigt glaubt, uns gradehin in die Klasse der gemeineren Menschen hinabsetzen.

Und doch kosten sie manchmal so viel saure und mißlungene Arbeit! Doch reicht wohl ein ganzes Leben nicht hin, sich von Schwächen, die mit unsrer Natur nun einmal so innig verwebt sind, loszumachen! — Wie sehr sollte uns das doch auf Nachsicht und Milde leiten; wie sehr lindern das Urtheil über unsre Mitbrüder! —

Was ist der Grund jener seltsamen Gewohnheit? — Ist es Unart aus meiner Jugend ins männliche Alter hinübergeleitet?

Möglich; denn bey den Menschen, unter welchen ich meine ersten Lebenstage verlebte, bey meinen guten Eltern zum Beispiel, war die Neigung, sich um eines kleinen Verdrusses willen, lange Zeit zu meiden, etwas sehr Gewöhnliches. Tage- und Wochenlang sprachen sie kein freundliches Wort mit einander. Wenn meine Mutter, oder aber jener fatale Religionslehrer etwas wider mich hatten, so vergönnten sie mir lange Zeit kein einziges Wort, und ließen mich traurig und niedergeschlagen meines Weges gehen. Da lernte ich, auch ohne Liebe, an meine Mutter denken.

Aber ich finde noch manche andere Gründe jener seltsamen Erscheinung, und zwar folgende.

Das Einerley des ruhigen Verhältnisses scheint mir zu wenig unterhaltend, und läßt ein gewisses Gefühl von Abspannung ahnen. Da ich nun dem höhern Seelenverhältnisse der Freundschaft, wie ich schon einmal gesagt, gern etwas Heroisches andichte, das eine merkliche Spannung der Seelenkräfte voraussetzt: so kann ich die kalte Gewohnheit, sich oft ohne be-

deutende Veranlassung zu sehen, und das gleichgültige Beieinandersein, das ganz natürlich eine scheinbare Vernachläßigung mit sich führt, bey Freunden durchaus nicht leiden. Sich ohne Liebe aufsuchen, sich ohne Liebe verlassen — das scheint mir schlechterdings nicht mit Freundschaft zu bestehen, und mag ganz denen Leuten vom sogenannten feinen Ton überlaßen bleiben, deren Seele wie eine abgenutzte Schillingsmünze aussieht, auf welchem Bild und Gepräge nicht mehr kenntlich sind. Daher sehne ich mich denn lieber nach einer Dissonanz, die ich dann gerne selbst hervorbringe, um mir das eigennützige Vergnügen zu bereiten, sie in eine desto schönere Harmonie aufgelöst zu finden; und werde darum ein Störer der kältlichen Ruhe, damit nur eine neue Seelenanstrengung hervorgebracht werde, in welcher man sich einander gleichsam von neuem erringe.

Aber, ich begehre mich nicht zu schonen, auch verborgene Eigenliebe und Eitelkeit, die gern überall das Interesse auf sich hinleiten mag, kann vielen Theil daran haben. Der stolze Wunsch: vom Freunde vermißt und aufgesucht zu werden, kann der nicht dabey in

Geheim zum Grunde liegen? Ich glaube es: Man will sich nicht gern unter seinem Werth, mit dem jeglicher Mensch zu aller Zeit und unter allen Umständen einverstanden ist, hinabgebracht sehen; will interessiren, will, daß die Maschine in dem Herzen anderer Menschen, zumal wenn wir sie hochschätzen, für uns sich merklich bewege, und — vergißt bey dieser eigensüchtigen Forderung, daß nun einmal jeder Mensch in der Welt am mehrsten mit sich selbst beschäftiget ist. Und so spielt man denn in diesem verkehrten Sinn eine seltsame Rolle, welche die Aufmerksamkeit auf unser wichtiges Ich wiederum schärft, und zwingt gleichsam so die Seele des Freundes, sich auf einen Kreis von Ideen einzulaßen, welche sich unmittelbar auf freundschaftliches Verhältnis beziehn.

Welch räthselhaftes Ding ist doch das menschliche Herz! — Wenn ihm wohl ist, schafft es sich unnöthige Leiden, und strebt beinahe absichtlich der reinen, gediegenen Güte entgegen. Im Sturme wogender Leidenschaften und heftiger Triebe ersehnt es sich Frieden und Ruhe, und quält sich, wenn jene vorüber sind und mil-

de Ruhe es wieder sänftigen will! — Wer mag es in seiner geheimen Werkstatt ergründen!

Dans ces lieux, riants, champétres.

Der Herbst nahete heran, und meine Hofnungen, die je länger je mehr angeschwellt waren, standen wie die Kornähren, in voller Reife da. Aber der verheerende Wind der Verläumdung streifte feindlich drüber hin, und, — daß ich beim Bilde bleibe — der giftige Mehlthau des Neides, der aus den Händen aller Hofschranzen träuft und auf jedes Gesäme fällt, das sie selber nicht streuten, tödtete mit einemmal die ganze Saat meiner Wünsche und Erwartungen, welche von so milder, fürstlicher Sonne beschienen, bereits so schön und lieblich angeschossen war.

Allgemein wußte man es, daß der Prinz mich bey sich behalten, und mich unter seinen Augen

die Musik, zu welcher ich so viel Anlage verrieth, und die Schauspielkunst studiren laßen würde. Trauriges Loos, wenn diese Meinung in Wahrheit übergegangen wäre! — Zwar wünschte ich Unbesonnener nichts sehnlicher, als die Erfüllung dieses brennenden Wunsches meiner Seele, und in dem täuschenden Gedanken jener Herrlichkeit lag alles Glück des Lebens, das ich mir nur erträumen konnte. Aber der Himmel sorgt besser für uns, als wir es selber meinen. Jenes alles erfüllt — und ich wäre wahrscheinlich der unseligste Mensch geworden. Gesundheit, Ruhe des Herzens, reiner Genuß des Lebens wären dahin gewesen: meine Moralität wäre ganz umgeändert, und gewis nicht zu meinem Vortheil umgeändert worden, kurz, meine ganze Existenz, die das Resultat so manches freiern und gestissentlichen Nachdenkens und so vieler heilsamen Erfahrungen ist, die nun gerade so und nicht anders von mir gemacht werden mußten — wäre verhunzt und verdorben worden. Bey meiner ganzen Beschaffenheit und Empfindungsfülle wäre ich wahrscheinlich ein trauriges Opfer der Ausschweifung und einer ungezügelten Denkungsart geworden, und hätte dabey höchstens das

armselige Loos gehabt, so lange es nehmlich
dauert hätte, in dem vergoldeten Käfig ein
Großen, vielleicht mit blutendem Herzen, t
lich ein lustiges Lied spielen und singen
müssen. —

Ein neu angenommener Schauspieler wur
das Hülfsmittel, dessen sich die Vorsehung
diente, meinem Schicksale noch zur rechter Z
eine andere Wendung zu geben. Er war au
auf demselbigen Gymnasium gewesen, welch
ich besucht hatte, und Konnexionen und e
schöne, geschmeidige Baßstimme hatten ihn
dieser Stelle verholfen. Es fehlte ihm übrige
ganz an musikalischem Genie, und er studier
seine Rollen, besonders eine Proberolle in
großen Oper, mit Aengstlichkeit und peinl
lächerlicher Anstrengung ein, und exekutirte
dennoch schlecht genug. Da ihm nun mein T
lent zur Musik bekannt war, und er wußt
daß ich bereits eine ziemliche Fertigkeit im A
compagniren hatte, so suchte er, um sich
freien Gesang und in der Aktion zu üben, m
durch Schmeicheley dahin zu bringen, daß
fast alltäglich zu ihm ging, ihm seine Scene
vorspielte, und sie, mit eingemischten Stim

ten aus der Partitur auf dem Klaviere begleitete. Unglaublich mühsam und ekelhaft war mir das stete Wiederholen ein und eben derselben Sache, die mich weiter nicht interessirte. Indessen ich that es unverdrossen, und lernte im Grunde selbst manches dabey.

Aber, da sein Vortheil es erheischte, meine Beihülfe unbekannt bleiben zu laßen, so mußte ihm freilich meine Unvorsichtigkeit kränkend genug seyn, mit welcher ich einmal bey guter Gelegenheit gegen seine und meine Freunde (!) von seiner armseligen Stümperey und meiner Bemühung um ihn, gesprochen hatte. Das war eigentlich dumm genug; indessen es war nun einmal geschehen. Aber von der Zeit an ward er mein erklärter Feind, und suchte mir allenthalben verborgene Fallen zu stellen. Das hätte er nun aber gar nicht nöthig gehabt; denn sie hätten mir ganz dicht vor den Füßen stehen können, und ich wäre sicher dreist hineingelaufen; so unbefangen, so unbedachtsam war ich, und so sehr verließ ich mich auf meinen Kredit beim Prinzen. — Aber Gotter hat Recht:

Tropfelnd dringt ein ſchwacher Regen
Nach und nach in Felſen ein.

Mein Opernheld fand zuletzt dennoch Gehör; ob ſelbſt oder durch andere, das habe ich nicht erfahren können. Genug, ganz unvermuthet wurde mir am Ende der Feſtivitäten meine Abreiſe angedeutet; ich erhielt ein unbedeutendes Geſchenk an Gelde, und ſo nahm meine glänzende Laufbahn, auf der ich bereits ſo wacker und mit ſo gutem Erfolg einhergeſchritten war, ein ſo ſchales Ende, wie die franzöſiſchen Luſtſpiele auf dem Theater gewöhnlich zu nehmen pflegen.

Was mich am mehreſten gekränkt hat, iſt, daß der Nichtswürdige, wie ich ihn damals in meinem theatraliſchen Zorne nannte, um ſeinen Inſinuationen Nachdruck zu verſchaffen, einen unſchuldigen Umſtand benutzt hatte, von dem ich doch hier noch etwas ſagen muß.

Der Prinz, der an Erfindung ſo reich war und im Geſchmack ſeines Gleichen ſuchen konnte, hatte noch ſpät im Herbſt, zu Ehren einer hohen fremden Herrſchaft, verſchiedene ländliche

Lustpartien angeordnet, so daß dieselbe noch auf dem Herwege mit hübschen überraschenden Scenen abwechselnd unterhalten wurde. Er selbst war ihr mit seinem Gefolge in schöner Jagduniform eine weite Strecke entgegen geritten. Es war ein überaus heiterer Herbsttag, und der Himmel schien einmal wieder sein schönes lichtes Gewand angezogen zu haben, und sich selbst über die Feier des Tages zu freuen. Die Thore des Städtchens, durch welche der Einzug geschehen sollte, waren mit Blumen und Guirlanden geschmückt; die Straßen mit Sand und Blumen bestreut, und Mädchenchöre harreten ihrer an den Ehrenpforten mit festlichen Kränzen. Auf dem Felde sahe man je und je allerhand Partien angeordnet, von welchen die Ankommenden unterweges auf das angenehmste überrascht wurden. Hier einen Haufen von Weinfässern, pyramidalisch auf einander gereiht, auf deren oberstem ein behaglicher Bachus mit ausgestopftem Bauche saß, welcher, sobald der Zug anhielt, eine passende Rede mit untermischtem Gesange von oben herab hielt, und dann einen vollen Römer Weins in seinen paraphrasirten Bauch hineinsog. — Dort war ein Zelt aufgeschlagen, unter welchem Opferpriester vor einem Altar die

Weihe verrichteten, und dann, in Begleitung einer versteckten Orchestermusik, ihre Empfindung in lautem Chore aufgehen ließen. — Dort sahe man den Musenberg, um welchen die Pierinnen allegorisch gekleidet umher standen und olympische Gesänge anstimmten. Minerva trat hervor mit dem Göttergruße, und verkündete dem horchenden Olympus der hohen Anwesenden unsterbliche Verdienste! u. s. w.

Bey einer solchen Partie war mir nun auch eine Rolle zugefallen, und ich sollte die Fremden an einer Stelle mit einer kleinen französischen Anrede in Versen und mit Gesang bewillkommen. Der Hofpoet — ein kleiner schwarzbrauner Mensch, saget, mit verdächtigen Spindelbeinen und einer schnarrenden Stimme, der die Begeisterung nach Belieben bestellen konnte — gab mir den versifizirten Unsinn zwar erst am Morgen. Indessen da so etwas schon öfter vorgefallen war, und der französische Klingklang immer auf eins hinauslief, so machte es mir eben keine sonderliche Mühe, das fade Zeug auswendig zu lernen.

Aber man lerne noch so schön; wenn uns ein Unglück treffen soll, so nimmt, ehe wir es uns versehen, das treulose Gedächtniß reißaus, wie ein wildes Roß, und läßt uns im Stich.

Der entscheidende Moment kam, und der Zug erschien. Aber alles war ganz anders, als meine Phantasie es sich vorgestellt hatte. Erst ein betäubendes Geräusch von anrollenden Wagen und stampfenden Pferden; darauf tiefe Todtenstille. Rings umher eine Menge von Zuschauern, und Gruppen, gar nicht so wie ich sie mir gedacht hatte. Ungewöhnlich betroffen und verwirrt, wie ich war, erstarb mir das erste Wort, das ich anticipando in den Mund nahm, auf der Zunge. Doch schreite ich feierlich hervor, mache meinen diensamen Reverenz, und hebe an:

Dans ces lieux, riants, champêtres.

Aber kaum habe ich meine Stimme schüchtern erhoben, als ich mit einemmale stecke. Die bunte versammelte Menge starrt auf mich hin, und mehrere davon lachen mich an. Meine Verwirrung wird immer größer und sichtbarer; ich versuche zu reden, aber es geht nicht. Das

Gelächter nimmt überhand, und wo ich nur hinblicke, da verzieht man das Gesicht zum Lachen. Nur der Prinz bleibt ernsthaft auf seinem Pferde, und blickt mit seinen funkelnden Augen fest auf mich hin. Nun verließ mich alle Besinnung, und während dieses schrecklichen Moments, in welchem das alles schnell hintereinander erfolgte, stand ich eine Qual aus, die ich keinem beschreiben kann.

Indeß ich fange wieder von neuem an; aber, o des grausamen Schicksals! — mit mir zugleich ein wieherndes Pferd. Wer nicht gelacht hatte, der lachte nun erst. Ich war wie vernichtet. Alles was ich herausbrachte, waren folgende paar Verse, die überdemkaum hörbar waren:

Dans ces lieux, riants, champêtres
Temoins de la plus pure joie
Qui aujourd'hui mon coeur penêtre.*)

Dabey

*) In jedem stand wenigstens Eine Lüge, welches für Gelegenheitsverse noch wohl angeht.

Dabey blieb es; kein Wort wollte weiter heraus. Kurz, die schöne Rede gieng gerades Weges zu dem Elemente zurück, woraus sie genommen war: sie wurde zu Wasser. In meinem Leben will ich an die lieux champêtres denken. —

Aber die Noth war noch nicht aus. Plötzlich ließen sich die hinterwärts versteckten Instrumente hören, und das gemahnte mich an den rückständigen Gesang. Aber der arme Chanson! Hätte ich mich nur auf den Text besonnen, so wäre alles gut gewesen, und die Gesellschaft wäre vielleicht wieder mit mir ausgesöhnt worden, wie weiland die joviale Konzertgesellschaft zu Lyon mit Rousseau, der sich ungefähr in ähnlicher Lage befand und alles mit einem gestohlnen Gassenhauer wieder gut machte. Aber nein; nicht einmal der Anfang davon fiel mir bey. Also man denke sich einen schon halb vernichteten Menschen, dem das Herz vor Angst zerspringen will; man denke sich ihn ganz dicht von einer glänzenden Versammlung umgeben, auf deren Gesichtern abwechselnd ein Gemisch von Kümmerniß und Schadenfreude zu lesen ist; wie er

in jammervoller Stellung dasteht und sich alle erdenkliche Mühe giebt, einen lustigen Gesang ohne allen Text, aus der gepreßten Kehle heraus zu treiben, und dabey mit seinen Armen bedeutungslose Figuren in der Luft beschreibt — so hat man ungefähr eine Idee von meiner entsetzlichen Lage. Alle Figuren, die ich vor mir sahe, flossen verwirrt in ein einziges Bild zusammen, und ich befand mich in einer totalen Geistesabwesenheit. Ich sah' und hörte und dachte nichts, und stand platterdings stumpf und starr da, wie eine Bildsäule.

Aber kaum brach auch der Zug wieder auf, als ich zu mir selber kam, und das Daniederdrückende des Lächerlichen in seiner ganzen fürchterlichen Stärke empfand. Ich gieng und verhüllte mein Gesicht, und heiße Thränen stürzten mir aus den Augen. Nun schied ich mich selbst von dem großen Bilde, und schaute mich wieder mit Bewußtseyn als etwas Einzelnes an, und das machte mich, da meine Person als etwas so Kleines und Verächtliches hervorgieng, beinahe untröstlich. Traurig kehrte ich zurück, während alles sich des Vorgangs freute.

Jeder Mensch, der einiger Geistesanstrengung fähig ist, wird in seinem Leben einen oder mehrere solcher Momente gehabt haben, wo er sich gänzlich gelähmt fühlte, und wo er, seiner selbst sich unbewußt, gleichsam wie ein Todter sich mit forttragen ließ, und seine Seele aus ihrer Wohnung gleichsam eigensinnig herausging. Sie sind schrecklich, und laßen sich dem durchaus nicht beschreiben, der sie nicht an sich selbst erfahren hat.

Fanchon, das gute Mädchen — ich muß ihrem Andenken noch dies Plätzchen gönnen — fiel mir ins Auge, und sie schien gerührt über meinen Unfall, und es kam mir sogar vor, als wenn meine Thränen auch ihr eine Thräne des Mitgefühls ausgepreßt hätten. Vielleicht brach sich das Licht nur in meinen verweinten Augen, und ich bildete mir die Thräne in dem ihrigen nur so ein. Aber mir war wohl bey dieser Erscheinung, und ich mag wohl gern zur Ehre des gutherzigen Mädchens mir den Gedanken vorsagen: Fanchon war vielleicht die Einzige, die aufrichtigen Antheil nahm an deinem Unglück!

Das Lebewohl.

Unglück? — — O wolle der Himmel nicht, daß es von solcher Armseligkeit abhänge, als eine Deklamation ist, und sollte sie auch im Angesicht des Kaisers und des ganzen heiligen römischen Reichs verunglücken. Aber Jünglinge brauchen wir nicht gerade zu seyn, um dennoch in dergleichen zufälligen Kleinigkeiten die Bestandtheile unsers Lebens zu suchen. Wir sind oft unglücklich, wo es gar nicht der Mühe werth ist, es zu seyn; und wenn es uns ankommt, müssen wir weinen, und sollten wir uns auch Zwiebelsaft in die Augen tröpfeln müssen. Wir wissen selten, was wir wollen.

Mit Kummervollem Herzen erwacht' ich an dem Herbstmorgen, der nun der letzte seyn sollte, den ich in — zu verleben hatte. Ich sollte nun trennen von der schönen Umgebung, die mich so glücklich gemacht hatte; scheiden von Wald und See, wo ich manchen Moment in süßer Vergessenheit meiner selbst zugebracht;

schwinden sehen all die reizenden Luftgebilde, woran meine Phantasie sich so fest angehängt hatte, und woran mein inneres Leben sich so fest und so innig anschloß; sollte den weit weggeworfenen Faden meines vorigen Lebens wieder auffassen, an welchem sich so mancher Punkt unangenehmer Erinnerung anreihete, und gleichsam von einer anmuthigen Höhe herabsteigen zum dunkeln, geräuschlosen Thale, wo gleichförmige und wenig berechnete und vergoltene Arbeit mein harrte, und wo ich nun unbemerkt und bedeutungsloser unter dem Haufen mich verlieren sollte.

Es waren das traurige Bilder der nahen Wirklichkeit, die mich umschwebten, als ich von meinem Lager aus den ersten Blick warf auf die Tapetenwand voll Jägern und Hunden, auf welche ich sonst oft von Unmuth der Langeweile gedrückt, starr und Gedankenleer mein Auge hingeheftet hatte, und die ich nun mit verdoppelter Anhänglichkeit zum letztenmale wehmüthig begrüßte. Der Jäger blieb, und ich mußte davon. Es war mir, als hätte man eine hohe eherne Scheidewand gezogen zwischen

Seyn und Werden, und als blickte ich von fern hinüber und sähe schwere Nebelwolken aus Abgründen aufsteigen, und die Gegend umher verfinstern.

Wenn das Herz trauert, dann trauert mit uns die Natur; am Himmel brauchen sich nicht erst Wolken auf und abzuwälzen. Das Scheiden und Meiden kommt immer schwerer an, wenn das thränermattete Auge nicht einmal einen freien, trostbringenden Aufblick zum heitern klaren Himmel hinaufschicken kann. Aller Trost kommt von oben herab. Je freier, ungetrübter die Wölbung um uns her, je früher und freier hebt sich wieder die beklemmte Brust. Aber leichter weinen wir auch, wenn die Pappel Regen trieft, und ängstigen uns mehr, wenn der Sturmwind Zerstörung uns vor die Füsse weht.

Der Abschiedsmorgen war kalt und trübe, und die Landschaft, die sich vor mir ausbreitete, ganz das Bild meines düstern Herzens. Der nächtliche Sturm hatte das falbe Laub von den Bäumen verweht, und wirbelnd trieb er es hierhin und dorthin. Draußen seufzte der Kastani-

nbaum, und der Wetterhahn auf dem nahen Kirchdache drehte knarrend sich in seiner rostigen Angel. Durch die Fenster heulte der Nordwind, und der sorgsame Haushund bellte warnend bey jedem Anschlagen der Thorflügel auf. Alles, was aus dem Fenster mein Blick erreichte, war traurig und öde. Niemand gieng über den Platz vor dem Hause, sonst so lustig und grün, nun voll Schneegestöbers, hinweg. Das schüchterne Huhn stand mit herabgesenkten Flügeln und in sich gezogenem Fuße unter dem Schirmdache, und ein kleines nachbarliches Hündchen schmiegte sich zitternd an die Hausthür und steckte forschend seine frostige Schnauze in ihre Oefnung.

Traurig kleidete ich mich an, und nahm mit bangem Herzen das lang' gewohnte Frühstück an von den Händen eines guten treuherzigen Mädchens, der Tochter meines braven, gefälligen Hauswirths. Sie hatte es mir so oft mit freundlichem Blicke, und unter naivem Geplaudere dargereicht. Jetzt stellte sie es still hin, und sagte nicht ein Wort dazu. Schweigend ging sie wieder von dannen, und nun sollte sie

des Morgens nie wieder kommen! — Ich schickte dem guten Geschöpf einen schweren Seufzer nach, und ein paar salzige Thränentröpfleins träufelten in die klare Porcellan-Tasse hinein, die nun auch keinen stärkenden Morgentrank für mich mehr aufnehmen sollte.

Alles ist einmal zuerst und zuletzt, aber beides erweckt uns doch oft sonderbare Gefühle, wenn wir das Stetige dagegen vertauschen sollen. Und obgleich das scharfe Gefühl, das wir bey den ersten Trennungen von Dingen und Wesen verspüren, die uns sanft oder rauh umgaben, mit den Jahren des Nachdenkens und der Erfahrung sich abstumpft: so bleibt es doch dem, der nun gerade kein Missionair ist oder das Rechenbuch in der Tasche mit sich führt, allemal ein rührendes Geschäft, guten Menschen, die ihm jählings auf dem Lebenspfade begegneten, und die er freundlich begrüßte, fortan auf immer den Rücken zuzuwenden, und von Osten fort nach Westen zu ziehen. Auf dem Wege von Dan bis Berseba stößt uns manch freundliches Wesen auf, an welches wir unsere Seele fest heften, und mit welchem wir wohl unter Einer Hütte wohnen mögten. Aber einer muß seines Weges hiehin, der andere

hinthin; und am Ende ſtäuben ſie alle auseinander, wie Spreu vom Winde. Der Freund kennt oft des Freundes Stätte nicht mehr, und wo ſein Geiſt ihn noch aufrecht träumt, da ſchreitet vielleicht längſt ſchon der Wanderer über die öde Stätte hinweg. —

Man wird es dem ſchwärmeriſchen Jüngling verzeihen, wenn er von einem Orte, der alle ſeine idealiſche Glückſeligkeit in ſich faßte, nicht fortgieng, wie ein kalter Waradein von ſeiner Stätte. Alles war dort für ihn wichtig geworden, und die Phantaſie hing an jeden Baum einen Kranz der Erinnerung auf. Jeder Schritt, den er zuletzt that, war ihm feierlich; er mußte vor ſo manchem Lieblingsbaum vorbeiziehen, und ſahe ihn nicht wieder; ſo manchem ſüßen ländlichen Plätzchen, auf welchem ihm wohl und weh geweſen war, und wo ihn goldene Träume umgaukelt hatten, Valet ſagen. —

Und da ich denn bekanntlich der ſchwärmende Jüngling war, ſo war es ganz in der Regel, daß ich laut auf weinte, als ich zuletzt noch

dem langen fürstlichen Gartengemäuer vorbei kam, und die lustige Reihe von Abreschenbäumen sahe, die vom Winde hin und her rauschten, und die ihre dichten, geschlanken Zweige rothgelber Beeren überhängen ließen, und künstlerisch durch den weissen Nebel durchbrachen. Es war mir, als hätten sie von allen übrigen Bäumen und Gesträuchen des schönen, geliebten Gartens, die nun der Nebel verhüllte, den tröstlichen Auftrag erhalten, mir zu guter Letzt noch einmal ein Lebewohl! zuzuwinken.

Ein kleines Mißverständniß freilich; aber wie natürlich! Wenn ein empfindsamer Jüngling leidet, so müssen die Bäume Sprache und Deklamation lernen, um ihm ihr Beileid zu bezeugen. Dergleichen Dinge sind ganz in der Regel.

Indeß vermag ich doch nicht zu leugnen, daß diese letztere Scene sehr stark auf meine Seele eingewirkt, und ein dauerndes Bild darin zurückgelaßen hat. So oft ich röthliche Abreschenbeeren sehe, die überdem für mein Auge eine sehr anziehende Farbe haben, und nur das Wort Krammtsvogel nennen höre, so gleich

drängt sich mir die tragische Scene meiner Aus-
fahrt aus * lebhaft auf, und ich sehe die lange
Gartenmauer und den Nebel, und habe dabey ein
gemischtes Gefühl von Freude und Traurigkeit. —
So weiß unsere geschäftige Einbildungskraft,
bey ihren seltsamen Spielen, alle Sinne in ihr
Interesse zu ziehen, und einen durch den andern,
oft auf eine uns unerklärbare Art, zu berühren.

Herzlich stumm und in jene Dumpfheit der
gänzlichen Abspannung verlohren, welche der
idealisirte Schmerz gewöhnlich mehr als der na-
türliche hervorbringt, und worin sich der schwäch-
liche Dulder gemeinhin zu gefallen pflegt, saß ich
nun im Reisewagen unter einer frohen, schwä-
genden Gesellschaft, und starrte auf die Dinge
dieser Welt so gleichgültig hin, als wenn sie
lauter elende Lückenbüßer wären. Nach dem
ungeheuren Unglück, was mich betraf, fand ich
nun nichts mehr, warum ich sie auf mich hätte
beziehen sollen. Denn natürlich war ich nun
ein' völlig vereinzeltes Wesen in der großen
Schöpfung, und mit dem Verlust jener Herrlich-
keiten waren nun alle Berührungspunkte ver-
wischt, an welche noch irgend eine Freude hätte
stoßen können.

Deklamirt muß es nun einmal in der Welt seyn, und das idealische Unglück giebt so vielen brauchbaren Stoff dazu her. — Also, in meinem Mantel fest eingehüllt, saß ich verzweiflungsvoll und bitter da, und klagte in theatralischen Monologen das grausame Geschick an, das ein so herrliches Gewebe der Glückseligkeit, zu welchem meine rühmliche Bescheidenheit die schönsten Fäden aus dem Bewußtseyn meiner Verdienste hernahm, so tückisch hatte zerreissen können; und — nahm mir vor, fortan melancholisch zu werden, und die Menschen durch Niedergeschlagenheit und kummervollen Blick zu interessiren. Sie sollten es mir künftig von fern ansehen, daß ich eines bessern Schicksals werth sey, und daß ich geheimen Kummer mit mir herumtrage. Und zu dem Ende übte ich mich bald in dem ernsten, kalten und stieren Blick, bald in dem matten und schweren Auf- und Niederschlag des Auges, und drückte eine große Gefühlsthräne aus dem Bächlein meiner Augen hervor, das sich seiner großen Ueberfüllung noch nicht ganz entladen hatte, und zur Zeit noch im schönsten Flusse war, sobald es nur verlangt wurde.

Meine Gefährten, die, wie Elamiter und Jebusiter, wildfremd durcheinander saßen, spei-

ten zwar je zuweilen gemüthlich ihr Morgenbrod, und vertrieben sich die Zeit mit Schäkern und Lachen, wozu ich ihnen ohne Zweifel den nächsten Stoff darbot. Aber ich schlug meinen Mantel nur um so trotziger und dichter um mich herum, als wollte ich mein ganzes Daseyn von allen übrigen Menschen hart absondern.

Indessen, was manchmal die Sachen besser in Ordnung bringt, als alle Theoreme des Verstandes und alle Sophistereien des Herzens, das ist — der Schlaf, der süße Freund und Gefährte der Müden, der schon so manche Thorheit durch sein wohlthätiges Schlummergewand bedeckt, und in ihrem ersten Entstehen ins Reich der Phantasien und Träume beschieden hat, so daß sie auf dieser Welt nicht wieder zum Vorschein kommen konnte.

Des Bösen, was die Menschen verschlafen, ist mehr, als was sie durch Vernunft bekämpfen. Das ist ein wahres Wort! —

Ein süßer Schlummer nahm denn also den ermatteten Schauspieler dahin, und ließ aus ihm den Menschen wieder auferstehen.

Als ich erwachte, war der Himmel unterdeß wieder hell und klar geworden, und ich fand mich einem offenen freundlichen Juden gegen über, der mir traulich ins Auge sahe und bedeutsam eine Flöte vor sich hin hielt. „Nun, „lieber Landsmann, sagte er, da Sie nicht „mehr schlafen, will ich ihnen was vorspielen!“ Um mich nicht in der Ruhe zu stören, hatte er es nicht eher thun wollen, der gute Israelit mit dem offenen orientalischen Kristallauge. Nun spielte er aber auch nach Herzenslust, und schön und rührend, und in diese seine Flöte, mit der er die halbe Welt durchzog, goß er alle seine fröhliche Laune hinein. Er war von der türkischen Grenze her, noch jung, und bestreifte, auf Geheiß seiner reichen Eltern, Länder und Meere, und hatte in seinem Alter schon Dinge gesehen, die mir kaum dem Namen nach bekannt waren. Uebrigens heiter und wohlgemuth, vom Morgen bis zum Abend. Ich schloß mich also rasch an ihn an, und da ich ihn lieb gewonnen hatte und ihn gern für mich interessiren wollte, so nahm ich mein besseres Selbst wieder zusammen, und fügte mich in seine witzigen Einfälle und suchte darin einen Wechsel mit ihm zu treffen.

Nun ich nur erst wieder gefunden hatte, daß einem jungen Menschen das Pinseln sehr übel stehe, und daß man dadurch kaum alte Betschwestern für sich einnehmen könne, da fieng ich an, das Natürliche vom Unnatürlichen geflissentlich heraus zu scheiden, und diese Scheidung gründete meine Rückkehr zur Vernunft, die ich in der That sehr nöthig hatte.

Wie ich also nach einer lustigen Reise von anderthalb Tagen wieder vor die Thore von * kam, da war ich so heiter und leicht, als wenn ich mich nie in einem Thränenmeer gebadet hätte. Die Theaterphantome blieben zurück, und die Ansicht der so lange vermißten großen Stadt, in welcher so unendlich viele Gewebe menschlicher Schicksale gesponnen werden, gab mir manche Ahnung von Begebenheiten, die hier noch meiner warten könnten. Man fand, ich sey gewachsen und stärker geworden; man wollte meine Manieren artiger und feiner, und mich, obgleich etwas leichtsinniger und gewandter, dennoch etwas hübscher und männlicher finden, wozu wohl die neu errungene Strebsamkeit meiner Nase das Ihrige mit beitragen mogte. Denn sie hatte sich unterdeß etwas sanft in die Luft hinaus gerundet,

und nahm also nun ihren geziemenden Platz in der Welt ein.

Was ich also hauptsächlich mit in meine vorige Zirkel zurück brachte, das war eine gerümpfte Nase, mit der man ganz natürlich die Bekanntschaft von vorn anfangen mußte.

Die Bude der Gesalbten, nebst einer wohlgemeinten Warnung.

Es würde gradehin auf die Geduld der Leser losgesündigt seyn, wenn sie nun mit der Erzälung der kleinen Machinerie aufgehalten werden sollten, die angewendet werden muste, um den beinahe verschollenen Gymnasiasten wieder ins vorige Geleis zurück zu treiben. Der Mensch kann viel, wenn er muß; und daß wir nicht mehr können, kömmt öfters daher, weil wir nicht genug müssen.

Der menschenfreundliche Direktor des Gymnasiums, der mir immer wohlgewollt hatte, nahm mich, nach Verlauf jener Episode, wieder sehr gütig und freundlich auf, und übertrug mir sogar, meiner großen Jugend ungeachtet, bald nachher die Präfektur über ein großes Singechor, womit zugleich die Pflicht verbunden war, die sämmtlichen Schüler desselben, jung und alt, in besondern Stunden im Gesange zu unterrichten.

Ich nahm mich nun von neuem zusammen, um seiner guten Meinung ganz werth zu seyn, und da nur erst die Lücke zwischen Seyn und Gewesenseyn durch Gewöhnheit und Nachdenken wieder ausgefüllt war, so fing ich wieder lebhaft an, zu studiren. Das Interesse an Wissenschaften und Sprachen war jetzt nur um so grösser geworden, und ich nahm mir nun in allem Ernste vor, mich zur Universität vorzubereiten.

Wenn einmal ein guter Grund gelegt ist, so läßt sichs wohl noch mit ansehen, wenn der Jüngling ein und das anderemal von seinem Hauptziele abgerufen wird. Gute Schulkenntnisse halten immer vor und führen eher und sicherer zum Ziel, als, ohne selbige, aller akademische Fleiß und alles Schreiben und Gelehrtthun. Weshalb auch ein, wenn nicht großes, doch wenigstens merkwürdiges Kirchenlicht, in öffentlicher Gesellschaft zu sagen, kein Bedenken trug, daß er auf Universitäten gar nichts gelernt und Kollegia wenig oder gar nicht besucht habe; — welches aber doch zukünftigen Kirchenlehrern, die es nicht darauf ankommen laßen wollen ob eine unsichtbare Hand sie dereinst beim

Schopf nehmen und auf eine hohe Stelle hinaufklettern mögte, nicht anzurathen seyn dürfte. —

Die pedantische Lehrart, so abgeschmackt und vernunftwidrig sie auch immer seyn mag, hat doch das Gute, daß der Geist in Regeln und solchen Kenntnissen, die blos auf Gedächtnis beruhen, gleichsam eingerammt wird und eine Masse von solchen Dingen sich zu eigen macht, die sich, bey eigener Wahl und mit freierm Geiste schwerlich eben so gut lernen und einprägen laßen würden. Von der vorigen Schule her hatte ich mir doch einige Sprach- und historische Kenntnis erworben, und, was dort an methodischer Uebung des Verstandes abging, das ließ sich weiterhin durch Lektüre, durch eigene Erfahrung und freiern Umgang mit Menschen ersetzen. Und so hielt es demnach nicht schwer, wieder einzulenken, zumal da sich sicher darauf rechnen ließ, daß der alte Lehrer der Latinität, nach seinem gewohnten Schneckengange, binnen jenem halben Jahre in den classischen Autoren nur etwa um einige Kapitel vorgerückt sein konnte. Und was die unterhaltenderen Lektionen des Directors in der Geschichte der Philosophie, der Geschichte der Lite-

ratur und der schönen Künste ꝛc. betraf, so ließ sich das Versäumte wieder nachholen, und dereinst noch einmal wieder hören.

Kurz alles ging mit der Zeit recht gut. Halle, dessen Name und Geschichte seit meiner Kindheit schon viel Anziehendes für meine Phantasie hatte, und von welchem ich immer geglaubt hatte, daß da der heilige Geist samt den Engeln in offenen Buden säße, und den geistlichen Studenten hohe Eingebungen mittheilte, sie darauf in ein heimliches Gemach nähme, dort vor sich nieder knieen ließe und salbte; — Halle, das ich mir immer mit erstaunlich vielen Zinnen und Giebeln vorgestellt hatte, weil die Stadt Jerusalem in Hübners Kinderbibel so aussahe, und das ich mir jetzt wenigstens, nach den Berichten meiner Bekannten von dorther, die stets so weise und belehrend und doch so lustigen Humors schrieben, als ein Gosen vorstellte, worin sichs à la grosse aventure leben ließe — lag mir jetzt im Auge und beschäftigte mich Tag und Nacht. Weil es mir nun zur Zeit noch ganz gut gieng, dacht' ich, so könnte es dort auch nicht fehlen. Und obgleich eigentlich gar kein Auskunftsmittel da war, um das herbeizu-

schaffen, wovon ich dort einige Jahre hätte leben können: so ließ ich mir das doch gar keine Sorge machen, sondern dachte, wie jeder, der ins weite Blaue hin sein Wesen treibt und sich jeden andern Tag erträglich wieder findet, kommt Zeit kommt Rath!

Ich kalkulirte aber nicht auf Hunger und Mangel, auf gefrorne Fenster, und Kummer und Verzweiflung, welches alles meiner dort warten könnte, wie der Erfolg des Weiteren zeigen wird.

Es wäre nun leicht, die Tour von hier bis dorthin mit einem Sprung abzumachen, und es kann wohl seyn, daß mancher, der an dem Leben eines Jünglings überhaupt kein Interesse findet und nun nichts Sonderliches mehr vermuthet, dies Manöver nach Wunsch finden dürfte. Indessen, da es hier um die zusammenhängende Erzälung der Schicksale und des Lebens eines Menschen zu thun ist, der sich, auch zu Anderer Ersprieß, in den einzelnen Scenen seines vergangenen Lebens darstellen mögte, um die mancherley Ereignisse und Bestrebungen im männli-

chern Alter in ein desto helleres und lehrreichtres Licht zu setzen: so mag man es immer zu gut halten, daß ich mich noch bey einigen Scenen des ersten Jünglingsalters aufhalte, die zudem vielleicht noch gar etwas unterhaltend werden dürften.

Der Uebergang zu den mehresten derselben machte — die Musik, die überhaupt von meinem ganzen bisherigen Leben so unzertrennlich gewesen ist, daß ich in der That keinen Zeitpunkt in demselbigen weiß, wo sie nicht nahen oder entfernteren Einfluß in meine Schicksale gehabt hätte. Daher freilich die große Anhänglichkeit an der Kunst, die bey mir mit den Jahren immer mehr zunimmt, obwohl der Genuß an den Produkten derselben je mehr und mehr geschwächt wird, weil entweder die neuern musikalischen Werke großentheils immer die nehmlichen, nur in etwas veränderter Form, sind; oder aber, weil sie sehr viel unter dem Ideal bleiben, das die Kritik, nach so manchen vorhandenen Mustern von Werken der Kunst, sich zu machen berechtiget ist. — Aber daher auch der große Zeitverlust, den die Liebe zur Musik, wenn sie anfängt überhand zu nehmen, zu veranlaßen pflegt, und

wovon wohl niemand mehr Nachtheil haben kann, als der kunftige Gelehrte.

Da ich mich nun von diesem Nachtheil nicht ganz frei sprechen kann, obwohl meine äussere Lage, die sonst äusserst elend und dürftig gewesen seyn würde, weil von Musik mein ganzer Broderwerb abhing, mich etwas daben entschuldigen muß: so will ich hier einmal Gelegenheit nehmen, den Jüngling, den Hang oder Umstände zum Studiren bestimmen, vor der frühzeitigen Schwelgerey in der Musik zu warnen, die so gut, wie das Schöngeistereitreiben und Versmachen, erheblichen Schaden, und zuweilen auf Lebenslang, bey vielen Menschen hervorzubringen pflegt.

Es ist wahr; nichts ist anziehender, als ein Genuß, den wir in dem Gefühl unserer eigenen Kraft und in dem Bewustseyn erworbener Geschicklichkeit finden. Aber, wenn der Gegenstand, der uns beschäftigt und jenen Genuß gewährt, etwas zu weit ausser dem Kreise liegt, den wir, mit unserer Einwilligung, von der menschlichen Gesellschaft um uns her ziehen laßen,

und wenn das Schöne das Nützliche nach gerade ganz verdrängen will: dann ist nichts trügerischer, als ein solches Anschauen unserer eigenen Vollkommenheit, und wir befinden uns auf ganz unrechtem Wege.

Ausser, daß es sehr leicht geschehen kann, daß man die Liebe zur Kunst für Beruf zu derselben hält, und sich von einem großen Enthusiasmus für dieselbe vergeblich aufreiben läßt, ohne das wahre Ziel je ins Auge zu bekommen; so kann die Musik, die eine von den Künsten ist, die sich auf der Stelle belohnen, durch ihr anziehendes Interesse leichtlich alle Kräfte, die getheilt wirken sollten, auf ihren einzigen Punkt hinleiten, und solchergestalt eine schädliche Täuschung von edlem Kraftgefühl und rechtmäßiger Geschäftigkeit hervorbringen. — Aber das nicht allein. Der studirende Jüngling, der ein Klavier auf seinem Zimmer hat, wirft sich jetzt und jetzt darüber hin, anfangs aus Erholung von der Arbeit, nachher aus Reiz und unwiderstehlicher Gewohnheit. Und nach und nach gewöhnt er sich an eine Art von Näscherey, die ihn von andrer Arbeit, sobald sie ihm etwas sauer und trocken wird, sogleich

blockt. Er spielt und singt, treibt Musik, schreibt Noten, komponirt auch wohl, und glaubt Wunder was gethan zu haben, wer weiß wie zweckmäßig seine Seelenfähigkeiten in Uebung gehalten, und welch nützliches Geschäft des Tages verrichtet zu haben! — Aber, ehe er sichs versieht, ist er im Zauber der Musik, die so jugendlich betrieben, immer doch nur ein sehr leichtes Spiel des Geistes ist, verstrickt, hat sich an Fahrlässigkeit und Arbeitsscheu gewöhnt, und nachher fühlt er sich in diesem und jenem vernachlässiget, wovon er vergeblich wünscht, daß er es bey guter Zeit sich erworben haben mögte.

Wer keine Sache recht betreibt, bleibt in allem zurück. Wer mit allem Ernst die Kunst studirt, — man braucht grade keinen äussern Professionsberuf zu haben, um das auch, und mehr als mancher so genannte Künstler, zu thun — der wird sich immer wohlangewendeter Kraft und Zeit bewußt sein dürfen, wenn anders nur nicht die Hauptgeschäfte seines anderweitigen Berufs darunter leiden; wie das gerade nicht der Fall zu seyn braucht. Aber dem

ungeachtet kann man nicht ernstlich genug dem studirenden Jüngling rathen, sich in den Jahren wissenschaftlicher Vorbereitung vor dem Luxus in der Kunst in Acht zu nehmen, und sich nicht einem trügerischen Kunstgefühl, das ihn dereinst im Stiche laßen kann, so geradehin Preiß zu geben.

Fehler dieser Art rächen sich in dem Erfolge früh oder spät, wie mir dies besonders an einem Beispiele von einem meiner Universitätsgefährten einleuchtend geworden ist, den ich einmal nach Jahren wieder antraf. Statt Theologie oder andere Wissenschaften und Sprachen zu studieren lag er Tag und Nacht über Musik, und spielte Klavier mit unaussprechlichem Enthusiasmus, auf welchem er es wirklich zu einem hohen Grade der Fertigkeit brachte. Indessen erhielt er doch nachher noch eine Lehrstelle an einer öffentlichen Schule. Aber, vor allem Drang zur Kunst, und zum vermeinklichen Freiheitsgenuß — welcher dem politischen und litterärischen Staate so manchen Bürger raubt, und die schriftstellerische Taglöhnerzunft vermehrt — konnte er durchaus nicht in dem Kreise bestimmter Geschäfte aushalten. Mit romantischen Genie-

grillen im Kopfe, die aber bey ihm blos kopirt waren, eilte er kraftmäßig, das heißt, ohne Abschied zu nehmen, davon, und warf sich wieder ganz in die von ihm so heiß angebetete Musik hinein. Nach dem Grade seines Eifers berechnete er, und jeder mit ihm, seinen Grad von Genie. Allein wie sehr war ihm die Erfahrung entgegen gewesen. Er hatte binnen zehn Jahren Musik getrieben, aber am Ende, wie es viel zu spät war, mußte er an genug mißlungenen Versuchen zu seinem Schrecken selbst wahrnehmen, daß er nichts als ein ganz gemeiner Kopf war, der besser gethan und den Zweck seines Daseins besser erfüllt haben würde, wenn er ein ehrbares Handwerk, oder wenigstens so viel gelernt hätte, als dazu gehört, sich zu einer Landpfarrerstelle examiniren zu lassen. *)

*) Und dessen, was ein Landprediger, als solcher, von wissenschaftlichen Dingen gelernt haben muß, ist, nach dem einstimmigen Erachten aller vernünftigen Leute, sehr wenig. Aber freilich muß er erst sein Schema relig. orthod. auswendig wissen, und mit einem theologischen Apparat vor den Tisch treten können, bevor er durch die Pforten des Konsistoriums in eine Pfarre einziehen kann; wenn er sich auch gleich gemüßigt sehen sollte, alle die sauer erschriebenen Hefte dereinst einmal einzuräuchern,

Es that mir äusserst wehe, den guten verirrten Mann eines Abends vor dem Thore von — in der schrecklichsten Verzweiflung zu finden. Er bereuete seine verlohrne Zeit auf das bitterste, und weinte heisse Thränen über sein Schicksal, an dem er selbst Schuld war und das ihn unaufhörlich dazu verdammte, für wenig Geld und viel Demüthigungen Unterricht in Häusern zu geben. Die Ausbrüche seiner Verzweiflung und seine heftigen Verwünschungen, während welchen er zuweilen, wie ein Rasender, sich mit geballter Faust vor die Stirn schlug, machten mir seine Nähe an jenem Abend, da wir in eine dunkle Allee gekommen waren, höchst schauerhaft, und machten einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich fest beschloß, die erste beste Gelegenheit zu ergreifen, um junge Leute auf Schulen und Universitäten vor dem falschen Kunsteifer zu warnen. Und ich wünsche daher, daß mehrere von ihnen dies gelesen haben, und obiges Beispiel sich zu Herzen gehen laßen mögen.

und das, was er zu nichts mehr brauchen kann, der Vergessenheit zu übergeben. Das gehört nun aber einmal zur Observanz, und ändert daher die Pflichten und Obliegenheiten sehr merklich.

Lektüre mit Nutzen.

Ich lebte nun so einsam und zusammengedrängt, als es nach meinen Umständen möglich war; studirte wieder fleissig, insonderheit Sprachen und Geschichte, wohnte den öffentlichen Lehrstunden gewissenhaft bey, und las zu Hause mit wahrem Heishunger binnen einem Jahre eine Menge Bücher: Plutarchs Lebensbeschreibungen, den Smollet, le Sage, Donquichot, Fielding, und einen großen Theil von Richardtson, Hallers, Uzens, Hagedorns Gedichte, so wie den Hofmanswaldau, die schöne Melusine und den gehörnten Siegfried, Gutes und Nützliches und tolles Zeug, alles durcheinander. — Insonderheit unterhielt und ergötzte mich der seltsame Spektakelmacher Agrippa von Nettesheim, der in seinem gelehrten Büchelchen de vanitate omnium scientiarum allen Wissenschaften Hohn spricht, ob er gleich ohne selbige nicht eine einzige solche Seite würde haben schreiben können. Man muß in der That sehr viel den Wissenschaften verdan-

ken können, wenn man ein solches Paradoxon, nach dem Ton des damaligen Zeitalters, so gut durchführen will.

Dabey übersetzte ich denn auch fleißig, und nahm öfters halbe Nächte zu Hülfe, um einen römischen Schriftsteller in gar zierlichen Deutsch zu bringen; wenigstens war es sehr sauber, nach des weltberühmten Hilmar Curas Vorschriften geschrieben. So hatte ich mit der Zeit den ganzen Sallust, einige Reden aus dem Livius, einen Theil vom traurigen zurückstoßenden Seneka, einige Ciceronische Reden und einen ziemlichen Theil von seinen Büchern von den Pflichten, wogegen Garves Arbeit gar nicht in Vergleichung kommt! und viel Horazische Oden in eigener sauber geschriebener Uebersetzung jedermännlich aufzuweisen. Kurz meine opera omnia von der Schule her machten einen ganz ansehnlichen Stoß Hefte aus, die ich viele Jahre lang mit großer Selbstgenügsamkeit aufbewahrte; bis die allgewaltigen Universitätshefte, deren ich gar elf ganzer Quartanten voll gesudelt habe, jene verdrängten, und sie sich endlich beiderseits wie die Pharaonischen Kühe einander auffraßen. Dafür hat sie denn auch

allesamt die Zeit rein abgeschlachtet, und ihre Stätte findet sich nicht mehr.

Insonderheit erinnere ich mich von dorther, als der letzten Vorbereitungszeit zur Universität, der vielen Anstrengungen und dadurch errungenen Freuden, die mir Ramlers Batteux, und Reimarus über die natürliche Religion gemacht haben. Ich excerpirte sie mit großem Fleisse, und versuchte allerhand kleine Aufsätze darüber zu entwerfen. Und das hat mir nächst den Uebersetzungen, von allen Bemühungen den mehresten Nutzen gebracht.

Und in der That ist jungen Studirenden nichts angelegentlicher, als das Ausziehen dogmatischer Schriften, zu empfehlen. Der Verstand hat dauernden Nutzen davon. Denn man treibt ihn so gleichsam in gemessene Schranken, und verhilft ihm zur Stetigkeit und Ausdauer im Nachdenken. Indem man anderer Gedanken und ihre Methode mehr und absichtlicher um eines besondern Zwecks willen anschaut, so macht man sich nicht allein ihre Gedanken, sondern auch das ganze Manöver des Denkens mehr zu eigen.

Anfangs verdarb ich freilich viel Zeit dam
und kam alle Augenblicke aus dem Zusamm
hange, indem ich gleich beim Lesen einzelne St
len und Sätze auszeichnete. Diese Metho
taugt nichts. Man muß das Merkwürdige
nur anzeichnen, oder sonst sich kürzlich merk
um nicht den Gesichtspunkt auf das Ganze
verlieren. Das Zurückkehren auf dieselbe Stel
wenn man einen ruhigen Sinn durch die einm
erlangte Uebersicht des Ganzen erhalten hat,
überall gut; auf Reisen, wie bey Beurtheilun
der Werke der Kunst, der Bücher, und
der Menschen. Das Einzelne scheidet sich
dann von selbst, und man findet öfters bei
zweiten Anschauen, und besonders beim aberma
ligen Lesen eines Buchs, daß ein einzelner Ge
danke seine Wirkung oder Wichtigkeit nur de
Ausdrucke oder der Stelle verdankt, wo
grade steht, und daß man ein Hauptmomen
vor getheiltem Interesse zwischen Satz und Vo
trag, übersahe. Wenn man sich überhaupt nu
mit der Materie, ihren Bestandtheilen und he
Hauptbeweisen, und mit der allgemeinen Be
handlungsart derselben bekannt macht, und al
dann allenfalls den Faden des Werks nach eigene

Wei

Weise, in einem gewissen Zusammenhange oder einem kurzen aphoristischen Auszuge darstellt: so hat man alles Wesentliche gethan, was zum Excerpiren gehört, und man kann dann immer schon sich bewußt werden, daß man der Sache ihr Recht angethan habe. Alsdann ein belehrendes Buch, in welchem zugleich gute Elokution ist, noch einmal gelesen, und es ist, als befände man sich in gewohntem Zimmer seines Freundes.

Indessen so etwas will freilich mehr aus Erfahrung gelernt seyn, und es ist daher immer schon ganz fein und löblich, wenn junge Leute nur so ungefähr etwas diesem Aehnliches thun. Die Zeit, so hingebracht, belohnet sich dennoch, und besser, als wenn sie dieselbe mit losem Schnack der Kaffehäusler, oder gar mit Thorheiten der langen Weile tödten. Man verschreibt ja viel Papier in der Welt; es verliert sich, und geht seines Weges. Allein die Kraft zu schreiben bleibt übrig, und das alte Sprichwort ist ein wahr Wort: Qui nunquam male, nunquam bene, das man gern auch auf die Moralität ausdehnen mögte, wenn man sich nur nicht vor

den Aufpassern, den Rigoristen, in Acht zu nehmen hätte.

Was mir insonderheit auch noch viel Vergnügen und manchen Nutzen gewährte, das war der öffentliche Unterricht in den Anfangsgründen der Theorie der Dichtkunst und Beredsamkeit, und der schönen Kunst, welche binnen 2½ drittehalb Jahre meines Aufenthalts in der ersten Klasse, auf mannigfaltige Art bey Gelegenheit der Geschichte und Litteratur einzelner Künste erläutert wurden. Wir schrieben uns hörten, und sahen erläutern eine Menge über Paragraphen üben, die Geschichte der Zeichen- und Bildhauerkunst, der Gravier- und Aetzkunst, der Steinschneidekunst, der Münzen und Medaillen ꝛc. und sammelten excerpta e veteribus depromta, wo die Kunststellen aus Aristoteles, Longin, Quinctilian, Cicero, Diogenes Laertius ꝛc. griechisch und lateinisch zusammengetragen wurden, die zuweilen weder auf dem Catheder, noch auf den Bänken verstanden wurden; wie es denn ebenfalls mit vielen griechischen Citaten aus Homer, Hesiodus, Plato ꝛc. bey Gelegenheit der Geschichte der Philosophie — oder vielmehr nur

der Philosophen — sehr öfters der traurige Fall auch war.

Freilich wohl gehörte das alles so eigentlich nicht vor unbärtige Gymnasiasten, hätte ich leichtlich sagen können, wenn nicht wirklich dreyßigjährige Männer darunter gewesen wären. Denn das Studium solcher Sachen kann bey Jünglingen sehr bald auf Vernachlässigung wichtigerer und nothwendigerer Dinge, und — auf falschen Dünkel führen. Indessen wurde dadurch der Geist doch wenigstens per indirectum in die schönen Gefilde des Alterthums geführt, und der Sinn für das Schöne, welches an wirklich vorhandenen Kunstwerken oder Zeichnungen davon anschaulich gemacht wurde, ward dadurch befördert und entwickelt, und man bekam viel Begriffe von Dingen, die vielen Menschen auf Lebenslang völlig unbekannt bleiben, und die schon ihren Nutzen haben, in sofern sie das Verständniß der Bücher erleichtern und der Sprache, deren man sich im Reden und Schreiben bedient, mehr Reichthum an Sachen, Bildern und Gleichnissen geben.

Ich wüste nicht, daß ich über ein Buch, ausser Rousseaus Schriften, so sehr Essen und Trinken und Schlaf vergessen, und bis am hellen Morgen im Lesen geschwelgt hätte, als bey Winkelmanns Geschichte der Kunst, und insonderheit bey den Briefen, die er voll hoher Begeisterung von Italien aus an seine Freunde, besonders an Füßli schrieb. Es war im Winter, und meine Lampe stand im Ofen, und ich saß mit meinem Buche dicht davor gedrängt. Ich hatte seeligen Genuß bey der großen und schönen Darstellung seiner Empfindungen mitten unter den ehrwürdigen Ueberresten des Alterthums, und schwärmte mit ihm überall herum, wie man nur mit einem geliebten Mädchen schwärmt. — Als es Morgens zwey Uhr war und der Ofen eiskalt, wie ein kaltherziger Freund, mir zur Seite stand, da glühte ich vor Enthusiasmus und meine erhitzte Phantasie hatte all mein Blut so nach dem Kopfe getrieben, daß ich meine erstarrten Füße kaum im Bette zu erwärmen vermogte. — Dieser und noch manche nachfolgende Abende gewähren mir noch jetzt eine süße Erinnerung, und diese habe ich denn doch im Grunde dem öffentlichen Unterrichte in der Kunst zu danken.

Was sehr dazu beiträgt, den Kopf licht und klar zu machen und fremde Schätze in sein Eigenthum zu verwandeln, das ist Mittheilung des Erlernten und Gedachten an andere. Man kann nicht eher sagen, daß man etwas vollkommen sich zu eigen gemacht habe, als bis man im Stande ist, es andern wieder, in Form des Unterrichts oder Gesprächsweise vorzutragen. Die Begriffe bekommen dadurch erst ihr kenntliches Gepräge, und wir vermögen sie nun erst als Sachen von bestimmtem Werth beizulegen, um sie erforderlichen Falls ohne Mühe wieder hervorzusuchen.

Etwas sehr Heilsames war also der unter den ältern Gymnasiasten eingeführte Gebrauch, in Familien Unterricht zu ertheilen, was ich immer auch gethan habe. Jungen Studirenden, die sich dereinst zu Lehrern, sey es worin es wolle, bestimmen, ist daher diese Methode sehr anzuempfehlen. Die Kunst deutlich und bestimmt zu sprechen, die schon im gewöhnlichen Umgange viel werth ist, erfordert viel Uebung und Versuch, und man kann daher in jenem Falle damit nicht frühzeitig genug den Anfang machen. Es giebt

das Bewußtseyn, sich darin bereits auf mannigfaltige Art versucht zu haben, ein gewisses Selbstvertrauen, welches allen denen zu mangeln pflegt, die nach der Universität zum erstenmal den Lehrstuhl besteigen, und das in der That manchmal mehr aushilft, als das Bewußtseyn des größten Vorraths von erworbenen Kenntnissen und Begriffen.

Auch noch ein sehr gutes Hülfsmittel, erworbene Begriffe in Gang zu bringen, ist das Disputiren. Dies ist ein sehr einträglicher Tauschhandel. Sehr gut daher, wenn man die jugendliche Aufgelegtheit, seine kleine Einsichten geltend zu machen, und die dem Jünglingsalter vorzüglich eigene Lebhaftigkeit auf jenen Zweck zu leiten sich bemüht. Der Jüngling kann zwar ernsthaften Männern durch seinen Ungestüm und seine unbescheidene Zudringlichkeit, zuweilen beschwerlich werden, und er kann als Räsonneur sehr öfters mißfallen. Indessen schadet das so viel nicht. Jahre und Erfahrung berichtigen am Ende das Selbstürtheil, und wenn er es damit nicht gar zu arg macht und ein kosmopolitischer Rechthaber wird, so hat er deß hinterher allemal Gewinn.

Ich habe schon einmal eines jugendlichen Freundes erwähnt, mit dem ich solche Geistesfahrten anstellte. Es waren deren aber mehrere und bedeutendere, gegen welche ich stets, wo es nur angina, mit Lebhaftigkeit und Feuer anlief. Ja, das inwendige Feuerwerk mußte selbst gegen respektable Männer losbrechen, und in jedem zweideutigen und schiefen Worte, das mir an den brausigen Kopf geflogen kam, mußte ein Zündfaden liegen, der es sogleich in Brand steckte.

So erinnere ich mich noch mit großer Freude zwar, aber auch mit Beschämung, eines alten würdigen Landpredigers, bey dem ich mich einmal während vierzehntägiger Ferien aufhielt, und der von mir am Morgen und Abend so unbescheiden zugesetzt wurde, als wenn ihn eine Menge Schriftsteller mit einemmale umschwirrten. Ich glaubte da nicht sonderlich viel Grund und Boden vorzufinden, weil er mir meine Kruditäten so ruhig ausstürmen ließ. Aber der würdige Mann stand fest und sicher, während ich alberner Held eitle Luftspringereyen betrieb. Er ließ mich aber fort wirbeln und tanzen, und sahe mir nu-

terdeß lächelnd und behaglich zu. Wenn ich nun aber müde war, und meinem Triumpfe bereits gemüthlich entgegen sahe, dann nahm er den bunten Faden meines Gesprächs in einigen Sätzen wieder auf, ohne dabey das aufgeringelte Korallenwerk meiner Absurditäten zu vergessen, und führte mich so ganz leise auf das beschämende Gefühl einer ertrotzten Richtigkeit zurück, und zerstäubte die Schaumblasen mit einem einzigen Hauche. Der Dünkel hält es mit dem bescheidenen Verdienste nie aus.

Jedoch schreckte der würdige Alte mich im geringsten nicht ab, sondern lobte sogar meine industriöse Phantasie, welches mir nicht sonderlich gefiel, weil ich auf eine kleine Bewunderung des Verstandes gerechnet hatte; und gab mir übrigens nützliche und heilsame Anschläge zum zweckmäßigen Studiren auf der Universität, die ich mitunter sehr bewährt und heilsam befunden habe. Hätte ich nur seinen Rath befolgt und keine Bibliothek von elf korpulenten Quartbänden zusammengeschrieben, wovon er gar nicht viel hielt, so hätte ich weit mehr Ersprießliches lernen können, und hätte nachher nicht nöthig gehabt, vor jeden Band das Motto aus Rousseau

zu schreiben: Que de jours perdus en vaines récherches! — Aber die Eitelkeit, die liebe süße Eitelkeit! — Sie gefällt sich gar zu schön in dem Anschauen gelehrter Werke, und sollten sie auch nur aus fremdem Gut bestehen und mit den Händen zusammengefügt seyn. Und wenn gleich ein zusammengeschmiertes Buch ein Ding auſſer uns ist, so ist es doch so schön, wenn es hübsch eingebunden mit unserm vorgesetzten Namen uns gegenüber dasteht. „Wie fleissig und gelehrt sind Sie auf der Universität geworden!" — wie herrlich klingt das, wenn irgend jemand nach unserer ersten Ausflucht, seinen Blick von unserer werthen Person auf unsere opera abschweifen läßt!

Der letzte Abend, den ich bey dem ehrwürdigen Landgeistlichen verbrachte, soll mir unvergeßlich bleiben. — Er war mild und heiter. Die Sonne ging herrlich hinter dem Hügel vor dem Dorfe unter, und die Dächer der Bauerhäuser rötheten sich noch von ihrem letzten Stral. — Wir schlenderten bis es ganz dunkel wurde die dichte Allee, mitten unter dem frischen Abendduft der Lindenblüthe, gemächlich auf und ab,

und er erzälte mir Zutrauensvoll von dem Kummer seines ehemaligen Lebens, und ermunterte mich zu einem wackern, festen Sinn und zum Vertrauen auf die Vorsehung, die mich vielleicht noch mancherley erleben, aber dennoch besser geleiten würde, als ich es zu mancher Zeit glauben würde. Er warnte mich vor Verführung der kommenden Jahre, und zeigte mir an seinem eigenen Beispiele, daß der Sieg über sich selbst unter gewissen Umständen, die leichtlich die meinigen seyn könnten, etwas sehr Schweres sey. Ich schrieb mir jedes Wort ins Herz, und faßte besonders seine Reden auf über den eigentlichen Zweck unsers Daseins als vernünftige Geschöpfe, die der Bildsamkeit unaufhörlich nachstreben, und ihr eigentliches Selbst nicht nach dem Landwirthschaftssystem der Welt anschlagen müssen. Ueber das thörigte Leben des Menschen ausser sich selbst, und über das Treiben und Rennen nach nichtigen, vergänglichen Dingen, das er mit einem Durst verglich, den kein Wasser der Welt zu löschen vermag — sprach er so bestimmt, so deutlich und innig, und dabey unterließ er nicht, bisweilen mit so väterlicher Anwendung auf mich selbst zu sprechen, daß ich gerührt seine Hand ergriff, die schon so manchen Baum gepflanzt und

manchen Sterbenden zum ewigen Leben eingesegnet hatte, und sie mit zehnfach größerer Inbrunst an meine Lippen drückte, als ich je eines schönen Weibes Hand gethan habe, die ja zum Tändeln mehr als zum Wohlthun, gebraucht wird.

Kurz, es war einer der rührendsten und lehrreichsten Abende meines Lebens, der mir nie wieder mit diesem Greise so wurde. Denn bald nachher ging er ein in das Land des Friedens und der Ruhe.

In jeder ähnlichen Lindenallee, die ich noch zur Abendzeit bey einem Dorfe fand, schien der Geist des ehrwürdigen Landpredigers mir zu begegnen, und mir so Vollendungsfroh entgegen zu lächeln, als es an jenem feierlichen Abende geschahe, da noch der letzte gesellige Stral der Abendsonne sich durch die dichtverwachsenen Linden hindurch drängte, um dem lieben Greise, gleichsam zum Lebewohl bis auf den morgenden Tag, die offene freundliche Stirn zu küssen.

Die Klavierstunden.

So ruhig und still als ich es damals an der Seite des würdigen Pfarrers glaubte, gieng mir die noch übrige Zeit bis zur Akademie keineswegs hin. Es schien vom Schicksal beschlossen zu seyn, daß ich noch mancherley Gefahren kennen lernen und Erfahrungen machen sollte, die mir in der Folge dienlich seyn könnten. Daß ich dabey noch so ganz leidlich davon kam, habe ich immer als ein kleines Wunder betrachtet, obwohl dabey alles so natürlich zugieng, wie bey allen übrigen Wundern, glaub' ich.

Ich wurde wieder unter die Weiber geworfen, und das taugte für die schönen Zwecke, die ich mir vorgesetzt hatte, nicht sonderlich viel. Denn das mehreste grössere Interesse liegt ausser dem Kreise der Weiber. Man wird mehr weichlich, als stark unter ihnen, und gewöhnt sich an einen gewissen Geist der Kleinigkeiten. Und wenn man sich nun gar einander fades Rauchwerk auf dem Altar der Eitelkeit anzündet, dann ist es gar um unsere beste Kraft ge-

schehen. Fort, also von ihnen, Jüngling, wenn es dir um Thatkraft ein Ernst ist!

Ich erhielt nach und nach von mehreren Familien den Auftrag, die Musikklustige Tochter des Hauses im Singen und Klavierspielen zu unterrichten. Das sollten aber gescheute Eltern doch nie von einem jungen Menschen verlangen, der einigermaßen leidlich und nicht ganz, wie man zu sagen pflegt, sans conséquence ist. Schon das Medium, durch welches er auf das Töchterchen wirken soll, Musik, taugt ganz und gar nichts, wenn alles in seiner schlichten Ordnung bleiben soll. Denn Sinne und Einbildungskraft haben dabey viel zu sehr ihr Spiel, und die Nerven und Fiebern laufen am Ende wie in einem cul de lac zum Herzen zusammen.

Indessen, man muste meiner Gesetztheit — die meine Leser nun wohl schwerlich in Zweifel ziehen werden! — in der That nicht wenig zutrauen, um einen solchen Antrag so auf die Gefahr hin zu wagen. Ein kleiner Anstrich von Ernsthaftigkeit macht die rothen Backen immer um etwas unverdächtiger, und ein sittsames Wort findet bey einer rechtlichen Mutter stets

eine gute Stelle, wenn sonst der Lebenswurf das Wort nicht Lügen straft. Und das kann man doch von mir eben nicht sagen.

Also mit gutem Vertrauen — denn wer bleibt darin zurück? — fing ich meine Lektionen an, obwohl sich hier und dort, je nachdem die Augen des Mädchens funkelten, eine leise Ahnung von Abentheuern, die von jeher in meinen Kram dienten, und einige Besorglichkeit für — meine Lehrstelle mit unter das Selbstvertrauen mischte.

Wer kann aber auch dem Schmeichelnden und Anziehenden widerstehen, jungen hübschen Mädchen, denen man an Jahren nicht viel überlegen ist, auf einige Zeit des Tages unentbehrlich zu seyn, und ihnen zur Erreichung irgend einer neuen Liebenswürdigkeit hülfreiche Hand zu leisten? Man hat dabey so hübsch Gelegenheit, seine eigenen kleinen Talente und Geschicklichkeiten in das gehörige Licht zu setzen. Man erwirbt sich Dank durch seine Bemühungen um eine Kunst oder Geschicklichkeit, welche man einem Mädchen beibringt, und zwar zehnfach größern, als wenn man ihr alle Weisheit der Welt

in einem Taſchenformat zuſtellte. Die Empfindung des Danks ſchließt ſich dann allmälig an andere Empfindung an. Man wird offen und traulich, hat ſich immer mehr zu ſagen, als zur Sache gehört. Um etwas ſo recht begreiflich zu machen, muß man doch beim Klavierſpielen die Finger nothwendig in die gehörige Applikatur bringen, und ſie ein klein wenig feſter andrücken. Um dem Ton eine weite Reiſe zu erſparen, muß man doch ſich einander nähern; der Ton ſängt ſich ja beſſer auf, wenn er von Mund zu Mund ſchlüpfen kann, und er ſich in einen Kuß, wie in eine Kadenz gleichſam, verliert. Und ſo geht das dann weiter fort, bis da, wo Tullia und Sempronius ehrbarlich neben einander ſitzen ſollten, Heloiſe und Abelard im Nachdruck zu haben ſind.

Die gute anſtellige franzöſiſche Mutter mit Grün damaſtnem Kleide und langen Spitzenmanſchetten, die mir ihre wilde Tochter mit großen ſchwarzen Augen, die dem Abendſtern den funkelnden Blick abgeſtohlen zu haben ſchienen, mit ſo vieler Reſignation überließ; — hätte ſie nur geſehen, was wir, unterdeß ſie glaubte, wir ſängen La ſouvette avec ſes petits oder Roſe

chetie, aimable fleur, für Poſſen trieben, wie oft wir die Stunden mit läppiſchen Tändeleien vertrödelten und uns einander ſo viel Küſſe ablangten, als Noten auf dem Blatte ſtanden! Gewiß würde ſie mich nicht mehr ſo freundlich mit ihrem ah Votre ſervante, Monsieur! regalirt, ſondern vielmehr den zur Minne allezeit fertigen Lehrmeiſter mit ihrer großen Fliegenklappe, mit Schlangenköpfen beſetzt, womit ſie ſtets umher zog, zum Hauſe hinaus gejagt haben. Und das von Rechtswegen.

Nicht ſo leichtgläubig war eine andere Mutter, die mir ihr Töchterchen, eine friſche Roſenknoſpe, zum Unterricht anvertraute. Sie war zwar ſehr ſchwarzbraun und unliebbar, aber von vielem Verſtande und achtungswerthem Herzen. Mit einer chere Tante, einer weiſen alten Jungfer, in welcher aller Mädchengeiſt ſchon ſeit einigen Decennien verdampft war, blieb ſie die erſte Zeit über fein ſorgſam am Nähtrahmen ſitzen, während wir unſer muſikaliſches Weſen trieben, das ich allemal mit großem Ernſt einzuleiten pflegte.

Aber

Aber es müßte schlimm seyn, wenn nicht die feinste mütterliche Spürnase von der Fährte sollte abgeleitet werden können. Nachdem ich mich also einmal in guten Kredit bey der Mutter gesetzt hatte — bey dem Töchterchen hatte sich das weit eher schon gefunden — so nahm sie es auch mit der Aufsicht so genau nicht mehr. Man gieng doch bisweilen in Gesellschaft, man kam etwas später nach Hause, man bekam Besuch, um dessentwillen man doch nothwendig in ein anderes Zimmer gehen mußte; und da der kleine Geiz der Mama nicht zuließ, daß, während sie selbst mit der Tante ausgebeten war, das Nichtchen die Stunde, die einmal bezahlt ward, versäumte: so fand ich das weiße Engelchen, mit rosenrothen Bandschleifen und schönem kunstlosen Anstande, auch wohl zuweilen ganz allein.

Allein, wenn es so auf die Hast gieng und ich die Damen in der Nähe wußte, war ich dreist und galant, drückte wohl manchmal dem unschuldigen Dinge, das dabey über und über roth wurde, die kleine milchweiße Hand und leitete das Gespräch in die süßeste Tonart hinüber.

Kam ich aber daher und fand das Mädchen allein, und sie schwebte mir verschämt und mit sich selber verlegen entgegen, so war ich wie gelähmt, und stand vielleicht mehr Angst als wie meine fühlige Schülerin, die sich vor dem Klavier mit leisem Zittern wie eine junge Schnecke in sich selbst schmiegte, und deren gepreßter Busen einen und einen halben Zoll höher, wie gewöhnlich, empor wallte.

Wer ein Herz hat und kein Faun ist, dem kann in solcher mißlichen Einsamkeit die Gegenwart einer Gottheit nicht heiliger seyn, als die eines unschuldigen Mädchens, das zumal schon um eine ganz kleine Linie aus dem Kreise der Freundschaft heraus will. Ich freue mich jetzt unendlich, das Vertrauen der Mutter so ehrenwerth, und die zarte Unschuld der Tochter so heilig gehalten zu haben. Denn gewiß kann sich niemand ehrerbietiger in solchen Momenten betragen, als ich es damals that. Kaum eine flüchtige Berührung ihrer Hand erlaubte ich mir, und nicht ein leises Wort kam über meine Zunge, das sich auf etwas anders, als Musik, bezogen hätte. — So ist es auch recht, wenn man ehrlichen Herzens bleiben will.

Uebrigens war das Mädchen ein liebes Geschöpf, das in kurzem vortrefliche Fortschritte machte und das ich, wie eine liebliche Anemone voll und schön aufblühen sahe. Sie hätte mich endlich wohl verstricken können, denn mein Herz schied sie aus von allen meinen Schülerinnen; allein ein Sommer mehr und weniger hat auf die Temperatur eines unbeständigen jugendlichen Herzens, das so lange nicht unbesetzt seyn kann und daher das erste Beste wieder aufgreift, was in den Weg kommt, gar großen Einfluß. Sie zog auf das Land, und gegen den Winter hatte ich sie lange vergessen. Meine Tageszeit war wieder anders angeordnet, und, — selbst zur Fortsetzung des vorigen Unterrichts hatte ich keine Stunde, ja nicht einmal guten Willen mehr. Denn ich hatte mein Schäfchen schon wieder auf eine andere Weide getrieben.

Und die war sehr lustig, und ich sprang mit lustigen Brüdern sehr wohlgemuth darauf umher, so daß die Welt mit dem was darinnen ist, im Wirbel zuweilen mit mir umher gieng.

Die beiden Schwestern.

Und diese Weide gehörte zweien Schwestern zu, denen der Himmel ihren steinreichen Vater frühzeitig davon geführt hatte, damit sie an den ungeheuern Reichthümern, die er ihnen zusamt der vollesten Freiheit zurückgelaßen hatte, manchen frohen Erdensohn Theil nehmen laßen sollten. Sie wohnten in einem großen Gebäude, das man einen Pallast nennen konnte, und hatten ihre eigene Hofhaltung.

Die eine dieser Schwestern, mit einem patriarchalischen Namen, war ein Mädchen von idealischer Schönheit, das wer weiß wie vielen Malern, und doch nie oft genug, zum Konterfey hatte sitzen müssen. Sie war nicht groß, aber von dem schönsten Ebenmaße; obwohl sie einen unmerklichen Grad von liebbarer Fülle und Rundung mehr hatte, als man himmlischen Göttinnen anzudichten pflegt, die dafür aber auch nur Ambrosia essen, womit man auf dieser gröbern sublunarischen Welt schwerlich auskommt. Entzückend war der sanfte, schmelzende Contour des

Gesichte, in welchem von der dichtumschatteten jungfräulichen Stirn an, bis zu dem Ausdrucksvollen Grübchen im sanft abgerundeten Kinn die ganze Schaar der Liebesgötter — man weiß Götter behelfen sich — gut und gern in traulicher Gesellschaft bey einander wohnen konnten. Denn in der That war des Schönen und Reizenden darin zuviel, um nicht irgend einen fahrläßigen Liebesgott nach einem noch unbesetzten süßen Plätzchen lüstern zu machen.

Ihr Auge war zwar groß und funkelnd, aber sahe doch so Empfindungsvoll, so sanft und gruß-lich, daß man nicht ungestraft hinein blicken konnte; und deshalb rannten denn auch wer weiß wie viel alte und junge Ritter in der Stadt mit angebranntem Herzen umher, und sehnten sich nach Atzung und Minnesold.

Wie manches Steinpflaster, das auf dem Wege zu der alles bezaubernden Göttin lag, wurde öfter, als es sonst nöthig gewesen wäre, von schmachtenden Liebhabern betreten! Wie manche Allee wurde mehr besucht; wie manches langweilige Schauspiel, das sie mit ihrer Gegen-

wart beehrte, herrlich gefunden, und — wie manche Schneiderrechnung mögte ihrentwillen unbezahlt bleiben! Es ist das nicht anders. Wer das nicht begreiflich findet, daß einem schönen, geliebten Mädchen zu Gefallen ein paar seidene Buxen mehr in der Welt bestellt werden, der ist ein für allemal zum Sittenrichter verdorben, und — zum rechtschaffenen Ehemann obendrein!

Die ältere Schwester war weit minder schön, aber doch von Gebehrden wie jedes Mädchen erfunden, welche es nicht unbegreiflich findet, daß man ihr zu Liebe die Musen um Beistand anruft, und ihr holdes Portrait im Ringe trägt. Wenn jene die männlichen Herzen mit ihren Augen versengte, so raumte dirse den Verstand derselben durch Koketterie des Geistes, durch Witz und Kenntnisse danieder, und bereitete so, durch abgetrotzte Ehrfurcht, eine Bahn zu ihrem Herzen; wiewohl dieser Weg immer etwas mißlich und — obendrein noch ziemlich-langweilig war, und nicht so recht zum Ziele führte. Denn wie jeder weiß, kann man jemanden zu viel achten, um ihn lieben zu können; und die Achtung für hohe männliche Kultur im Weibe

ſchadet dem weiblichen Intereſſe ganz unfehlbar. Jugendfülle, eine Lilienhaut, Reiz der Mienen und Gebehrden, und weibliche Anſtelligkeit, ziehen das fleiſcherne Herz immer mehr an; obgleich es nicht minder wahr bleibt, daß, wenn ein geſcheuter Mann ſich an dem Anblick des hübſchen Geſichts geſättigt hat, wenn er die kleinen Vorzüglichkeiten der weiblichen Natur und Kunſt auswendig weiß, und wohl gar obendrein noch wahrnimmt, daß ein junges Ding auf die flüchtige Schwachheit des Gefühls mit Uebermuth losſündigt, — ſich keine Neigung leichter und ſorgenfreier von dem Herzen losmachen läßt, als ein ſolches voreiliges Gefühl vermeintlicher Liebe.

Wiſſen doch — nebenher geſagt — die Mädchen ſelten, was zu ihrem Frieden dient; die ſo wenig, welche gern dem Spiegel gegenüber ſind und ſtets den Widerſchein ihrer kleinen Figur in dies beſtechliche Tagebuch mit groſſem Selbſtgefallen eintragen, — als jene, welche beſtändig mit Sporen klirren, oder an die gelehrte Klocke läuten. — Und darum laufen ſie auch ſo oft an, und bleiben entweder ſitzen und wer-

den alte Jungfern, oder unerträgliche Weiber, die den Männern den Morgen- und Abendstern verleiden, und ihnen das Leben herzlich sauer machen.

Das gute Herz, zumal wenn es in einem schönen weiblichen Busen schlägt, ist und bleibt doch das Liebenswürdigste in der Welt, und man hält es damit unter allen Umständen am längsten aus.

Nun also; solch ein übergescheutes Mädchen war die eine unserer Heldinnen. Eine petite Raisonneuse, die eines gewissen Tugend-, Enthusiasmus und sehr vieles Guten fähig war; aber für ein Mädchen viel zu viel das inwendige Spiel der menschlichen Handlungen kannte und belauschte, und dabey so viel scharfe und verstohlene Blicke auf das Untere der Karten bey dem alltäglichen Verkehr der Menschen warf, daß man sie wegen ihres Verstandes mehr scheuete, als achtete und, statt sie lieb zu gewinnen, ihr mit höflichem, kalten Anstande ähnliche Münze wieder zuwarf.

Es giebt eine gewisse superfeine Lebenstheorie, die man dem erfahrnen, oft getäuschten Manne

wohl zu Gute hält, aber an dem Weibe, das man gern anspruchsloser sich denkt, nicht vertragen mag. Das Urtheil wird dabey unvermerkt so scharf und schneidend; der Gedanke und individuelle Empfindungsausdruck so hart und präcis; die arglose Bonhomie, die lieber giebt als nimmt und das Uneben gern überall ausglättet, geht so leichtlich dabey verlohren, und macht einer gewissen richterlichen Strenge Platz, die ganz nahe an Lieblosigkeit grenzt, daß der Kenner da, wo solches alles sich findet, leichtlich auf die Vermuthung geräth, man könne dazu nicht gelangt seyn, ohne etwas an seiner eigene Güte und reinen Simplicität eingebüßt zu haben. Und wer mag an so etwas in den Zirkeln der Weiber erinnert seyn? Lieber mögen wir uns dort an natürlicher, unverkünstelter Gutmüthigkeit weiden, uns gern einer süßen Täuschung überlaßen, die wir stets bey der einfachen, reinen Natur vermuthen, und ein dem Manne abgedrungenes arglosses Lächeln über unerfahrne Gutmüthigkeit und grenzenlosen Glauben an den Menschen, schadet der weiblichen Seele in seinen Augen nie, sondern bringt ihr vielmehr wahre Ehre.

So giebt es auch im Gemälde des Menschen ein Helldunkel, was unserm Auge und Herzen ganz wohlthut. Man erzeigt uns einen schlechten Dienst, wenn man gleich überall die moralisch-kritische Fackel anlegt, und das ins Helle zu bringen sucht, was wir lieber verhalten wünschten. Und ob man gleich keinem Menschensohne verübeln kann, daß er eine kleine Handlaterne bey sich trägt, um sie erforderlichen Falls anzuzünden; so mögen wir doch am wenigsten gern, daß Weiber es sich zu deutlich merken laßen, wenn sie ein solches Laternchen bey sich führen.

Nach dieser Charakteristik kann ich also voraussetzen, daß meine geneigten Leser nun im Stande seyn werden, meine neue Situation, die daher rührte, weil ich des Glücks gewürdigt worden war, die beiden Göttinnen des Tempels im Singen zu unterrichten, einigermaßen zu beurtheilen. Sie müssen aber noch wissen, daß in dem Hause dieser merkwürdigen Mädchen ein Zusammenfluß von allerhand Geistern war: schönen, galanten, militärischen, hochadlichen, Kunstgeistern und endlich solchen, die man mit keinem Namen benennen kann, es müste denn der gänzlich leeren Geister seyn, die sich ge-

fallen laſſen, in ſchönen Körpern ſich von Haus zu Haus herum tragen zu laßen. Dieſe letztern, die man an dem großen Selbſtvertrauen und an dem Vielſprechen und Wenigſagen erkennt, ſind gar ſo unerheblich nicht, wie der Gimpel wohl glauben mögte. Sie machen bey Weibern ſehr oft das gröſte Glück. Denn ſie dienen ihren Sinnen zu großem Gelüſte, und ihrer Eitelkeit zu ſtattlichen Schildhaltern. —

Aus dieſem großen Kreiſe war nun ein kleinerer, wie ein Auszug aus einem großen Werke, ausgehoben, der ſich zu wöchentlichen Bachanalen einfand, die gewiß nie unanſtändig, wohl aber lebhaft und wegen des natürlichen, prunkloſen Umganges ſehr anziehend waren. Mehrere, zum Theil ſchöne, zum Theil geiſtreiche Mädchen fanden ſich als Freundinnen und ſtete Geſellſchafterinnen der beiden Gebieterinnen des Hauſes ein, und es wurde geſungen, geſpielt, getanzt, und von Gaben der Natur und Kunſt genoſſen, was urbane Menſchen mit Ehren genießen dürfen. Es herrſchte dort jenes ſüße Vergeſſen alles deſſen, was die Freiheit des Geiſtes und Herzens in unſern eintönigen Geſellſchaften ſtört, und was die Herzen, die ſich an einander erwärmen ſoll-

ten, mit Winterfrost der Langenweile und des Mißtrauens auskältet. Alle strebten zu dem Einen Zweck allgemeiner unschuldiger Lebensfreude, und jeder sparte sich den besten Einfall, den munterſten Gedanken, die froheſte Laune auf dieſe ſchönen Abende auf.

Aller Zwang war weit entfernt von dieſem frohen Zirkel, und man überließ ſich ungeſcheut einer gewiſſen Natürlichkeit, die der Splitterrichter und Tugendpedant und die phariſäiſche Prüde leichtlich ausgelaßen gefunden haben würden, die aber weiter nichts, als Ausbruch des reinen Scherzes und der ungerufenen Freude war. Dieſe kam von ſelbſt. Denn wo Menſchen beiſammen ſind, die das Herz haben, vor einander die Maske der gezierten froſtigen Lebensart abzuſtreifen, da ſpricht ſie allemal von ſelbſt ein.

Um nun recht ungeſtört auf dem niedlichen Geſellſchaftstheater zu bleiben, ſo entfernte man die Zuſchauer von der Gallerie, das heißt, die überläſtigen Bedienten; eine Einrichtung, die man beſonders an den Tafeln der Großen allgemein einführen ſollte. Denn es iſt wohl etwas ſehr Aengſtliches und Peinliches, wenn man die gro-

ſten geputzten Tagediebe mit unverſchämten Blicken umher ſtehen ſieht, wie ſie jedem Biſſen das Geleite geben und jedes Wort aus dem Munde heraus horchen. Wir würden es unbegreiflich finden, wie die Großen der Erde ſich ſolchem peinlichen Zwange unterwerfen können, wenn wir nicht wüſten, das ſie ein zwangvolles Leben vor aller Gewohnheit nicht mehr läſtig finden.

So aber behalf man ſich hier, ſo gut man konnte, und, gleich der ewigjungen Hebe im olympiſchen Freudenſaal, bediente das ſchöne Mädchen, ſamt ihrer Schweſter und ihren Geſpielinnen, die muntern Gäſte mit köſtlichem Tranke aus ihren ſchönen Lilienhänden. Und wenn nun alles hinauf geſtimmt war auf den höhern Ton geſellſchaftlicher Freude, ſo fand man es auch wohl nicht unſchicklich, in Kreiſen auf Teppichen ſich umher zu lagern, und Geſänge zu ſingen und Spiele zu ſpielen. — Was würden die ſtrengen Tugendheldinnen zu ſolchen Bachanalen geſagt haben!

Aber ſollte man glauben, daß eine ſolche deklamatoriſche Heldin ſelbſt mitten unter uns war? Bereits ſeit geraumer Zeit über die Jahre der

Ansprüche hinaus, nichts weniger als hübsch, diente sie der Gesellschaft mehr zum Relief, als daß sie zu derselbigen gehören sollte. Sie war eine wahre Rabulistin; immer umgekehrter Meinung. Auch ergoß sie sich gar zu gern über Philosophie; sprach mit der Bestimmtheit vom großen Weltall, als sichs allenfals noch wohl von einem Hünerey sprechen läßt, das man so eben aus den Neste getragen hat, und ließ sichs sehr angelegen seyn, alle Augenblick über ihren Liebling ein Möpschen etwa? — nein, gehorsamer Diener! über den unsterblichen Leibnitz zu faseln. Es war zum Todtlachen. — Allein sie verstand sich auf Freudegenuß; ließ sich alles gut bekommen und machte ohne Umstände mit, und das brachte ihr wieder Ehre, und — Küsse.

So war also diese Gesellschaft beschaffen, in welche Herr Pilger nach und nach völlig verschlungen wurde. Aber was soll sie dem, der eigentlich sich noch in der tristen Flegelsoktave befindet, wie Lichtenberg die Jahre der Unbärtigkeit nennt, und der noch erst in dem Alter ist, wo er seine Zeit besser zu rathen halten sollte? Was dem, der schlechterdings noch

nichts gethan hat, um solcher rafinirten Freuden werth zu seyn? Wie kann ein solcher sybaritischer Zirkel einem Jünglinge dienlich seyn, der sich zu der großen und schweren Kunst: zu seiner Zeit zu entbehren und mit Wenigerm vorlieb zu nehmen, allmälig vorbereiten, und sich an Nüchternheit und Simplicität der Sitten gewöhnen soll? — Muß er nicht weichlich, zur Arbeit läßig und der üppigen Gleisnerey völlig ergeben werden?

Wohl muste das so kommen, und — es kam auch so.

Das wenigste und natürlichste war wohl, daß ich mich in meine schöne Schülerin bis über die Ohren verliebte, da ich des Morgens, wenn sie noch im reizendsten Neglige war, meines Berufs wegen, so oft ich wollte Zutritt zu ihrem Kabinet hatte; da ich sie tagtäglich sahe und sprach, mit einer gewissen freundschaftlichen Vertraulichkeit mit ihr umgehen, und sie ins Schauspiel und auf Promenaden begleiten durfte. Ich wäre ein wahrer Sandstein zu nennen, wenn das unter den Umständen hätte ausbleiben können.

Seit dem ersten Pfirsich schon, den mir das gütige Mädchen, die hold wie eine Grazie lächelte, wo sie irgend einem Menschen, der ihr auch fremd war, angenehm seyn konnte, — mit schöner Hand nach einer gesungenen Arie auf einem Concerte darreichte, gehörte ihr mein Herz, das sehr unsicher in seinen Angeln hieng, vorläufig zu. Und bey der geometrischen Progression, welche meine Empfindungen zu machen pflegten, dauerte es nicht lange, so war es ihr erb und eigenthümlich verschrieben, und die Bilder meiner andern Schülerinnen schüttelte ich so gleichgültig, wie Mohnkörner aus einem Siebe, heraus; bis endlich freilich auch diese strahlende Göttin eben so gemächlich wieder durchfiel, und einer andern Platz machte, deren rührende Schönheit sich mit grenzenloser Herzensgüte verschmelzte, und die mir mehr ward, als je ein Weib und Mädchen mir in dem Grade wieder werden kann: Geliebte, Freundin in höchster Fülle des Begriffs, Freundin für jede Zeit und jede Welt.

Doch, das Andenken an diese Engelseele, welcher der beste Theil meines Lebens zugehört,

ist

ist mir zu werth und heilig, als daß ich mich nicht dabey einer begeisternden Wärme willig und gern überlaßen sollte. Das mag aber noch verspart bleiben; denn ich habe noch mancherley zu erzählen, und mag nicht, daß der schöne Faden, den das gerührte Herz ganz nach Belieben ausspinnen mag, durch irgend etwas anders unterbrochen werde.

Es wird wohl kaum noch nöthig seyn, von jener Lebensperiode anzumerken, daß aller Nutzen, den ich allenfalls für mein Aeusseres und für einen gewissen gesellschaftlichen Takt erhielt, lange nicht des Zeitaufwands werth war, den mich die mit dieser glänzenden Lage verbundenen Schmetterlingszüge kosteten. Ja, zu meiner Schande muß ich es gestehen, daß ich damals sehr wenig an Studiren und Berufsgeschäfte dachte, viel Geckerey betrieb, und die Kunst, sich zu putzen und zu schmiegeln für eine sehr wichtige Kunst hielt, und in der Eitelkeit ansehnliche Fortschritte machte.

Von dieser Seite betrachtet, ist mir also diese Epoche eine von denen, an welche ich am

wenigsten gern zurückdenke; und ich will also lieber davon abbrechen. Nichts ist für einen Mann demüthigender, als sich in Schilderungen selbst anzuschauen, die ihn späterhin so sehr um seine eigene Achtung bringen, und ihn in die Reihe der Kleinmeister und Schmuckebolde versetzen. Große Fehler verübt, schlechte Streiche begangen zu haben, ist in der Erinnerung sehr niederschlagend und drückend. Aber in dem Hange zur armseligsten Thorheit mit jedem verächtlichen Geck und Pinsel auf Eine Linie zusammengetroffen zu seyn, ist etwas, das überaus demüthigt und mißmüthig macht. Denn man kann an sich die gänzliche Leere, und den Mangel eigener Kraft zu keiner Zeit vertragen.

Zum Denkmal eines schlechten Weibes.

Wer sich nicht scheut, ein Gemälde seiner Thorheiten und Vergehungen den Augen seiner Mitmenschen vorzulegen, der darf auch von sich selbst einmal etwas Gutes sagen, wenn er sich einer tugendhaften Handlung bewußt ist. Es ist da gar nicht an Ruhmredigkeit zu denken. Denn es ist wohl nicht sehr ermunternd, wenn man sich unter so vielen Thorheiten, nach dem Troste einzelner guten Handlungen umsehen muß. Unser ganzes Leben sollte aus einer fortgehenden Reihe guter Gesinnungen und Handlungen bestehen, und was gewöhnlich darin Ausnahme zu seyn pflegt, sollte Regel seyn.

Zweien sehr gefährlichen Anreizungen zur Verführung habe ich als Jüngling fest und glücklich widerstanden, und es stand in meiner Macht, eine Unschuld, die mir feil geboten ward, hinzuopfern, und — ich rettete sie vom Untergan-

ge. Das sind mir jetzt süße Erinnerungen, die meinem Herzen einen größern Triumpf gewähren, als wenn ich angebotene Kronen und Länder ausgeschlagen hätte.

Eine Frau, die viel Annehmlichkeit und mehr Kultur hatte, als ihr einfacher, arbeitsamer Mann in Anschlag zu bringen verstand und geneigt sich fühlte, war es, die mich an sich zu ziehen, und allmälig zu ihrem vertrauten Freunde zu machen suchte. Zuneigung und ein höherer Grad von Aufmerksamkeit von einem Weibe, schmeichelt der männlichen Eitelkeit, und es gehören warlich weit weniger Künste dazu, als diese Frau anwandte, um einen jungen unverwahrten Menschen, der sich in der mindesten Zuneigung eines weiblichen Wesens ohnehin gefällt, unvermerkt ins Netz der Leidenschaft zu ziehen.

Dies gefährliche und — nichtswürdige Weib, das, einen braven Mann zur Seite, ihr Absehen nun einmal auf mich gerichtet hatte, verstand es ganz, einen verfänglichen Plan durchzuführen, und der Sünde das Gewand der Unschuld umzuhängen. Sie wuste sich zu verläugnen; sie gab sich die Mühe, einen weiten Umweg

durch das Herz deſſen zu nehmen, den ſie verführen wollte. Daher benutzte ſie auch die edelſten Empfindungen zu ihrem Zwecke. Sie ſchwärmte daher mit mir über Tugend, Freundſchaft und Wahrheit; ſie nahm mit mir einen romantiſchen Schwung, empfindelte, räſonnirte und witzelte, wie es Stimmung und Gelegenheit mit ſich brachten, und, da von alle dem Mancher wohl gewiß niemand weniger Arges dachte, als ich, und mir eine ſo ſittige Vertraulichkeit gar nicht als etwas Tadelnswürdiges vorkam, ſo vergalt ich ihr Innigkeit mit Innigkeit, und Liebe um Liebe.

Durch alle die kleinen Attentionen, die wir ſtets geneigt ſind Weibern hoch anzurechnen, kettete ſie mich immer feſter an ihren Verſtand, noch mehr aber an ihr Herz, das ich geneigt war, für ein Magazin von lauter zarten und unſchuldigen Gefühlen zu halten.

Ich ahnete warlich nicht das Ziel, das ſie im Auge hatte, ob ich gleich allmälig gewahr wurde, daß ihr Ausdruck immer ſinnlicher und ihre Anhänglichkeit immer ungeſtümer wurde.

Sie suchte die Einsamkeit, benutzte die Abwesenheit des Mannes, und überließ sich zuweilen thörigten Liebkosungen. Da fing ich denn erst an, ein solches Verhältniß für etwas Unrechtes zu halten, und fühlte, daß es an sich schon nicht edel an dem rechtschaffenen Mann gehandelt sey, wenn ich zuließe, daß sein Weib, für die er sorgte und arbeitete, das ihm gebührliche Vertrauen mit mir zu so ungleicher Theilung gehen ließe. Unsern romanhaften Tändeleien hatte er, als ein gesetzter und großmüthiger Mann, sorglos zugesehen, und, weil er selbst rechtschaffen war, wenn gleich sein undankbares Weib ihn ungenießbar fand, so hatte er aus dem, wie es schien, unschuldigem Kindergespiel kein Argos, sondern suchte es sogar noch durch freundlichen Scherz zu würzen.

Einem solchen Manne nun, dessen Freund ich mich nannte, und der mir so freien Zutritt in sein Haus gestattete, hätte ich sein Vertrauen so vergelten, ihn so hintergehen und auf Kosten der Ehre und Freundschaft, und eines guten Gewissens mit seinem Weibe frevle Lust treiben sollen? — Nein, das war nicht möglich. Zu solcher Büberey konnt' ich nicht herabsinken.

Wohl aber die, welche ihm einſt am Altar unverbrüchliche Treue zugeſchworen, und ihm bereits das Daſeyn einiger Kinder, Ehre, Freiheit und Wohlſtand zu verdanken hatte — ſein eigenes Weib!

Nach allen mißlungenen Verſuchen war ihr ein Plan noch übrig geblieben, den ſie, koſte es was es wolle, benutzen wollte, und den ſie ſchon im voraus für gelungen halten mogte.

Es war an einem ſchönen Sommertage, als ſie mich auf den Nachmittag vor das Thor zu einem Spaziergange beſchied, auf welchem ſie mir wichtige Dinge entdecken zu müſſen vorgab. Sie wollte vorausgehen, und mich dort erwarten. Das Heimliche dabey war mir zwar verdächtig, und mir ahnte nichts Gutes; indeſſen ich hatte ihr zu voreilig mein Wort gegeben, und mußte es halten. Mit Vorſatz aber zögerte ich, um Zeit zu gewinnen und den Abend zu beſchleunigen, damit der Gang ſich nicht weit ausdehnen könnte. —

Ich ging und erreichte gemächlich das Thor, wo ich sie nun nicht mehr zu finden hofte, und nicht mehr zu finden von ganzem Herzen wünschte.

Aber ein solches Weib weiß ihrer schändlichen Begier alles unterzuordnen. Sie saß unter einem Baume, leichter und verführerischer gekleidet, als einer gesitteten Frau zukommt, und kaum wurde sie meiner ansichtig; so eilte sie mir rasch entgegen. Liebkosend, unter schmeichelnden Vorwürfen, hing sie sich innig und fest an meinen Arm, und ich schwacher Thor, der ich aus einer strafbaren Gutherzigkeit selbst der lästigsten Zuneigung eines Menschen nicht widerstehen kann, und mich deshalb schon zu mancher Verirrung habe verleiten laßen, duldete nicht allein ihre schamlose Zudringlichkeit, die je weiter hin, je ungestümer wurde; sondern vergalt sie ihr sogar mit scheinbarer Theilnehmung und Gegenempfindung, die leider am Ende in Wahrheit überging.

So irrten wir unter Gesprächen, die immer wärmer und wärmer wurden, einem dichten Gebüsche zu, das längst dem Flusse sich bis an ein Vorwerk hin erstreckt, und ehe ich es selber

wuſte, waren wir weit vom Wege abgekommen.

Schon neigte ſich der Tag. Es war ein ſchöner linder Abend. Schmeichelnde Lüfte ſäuſelten in den Blättern des Geſträuchs, und der Mond kam jenſeit des Fluſſes von fernem röthlichen Horizonte daher. Der Himmel war rein und klar, nur unſere Herzen waren es nicht. Meine Begleiterin, der ich mich ſchon mit überwältigten Sinnen ganz hingab, ſtürzte mit raſender Wuth mir in die Arme und bedeckte meinen Mund mit brennenden Küſſen.

Und es entfiel ihr ein Strumpfband. — Unzüchtig ſetzte ſie ſich ins Geſträuch hin, und mit bebender Hand mußt' ich es ihr wieder um das Knie winden. —

Schon der Buhlerin in die Arme geſunken, hör' ich ſie eben noch mir leiſe entgegen lispeln: Karl, einen Sohn von dir! — Und plötzlich war mir, als durchbohrte eine unſichtbare Hand mir das Herz. Ein Schauer bebte mir durch Adern und Gebein. Ich begreife mich; den-

ke des Frevels, den ich begehen will; sehe meinen geschändeten Freund vor mir; raffe mich auf, laße die schändliche Buhlerin zurück, und eile nun, so schnell ich kann, dem Gesträuche zu. — Und so, ohne mich auch nur ein einzigesmal umzusehen, wandelte ich festen Schrittes, mit unaussprechlicher Ruhe und Freude in der Seele, dem Thore zu.

Wie wohl war mir, da ich solcher Gefahr glücklich entkommen war! — Mit welcher reinen Wollust dachte ich nun des alten, ehrwürdigen Landpfarrers, dessen freundliches Bild mir jezt vorschwebte, wie er mich an jenem unvergeßlichen Abend an der Hand hielt, und mich auf die Gefahren der Jugend so liebevoll aufmerksam machte. Ich segnete seinen Schatten, und freute mich innig des neuerrungenen Sieges, und wandelte sicher und fest, mit gerührtem Aufblick, unter dem reinen, gestirnten Himmel daher, und war mit mir selber zufrieden.

Welch ein Aufruhr in meinem Innern, als ich nun auf nächtlicher Ruhestätte der Abendscene, wie einem geschwundenen Traume nachdachte, und herausschied, was dem Verstande und

der Einbildungskraft gehörte! Verachtung, tiefe Verachtung fühlte ich für ein Weib, das einer so schamlose Verrätherin an allen ihren Pflichten hatte werden können; und diese Empfindung behielt die Oberhand über jeden andern Trieb, jede andere Vorstellung.

Ich beschloß, sie von nun an zu meiden? — das war der Verhältnisse wegen nicht möglich — wohl aber, nie wieder mit ihr allein zu seyn. Und das hielt ich.

Es war eine Verlegenheit, die ich keinem Menschen beschreiben kann, als ich ihr einst wieder unter die Augen treten mußte. Wer sich von Schaam und Betroffenheit überwältigt fühlte, das war ich, nicht sie. Denn leicht und unbefangen, als hätte sich nie so etwas unter uns ereignet, sprach sie in Gegenwart ihres biederherzigen Mannes mit mir, und suchte gar meinen gesunkenen Muth durch Freundlichkeit und Scherz wieder aufzufrischen. — Ist es möglich, daß ein Weib, zu so schönen Zwecken erschaffen, mit dem Bewußtseyn einer so großen Schuldenlast, einem treuen Gatten, der in ihr seinen irdischen Segen sieht, so dreist unter die

Augen treten, und nicht vor Schaam und Reue vor sich selbst versinken kann? — Ob es möglich ist? O einem Weibe, das einmal die Vormauer der Zucht und Ehrbarkeit, die stärkste Schutzwehr weiblicher Tugend, übersprungen hat, ist alles möglich.

Und diese — that mehr. Auf die argloseste Art suchte sie nicht allein die vorige Vertraulichkeit wieder herzustellen, sondern niederträchtig genug bemühte sie sich auch mich in einem Augenblicke der Einsamkeit, den sie schnell wieder benutzte, mit ihrem Zustande, der dem Gatten das süßeste Vorgefühl gewährt, auf eine Art bekannt zu machen, die ganz von ihrer Verworfenheit zeugt. „Nun ists ihm doch wieder gelungen!“ — sagte sie.

Schändliches Weib! Schande deines Geschlechts! Verachtet seyst du von mir, so lange ich athme, und quälen müsse dich Reue und Schmerz, wenn du zufällig das Denkmal deiner Schandthat hier lesen solltest, wobey dein Herz laut aufschlagen, und dir sagen müste: Das bin Ich!

Gefahr und Rettung der Unschuld.

Ich war mit mir selber zufrieden, sagt' ich vorher. Ja, und bin es noch, und bin es noch weit mehr darüber; daß es mir gelang, ein unschuldiges Mädchen vom Untergange zu retten, und mich selbst, durch Sieg über eine gefährliche Leidenschaft vor Vorwürfen zu schützen, die mich Lebenslang quälen, und im höchsten Grade unglücklich machen würden.

Eines Abends wollte ich in Gesellschaft gehen. Ich befand mich noch in einer etwas abgelegenen Straße, da trat eine Weibsperson, sauber und reinlich gekleidet, mich an, begrüßte mich und bat mich dringend, indem sie mich mit einiger Gewalt anhielt, mit in ihre Wohnung zu kommen. Sie habe, sagte sie, eine hübsche noch ganz unschuldige Tochter von funfzehn Jahren, die sie mir, wenn ich mich ihrer annehmen, und ihr etwas Gewisses aussetzen könnte, überlaßen wollte.

Welch ein Antrag! — Erstaunen durchdrang mich, und ein seltsames Gemisch von Empfindungen stürmte auf mich ein, darunter die tugendhaften, ich gestehe es offenherzig, nicht die stärksten waren. Das Weib wurde dringender, machte durch Erzählung näherer Umstände, durch den Zusatz, sie sey aus Noth dazu getrieben, ihr Anliegen so unverdächtig, daß ich, da ich wichtige Ereignisse ahnete, endlich beschloß, mitzu gehen und mich einmal dem Zufall zu überlaßen, der mich vielleicht hinter wichtige Entdekkungen bringen würde. Also folge ich dem Weibe in ihre Wohnung.

Welch ein Wagestück der Unbesonnenheit! welcher Gefahr setzt ich mich aus!

Es war ein kleines Zimmerchen, wo ich hineingeführt wurde. Es sah armselig darin aus, und eine schwache Lampe erhellte es nothdürftig. Das arme Schlachtopfer, ein zartes Mädchen, voll jugendlicher Reize, aber mit blaßem kummervollem Angesicht saß an einem Spinnrade. Sie schlug die schönen Augen auf, als wir eintraten, aber ließ sie gleich wieder traurig sinken; stand nicht auf und grüßte nicht. „Da ist Je-

„mand, sagte die Mutter, der sich deiner an„nehmen will; sieh ihn an, willst du ihn auch lieb haben? — Ja! — sagte das Mädchen, schüchtern und leise, und eine Röthe färbte ihre blassen Wangen.

Ja! sagte sie noch einmal und zitterte als ich sie bey der Hand nahm, und sie mit treuherziger Innigkeit fragte, ob sie mir angehören wolle.

Die abscheuliche Mutter, gleich als ob sie ihrer Tochter zur Schandthat Muth machen und ihr das Beispiel geben wollte, fiel nun mit Frechheit über mich her, und überließ sich in ihrer Gegenwart einer schamlosen Zudringlichkeit, die ich kaum abzuwehren vermogte. — Welch ein Drang von Empfindungen und Gedanken, indem ich bald auf die Mutter, bald auf die Tochter sahe, deren Anblick mich zehnfach reizte! Welchen Kampf stand ich in der kurzen Zeit aus! Ich wuste mich nicht zu nehmen, und war ausser mir.

„Nun, liebes Mädchen" sagt' ich endlich, und setzte mich schmiegsam an ihre Seite, „willst „du dich mir gern überlaßen? willst du mir

„allein angehören, wenn ich dich, mit deiner Mutter ernähre, und dich kleide?“

Ja! sagte das unglückliche Geschöpf abermals schamhaft, aber zugleich mit einem erzwungenen Lächeln und einer Ergebenheit, wie sie der Mensch nur hat, wenn er in dem verzweifeltesten Fall, nach langem Kampfe mit sich selber, sein eigenes Unglück fest über sich beschlossen hat. Und sie wehrte meinen Arm nicht mehr ab, den ich um ihren Nacken geschlungen hatte, und gab sich ohne Widerstand hin.

Da entfernte sich die Mutter, und — ließ uns allein.

Nein; in meinem ganzen Leben vergesse ich des schrecklichen Moments nicht, der darauf folgte. Mir war unheimlich. Der matte Schein der Lampe, wodurch das kleine Zimmer so nächtlich und grausig wurde, warf sich auf die blassen Wangen des schönen Mädchens. Ein kleiner Raum war nur zur einzigen dürftigen Lagerstätte für Mutter und Tochter. An meiner Seite ein hingegebenes Schlachtopfer, das sich schon in seiner Vernichtung fand, und schaurig still und

und erwartend da saß. — Ueberwältigt von namenloser Empfindung hielt ich das bangende Mädchen sprachlos und fest in meinem Arm geschlossen. Sie duldete es, und weinte, und ihr Herz schlug laut an meiner Brust. Ihre Thränen brannten auf meinem Gesicht. Heiß glühte mir die Wange an der ihrigen, und ein schauriges Vorgefühl von naher Wollust und von Angst über den Schritt, den ich thun konnte, durchbebte abwechselnd meine trunkene Seele.

Doch, mein Herz — Dank Gott dafür! — war in diesem schrecklichen Augenblick grösser, als die Wollust. — „Nein! — sprang ich auf und riß mich aus ihrem bebenden Arm — „nein, Mädchen! durch mich sollst du nicht unglücklich werden!" — Und nahm und gab alles, was ich bey mir hatte, und versprach wieder zu kommen und mehr zu bringen, und für sie weiter zu sorgen.

Da schluchzte das Mädchen überlaut, fiel mir um den Hals und weinte, und konnte kein Wort sprechen. Und ich weinte mit. —

So in einander verſchlungen ſtanden wir eine lange Weile da. Ich bemühte mich, dem guten geretteten Mädchen, das einen Tag ſpäter vielleicht dem elendeſten, gewiſſenloſeſten Wollüſtlinge das einzige Kleinod in ihrer Armuth, ihre Unſchuld, hätte ausliefern müſſen, ein tröſtendes Wort ins Herz zu ſprechen. Nun gewann ſie mich lieb und zeigte Zutrauen, und ich empfand dabey Rührung und innige Zufriedenheit, und — ich leugne es nicht — kam mir in dem Augenblick achtungswerth vor.

Da trat nun die Mutter wieder herein, und fand uns ſo, wie ſie wohl nicht erwartet hatte. Verwundekung und Betroffenheit lagen auf ihrem Geſicht, als ſie hörte was geſchehen war, und das Geld auf dem Tiſche ſahe. Aber nun nahm ich auch mit edlem Muthe das Wort, und hielt ihr mit aller Kraft, deren mein empörtes Herz fähig war, ihre Verſündigung an Menſchen, und Mutterpflicht vor, und das Weib ward davon durch und durch erſchüttert. Weinend küßte ſie bald meine Hand, bald umſchloß ſie ihre Tochter, die, mir noch immer zur Seite, ein Wort der Schonung und Liebe für ihre Mutter einlegte. Reuig bat dieſe ſie um Vergebung,

und gelobte beſſern Lebenswandel. Aber dennoch bedeckte ſie mit Armuth ihre Sünde, und mit — Religion ihre Miſſethat. Immer noch, ſetzte ſie hinzu, habe ſie ihre Tochter zur Gottesfurcht erzogen; ſey fleiſſig zum Abendmal gegangen und da ſie Gott oft um Rettung gebeten, ſo habe er ihr einſt eingegeben, ſich durch das Mädchen Hülfe zu verſchaffen, aber bis jetzt habe ſie ſich immer dagegen geſträubt, bis ſie endlich ſich heute darin ergeben hätte. *)

O wie herzlich umſchloß ich da das Mädchen! wie groß war meine Freude über meinen errungenen Sieg! wie innig und lebhaft mein Dank gegen Gott, der mir auf ſo gefahrvollem Wege zur Ausübung einer Tugend verholfen hatte! — Es war einer der ſeeligſten Augenblicke meines Lebens.

Ich ging, und — kam zur nächtlichen Weile noch oft wieder. Gehalten habe ich treulich mein Verſprechen; habe Mutter und Tochter vor

*) Nicht abermals ein Beweis, bis zu welcher Verirrung hin ein ſchlechter, verkehrter Religionsunterricht führen kann?

Elend, und der schrecklichsten aller Folgen desselben, vor dem Laster, bewahrt; beide einen ganzen Winter hindurch, mit mancher eigenen Unbequemlichkeit, erhalten, und ihnen manches Wort zur Ehre der Tugend zugesprochen; habe sorgsam über die Erhaltung der Unschuld des Mädchens gewacht, und, — was mir lieber als alles ist, — habe die zehnfach gefährlichern Regungen der Zärtlichkeit gewissenhaft unterdrückt, welche das gutmüthige Geschöpf, das mit dankbarer Liebe je länger je mehr an mir hing, in meinem Herzen nach und nach hervorbrachte. — Es hält sehr schwer, sein eigenes Werk nicht zu lieben, und in dem offenen gerührten Herzen, das sich irgend einmal in eigener Güte selbst überholt, Empfindungen zu verhalten, die sich so nahe an tugendliche Gefühle andrängen, und von ihnen reinern Glanz und mildere Wärme borgen.

Bis zu meiner Abreise erfüllte ich die Pflicht, welche die Menschlichkeit mir auflegte, und blieb meinen Vorsätzen getreu. Aber — ich hätte ein so gutes Werk auch ausführen sollen, das wäre noch größere Pflicht gewesen. Und das that ich nicht. Leider weiß ich daher nicht,

was aus dem armen Mädchen endlich geworden seyn mag.

Selbst nach und nach in Verlegenheiten gestürzt, versiegte mir der Quell, aus dem ich etwas auf die arme Familie von ferne her hätte ableiten können. Aber doch hätte ich wohl noch Rath schaffen können, wenn nicht Zerstreuungen und eigenes Interesse jenes schöne, aber mit der Entfernung immer schwächer werdende Interesse verschlungen, und wenn nicht damals eine gewisse Schaam — die ich nicht grade geneigt bin, mir als etwas Schlechtes anzurechnen — mich von der Entdeckung jener That abgehalten hätte. Denn gewiß, ich kann es vor der ganzen Welt betheuern! wußte kein Mensch darum, und, als wenn meinem eigenen Herzen eine solche Handlung zu hoch vorkäme und ich mir selbst dieselbe kaum laut vorsagen dürfte, vermied ich jede Beziehung, die mich in Gegenwart meiner Freunde darauf hätte hinführen können.

Es war das nicht Edelmuth und Größe eines Herzens, das sich gern vor dem Beifall verbergen mögte; nein, es war vielmehr Schwachheit

und eine gewisse Feigheit, die sich von Mißtrauen nährt, und wodurch in der Welt überhaupt manche Wirkung des guten Beispiels für andere verlohren geht. Was wird man, dacht' ich, von deiner Tugendschwärmerey, wenn sie auch im Grunde nichts, als Achtung für Rechtschaffenheit und Tugend ist, sagen? Wird man deiner Erzählung Glauben beimessen? —

Es giebt moralische Fälle, wo die Menschen gleichsam stillschweigend übereinkommen, etwas, das ausser der gewöhnlichen Fährte des Alltagslebens und der verkäuflichen Marktugenden liegt und was in das Gebiet der höheren Empfindungen hinüberschweift, — für Ueberspannung etwa? Nein, das ist noch mild und schonend — vielmehr für lächerliche, unverzeihliche Thorheit zu halten. Dieser Erfahrungssatz, der meiner Seele dunkel vorschwebte und auf dessen Wahrheit mein eigenes Gefühl, für den ähnlichen Fall bey andern, mich hinleitete, war es, der mich von der Entdeckung meiner geheimern Geschichte zurückhielt, und sodann trug die Vorstellung: wird man dir leichtsinnigem Jüngling eine solche Aufopferung, eine solche Stetigkeit in der Tugend zutrauen? das ihrige mit dazu bey, um

das Geheimniß in meinem Herzen zu verschlie-
ßen.

Es ist gewiß eine wahre Bemerkung, die man oft zu spät an sich selber zu machen pflegt: daß es bisweilen sehr übel gethan ist, wenn wir uns in Dingen, die unsre innere moralische Oekonomie betreffen, vor Menschen unserer Gesellschaft, vor dem Publikum, ja sogar selbst vor unsern Freunden, einer gewissen Wärme des Gefühls, einer offenen Treuherzigkeit überlaßen. So etwas wird uns sehr oft durch Kälte und Gleichgültigkeit, noch öfter aber durch Mißtrauen und kränkenden Spott vergolten. Da man nun von Menschen, die mit uns nicht in derselben Gemüthslage, und in der Regel nur mit sich selbst beschäftigt sind, eine warme gutmüthige Theilnehmung an unsern Empfindungen billigerweise nicht immer erwarten kann; so ist es zuweilen sehr wohl gethan, mit seinen Tugendgefühlen haushälterisch umzugehen, und lieber in seiner eigenen Seele zu leben. Man erspart sich dadurch vielen Kummer, erhält seine Gefühle rein und unvermischt, bleibt in einer wohlthätigen Täu-

schung, und verhütet den traurigen Fall, der nicht selten unserer Tugend und Menschenliebe schadet, den Glauben an den Menschen unter seinen Ton herab zu stimmen, und ihn am Ende — ganz aufzugeben.

Seltsam, daß Menschen, die in so vielen Dingen, die sich auf Neigungen und Gewohnheiten gründen, ja öfters in den grösten Verkehrtheiten des Geistes und Herzens mit einander sympathisiren, sich so selten in dem einfachsten Tugendgefühle begegnen, und daß der Glaube an Wahrheit und Tugend vielen so fremd wird, daß man unter gewissen Umständen eher auf alles, denn auf Zutrauen bey einem Bekenntniß der Rechtschaffenheit rechnen kann!

Ja, wenn es noch jene Sympathie betrift, bey welcher Sinnlichkeit und Eigenliebe geschäftig seyn können — — Doch, eine solche Materie, auf welche mich nun der Hinblick auf eine Geschichte des Herzens führt, ist wichtig genug, um eine nähere Untersuchung zu verdienen.

Phänomen.

War dir, geneigter Leſer, bey dem erſten Zuſammentreffen mit einem Menſchen, den du vorher nicht ſaheſt, nicht kanntest, nie ſo, als hätteſt du längſt ſchon mit ihm in ſchöner Einigung gelebt, und überließeſt dich jetzt nur der Schwelgerey ſüßer Erinnerungen aus der Vorzeit?

Fühlteſt du nicht, wie durch unſichtbaren Zauber, dich zu ihm unwiderſtehlich hingezogen, und neigte deine Seele; ſich nicht gern mit gänzlicher Hingebung zu der ſeinigen hin, und traf einen augenblicklichen Tauſch der Empfindungen mit ihr? Es dünkte dich blos Erinnerung alter Bekanntſchaft, freundliches Begegnen und Begrüßen auf dem gewohnten Lebenswege, und es war dir, als wenn Auge und Auge nur Rückſprache hielten über Seyn in der Vergangenheit, und ſich auf den erſten liebevollen Blick Freude über Wiedererkennen und Wiederfinden zuwinkten.

Es wallte vor dir ein munteres Chor reizender Gespielinnen vorüber; du sahest ihnen nach, und ersehntest dir keine in deine Heimath zurück. Du gaukeltest frank unter ihren daher, pflücktest hier eine Blume, dort eine Blume, und schlossest manch reizendes Gebilde, in welchem du Herz ahnetest, an deine Brust; und — liessest es bald wieder los aus deinen Armen, und vergassest sein, wie man der Süßigkeit der Frucht vergißt, die gedeiht, um uns einmal für immer zu erlaben.

Aber, wie frey du dich wähnst, so magst du doch, — hast du mehr als Geist, hast du auch Seele, — dich in deinem Leben wenigstens einmal des Augenblicks nicht zu wahren, wo du im Nu dein Herz an eine holde, unbekannte Zauberin verpfändest, die dir, als käme sie aus einer andern Welt daher, unter das Auge tritt, dir den besten Blick abstiehlt, dir den Athem engt, und dich in süßes Vergessen deiner selbst zurückwirft. Du weißt nicht, wie dir ist; du suchst dich auf, und findest dich nicht. Dein Herz ist dir abhanden gekommen, und dein ganzes Wesen, über das du lebenswieriges Eigenthumsrecht auszuüben gedachtest, ist dahin, ist durch eine fremde Macht von dir genommen.

Ein Blick — und dem kühnen Helden, der allen Gefahren muthig entgegen trotzte, schmilzt das rauhe Herz unter dem ehernen Panzer. Ein Blick — und alles kann sich umwandeln, kann das ganze bisherige Verhältniß zerstören, und vielleicht Thaten und Veränderungen hervorbringen, die auf ganze Nationen Einfluß haben können. Ein Auge, das in dem unsrigen sich verirrt und findet, kann ihn abändern unsern Lebensplan, den mattherzigen Schwächling begeistern zu That und Kraft, und den entschlossenen Denker umwandeln in ein Wesen voll Schwächen und Launen.

So abhängig sind wir von äussern Zufälligkeiten, über welche nachzudenken, der Mann eine Minute zu kostbar schätzt, und die ihn doch in Labyrinthe führen, worin er durch ewiges Nachdenken sich nicht zurechte findet.

Eine schöne Erfahrung fürwahr für uns stolze Erdensöhne, die wir hohen Sinnes und Glaubens an unsere Allgewalt einherschreiten, und so öfters uns über den Zufall, über die schwächlichen Weiber erhaben fühlen, und zuweilen gar

den Muth haben, es mit Engeln und Teufeln aufzunehmen!

Aber was ist, das deine Seele herauslockte aus ihrer gewohnten Behausung, und so jähzings zu freundlichem Zuspruch hinüberleitet in eine andere Seele, die unter Tausenden nun grade die Eine ist, in der du dich häußlich fühlest und wiedererkennst? — Strömt eine Materie, ein Fluidum zu dir her, das die sanfteren Saiten deines Herzens, die feineren Partikeln deines innern Wesens leise bestreift, und dich mit wonnigem Zauber dort hinzieht, wo dir so inniglich wohl ist? Waltet der mächtige, alles belebende Gott der Liebe so bestimmt über die Herzen, daß, selbst dem Zufalle gebietend, er zwey gleichartige Wesen wunderbarlich zusammen führt in jenem Momente, worin sie mit süßem Schauer sich für einander geschaffen fühlen, und ihre Seelen, die sich einstweilen in ihre Augen hinstahlen, um sich einander zu begrüßen, sich an untrüglichen Merkzeichen als gleichartig erkennen, und den Bund ewiger Liebe miteinander schließen?

Die Sache ist von der äussersten Wichtigkeit, wie jeder Unpartheiische sieht, dem Seelenerscheinungen lieber sind, als Geistererscheinungen. Die Erleichterung des Weges zum Herzen hat doch wohl mehr auf sich, als ein Project zur Verbesserung der Landstraßen? Einmal ist sie nun da diese Erscheinung, und mit aller Dreistigkeit, die heut zu Tage das Zeichen eines ächten Kopfes ist, mögte sie sich schwerlich wegläugnen laßen. Sollte sie also nicht eine nähere Untersuchung verdienen? Und sollte ich mich irren, wenn ich annehme, daß mancher der freundlichen Leser, der bis hieher zu lesen die Gefälligkeit hatte, und der mich in diesem ersten Theile meiner Lebensgeschichte so oft an der wundersamen Sympathie erkranken sieht, es nicht wünschen sollte, dies Problem endlich einmal aufgelöst zu finden?

Ich will also, bevor ich meine Leser auf einen veränderten Schauplatz führe, thun, als wenn ich ihnen eine akademische Vorlesung darüber zu halten hätte. Wenn sie etwas langweilig ausfallen sollte, so werden sie es hoffentlich nicht übel finden, wenn ich im voraus wenigstens die Hälfte der Schuld von mir ablehne. Denn sol-

che Vorlesungen pflegen es wohl zuweilen an sich zu haben, etwas länger zu dauern, als die Geduld es damit aushält. Also, mit gütiger Erlaubnis, zur Sache.

Ueber Sympathie.

Eine Vorlesung, wenn sie geräth.

Bey wem sollten wir nun wohl Aufschluß über jenes schwierige Problem suchen, als bey den Herren, deren Beruf es ist, auf jede Frage eine Antwort, zu jedem Räthsel einen Schlüssel in Bereitschaft zu haben, und von jedem Dinge, das geschehen ist oder noch zur Zeit geschieht, zu beweisen, warum es nicht anders sein kann, als es wirklich ist?

Meine Leser und Leserinnen, — denn warum soll ich nicht voraussetzen dürfen, daß auch manche von diesen sich nicht durch das Wort: Vorlesung vom Weiterlesen werde haben abschrecken laßen? — werden aus jener Umschrei-

bung bereits unſchwer errathen haben, daß ich die Ritter von der Philoſophie meine, die unter allen möglichen Ritterorden auf den Beinamen der, irrenden den unſtreitigſten Anſpruch zu haben ſcheinen.

Denn in der That, dieſe Herren, die ſo viel treſliche Probeſtücke von ihrer Kunſt abgelegt haben, an der ſimpelſten Wahrheit ſo lange zu künſteln und zu drehen, bis ſie ein Räthſel daraus gemacht haben, bloß um ihre Geſchicklichkeit bey der Auflöſung des Knotens zu zeigen, — müßten ſich ſchlechter noch auf ihren Vortheil verſtehen, als die Kinder dieſer Welt von allen andern Klaſſen, wenn ſie ein auffallendes Phänomen in der menſchlichen Natur hätten vorübergehen laßen, ohne es wenigſtens auf tauſenderley Art zu erklären.

Die ältere Philoſophie, — die ſich nur darin von der Aſtrologie und allen andern prophetiſchen Künſten unterſcheidet, daß dieſe aus ihren Träumen jede Zukunft und jede Möglichkeit vorherſagen, jene hingegen Vergangenheit und Wirklichkeit aus ihren Träumen zu erklären verſucht, und die nur daher, weil ſie

schwerer zu widerlegen ist, vor den übrigen Traumkünsten ein überwiegendes Ansehen behauptet — nun, diese Philosophie hat sich auch hier ihres gewöhnlichen Kunstgriffes bedient.

Weder Mann noch Weib, sagt sie, sind einzeln genommen für ein vollkommenes menschliches Wesen zu rechnen; denn einer bedarf des andern zu nothwendig, um den wichtigsten Theil seiner Bestimmung zu erfüllen. In dieser Unvollkommenheit können sie nun unmöglich aus der Hand der Natur gekommen seyn, die jedes Geschöpf mit allen Kräften und Anlagen ausrüstet, deren es bedarf, um ihren Forderungen zu entsprechen.

Nichts ist also gewisser, als daß vor unserer jetzigen Existenz immer ein Mann und ein Weib ein einziges Wesen ausmachten; daß wir aber, weil wir die Wohlthaten der Natur in unserm vorigen Zustande mißbrauchten, zur wohlverdienten Strafe der Hälfte unsrer selbst beraubt worden sind, um in dieser Verstümmelung für die Missethaten eines ehemaligen Lebens zu büßen.

Daher

Daher dieser magnetische Zug, der Weib an Mann, und Mann an Weib mit unwiderstehlicher Allgegenwart hinzieht.

Wir tragen immerdar das Gefühl mit uns herum, daß unser Wesen unvollständig ist; ein Gefühl, daß nur eine Person vom andern Geschlecht uns das ersetzen kann, was wir verlohren haben, und daß zwey Wesen verschiedenen Geschlechts freiwillig ihrer einzelnen Persönlichkeit entsagen, und sie in Eine zusammenschmelzen müssen, wenn wir wieder werden sollen, was wir einst gewesen sind. Woher anders dieser hinreissende Drang nach Liebe in jeder Menschenbrust? Woher jene Wallung in unserer ganzen Natur, wenn verschiedene Geschlechter sich berühren, sich nur erblicken? Woher dieser elektrische Strom von himmlischem Feuer, diese Götterseeligkeit in jedem Element unsers Nervensystems, wenn wir zu dieser Wiedervereinigung gelangen, die unsere ganze vollendete Menschheit aus der Verstümmelung wieder herstellt?

Einen Theil dieser Wiederherstellung dürfen wir wohl freilich von jeder Person verschiedenen

Geschlechts erwarten; aber bey weitem nicht alles. Jeder Mann und jedes Weib ist eine Menschenhälfte; aber nicht immer machen zwey Hälften ein harmonisches Ganze. Daher diese häufigen kindischen Zänkereien zwischen Verliebten. Daher dieser Wechsel von Liebe und Verdruß in den meisten Ehen. Daher endlich jene Flatterhaftigkeit, die bey der Liebe zum Sprichwort geworden ist, und die auf dem natürlichen Triebe beruht, unstät und flüchtig unsre Neigung von Weib zu Weib, oder von Mann zu Mann umher zu tragen, bis uns die wahre Hälfte unsrer selbst, bis uns das längst ersehnte Wesen erscheint, das in einer seeligen Vorzeit uns selbst angehörte, und nur durch ein hartes Verhängnis von uns getrennet ward.

Sind wir so glücklich, sie zu finden; dann gute Nacht Flatterhaftigkeit! — Wie Odyßeus von Lande zu Lande wandert, jedem Ungewitter, jedem Sturm, jedem Schiffbruch und jeder Gefahr trotzt, von keiner Circe und keiner Calypso sich halten läßt, weil immer das Bild seiner treuen Penelope, seine Heimath ihm vor Augen schwebt, und rastlos ihn weiter zieht; wie er dann ermüdet endlich in ihre Arme sinkt,

um sie nie wieder zu verlassen, um bey dem Weibe seiner Jugend die Freuden der Gegenwart mit den Genüssen süßer Erinnerungen zu würzen: Mit einem ähnlichen, noch weit höherem Gefühl erkennen wir die Holde wieder, die uns allein über den Verlust des Himmels tröstet, und den ödesten Winkel der Erde durch den bloßen Zauber ihrer Gegenwart in ein Paradies für uns zu verwandeln vermag.

Sind wir nur so glücklich, diese für uns unfehlbar Erkohrne ein einzigesmal zu hören, sie nur in der Ferne zu sehen: die Wiedererkennung ist keinem Zweifel unterworfen. Wir erblicken sie nur, und, — beim ersten, oberflächlichsten Blick fühlen wir, daß wir sie selbst schon gekannt, sonst schon geliebt haben. Wir hören sie, und — sie spricht die Gedanken unsers innersten Selbst. Mit jedem Worte, bildet sie eine Idee bey uns aus, die schon lange als Embryo da lag, und zu deren Entbindung uns selbst die Kraft gebrach. Mit jedem ihrer Töne weckt sie Gedanken und Bilder aus der Periode unsers vorigen Seyns. Ihre bloße Gegenwart ruft uns unser ganzes vormaliges Glück zurück, und wir fühlen den

gröſten Theil davon wieder, ſo lange ſie bey uns iſt. — Entfernt ſie ſich; ſo wird's uns, als verlöhren wir erſt in dieſem Augenblick alles, deſſen Verluſt wir bis jetzt weniger deutlich fühlten. Es iſt uns, als fehle uns etwas aus uns ſelbſt, was eigentlich uns immer fehlte, was aber durch ihre bloße Gegenwart zum Theil uns wieder gegeben ward. Kurz, mit dieſem Momente des Wiederfindens beginnt für uns ſolch eine Umwandlung, ſolch eine ganz neue Exiſtenz, daß wir, ſelbſt wider unſern Willen, zu der Glückſeligkeit hingezogen werden, die uns durch ihn verheiſſen ward.

So weit die Philoſophie! —

Es iſt in der That zu bedauren, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, daß in unſerm aufgeklärten Zeitalter die Mode abgekommen ſeyn ſoll, an Träume zu glauben; ſonſt ließe ſich warlich nichts Befriedigenderes über jene Erſcheinung ſagen.

Freilich ſehen wir es dieſer Erklärung gleich an, daß ſie nichts mehr nichts weniger, als eine Dichtung iſt. Aber wir müſſen doch geſtehen,

daß diese Dichtung sich dem Gange der Phantasie bey der sympathetischen Liebe so fein und so leise anschmiegt, daß Niemand, der sich nur einigermaßen in dem Falle befindet, sich enthalten kann, sie wenigstens sehr wahrscheinlich zu finden.

Unsere Dichter, die noch die Erlaubniß haben, fast eben so viel zu träumen, als vordem die Philosophen, bedienen sich, da auf den Glauben an Präexistenz nicht viel mehr zu rechnen seyn mögte, bey solchen plötzlichen Erscheinungen der Liebe doch ähnlicher Erklärungsarten.

Wenn Rezia drey Nächte lang den Hüon, und Hüon die schöne Rezia desgleichen im Traum erblickt haben: so thut das hernach bey ihrer wirklichen Zusammenkunft dem Dichter eben die Dienste, als ob sie sich schon vordem in dieser oder einer andern Welt gekannt hätten.

Eine ähnliche Voraussetzung wird man immer annehmen müssen, wenn man nicht etwas genauere Kenntniß von dem innern Menschen hat, oder die Entwickelung derselben nicht zweckmäßig

ist. Alle andern Auflösungen dieses Räthsels von der Erinnerung an die Uridee der Schönheit, und dergleichen, laufen immer auf ähnliche Fabeln hinaus.

—

Sollten nun einige meiner Leser, und besonders meiner schönen Leserinnen die vorige Erklärung schon befriedigend gefunden haben, oder sollte auch ohnedem, was sich aber nicht leicht erwarten läßt, ihre Neugierde nicht stark genug seyn, um sie nach einer ernsthaftern Auflösung des Räthsels lüstern zu machen; so ersuche ich dieselben allzumal, den übrigen Theil dieser Vorlesung zu überschlagen. Die Achtung, die ich für Sie und für die Wahrheit habe, nöthigt mir das Bekenntniß ab, daß ich nichts Angenehmeres und Reizenderes zur Enthüllung jener angenehmen Erscheinung zu sagen weiß, als was ich oben aus einem alten, seltenen Manuscript für Sie abgeschrieben habe, und daß meine Erklärung keinen andern, als höchstens den unbedeutenden Vorzug der Richtigkeit vor jener erhalten kann; ein Umstand, woran ihnen doch wenig liegen wird, falls sie das Unglück haben sollte, ihnen zu mißfallen.

Es ist aber einmal der Wahrheit Loos, daß sie uns gewöhnlich nur entzückende Irthümer raubt, um uns dagegen mit ihrer ernsten Miene und ihrem drückenden Gewicht zur Last zu fallen; so wie das Helldunkel verwachsener Büsche, oder die sanfte Dämmerung des gaukelnden Mondenlichts, für gefühlvolle und empfindsame Seelen immer anlockender und süßer ist, als der stechende Stral der Mittagssonne, der unsere Phantasie lähmt, und unser Auge blendet.

Nach dieser freundschaftlichen, wohlgemeinten Warnung, womit ich mich gegen jedermänniglich, den das Folgende nicht behagen sollte, wohl gesichert und gewahrt haben will, beginne ich also den Knoten zu lösen, der uns vorhin in Verlegenheit setzte. Wer ihn am Ende noch nicht aufgelöst finden sollte, dem mag es unbenommen bleiben, nach mir seine Geschicklichkeit und seine Kraft daran zu versuchen.

Nun also, gehen wir fürder.

Es gehört in der That kein sonderlicher Grad von Kultur dazu, ehe der Mensch zu der verdrießlichen Ueberzeugung gelangt: daß seine

Schwachheiten, Fehler, Thorheiten und Irthümer, nicht um ein Haar breit weniger Schwachheiten, Fehler, Thorheiten und Irthümer sind, wenn sie gleich die sonderbare Ehre haben, seiner höchsteigenen werthen Person anzugehören; ja, was beinahe noch schlimmer ist, daß seine guten Launen noch lange keine Tugenden, seine auswendig gelernten Lehrsätze keine Weisheit, seine gemeinen Tugenden noch keine Heldengröße, und seine Fragmente von Gedanken noch keinen Beistand eines höhern Genius verrathen — wenn gleich dies alles ihm gar vieles Vergnügen gewährt, oder gewaltige Anstrengung gekostet hat.

Die menschliche Eitelkeit müßte nun aber nicht — Eitelkeit seyn, wenn sie sich bey einer so demüthigenden Entdeckung beruhigte. Sie weiß daher tausend Schlupfwinkel, wohin sie sich vor dem beschämenden Glanz dieser Wahrheit verbirgt, und ersinnt lieber zehntausend Sophismen, wodurch sie hofft, dieselben in jedem einzelnen Fall in eine Lüge zu verwandeln. Alle diese Kunstgriffe aber aufzudecken, und der bedrängten Eitelkeit einen Wall nach dem andern einzureißen, das wäre ein feines Stückchen Arbeit.

Aber, mit Ehren zu melden, ich bin kein Herkules, und glücklicherweise brauch' ich sie gerade jetzt nur in einen einzigen Schlupfwinkel zu verfolgen, um über das vorliegende Phänomen uns Aufschluß zu holen.

„Ey, werden meine schönen Leserinnen sagen — „ein Phänomen der Liebe wollen Sie uns „erklären, und halten da eine stattliche Lobrede „auf die Eitelkeit? Das ist Chikane gegen „die Weiber, oder Sie haben Ihren Faden ver„lohren!"

Keines von beiden, meine Damen. Menschliche Leidenschaften hängen so genau zusammen, sind alle so innig in einander verschlungen, daß man nicht leicht von einer reden kann, ohne mehrere aufzuführen. Die schlechtern verstecken sich hinter die bessern, und die bessern hinter die Vernunft, und so — sind wir immer kaum halb so gut, als wir's uns dünken.

Hoffentlich werden z. B. alle meine Leser an sich selbst die Beobachtung gemacht haben, daß ein gebildeter Mensch seinem Zorn und seiner

Rachsucht sogleich Zaum und Gebiß anlegt, wenn er sich selbst beleidigt fühlt. Wir wissen, wie leicht wir in diesem Falle jedes Unrecht unsers Gegners übertreiben, und wie sehr wir geneigt sind, ihn härtere Folgen seiner Beleidigung empfinden zu laßen, als die strenge Gerechtigkeit diktiren würde. Kurz, wir haben gelernt: des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott Recht ist, und unterdrücken darum lieber alle Rachgier und beinahe allen Haß gegen unsre persönlichen Feinde.

Aber sollten wir darum schon wähnen, von diesen unedlen Leidenschaften ganz frey zu seyn?

Mit nichten. Sie lauern nur im Hinterhalte, und bey der ersten Veranlassung, wo die Vernunft sich nicht so geradezu gegen sie erklären darf, brechen sie mit einem Ungestüm hervor, der den Selbstbeobachter, der sie längst ertödtet glaubt, in keine geringe Verlegenheit stürzt.

Laß, zum Beispiel, einen Menschen, der ungestraft dich beleidigt hat, einen andern angrei-

sen, und du wirst unedel dich entrüsten und hinterher sagen: „muß man sich denn nicht des Rechts annehmen? Kann man denn immer Unrecht und Gewaltthätigkeit triumpfiren laßen? Muß man den Frevler nicht züchtigen, um ein Beispiel zu geben und um ihn zu bessern? Alles dulden wollen, wäre das nicht verderbliche Schwäche?" — Und was der Ausflüchte mehr sind, hinter welche sich die Rachsucht versteckt, und unsre Achtung für die Gerechtigkeit selbst zu ihrer Befriedigung mißbraucht.

Oder laß nur den Freund deines Feindes eine Blöße geben; wie geneigt wirst du dich fühlen, seinen guten Namen zu schmälern, und noch wohl gar dabey deine große Unpartheilichkeit lobpreisen. „Mir hat dieser Mensch zwar in seinem Leben nichts zu leide gethan; aber soll man denn der Wahrheit alle ihre Rechte vergeben? soll man seine Freunde vor solchen Leuten nicht warnen?"

Oder laß deinen Freund einen Schimpf oder Schaden treffen, den du selbst schon einmal verschmerzt hast, wie wird dein ganzes Blut nach Rache wallen! „Meine Sache ist es zwar nicht; aber unauslöschlich ist mein Haß gegen

alles Unrecht, so spricht deine Rachsucht, indem sie gegen den Feind deines Freundes ihren Arm aufhebt, den deine Vernunft gegen deinen eigenen Widersacher zurück hielt, und so schleudert sie ehemals gespitzte Pfeile ab und höhnt die Vernunft ins Angesicht.

Mögtest du gern darüber im Klaren seyn, ob bey solchen Gelegenheiten blos das Interesse am Guten dich in Thätigkeit setzt, oder ob, dir selbst unbewußt, deine Leidenschaften dir mitspielen: so gib nur auf die Bewegung in deinem Innern Acht! — Jene ruhige überlegte Theilnahme, von der Vernunft erzeugt, wird ohne fremde Beimischung zu keiner heftigen Aufwallung. Sie kann dich thätig machen; aber sie wird dir bey der Thätigkeit selbst Bedachtsamkeit erlauben und empfehlen. Das Interesse der Leidenschaft hingegen kündigt sich durch ein brausendes Blut, durch rasches Drängen zum Handeln und durch kühne unweise Entschlüsse an.

Auf gleiche Weise nun, wie hier Haß und Rachsucht die Maske der Gerechtigkeit vornehmen, verbirgt sich die Eitelkeit nur gar zu oft hinter die Liebe.

Unsre Selbstsucht drängt uns, an allem was unser eigen ist, mag's Thorheit oder Tugend sein, mit übertriebenem Wohlgefallen zu hängen, und die ernste Vernunft wills uns wehren. Was da zu thun? Wir suchen unsere Thorheiten an andern auf, und suchen uns zu überreden, es sey nicht Selbstsucht mehr, wenn wir ihnen dann ehrfurchtsvoll huldigen.

Wenn wir in der Schwärmerey der Liebe ausrufen: ha! dies Herz, wie theilt es mit dem meinigen alle Empfindungen; wie sind alle seine Saiten mit den meinigen gleich gestimmt! Wie bringt jede Lage, jeder Vorfall in uns beiden einerley Ton hervor! Es fühlt Schwermuth, wo ich schwermüthig, Freude, wo ich froh bin. Wie unsre Gefühle in jedem Moment sich begegnen, so auch ihre Aeußerungen, so auch unsere Gedanken. Ein halbes Wort von einander sagt uns mehr, als andere uns unähnliche Seelen in ganzen Tagen zu erklären vermögten. — — Aber heißt denn dies alles, in eine bestimmtere Sprache übersetzt, wohl etwas anders, als: ich liebe hier alles das, was ich an mir selbst nicht ohne Unbescheidenheit als liebenswürdig ausgeben könnte? An uns selbst freilich dürften wir manches nicht

sonderlich werth achten, müsten wohl gar manches tadeln, was unsere Eigenliebe gern in den Himmel erhoben hätte. Aber bey einer gleichgestimmten Seele dies alles zu preisen, wer will uns das verargen? Unsre liebe, holdige Eitelkeit, wenn sie es recht gut mit sich selber meint, schwatzt dann der Vernunft vor, es sey das nichts anders, als die reinste, lauterste Liebe.

Ich kann mir leicht denken, daß ein großer Theil meiner geneigten Leser bey dieser Erklärung den Kopf schütteln wird, weil sie — so gar simpel ist. „Also weiter wär's nichts, diese wunderbare Sympathie, die uns so unwiderstehlich beherrscht, so unaussprechlich glücklich macht?" — Nein, meine Herren und Damen, weiter ist's nichts. Doch muß ich — es wird leider freilich noch ein Weilchen dauern — mich noch etwas näher darüber erklären.

Sie glauben gar nicht, wenn Sie nicht sehr aufmerksam darauf gewesen sind, welch eine allmächtige Zauberin diese Eitelkeit ist, der wir da eben etwas hinter die Schliche gekommen sind. Religion und Liebe!! — Giebt es etwas Größeres, etwas Heiligeres, Ehrwürdigeres?

Aber bey einem wie bey dem andern hat sie ihre Hände im Spiel, und wenn unsre edleren Kräfte etwas Groſses vollbracht zu haben glauben, so ergiebt sichs am Ende, daß sie nur die Diener ihrer Laune waren.

Daß der Mensch einen Gott glaubt, nun ja, daran hat freilich die Eitelkeit keinen Theil; wir möchten denn die Begierde, zu jedem Warum? ein Darum aufzufinden, die Kette unserer Erkenntniß an einem ersten obersten Ringe zu befestigen und ihr so Sicherheit und Einheit verschaffen zu wollen, auch unter diese Rubrik nehmen. Entsteht aber die Frage: wie dieser Gott seyn soll? dann führt sie sogleich wieder das Präsidium.

Der Wilde, der sich vom Zobelfange nährt, nimmt einen Zobelpelz, hängt ihn an eine Stange, denkt sich dabey einen Gott so wie er selbst seyn würde, wenn er nicht so von allen Ecken und Orten eingeschränkt wäre; und nun fällt er nieder und betet an.

Der Grieche, in einem mildern Klima, mit einer reizbaren Organisation, von einem

ſtarken Zuge zur Wolluſt hingeriſſen, ſo wie mit einem zarten Sinn für das Schöne begabt, giebt ſeinem Jupiter alle Schwächen und Ausſchweifungen, deren er ſich zu ſchämen hat, im höchſten Grade, und opfert nun mit dem höchſten Wohlgefallen ſeinen eigenen vergötterten Fehlern.

So gaben die alten Norden und die Mexikaner den Gottheiten ihren eigenen Blutdurſt, und verehrten in ihnen ihre Fühlloſigkeit und Grauſamkeit.

So wurde im Mittelalter, ſelbſt eine Religion von höherem Urſprunge, mit ſchändlichen Fratzen verunſtaltet, und die Gottheit herabgezogen, zu der Sittenverderbniß des Zeitalters. Kurz, ſo weit Erfahrung und Geſchichte reichen, finden wir der Beiſpiele nur zu viel, daß der Menſch die Gottheit nach ſeinem theuren Bilde ſchuf oder umſchuf, und daß ſeine Verehrung gegen ſie immer in dem Maße inniger, wärmer und feuriger iſt, in welchem er ſich ſelbſt in ihr wieder findet. — Sobald die Vernunft ſich hineinmengen, die Blend-

wer-

Werke der Eitelkeit aufdecken und ihre unwürdigen Vorstellungen von der Gottheit entfernen will: dann ists um Religionseifer unter einem Volke geschehen. Der große Haufe huldigt dem nach seinem Bilde geformten Götzen nach wie vor, und die Verbesserungen der Weisen wirken nicht über die Grenzen der Schule hinaus; oder er verfällt in eine todte Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt. Er will lieber gar nichts von der Gottheit wissen, als sie auf eine Art sich denken, wobey er schlechterdings nicht seine Rechnung findet.

Und nun; geschieht das am grünen Holze was will am dürren werden? — Ehren wir selbst in der Gottheit nur uns, wie sollten wir etwas anders im Menschen lieben können?

Daher dieser Zug, der uns zu einem Wesen desto stärker zieht, je mehr wir Gleichartiges mit uns selbst in ihm finden, oft nur zu sehr ohne alle Rücksicht auf innern Werth. Ja, darum das Hindrängen zu einem Wesen, mit dem wir gleiche Schwäche theilen, und das Entfernbleiben von einem andern, das entweder, an sich vollkommen,

unsre Achtung in hohem Grade fordert, oder aus Kunst und Selbstüberwindung unsere Augen keine Schwächen, an welchen wir Anhänglichkeit fühlen, gewahr werden läßt, und dem wir daher geneigt sind, einen Mangel an gewohnter Natürlichkeit beizumessen. Daher die Wahrheit des schon oben einmal geäusserten Satzes: wir können jemanden zu viel hochachten, um ihn lieben zu können.

Was also das versteckte Spiel der Eitelkeit bey der Liebe so anziehend, so reizend, so bis zum Unbegreiflichen reizend macht, ist — diese gegenseitige Beziehung zwischen den Liebenden. Der Mensch mag seinen Gott noch so genau den Abdruck seiner selbst machen, seine Verehrung gegen ihn bleibt immer nur einseitig; seine Gottheit antwortet nicht, erwiedert ihm nichts. Wie ganz anders ist das bey der Liebe!

Wir sehen eine Person andern Geschlechts. Schon ihre Gestalt heftet unsern Blick. Wir beobachten sie; ihre Mienen, ihre Bewegungen erregen unser Wohlgefallen. Sinnliches Wohlgefallen wirkt auf unsre Einbildungskraft, auf

unſer Herz, und dieſes auf unſern Verſtand. Ihre Blicke treten unvermerkt mit den unſrigen in ſüße Korreſpondenz. Sie äuſſert ſich, ſpricht, empfindet wohl gar in Beziehung unſerer, — ſollte das unſrer Eitelkeit auch nur ſo vorkommen. Jedes ihrer Worte ſtimmt mit dem überein, was wir ſelbſt geſagt haben würden; ſie ſcheint nur unſre Gedanken auszuſprechen. Dieſe Aehnlichkeit nun mit einer Perſon, die ſchon vorher in unſern Augen Werth hatte, ſinnlichen oder eingebildeten, gleichviel, iſt uns zu ſchmeichelhaft, als daß wir ſie nicht immer ſtärker beſtätigt wünſchten. Wir beobachten weiter, und ſiehe da! es glückt uns. Wären wir nicht Feinde unſrer eigenen Ruhe, wenn wir da erſt eine langweilige und ſehr mißliche Unterſuchung anſtellen wollten, ob alle dieſe Aehnlichkeiten zwiſchen ihr und uns auch gute Seiten an ihr wären? Wozu dieſe grämlichen Grübeleien? Mit einer ſehr uneigennützigen Großmuth geben wir alles, vor unſerm innern von Empfindungen beſtochenen Tribunal, für gut aus, was wir an ihr bemerken. Unſer Wohlgefallen nimmt zu, denn wir ſchauen in ihr je länger je angelegentlicher den Abglanz unſers eigenen Weſens an,

und wir gewinnen selbst desto mehr in unsern Augen, je vollkommner die angebetete Person uns erscheint. So entsteht bey uns eine ganz ausgezeichnete Achtung für sie, eine starke drängende Sehnsucht, uns ihr zu nähern, und eine nicht ganz unwahrscheinliche Hofnung, die wir wieder von unserer Eitelkeit borgen, daß auch unser Werth wie sichs gebührt anerkannt, und daß unsere Gesinnungen von der geliebten Person erwiedert und vergolten werden mögten.

Sollte es bey diesem unsern Seelenmechanismus, bey diesem geheimen Rathe, unserer Leidenschaften wohl anders haben seyn können, als daß wir dabey merklich machten, was in unserm Innern vorgieng? Wir haben gewiß die Gleichförmigkeit unsrer Denk- und Empfindungsweise wenigstens nicht versteckt, und es müste schlimm seyn, wenn eine Person, welcher wir unser Gemälde, das zugleich die besten Züge von dem ihrigen an sich trägt, so nahe gebracht haben, das Interesse, was wir an ihr gefunden und das Bestreben, in schmeichelnden Aehnlichkeiten mit ihr zusammen zu treffen, nicht mit Wohlgefallen bemerkt haben sollte. Wir äussern Aufmerksamkeiten, wohl gar gren-

zenlose Achtung und Anhänglichkeit; wir opfern dem Liebesblicke, der kleinsten Gunstbezeugung, dem Vergnügen neben der geliebten Person einige Augenblicke zu athmen, gesellschaftliche Freude, andern Lebensgenuß auf. Sie müßte wohl warlich nicht lieb und hold und gefühlig, vielmehr undankbar, oder mit sich selbst wenigstens in sehr auffallendem Mißverständnis leben, wenn sie dies alles unbemerkt und gleichgültig mit ansehen könnte. Sie muß uns doch wenigstens ihre Gegenachtung bezeigen, und nun wird der tiefe Dank, womit wir dergleichen Aeusserungen von einer so liebenswürdigen Person aufnehmen, eine Aufforderung mehr, sie zu wiederholen.

Und so knüpft sich, zuweilen in den ersten paar Stunden schon, ein stillschweigender Vertrag zwischen zwey Personen, einander ausschließend anzugehören, und einander alle nur erfindliche Gunst und Aufmerksamkeit zu erzeigen. Die Eitelkeit arbeitet mit frischem Muthe, und braucht zu ihrem Manöver keiner langen Zeit. Einer gefällt sich selbst in dem andern; einer vergilt dem andern sehr dankbar die gute Meinung, die er von ihm zu haben scheint; kurz ein jeder fühlt

offenbaren Gewinn bey diesem Tauschhandel mit Empfindung, Beifall und Gefälligkeiten, die so sprechende Beweise von Liebe und gegenseitigem Wohlgefallen sind. So verschlingt man sich denn unmerklich immer fester und fester in die süßen Bande, welche die Eitelkeit dem Amor entwindet und mit leisem Finger um die Herzen schlingt, und wähnt nun das Werk der Sympathie gekrönt für Zeit und Ewigkeit: bis man ausgeträumt hat, in der Wirklichkeit das Feuer der Begeisterung auskältet, und von der Vernunft und Erfahrung, sehr öfters viel zu spät! auf die traurige Bemerkung geleitet wird, daß man unwesentliche Aehnlichkeiten für wesentliche, oder zufällige Launen für Grundzüge des Charakters ansah; oder bis irgend ein sonderbares Verhältnis uns überzeugt, daß selbst unsere eigenen Fehler uns lästig werden, wenn andere sie gegen uns begehn! —

Dann ists mit der Sympathie aus; die süßen Träume machen einer kahlen Wirklichkeit Platz, und Vernunft und Wahrheit kommen wieder zu Ehren.

So weit meine Vorlesung!

Fragment.

Wo, meine Leser und Leserinnen, sollte ich aber nach einer so trockenen Vorlesung, die, oder die Eitelkeit müste auch hier wieder ihren Streich spielen, so manche schneidende Wahrheit enthält, nun noch den Muth hernehmen, auf die letzte und wichtigste Jugendscene überzugehen, wobey ich gleich von süßem Schauer des ersten Begrüßens und Findens sprechen und jenes himmlichen Zaubers erwähnen müßte, in dem ich mich einst an jenem Abend aufgelöst fühlte, als ich sie sahe, Sie, die unter ihren stralenden Mitschwestern in einfachem Unschuldsgewande da saß, wie ein zu ewiger Freude erkohrner Engel, den die Nähe der Gottheit an Demuth gewöhnte, und welcher ich Alles, was an mir etwa gut ist, so wie den Gang meiner nachfolgenden Schicksale, verdanke? —

Gr. Amalie, dies holde Geschöpf, von noch weit schönerer Seele, als ihr Reiz umfloße

ner Leib, deren reinen Werth zu schildern meine Einbildungskraft in ihrem glücklichsten Momente zu matt sich fühlt, und die selbst zu einfach war, um ihr Andenken durch Schmuck der Schilderung zu entweihen, war es, deren edle, tugendliche Seele sich gefallen ließ zu Einer Empfindung mit der meinigen sich zu verschmelzen; deren begeisternde Liebe mein Herz auf den höhern Grad reiner Menschlichkeit hob; welche die bis dahin zerstreuten Gedanken und Gefühle zu einem schönen Zweck, dem der nützlichen Geschäftigkeit, sammlete; mich mir selbst wieder gab; mich in der gefährlichsten Epoche der künftigen Laufbahn mit Liebe und Sorgfalt zu meinem Ziele begleitete, und überhaupt den Kopf durch das Herz veredelte. Ihr danke ich mehr als allen Lehrern und Büchern, und Ihr bleibt daher mein Leben bis auf den letztem Athenzug geweiht. In ihr ehre ich das ganze Geschlecht, und Ihr Bild, Ihr Bild allein glänzt mir mit sanfter Tugendfarbe entgegen, nach welchem ich weibliche Schöne und weibliche Tugend beurtheile. Aber ein Engel, wie sie, wurde nicht glücklich und die schönste Blume muste in der Schöpfung einsam verblühn.

Doch, ihre Geſchichte mag einſtens nachfolgen, wenn es meinen Leſern gefällt, daß ich in der Darſtellung meiner Lebensſcenen fortfahre.

Berlin, gedruckt bei Daniel Friedrich Birnſtiel jun.

Carl Pilger's
Roman ſeines Lebens.

Von ihm ſelbſt geſchrieben.

Ein Beitrag
zur Erziehung und Kultur des Menſchen.

Zweiter Theil.

Berlin, 1793.
Im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunſt- und Buchhandlung.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Wahrheit aus dem Munde des Weisen.

Der moraliſche Werth des Menſchen wird gewöhnlich falſch geſchätzt. Man fängt an die Handlungen deſſelben zu zählen, nicht zu wägen. Man nimmt die Quantität des Guten oder des Uebels, das ein Menſch gethan hat, für den Maasſtab, um die Größe ſeines Verdienſtes oder ſeiner Schuld zu beſtim-

merk, und merkt nicht, daß derselbe Grad des guten oder des bösen Willens, bey dem Einen durch hundert Gelegenheiten des Tages aufgefordert worden seyn kann, indem er bey dem Andern tief im Verborgenen seiner Seele, aus Mangel der Anlässe, schlummert, oder sich nur durch kleine und schwache äußere Bewegungen zu erkennen giebt.

Wenn ich den Menschen beurtheile nach seinen Thaten; so mische ich seine Umstände, seine Begebenheiten, seine Lage in der Welt, mit in dieses Urtheil; ich lobe oder tadle ihn — nach Dingen, die gar nicht von ihm abhängen.

Eine Feuerschwangere Wolke kann über weite Gegenden wegziehn, ohne einen einzigen Blitzstrahl zu schießen, weil kein Gegenstand ihr nahe genug kommt,

den elektrischen Funken herauszulocken. Eine andere, nicht mehr mit dem verderblichen Elemente angefüllt, giebt Schlag auf Schlag; zündet oder zerstört, weil sie über Dörfer und Städte wegzog, deren erhöhte Spitzen ihre drohende Kraft auf sich leiteten, und in Bewegung setzten.

Der Mensch hat ein solches Feuer in seinem Busen; eines, das erwärmt; ein anderes, das verwüstet. Aber kann ich wohl die Stärke desselben bestimmen, nach der Menge der Menschen, die an der wohlthätigen Erquickung des ersten Theil genommen, oder von dem schädlichen Einflusse des andern gelitten haben?

Der Mensch in Ruhe ist auch ein moralischer Mensch, sowohl als ein Mensch in Thätigkeit. — Was er in jenem Zustande ist: das zeigt er in diesem. Wir

müssen freilich aus dem Betragen erst den Charakter kennen lernen; aber wir müssen uns hüten, die Handlungen als Theile zu betrachten, aus welchen wir das Ganze des menschlichen Verdienstes oder Mißverdienstes zusammensetzen.

Garve.

Anmerk. zum Cicero von den Pflichten.

Berichtigung einer Stelle im erſten Theil dieſer Lebensgeſchichte.

Etwas ernſthaft zu leſen.

„Ihr verdanke ich Alles, was etwa Gutes an mir iſt?“ — Nein; das iſt nicht wahr, weil es — nicht wahr ſeyn kann, nicht wahr ſeyn darf. Es war dort die Liebe, welche urtheilen wollte, und ſtatt deſſen deklamirte, wie gewöhnlich. Was übertreibt ſie mehr, als ſich ſelbſt?

Was wären wir, wahr iſt es, wenn nicht unzälige Dinge dieſer Welt, Freundſchaft und Liebe, Freude und Leid, gutes Schickſal und verfehlte Hofnung, Unterricht und Beiſpiel, häusliche Lage und — unſre eigene Thorheiten am mehreſten, auf uns wirkten? Allein, alles

das, und was ein jeder noch aus dem unübersehbaren Vorrathe der mitwirkenden Ursachen in der Geister- und Körperwelt nach Belieben hinzudenken kann, wäre, richtig berechnet, für uns wenig oder gar nichts werth, wenn wir nicht selbst uns weiter ausarbeiten, und im eigentlichsten Verstande die Selbstschöpfer unserer Moralität seyn wollten.

Wahre moralische Güte können und dürfen wir gar keinem andern Wesen, sondern allein nur uns selbst zu verdanken haben; und kein Sterblicher, kein Engel vom Himmel, kein Gott kann uns reine Güte verschaffen, wofern wir selbst sie nicht für uns zu erhalten streben.

Das klingt ernst und strenge; aber es ist eine fruchtbare, vortreffliche Wahrheit, mit welcher ich diesen Theil beginne, und die jedes moralische Buch, es mag nun diesen Namen an der Stirn tragen oder nicht, so wie jedes menschliche Herz in allen Momenten des Lebens, wie eine Sonne überstralen sollte.

Denn, daß ich der Schöpfer meines eigenen Werthes bin, das ist ein Gedanke, meine ge-

neigten Leſer, welcher uns gradezu auf die richtige Berechnung unſrer ſelbſt leitet, und uns, indem er uns mit edlem Stolz erfüllt, weit über jede gleißende Größe hinweghebt, welche ihr Beſtehen vom Zufall, von Vorurtheil und Meinung, und der Beihülfe anderer Menſchen ängſtlich erborgen muß.

Dieſer Gedanke — den Sie ſich allerſeits von unſern Philoſophen weiter beweiſen laſſen mögen — ſtellt uns wieder zufrieden, wenn wir uns in Momenten der Vernichtung zu einem unbedeutenden Punkt der Schöpfung hinabdenken, und uns im Gewühl neben uns emporragender Günſtlinge des Glücks mißmüthig verlieren wollen. Er macht uns unſre Beſtimmung, in ſo fern Jeder von uns einen Zweck für ſich hat, und dieſen in der Reihe ſelbſtthätiger Handlungen nach dem Plane der Natur fortfährt, lieb und werth; bringt uns mit uns ſelbſt und den Verhältniſſen auſſer uns in ſchöne Einigung; macht uns jede neu errungene Wahrheit, als ſelbſt erſtrebtes Eigenthum, doppelt ſchätzbar; bewahrt uns vor mancher ſchädlichen Täuſchung, und läßt uns den Einfluß der Menſchen, die nur zu gern unſre Selbſtſtändigkeit durch

Zudringlichkeiten anfechten, oder denen wir sie sehr leichtlich von selbst verpfänden, von der rechten Seite würdigen; bewahrt uns nicht minder vor der erschlaffenden Bequemlichkeitsliebe, welcher wir uns so überaus gern in dem, was uns von innen verbessern soll, überlassen, und welcher unsre angestammte Trägheit, die leidige Gewohnheit des Tages und die Erbärmlichkeit manches empfindelnden Roman- und — Moralsystems zu Hülfe kommt.

Dieser Gedanke, oder sonst nichts, kann uns unter allen Umständen, komme es so arg als es wolle, ein wohlthätiges Bewustseyn einer uns inwohnenden unveräusserlichen Kraft gewähren, in welcher wir uns, wenn alles, was uns theuer war, und wovon wir Hülfe und nahen Einfluß erwarteten, uns im Stiche läßt, immer zuletzt selbst wiederfinden. Und endlich — und das ist doch auch wohl ein großer Gewinn, sollt' ich meinen, — stellt er, richtig und lebendig ausgedacht, den wahren hellleuchtenden Punkt fest, aus welchem wir unsre ganze Perfektibilität und den Grund zur Ahnung einer unsterblichen Dauer beurtheilen sollen.

„Und das alles sollte daraus so grade zu folgen?“

Wenn die Sache von der rechten Seite genommen wird, allerdings! meine Herren und Damen.

„Der Unterricht des Lehrers und Erziehers, der guten Bücher, des Umgangs, und was der Dinge mehr sind, die jeder von selbst weiß, sollte also für die Form unsers Charakters so unbedeutend seyn? Und der Undankbaren, so viel ihrer ohnehin schon in der Welt sind, sollten wohl gar noch mehr werden?“

Für die Form ganz und gar nicht; aber zu dem innern Gehalt des Charakters könnten diese Umstände doch wohl weniger beitragen, als Sie glauben; wenigstens können sie unmöglich Alles, oder nur das Wesentliche dabey ausmachen. Und was die letzte Frage betrift, so möchte ich sie freilich keineswegs mit Ja beantworten, obwohl ich mich meines Orts sehr überzeugt halte, daß das Heer der Undankbaren, der Uneigennützigkeit der Tugend wegen, in der Welt nicht ausgehen darf.

„Aber die alles belebende Liebe — wir meinen die ächte, reine, ätherische Liebe und keine andere — stele denn doch gar zu sehr im Preise, und mit ihrem Einfluß auf die Bildung unsers Herzens, zumal in der Jugend, wäre es so gut als nichts.“

Auch das habe ich nicht gesagt; wiewohl ich mir in der letzten Vorlesung — falls sie Ihnen allerseits noch erinnerlich seyn sollte — was auch unser Landsmann Schiller *) dagegen haben mag, die Freiheit genommen habe, jene gepriesene reine, uneigennützige Liebe überhaupt ein klein wenig in Verdacht zu ziehen.

Jene höhere Liebe — die ich, mit ihm, dem Mann von kräftigem Geiste und dem grossen, allumfassenden Herzen, gern auch das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, den allmächtigen Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht, nur nicht die Quelle der erhabensten Tugend nennen möchte — mag sie uns auch noch so hoch erheben, uns mit

*) Siehe dessen philosophische Briefe, im ersten Theil seiner kleinen prosaischen Schriften.

Wundergaben ausrüſten, uns mit hehrem Enthuſiasmus für das Gute durchglühen, in welchem wir ſogar unſer Leben nicht achten: was iſt ſie mehr, als Sache der Empfindung und Begeiſterung, als Werk auſſerordentlicher Anſtrengung und Anſpannung unſers Weſens; was oft mehr als Sache der Selbſttäuſchung, des Stolzes, des Zufalls, des Augenblicks? — Wer, wenn der Strom einmal mächtig dahin rauſcht, vermag nachzuſpähen, woher der Quell entſpringe, und wie rein ſein Gewäſſer dahin fluthe?

Und wie, wenn ſie nun dahin ſchwindet, dieſe Liebe, — denn wer liebt immer, wer kann immer und ununterbrochen lieben? — wenn unſer Herz durch erlittene Untreue, durch Jahre und Erfahrung ſich auskältet, und durch ſtete Gewohnheit und vermöge der angeſtammten Veränderlichkeit unſers Weſens jene exaltirten Kräfte endlich nachlaſſen, und die volltönigen Saiten in unſerm Herzen erſchlaffen; was ſind, was werden wir dann? Was wird aus unſerer Tugend, die nur als ſchwächliche Pflanze an den wandelbaren Stamm der Gefühle hinaufranken konnte?

O wie mancher schon erfuhr an sich selber, wie sehr der Verlust der Liebe das Herz verö̈den, die besten Früchte desselben, in glücklichen Momenten von der Hand der Liebe hervorgezogen, verdorren machen, und es für die sanften Tugenden der Freundschaft, der Geselligkeit, der Pflicht, des allgemeineren Wohlwollens und der Menschenliebe auskälten könne! Wie mancher, der vom Weibe sich verlassen sahe, fühlte tief, wie sehr dieser schmerzliche Verlust seine ganze Seelenkraft lähmte, ihn zu dumpfer und schimpflicher Trägheit, zur Gleichgültigkeit, zum Haß sogar gegen seine Mitmenschen hinab zu stürzen vermogte! — In der That, wenn Egoismus die höchste Armuth eines erschaffenen Wesens seyn soll, so sind die, welche lieben, die allerärmsten; denn sie lieben nur ausschließend sich selbst.

Die Tugend des Weltbürgers braucht mehr Zeit, um sich selbst vorzubereiten, und ins Leben zu bringen; aber dafür umfaßt sie auch mehr, und bleibt und dauert länger auch aus. Wer kann gut und edel sich nennen, als der treu lebt und unwandelbar in seiner Pflicht? Das kann der aber nicht, dessen alleiniges Sein

ſorium, worin er wirkt und athmet, Weiberliebe iſt; kann es um ſo weniger, je mehr das Weib ihm als vollendeter Engel erſcheint. Dieſer hervorgezauberte Engel, wird er ihn nicht mit hinaufreiſſen zu täuſchenden Gefilden der Phantaſie, wo ihn des nüchternen Erdenlebens eckelt, und er die gemeine Tugend des Bürgers verſchmäht?

In der That, bey aller Lebensmühe dennoch in ſeiner Pflicht feſt auszudauern, dazu gehört mehr, als Wallen des Bluts, als Anwandlung einer günſtigen Leidenſchaft, als Schäferbehaglichkeit. Sie, die ernſte Pflicht, die kein Gott uns erlaſſen kann, fordert unſer ganzes Weſen auf, fordert ausharrende, ſelbſtgewirkte Kraft, die kein Widerſtoß fremder Kräfte und eigener Leidenſchaften zu ſchwächen vermag; ſtete, oft mißlungene und doch nie aufgegebene Bemühung das ganze Leben hindurch, Selbſtverläugnung und den ſtillen, nachdrücklichen Gang der geſetzgebenden Vernunft, die in jedem Widerſtreite des Zufalls und der Neigungen ſich ſelbſt aufrecht erhält.

Glauben Sie darum gar nicht, meine geneigten Leſer und Leſerinnen, daß ich das Himm-

lische der edlern Liebe unter seinen Werth herabzusetzen, und zu jenen Unholden mich zu gesellen denke, von welchen unser Schiller, obgleich er dort gewiß denen zu viel thut, für welche er das zunächst sagt, am angeführten Orte behauptet: sie hätten sich im Knechtsgefühle ihrer eigenen Entwürdigung mit dem Eigennutz abgefunden, um ein Phänomen zu erklären, das ihren begränzten Herzen zu göttlich war. —

O ja wohl kann sie uns läutern und veredeln, diese Liebe; unser laues Herz, das zuweilen auch wohl zur Ausübung der Pflicht der Effervescenzen bedarf, mehr als alles mit wohlthätiger Wärme durchströmen; uns sogar zu heroischen Thaten begeistern, und überhaupt uns von tausend Unarten, nach welchen unsrer sündigen Natur gelüstet, abhalten und, wenn Sie wollen, heilen. Noch mehr. Wie unzählig viel Edles und Schönes geschahe nicht schon aus bloßer Neigung zu einem geliebten Weibe; obwohl auch aus eben dem Grunde ein Alexander Persepolis, und neuerdings noch ein mordbrennerischer General ein schönes Dorf, das ihm weiter nichts gethan hatte, am Abend in

Brand

Brand steckte, um einem Weibe das Fest eines noch nie so gesehenen Schauspiels zu bereiten.*)

Wer will es aussprechen, das unnennbare Gute, das edle Weiber in der Welt schon veranlaßten? Wer vermag zu berechnen, wie oft ein geliebtes Weib dem Verzagten, Muth und Glauben an sich selbst, dem Gesunkenen, Glauben an die Tugend, dem Unglücklichen, der an allem verzweifelte, Trost und Ruhe einflößte, und wie oftmals manchen Verirrten, weit kräftiger und eindringlicher als alle Lehren der Weisheit, der süße Ton, der milde Zuspruch, der von schönen Zauberlippen herabfloß, von der Lasterbahn ableitete und auf den längst verlassenen Weg der Tugend wieder hinführte! Wie manches harte Urtheil der schonende, Nachsichtflehende Blick des edlen Weibes gemildert habe! —

Wer kann es wissen, wie manchen, der zwischen Recht und Unrecht, zwischen Seyn und Nichtseyn unschlüssig wankte, ein Wort, eine Zeile von seinem angebeteten Mädchen, ja nur der aufsteigende Gedanke: sich von einem edlen Geschöpfe geliebt zu wissen, zu entschlossenem

*) Siehe die Zeitungen unsrer Tage.

Muthe für das Leben, für alles Gute und Edle stimmte, und ihn der menschlichen Gesellschaft wiedergewann! Wie manchen der Gedanke, ihrer werth zu bleiben, auf den Weg rühmlicher Gefahr leitete! Wie mancher herumirrende Wüstling durch das einfache, sorgsame Weib der Natur wieder in die Arme zurückgeführt und zu einem liebenswürdigen Manne umgeformt worden seyn mag, und wie mancher Jüngling insonderheit seine Gesundheit, seine Seelenruhe, seinen nachherigen Wirkungskreis — der armseligen Bandschleife verdankt, die er aus theurer Hand in feierlicher Stunde der Liebe erhielt!

Aber Tugend, wahre reine Güte wollen Sie das doch wohl nicht nennen, wenn man gut ist, weil man einem Menschen, einem Engel und — es klingt auffallend, aber es ist dennoch wahr! — einem Gotte zu gefallen strebt und ihn für sich interessiren will? Oder, weil irgend ein Wesen uns mit Huld und Beifall lohnt, und wir Gegentheils seine Liebe zu verlieren fürchten? —

In der That, eine solche Quelle, um es nur dreist heraus zu sagen, die sich allein aus

unsern Neigungen, und wären es auch die unschuldigsten, herleiten läßt und in unsere Gesinnungen und Handlungen überfließt, und womit näher oder entfernt, aber allemal gewiß, unsere Eigenliebe in unzertrennlichem Zusammenhange steht, eine solche kann unmöglich rein und ächt und der wahre Lebensborn seyn, aus welchem völlig reine, unvermischte Güte abzuleiten seyn dürfte. Ohne Rücksicht auf Beifall oder Tadel, auf Liebe oder Haß irgend eines Wesens müssen wir, soll sie etwas werth seyn unsre Tugend, als alleinige Selbstbegründer unserer Sittlichkeit das Gute wollen, weil es — gut an und für sich ist, weil das unwandelbare Gesetz der Vernunft —

„es unbedingt gebietet. Nicht wahr, so tönen die Worte in den Hallen der neuern Schule?"

Nun; und wenn dem so wäre?

„O dann Schade für all das philosophische Schellengeklingel, das eitle Großpralen über eigene Gesetzgebung einer freien Vernunft, die als stolze Bettlerin vor den Schwellen der alles beherrschenden Leidenschaften dalliegen, und

ihres Beistandes überall harren muß! — Wie mancher der moralischen Helden war ein mitleidswerther Sclave seiner Triebe und des Zufalls; während er einen Haufen von leichtgläubigen Bewunderern um sein kühnes Lehrgebäude umher versammlete, und eine Schaar nachbetender Satrapen zu seinem Preise herbeiposaunte! Wie schmolz das Eis seiner stoischen Philosophie an dem milden Strale eines blauen Auges, und wie so wenig Aufwand bedarf es bisweilen, um den ersten besten Sittenhelden zu einem herzlich dummen Streich hinter der Schule zu verleiten, sobald man sich nur an seine Sinne und Einbildungskraft, an seine Eitelkeit, seinen Ehr- und Geldgeiz — und an seinen Magen zu rechter Zeit zu wenden weiß."

„Was wären Pflichttreue und Heroismus, gäbe es nicht eine christliche Haustafel, ein bürgerliches Gesetz; wäre nicht das Vorurtheil der Jugend, der Gesellschaft, die Gewohnheit leidlich zu handeln, die Vorstellung, was wird man davon sagen? so wirksam! Verträte nicht das Unvermögen so oft die Stelle der Tugend; wohnte nur nicht mancher moralische Gesetzgeber seinen beobachtenden Verwandten, Nach-

barn und desgleichen so nahe, und fürchtete er sich nicht vor den Folgen einer gar zu schneidenden Inkonsequenz, vor dem Spott, vor der Satyre und dem Lächeln des gesunden Menschenverstandes, und was dergleichen Dinge mehr sind, die uns schwache Sterbliche in den Schranken halten! — "

Ich habe nichts dawider, meine Herren und Damen; mit dem Mangel an Uebereinstimmung zwischen System und Ausübung mag es wohl nicht selten seine vollkommne Richtigkeit haben, was denn, wenn wir billig seyn wollen, gröstentheils unsrer schwächlichen Natur auf die Rechnung geschrieben seyn mag. Allein ich weiß überhaupt nicht, ob es gut ist, daß wir so weit in den Text hinein gerathen sind. Ich armer Sterblicher zum wenigsten, frey sey es heraus gesagt, der ich wohl fühle, wie so selten ich mit meinem besten Willen und Vorsatz zum Ziele reiche, und so oft und vielfach auf dem Lebenswege schon strauchelte, wie Sie schon wissen und noch weiter erfahren werden, weiß auch mit Ihnen am besten, wie bald das moralische Prunkgebäude, das unser Stolz mit großem Aufwand zu Zeiten sich aufführt, ver-

wittert und morsch wird, und wie vieler und mannigfaltiger Stützen unsere schwächliche Tugend bedarf. Allein dennoch soll diese traurige, demüthigende Erfahrung mich keinesweges vermögen, jene Wahrheit, die ein für allemal ihre Richtigkeit behält, reuig wieder zurück zu nehmen, am allerwenigsten aber, um eine gleissende Deklamation dafür stehen zu lassen, die, mag sie auch noch so sehr dem Herzen wohl thun, nur um so schädlicher ist und zu wichtigen Mißverständnissen Anlaß giebt.

Wir müssen — und das sey das letzte Wort in dieser Sache — wir müssen durchaus strenger gegen uns selbst, und abhängiger von Vernunftgesetzen als vom Zufall und andern Menschen werden, wenn wir in diesem erschlaffenden Zeitalter zumal zu guten Menschen gedeihen sollen. Lebhaft werden wir dann oft zwar fühlen, daß unsere Güte, so sehr wir auch wohl bisweilen damit zufrieden seyn mögen, gar nicht weit her ist, und daß, wenn wir, wie es wohl seyn könnte, nicht sonderlich viel taugen, wir selbst es eigentlich sind, die die Schuld davon auf sich haben, und nicht etwa unser Nachbar zur Rechten oder gar — der leidige Sün-

denbold der Unterwelt. Aber berathener und selbstständiger werden wir alsdann doch gewiß auf alle Fälle seyn, und, falls wir den wahren Punkt nur zu treffen verstehn, worauf es dabei ankommt, zu jeder Frist mit uns selbst, dem moralischen Gesetze und den Ereignissen dieser Welt, in sofern wir mit ihnen in der Nähe oder Ferne in Kollision kommen mögten, weit weniger wie bisher in geradem Widerspruch stehen.

Und zu dieser heilsamen Strenge gegen uns selbst verhelfe uns denn allen das Studium des Menschen und der Wahrheit!

Freundliche Warnung und guter Rath.

Also nicht alles, aber doch viel, sehr viel verdanke ich jener liebenswürdigen Freundin meiner Jugend, von der wir uns im vorigen Theile trennten, und deren Geschichte, so interessant und lehrreich sie auch für viele seyn dürfte, nunmehr aus gutem Grunde unerzählt bleiben soll. Meine geehrten Leserinnen werden damit gewiß am ersten zufrieden seyn, wenn ich ihnen sage, daß es darum geschieht, um mir nicht bey ihnen durch zu offenherzige Plauderey den Verdacht der Indiskretion zuzuziehen.

Jeder, dem Humanität etwas werth ist, muß die schönen und reinen Verhältnisse des Lebens ehren und das innere Leben eines weiblichen Geschöpfs für ein viel zu zartes Gespinnst halten, um es dem leisesten Hauch müßiger Neugierde und den Andeutungen hochbelobter Tugendheldinnen blos zu stellen, welche uns überall gern weiß machen mögten, daß ihre Mitschwestern es nimmer so gut machen, als sie, und daß sie nur mit den heiligen Gebräu-

chen' ihrer Großmütter und den ätherischen Freuden des Himmels sympathisiren.

Es giebt gewisse Dinge, für welche sich kein Maßstab, außer in einem reinen, großen Herzen findet. Und unser Zeitalter soll, selbst nach Aussage der Vortreflichsten unter den Weibern, so beschaffen seyn, daß man, ohne Beleidigung ihres Geschlechts, auf die Voraussetzung eines solchen reinen und großen Herzens hin, nicht eben zu offenherzig soll seyn dürfen, ja daß man seltnere Züge des weiblichen Herzens nur höchstens in Darstellung von Idealen soll wagen dürfen.

Soviel ist richtig; gewisse Linien in menschlichen besonders weiblichen Charaktergemälden, berühren sich so nahe und leise, daß unser an größern Verhältnissen gewöhntes Auge selten recht wahrzunehmen vermag, in welchen Punkt sie in einander fließen, und wo Tugend zu dem Fehler und Fehler zur Tugend hinüber sich neigt.

Also sey es genug, meines glücklichen Verhältnisses mit ihr hier noch einmal blos gedacht zu haben. Dies mag alles seyn, was ich mir

über dies liebe, mir ewig theure Geschöpf erlaubt haben will, und was ich wenigstens ihrem Andenken nicht schuldig bleiben darf.

Mein Gesichtspunkt ist freilich jetzt nach so vielen Jahren etwas anders. Also kann ich wohl nicht mehr mit der lodernden Empfindung der Andacht und mit der gänzlichen Verlorenheit im Gefühle des Anstaunens und der Wonne von der hehren Amalie sprechen, die mir damals mehr als Seraphsgebilde war, und vor deren Gemälde ich — lache, wer das nicht zu fassen vermag! — um, fern von ihr, in Phantasien ungestört schweigen zu können, im dunkeln Zimmer auf den Knien lag.

Wie begreiflich, daß ich nun mehr, als damals, hinter das geheime Getriebe all jener überspannten Zärtlichkeit gekommen bin, die von der Seite meiner Freundin nicht minder romantisch sich äußerte, und wovon manche Denkmale mir noch übrig geblieben sind, die ihres Plätzchens nicht quitt gehen sollen. Aber so sehr ich auch jetzt den Antheil berechne, den meine Eitelkeit an dem Suchen und Finden in dem ersten sympathetischen Augenblick, neben der Büste

Händels und Grauns in einem Konzertsale, gehabt haben mag, wo ich zum erstenmale Liebe aus dem krystallnen Kelch ihrer blauen Augen sog: so soll doch nie ein Wort des muthwilligen Scherzes, über meinen damaligen romantischen Schwung, über meine Lippen kommen, weil jeder unlautere Zug des Muthwillens das geheiligte Andenken einer Person bestreifen könnte, die einst meine innigste Freundin und Wohlthäterin war, und es Jahrelang, Trotz aller Wandelung von aussem und aller gewaltsamen Wendung ihres Schicksals, getreulich verblieb.

Indessen, sey es nun auch, wie ich in der That im Betreff jenes Engels wohl sagen kann, der sich meine Bildung ununterbrochen angelegen seyn ließ, daß diese Verbindung mir nicht allein keinen Schaden, vielmehr unzäligen Nutzen für Geist und Herz gewährte; so kann ich doch nicht umhin, diese Gelegenheit zu benutzen, um Jünglinge, die eines guten Schicksals werth sind und einem ernsten Zwecke entgegen arbeiten wollen, hier noch einmal vor früher, ernstlicher Liebe zu warnen.

Es kann und soll nicht Hauptzweck des Jünglings seyn, zu lieben und sich lieben zu lassen; sondern durch zweckmäßige Ausbildung und Anwendung seiner Anlagen und Kräfte sich besser, weiser und für seine Nebenmenschen brauchbarer zu machen. Die Liebe kann ihm eins der Mittel dazu werden; allerdings. Aber wie selten wird sie es, und wie weit mehr und öfter muß sie ihm gar zum Zwecke dienen!

Die Sache begreift sich. Unsre Trägheit gewinnt dabey merklich, denn empfinden ist leichter als handeln. Da wir nun sogar in einem täuschenden Kraftgefühl bey den Operationen der Liebe zu leben scheinen, in welchem uns wohl ist, so ist es kein Wunder, wenn wir alles andere, was uns Mühe macht und uns etwas mehr herunter hält, dagegen verschmähen und mit unserm behaglichen Zustande ganz wohl zufrieden sind. Kann man es aber wohl anders als thörigt nennen, wenn wir in den Jahren der Vorbereitung zu unserm männlichen Leben, die ohnehin häufigen Anlässe zu Störungen und Verirrungen des Herzens vermehren, jener zu ernsten Geschäften so nöthigen Ruhe des Geistes, die uns ohnehin genug mangelt, planvoll

entgegen wirken, und die Sorge für Freuden der Sinne und Einbildungskraft, bey welchen es selten so ganz unschuldig abgeht, gar zu einem wichtigen Geschäft erheben?

Mag sie so himmlisch und göttlich seyn, als sie will, die Liebe: der Jüngling wenigstens, der solch eine Menge näherer Pflichten auf sich hat, ist derselben weder bedürftig, noch — werth. Und wie selten, wie äusserst selten wird ihm Liebe ein Sporn zur wahren Thätigkeit! Wie weit öfter bringt sie ihn um frohen, heitern Sinn, macht ihn verdrossen und schwärmerisch, ungesellig und ungenießbar, verwöhnt ihn zu einer lächerlichen Grillenfängerey und schädlichen Indolenz, und raubt ihm Zeit und Kraft und Gelegenheit etwas Nützliches zu lernen, und den, allen wackern Menschen so unentbehrlichen, Sinn für Anstrengung bey trockenen und mühsamen Geschäften!

Und was überdem ist gewöhnlicher, als daß aus frühen Verbindungen für beide Theile, Jüngling und Mädchen, entweder gar nichts, oder selten etwas Geschentes heraus zu kommen pflegt? Zeit, Entfernung, Umstände und

dadurch nothwendig veränderte Vorstellungsart sind der heiligen jugendlichen Liebe, die der Ewigkeit entgegen trotzt, selten günstig. Nichts thörigteres kann daher wohl ein Mädchen thun, als wenn sie, zumal einem jungen unbeständigen Jüngling, der erst noch den Jahrmarkt einer Akademie durchwandern soll, und dessen Schicksal noch in ungewisser Ferne schimmert, Herz und Hand auf den gefahrvollen Weg mitgiebt, und damit zugleich ihre Ruhe und oftmals ihr ganzes Glück des Lebens aufs Spiel setzt. — Was wir als Jünglinge sind, sind wir als Männer nicht mehr. Und daß die Männer im Punkte der Liebestreue nicht im besten Rufe stehen und am wenigsten die Schwüre des Jünglings zu halten pflegen, ist eine allbekannte Wahrheit, wovon unter vielen lautern und unlautern Gründen, der einer der natürlichsten seyn kann: daß sie eine jugendliche Thorheit verbessern wollen, und sich und ihrer ehemaligen Geliebten viel Elend zu ersparen vermeinen.

Jugendliche Liebe ist nichts, als — Poesie; und wenn Unglück seyn soll, so ists immer noch besser, man ist unglücklich in poetischen Umrissen, als in Prosa. In schlichtes Deutsch über-

ſeht: es iſt auf alle Fälle beſſer, man ſeufzt über verlorne Jugendträume, als über wirkliches Elend im engen, ſcharfbezeichneten Zirkel des häußlichen Lebens, in welchem wir uns bey Tag und Nacht immer wieder finden.

Romanhafte Träume unterhalten als Idee, und in ſofern ſie ein anmuthiges Ganze der Einbildungskraft ſind. Aber ſie werden höchſt langweilig, wenn die Wirklichkeit ihnen den täuſchenden Zauber abſtreift, und wenn alles einzeln und alltäglich vor uns vorübergehen ſoll. Der Engel, der in idealiſcher Liebeswonne ſchön ſchrieb und artikulirte, kann uns nachher, wenn er uns in nüchternen Verhältniſſen des häußlichen Lebens gegenüber ſitzt, viel üblen Humor geben. Und die Erfahrung lehrt, daß Menſchen, die einander ſehr intereſſant über Seeleneinigung ſchreiben und harmoniſch ſich bis an die Sterne des Himmels hinan ſchwärmen können, ſich auf dem planen irdiſchen Wege des ehelichen Lebens unverſehens ein Bein ſchlagen, und ſich das Leben herzlich ſauer machen können, ſobald es mit ihnen erſt ſoweit gekommen iſt, daß ſie an Einem Tiſche — ihr

Brod brechen und mit einander den häußlichen Kohl beſprechen müſſen.

Um alſo den ernſten und bedenklichen Schritt zur Ehe zu beginnen, damit, denk' ich, kann es ſo lange Zeit haben, bis man ſich zutrauen kann, ſeine unreifen Grillen auf die Seite gebracht zu haben, und man vernünftig genug geworden iſt, um das Plus und Minus im menſchlichen Verkehr gehörig zu berechnen.

Man hat an den Sottiſen genug zu tragen, die man noch dann begeht, wenn kein Spätling von Weisheitszahn ſich mehr hervor thun will; man braucht ſich alſo nicht noch mit einer ſehr entbehrlichen Laſt von jugendlichen Thorheiten zu ſchleppen, die man beging, als noch der weiche Flaum um das milchige Kinn des liebelnden Schmuckebolds herum buhlte.

Theologe oder nicht Theologe?

„Aber wir scheinen doch ein Bischen zu weltlich zur Theologie," sagte mein seeliger Pathe, der Prediger, der dem erwachsenen und ausstaffirten Jüngling zwar nicht mehr zwey Groschen Wochengeld aus dem grünen Geldbeutel zahlte, aber dafür zuweilen desto mehr erbauliche Lehren gab, und sich nun auch wohl zu wissenschaftlichen Unterredungen mit ihm herabließ. — „Haben wir auch wohl bedacht, was wir unternehmen wollen?" setzte er forschend hinzu, als ich ihm meinen festen Vorsatz, Theologie zu studiren, wiederholt eröfnete.

Er war einer von den Gesalbten, die uns gern glauben machen mögten, daß entweder ausserordentliche Zurüstungen und ungeheure Folianten, in aller Welt Zungen geschrieben, oder unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes dazu gehören, um alle Sonntage vor der Gemeine aufzutreten, oder den gläubigen Seelen in ihren Wohnungen Trost zuzusprechen, oder ihnen

— mit geistlicher Würde die Kapaunen aufessen zu helfen. - Denn das letztere sollte ganz seine Sache seyn, wie der böse Leumund ausbreitete. Das Erstere war aber gewiß sein Fall nicht. Denn er predigte stets vor leeren Stühlen, und hätte jedesmal, wie Swifts wohlbekannter Prädikant, zu seinem Küster sagen können: Meister Robert, der heutige Text gemahnt uns beide u. s. w.

Die Nothwendigkeit der hebräischen Sprache und der verwandten Dialekte war sein steres und liebstes Thema, worauf er immer zukam. Da nun das, der Himmel weiß es! meine Stärke nie war und glücklicher Weise nie gewesen ist, so schüttelte er einmal über das andere darüber die Wolkenperücke, und empfal mir eifrig das Studium der hebräischen Bibel. Zudem wollte es ihm gar nicht ein, daß aus einem, wie es nicht ohne Grund schien, wüsten jungen Menschen, der in der großen Welt sein Wesen betrieb, was er freilich, seiner Meinung nach, mehr hinter dem Ofen und vor der Ianua linguae hebreae hätte treiben sollen, ein Theologus werden sollte, und er schien, wegen meines vermeintlichen Berufs dazu, woran ich mich

selbst in allem Ernst ergötzte, Bedenklichkeiten zu äussern, die zum Theil gar nicht übel waren.

Er meinte, ein Wüstling, wie sein Herr Pathe war, würde bei so vielem Treiben und Rennen dereinst nicht Stich halten, und da es ihm an dem einfachen Sinne fehle, der zur Erforschung göttlicher Wahrheiten gehöre und welcher sich keinesweges irren lasse — was er aus kleinen lebhaften Dispüten abgenommen haben wollte — so würde er doch nur von Neuerungen hingerissen werden, und der Kirche nie sonderlich viel nützen. —

Daran lag diesem nun aber im Grunde eben so wenig, als unzähligen andern, die auch die hohe Schule beziehen, oder die lange schon ihre Heerde auf geistlicher Flur weiden. Die Schafwolle und die Ehre! — Das ist so das primum mobile, was bei den mehresten die Seele, wenn nicht gar nur den Körper, in Bewegung setzen mag.

Gewohnt vor einer Menge aufzutreten und voll Zuversicht auf ein Bischen Talent, dacht' ich, unter günstigem Einfluß der Akademie, von

welcher ich seit meiner ersten Kindheit gewaltige Vorstellungen hegte, schon noch dahin zu kommen, daß die Welt, und ausser der Welt lag ja die Kirche nicht, an mir Freude haben sollte.

Im Geiste sahe ich mich schon auf der Kanzel. Der schwarze Rock und der imposante Priesterkragen thaten ihre gebührende Wirkung. Mit lebhafter Gestikulation und einem Empfindung glühenden Auge stand ich, allein nun ausgezeichnet, vor der aufhorchenden Versammlung da. Aller Augen, insonderheit der Weiber und Mädchen — denn wo wären die nicht in meine Plane gekommen? — waren auf den wortreichen Redner gerichtet, der von der erhabenen Kanzel Worte der Salbung auf die erstaunten Zuhörer wie Meereswogen hinabfluthete, und aller Herzen durch die Macht seiner Beredsamkeit erschütterte. Die Idee von der heiligen, furchtbaren Stille, die alsdann rund umher verbreitet seyn würde, hatte für meine Phantasie so etwas Großes und Feierliches, das aus süßer und schreckhafter Empfindung zusammengesetzt war, daß mir dabei das Herz im voraus schlug und ich dabei eine Art von süßer

Angst fühlte, wie man sie ungefähr empfindet, wenn man eine erwünschte Aussicht vor sich hat, von der man, so sicher auch alles dabei ist, dennoch nicht umhin kann, zu besorgen, ein böser Zufall mögte dabei sein Spiel treiben. —

Nicht übel geträumt! — Wie konnte ich aber auch denken, daß in der Dorfkirche, wo ich meine erste Predigt, dies Werk der Angst und Schmerzen, debütirte, während der künstlichen Proposition ein großer andächtiger Dogge queer durch getrabt kommen, und laut aufbellend davon ziehen würde!

Nun also; ein Prediger in spe, und damit gut. Was, der Einbildung nach, am mehresten Ehre bringt und noch dazu am wohlfeilsten zu erlangen steht, das leuchtet ja wohl am mehresten ein, zumal wenn man weder durch die Natur, oder wäre das auch vielleicht, doch vermöge einer schlechten Bildung oder vielmehr Verwahrlosung der Seelenkräfte, auf irgend eine besondere Kunst oder Wissenschaft hingeleitet wird.

Theologie und schöne Wissenschaften — das sind so die gewöhnlichsten Zufluchts-

studien für alle die, welche entweder von Hause aus arm sind, oder nicht wissen, was sie wollen. Sie sind aber auch an sich die unschädlichsten, weil es der menschlichen Gesellschaft zunächst so sehr viel nicht darauf ankommt, ob und wie darin Pfuscherey getrieben wird. Es ist darin so sehr viel nicht zu verderben. Wer darin zurück bleibt, hat den Schaden großentheils ihm selber. Kein Patient wird dadurch schlechter, und keines Eigenthum wird dadurch gefährdet. Und was das Schicksal der unsterblichen Seele betrifft, so bleibt das dem lieben Gott ohnehin anheim gestellt.

Zwar, alle Wahrheiten, von welcher Art sie seyn mögen, kommen am Ende zu der Summe des Guten und nähren unsern Geist; und Irrthümer haben allemal einigen mittelbaren Einfluß auch auf unser irdisches Wohlseyn; obwohl die theologischen zum Beispiel, mehr durch die Art, wie man sie durchtreibt, als durch sich selbst, Schaden anrichten mögen. Allein, da hier nur von dem Mehr und Weniger in Betreff der Dinge dieser Welt und von der Art und Weise die Rede ist, wie und warum ein junger Mensch solche Sachen zu erlernen pflegt, so sieht man leicht, wie das alles zu verstehen ist. —

Indessen so wahr es ist und bleibt, daß unsre liebe Eitelkeit bei so vielen Entschlüssen, die wir nehmen, ihre Hand mit im Spiele hat, und, wo sie nur kann, von dem bessern Theile der Seele sich gleichsam ein ehrenvolles Gewand erborgt, unter welches sie sich mit Anstand verstecken will, und so sehr sie auch insonderheit manchen jungen Menschen in den geistlichen Talar führen mag: so behält doch auch nicht minder die Vorstellung des Nutzens, den ein öffentlicher Volkslehrer zu stiften vermag, sehr viel Anlockendes und Reizendes für den, der so viel Ueberlegung und guten Willen hat, um dereinst mit Nutzen und Ehren sein Plätzchen in der Welt ausfüllen zu wollen.

Ich tadle mich, wo ich es verdiene; aber ich bin mir auch Gerechtigkeit schuldig, und darf also wohl sagen, daß mich denn doch zuweilen die Idee sehr lebhaft beschäftigte und erwärmte: mögtest du doch einst deinen Mitmenschen, und wäre es auch nur ein Häufchen schlichter Bauersleute, nützlich werden und ihnen sagen und zeigen können, wie sie's machen sollen, damit ihnen die Last des Lebens weniger drückend werde, und ihr Herz sich mehr an die Wahr-

heit und die Hofnung des ewigen Lebens, anschließen lerne.

Aber auch zu diesem Wunsche trug gewiß das Andenken an den alten würdigen Landpfarrer viel bey, mit dem ich an jenem schönen Abend die Lindenallee durchwandelte, und mit dessen gutem Sohne, der nun von der Universität zurückgekommen war, um bald in seines Vaters Fußtapfen zu treten, ich innige Freundschaft geschlossen hatte.

Wohl denke ich noch mit Rührung an manche Stunde der Liebe zurück, wo wir uns beiderseits in einem vom sanften Mondstral erhellten Zimmer, das eine ländliche Gegend beherrschte, ein junges achtjähriges Kind zur Seite, das herrliche Bild des glücklichen Landlebens mit jugendlichen Farben ausmalten, und in der Vorstellung alles des Seegens, der durch uns gewirkt werden sollte, im voraus schwelgten. Ich sehe ihn noch hoch aufspringen den unschuldigen gräflichen Knaben, seine Hände zusammenschlagen, und mich als Pastor auf eines seiner Güter berufen, die in Menge dereinst auf ihn warteten. Es schien uns gar nicht unwahrscheinlich — denn was ist dem unwahrscheinlich, der

ſich zu Möglichkeiten hinauf zu ſchwärmen weiß? — daß wir einmal den Heerd von unſern Pfarrhäuſern würden rauchen ſehen, daß unſre Weiber dann zuſammenkommen und ſich lieb haben, unſre Buben und Mädchen vor uns her ſpringen würden, und was dergleichen Dinge mehr ſind, über die der gewiß nicht lachen wird, dem es in ſeiner Jugend bisweilen Feſt war, ſeine männlichen Tage durch Wünſche zu überholen.

Nichts geht über ſolche ſüße jugendliche Träume! Aber es mag darum ſehr wahr ſeyn, was ich anzuführen vorhin nur vergeſſen habe: daß zum Ergreifen des geiſtlichen Standes ſo nebenher nichts mehr anlocken mag, als — die Ausſicht auf Häuslichkeit, welche dem Prediger faſt nie vorenthalten bleibt, wie ſolches das gute bekannte Sprichwort ſchon ausſagt. Und was iſts denn auch weiter? — Jeder, dem es iſt wie es ſoll, wünſcht ſich ein gutes Weib in ſeine Hütte, und dieſer Wunſch hält ſich nur ſo lange in unſerm Herzen verborgen, bis die übrigen Inhaber deſſelben ausgezogen ſind. Und das pflegt, wenn die Natur das Regiment behält, bald genug zu geſchehen.

Statt über mein Schicksal vernünftig nachzudenken, verfalle ich in sorglose Träumerey.

Den öffentlichen Konzerten und allen bisherigen Gesellschaften wurde also plötzlich der Abschied gegeben. Meine musikalischen Lehrstunden, und mit ihnen so mancher Roman, hörten auf. Die Schülerinnen, so schmerzlich mir auch die Trennung von mancher unter ihnen war, wurden entlassen, und ich schickte mich an zur Abreise, nachdem ich vorher auf dem Examen in meinem und meiner Mitschüler Namen, eine Abschiedsrede gehalten hatte, in welcher ich natürlicherweise von nichts Geringerm, als de commodis eruditionis pariter ac damnis, vom Nutzen und Schaden der Gelehrsamkeit, sprach. —

Junge Leute sind rüstig und greifen weit aus; man weiß wohl. Alle junge Redner werden daher bey ihren ersten Versuchen sich ins Große und Allgemeine halten, und den Wurf

ins weite Blaue thun.“ Je universeller, je besser. Freilich sind eben darum solche Versuche gewöhnlich nicht sehr weit von dem Tollen und Erbärmlichen entfernt, das, wie man weiß, zuweilen sehr nahe an das Sublime gränzt.

Indessen hätte das mit aller Universalität und Erbärmlichkeit der Rede nichts auf sich gehabt, da es, wie die Sachen einmal stehen, bei Schulreden so ziemlich gleich viel ist, wieviel von den Kruditäten in den dortigen Hörsälen mehr oder weniger gehört wird, wenn ich nur — Geld zum Studiren gehabt hätte.

Zwar glänzte mein werther Name schon in dem öffentlichen Programm. Alles wurde bereits in Halle zum Anzuge von geschäftigen Freunden eingerichtet, und ich zog ganz geziemend den Weihrauch ein, den man mir in meinen Zirkeln über die baldige Promotion zum Studenten unter die Nase räucherte. Allein das erste Mittel, ohne welches sich doch für Leib und Seele wenig Einrichtungen treffen lassen, fehlte mir durchaus. Sollte man glauben, daß ich mit achtzehn Thalern, woraus meine ganze Habseligkeit bestand, die Reise nach

dem gelobten Lande machen wollte, und daß ich sonst vor der Hand nicht die mindeste Aussicht auf ein Stipendium oder irgend eine andere Unterstützung hatte?

Und doch ist es so. Erübrigt hatte ich weiter nichts. Von meinem guten armen Vater, den ich sogar noch von meinen kleinen Einkünften bis dahin mit erhalten hatte, konnte ich nichts, als einen herzlichen Seegen erwarten. Reiche Verwandte hatte ich auch nicht. Keine alte Tante hatte einen Sparpfennig für mich aufgehoben; keine Großmutter wollte für mich in die ewige Ruhe eingehen. Um Konnexionen und Unterstützung zu betteln, dazu war ich zu ungeübt und — zu stolz. Eher hätte ich alles erdulden, als es wagen wollen, bey einem vornehmen Manne eine Fehlbitte zu thun. Ein angesehener Geistlicher, der allerhand Beneficien zu vergeben hatte, hatte mich zuvor schon einmal mit der tröstlichen Anrede: mein lieber Mosje Pilger! Gott weiß, wie sehr ich allen Menschen gern helfen mögte, Gott weiß aber auch, daß ich Ihnen nicht helfen kann, rund abgefertigt. Also war schlechterdings nicht abzusehen, wo das hinaus wollte.

Und dennoch war niemand weniger darüber unruhig und bekümmert, als ich. Ohne deutlich den Ausgang der Sache auszudenken, sahe ich getrost einen Tag nach dem andern heranrücken, ohne am Abend mehr zu wissen, als ich am Morgen wußte. Ja es hatte am Ende sogar einen gewissen Reiz für mich, ganz verlassen mit einem guten Zwecke allein dazustehen, und lieber irgend eine wohlthätige Erscheinung, einen wunderbaren Zufall abzuwarten. Es schien mir gar etwas Großes darin zu liegen, es mit dem Schicksal aufzunehmen, und es ahndete mir keineswegs, daß mein Heroismus nichts mehr, nichts weniger, als eine Narrheit war. Es wird schon gehen, dacht' ich, und dabey blieb es.

Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten eines Menschen, daß er, zu gewissen Zeiten von aller Besonnenheit gänzlich verlassen, in einer Art von Schlafsucht verharret, sich Möglichkeiten ganz grundlos erträumt, und etwas mit Eifer will, ohne sich deutlich gedacht zu haben, ob und wie sein Zweck vernünftigerweise zu erreichen stehe; ja sogar jeden aufkommenden Gedanken daran, sollte auch der letzte entschei-

bende Augenblick bereits vor der Thür seyn, geflissentlich niederschlägt.

Ich weiß nicht, ob es vielen so gegangen ist, daß sie bisweilen in den Tag so sorglos hinein lebten, wie der Irokese, der seine Hängematte des Morgens für einen Trunk Brantwein verkauft, unbekümmert wo er auf dem Abend eine Ruheſtätte herbekommen werde. Mir wenigstens ist das in meinem Leben öfters so gegangen, und ich ließ mich mit den Umständen ganz unbekümmert forttragen, wohin es nur gehen wollte.

Das ist nun etwas sehr thörigtes, und zeugt offenbar von Träumerey und strafbarer Lässigkeit. Aber so ist es, wenn man sich gewöhnt, sich dem Einwirken des Augenblicks oft und gern zu überlaßen. Allmälig lernt man einen Sicherheitsschlummer kennen, wovon vernünftige und wirthschaftliche Menschen gar keinen Begriff haben. Hat man nun gar einige Fälle von der Art glücklich und mit gutem Erfolg überstanden und mehrmals den günstigen Zufall auf seiner Seite gehabt, so ist nichts leichter, als daß man bei Verlegenheiten in ein gewisses behagliches Gefühl gerathe, das allemal aus der Erwar-

tung des ähnlichen Falles entspringt; ja es kann sogar dahin kommen, daß man Noth und Verlegenheit in allem Ernste herbeiwünschen kann. — Eine miserable Theorie, die wohl freilich kein vernünftiger Mensch, am wenigsten ein Geschäftsmann, sich wird zu eigen machen wollen.

Aber ein junger unerfahrner Mensch, der sich etwas Talent zutraut und für den bis dahin alles noch gut ging, kann bald genug in eine solche unbegreifliche Sorglosigkeit in Absicht seiner verfallen, sowohl was seine Oekonomie, als was seine Ausbildung und seine Arbeiten betrifft, die man von ihm erwartet. Ein sehr übler, obgleich sehr häufig vorhandener Umstand. Ohnehin schon von selbst nicht dazu aufgelegt, der Zeit und den Umständen den Vortheil abzugewinnen, kann er sich leicht gewöhnen, es darauf ankommen zu lassen, wie selbst die wichtigsten Dinge für ihn ablaufen, für welche er geschäftig seyn sollte.

Warum schieben so viele ihre Vorbereitung so lange auf, bis sie endlich ganz unterbleibt, und bis die bürgerliche Gesellschaft sie öfters

sehr empfindlich an den Mangel versäumter Kenntnisse und Eigenschaften erinnert? — Warum wagen sich so viele vor ein Examen, wo sie doch vorauswissen, über Dinge befragt zu werden, die sie kaum mehr als dem Namen nach kennen? — Warum tritt so mancher Redner ohne alle Vorbereitung hin, und überläßt sich ganz sorglos der schimpflichsten und gewissenlosesten Saalbaderey? — Warum übernimmt einer ein Geschäft, ein Amt, dem er selbst nach aller seiner Vorempfindung gar nicht gewachsen ist? Und was ist, mit einem Worte, der Grund von, so vielen dummen und thörigten Streichen, welche in den Tag hinein begangen werden: von dem in die Welt hinein wandern, und ziehen nach Osten, und Gehen und Kommen und nicht wissen, was man will? Es ist der Reiz der dunkeln Gefühle, die vorzüglich jene dumpfe, stiere Trägheit und Geistesabwesenheit zum Grunde haben, an welche solche Menschen seit ihrer Jugend sich gewöhnen; jene verächtliche Sorglosigkeit um den Erfolg, jene Scheu vor ernstem und deutlichem Nachdenken. Es wird schon gehen! denkt man. Und damit läßt man denn die Räder Berg ob laufen, unbekümmert, ob man überschlage, sei-

ne verhaltnen Theile nach oben zu kehre und den Hals samt seinem Fuhrwerke in Stücken zerbreche, oder nicht. —

Ich mögte bei dieser Gelegenheit diese paar Worte über das häufige Gewöhnen an sorglose Träumerei gern für Jünglinge hingeschrieben haben, die es besonders nur gar zu gern manchem Manne, der sich durch Geniestreiche einen Namen gemacht hat, abmerken mögen, wie er es macht, wenn er ein Narr ist, um für sich selbst ebenfalls nicht im Geleise eingeführter Gewohnheit bleiben, und wegen Unordnungen in Anspruch genommen werden zu dürfen; auch wohl, um, wegen häufiger Sonderlichkeiten und Regellosigkeiten, den Verdacht von Genialität so ganz unmerklich auf sich selbst hinzuleiten. Wir, haben allerhand Beispiele von solchen Männern, die, wer mag sie dabey von Dünkel ganz frei sprechen? ihre ehemaligen Träumereien mit offenen Augen vor aller Welt noch einmal nachträumen und ihre steten Kindereien ganz unvermerkt als Charakteristik ihrer Vorzüglichkeit entweder selbst aufstellen, oder doch so gelegentlich zu verstehen geben, daß sie solche gern dafür gehalten wissen mögten.

Ich bin keiner von den merkwürdigen Menschen, ob ich gleich auch oft in den Tag hineingeträumt habe, von mancherley Thorheiten und Kindereien mich nicht frei sprechen kann, offenherzig davon spreche, und sogar für gut finde, mein Leben zu beschreiben. Allein es sollte mir dem ungeachtet leid thun, wenn irgend jemand, der den Menschen nimmt wie er sich ihm darstellt, von meinen erzälten Verirrungen Gelegenheit hernehmen sollte, die seinigen zu beschönigen, und wenn es überhaupt nicht jedem in die Augen leuchten sollte, daß ich in diesem Büchlein die Absicht habe, jungen Leuten besonders an meinem eigenen Beyspiele zuweilen zu zeigen, wie sie es in manchen Fällen nicht machen müssen.

Einen guten Zweck haben, und dazu entweder gar keine oder nicht die rechten Mittel wählen; auf Universität gehen wollen, wie so viele thun, und nicht wissen, wovon man leben soll: — Das ist eine Unbesonnenheit, begehe sie auch, wer da wolle; flüstere das auch ein wundergläubiger Seelsorger, oder eine ins liebe Söhnchen verliebte Mutter, oder — unsre eigene Einfalt und Ehrbegierde uns ein. Es kommt

dabey selten mehr als Stümperey, Noth und Elend heraus, und es wird schwerlich mehr gelernt, als was so dürftig zum Erwerb des lieben Brodts ausreicht; aller der anderweitigen Folgen nicht einmal zu gedenken, die auf die Verschlimmerung des moralischen Charakters Einfluß haben können.

Nun also; wer, wie Schreiber dieses, seine gelehrten Handwerksjahre glücklich überstanden hat, der muß doch durchgekommen seyn, und Mittel und Wege zum Fortkommen gefunden haben. Allerdings. Man wird nicht mehr von Raben gespeiset, und am Ende muß sich freilich alles, wohl oder übel, fügen, wie der Erfolg des weitern zeigen wird.

Folge der Empfindlichkeit, und Selbstbetrug. Zur Erfahrungsseelenkunde.

Wenn man immer klug wäre, so thäte man, was man soll, und benutzte, was man kann; versteht sich, was man mit Ehren darf. Das ist und bleibt ein wahres Wort.

Jezt wäre es Zeit gewesen, den Prinzen zu benutzen, der mir Unterstützung schuldig war, weil er sie mir einstens versprochen hatte, wiewohl das bey großen Herren nicht immer so geradezu folgen soll. Aber zum Theil das Mißtrauen, das ich in das Wort großer Herren überhaupt setzte, zum Theil aber auch die Rückerinnerung an eine schlechte Expedition, die ich vor einigen Jahren in seinem Pallaste gemacht hatte, als ich ihm eine Bittschrift in dieser Angelegenheit übergab, verscheuchte bey mir jeden Gedanken an ein neues Wagestück. Ich muß doch der Scene, die zu einer und der andern Bemerkung führen kann, hinterher noch gedenken. Leider nahm ich mich äusserst seltsam dabey.

Meine gute Mutter, — die überhaupt gern etwas recht Brillantes aus ihrem theuern schmucken Söhnchen gemacht hätte, und sichs daher sehr angelegen seyn ließ, mein künftiges Schicksal als eines großen Gelehrten nach ihrer Weise zu motiviren; weshalb sie mir denn auch, wie das Zeug zu Hosen, so die hebräische Bibel und die Clavem ciceronianam beim Antiquar erstehen half, was meinem wackern stillen Vater gar sonderbar vorkam — ruhte, nach einer Zeit meiner Zurückkunft von * (1. Th. S. 276) durchaus nicht eher, als bis ich mich mit schwerem Herzen entschloß, dem großen Prinzen in der Residenz das Gesuch um ein Stipendium persönlich vorzutragen. Ich schmückte mich wie ein farbigter Schmetterling und trat endlich meinen sauern Gang zum fürstlichen Pallaste an, die Supplik in der Tasche, die, damit es recht was Schönes würde, ein Musketier, ein über die Wolken hinweg schwirrender Poet, für acht Groschen aufgesetzt hatte. Es war darinn die Rede von fernhallender weltverkündeter Menschenliebe, von ewiggrünen Lorbeerkränzen von der Hand der Unsterblichkeit gewunden, und was der Schönheiten mehr sind, die man bei einem

poetischen Musketier bestellen kann, dem das Feuern mit voller Salve geläufig ist, und der für den Preiß von acht Groschen seine Kraft von fünf Tagen zusammennimmt.

Aber die Kraft und Sublimität, die im Papiere steckte, hätte ich mir ins Herz hinein gewünscht. Denn mit jedem Schritte zum Pallaste ward es unruhiger und beklemmter, und — sonderbar; da ich doch zuvor so oft schon um den Prinzen in seinem ländlichen Garten und auf der Bühne ganz dreist hatte seyn können! als ich nun nahe am Schlosse war, kehrte ich stracks wieder um, wagte mich dann wieder vor und schlich eben so verschämt wieder davon, bis ich endlich in einem Anfall von Verzweiflung, die von der Vorstellung des Lächerlichen herkam, in welchem ich mich jetzt und für die Folge erblickte, falls ich unverrichteter Sache wieder nach Hause käme, in die Halle des Schlosses hineindrang.

Da stand ich. Aber nun konnt' ich wieder nicht vorwärts, und hätte bey dem Bewußtsein ein kräftiges Papier wenigstens in der Tasche zu haben, wohl mit jenem Gaskogner, der die

Sporen im Buſen ſtecken hatte, womit er ſeinem ſchleichenden Gaul hätte in die Flanke rennen ſollen, ſagen mögen; wenn du nur wüßteſt, was ich hier habe, es würde dann ſchon gehen! Indeſſen faßte ich endlich Herz und ſtieg mit einem Bekannten vom Hofe, der mir wie gerufen in den Wurf kam, die breiten Treppen hinan, und ſtellte mich entſchloſſen mit meiner Supplik an die Ecke eines Ganges, durch den der Prinz kommen mußte, der eben ausfahren wollte.

Er kam; zwey Pagen vor ihm her, und ein Troß von vornehmen beſternten Herren hinter ihm.

Aber als nun der entſcheidende Augenblick heranrückte, da fühlte ich mich eben ſo muthlos, wie vorher. Der Apparat und ungewohnte Glanz, in welchem ich den, vormals ſo traulichen und ſo gemein gekleideten, Prinzen erblickte; die ganz andere Vorſtellungsart, die ich jetzt ſchon von Verhältniſſen der Menſchen und Stände hatte; der Ort, das Impoſante der ſtolzen Pfeiler, auf welchen die Halle ruhte, und die Ehrfurcht gebietende Stille,

die den Fürsten umgab: das alles schien mir das letzte Restchen von Muth wieder dahin zu nehmen, den ich mir während der langen Weile des Harrens und Wartens einräsonnirt hatte, und ich stutzte und war von mir selber verlassen, als er nun mit ernstem fürstlichen Gesicht so ganz nahe vor mich hintrat. Kaum vermogt' ich, ihm das köstliche Papier stillschweigend zu überreichen.

Er faßte mich näher ins Auge, und lächelte gnädig mich an. Er erkannte mich wieder, nannte mich bey meinem Opernamen, in welchem ich einst vor ihm debütirt hatte, schlug mir mit dem Blatte schalkhaft auf die Nase, und fragte sehr theilnehmend, wie es mir gehe, und was ich wolle? — Aber verlegen blieb ich wie ein Abcschütze, der seine Lektion vergessen hat und verstummte, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. Alles, wozu ich es endlich bringen konnte, war ein tiefer Reverenz und ein Fingerzeig auf das beredte Papier, das er nicht geöfnet hatte, gleich als wollt' ich sagen: Durchlauchtigster Prinz, da stehts besser, als ich Dirs sagen kann! Ich — vermags nicht! —

Noch blieb er immer noch, die Antwort erwartend, vor mir stehen. Aber da ich durchaus nichts als ein paar unverständliche Worte schüchtern hervorstammelte, so ließ er diese verächtlich zu Boden fallen, zog das Gesicht wieder in seinen fürchterlichen Ernst und — ließ mich stehen. Was nun noch die Vernichtung vollendete, war, daß die Herren vom Gefolge im Vorbeigehn mich höhnisch begrüßten, und mir mit ziemlicher Unverschämtheit beleidigende Sarkasmen über meine Dreistigkeit hinwarfen.

Da stand ich nun, und konnte mich kaum regen und von dem schrecklichen Traum erholen, in dem ich so eben gewesen war. Erst als ich wieder im Freien war, vermogte ich meinem gepreßten Herzen Luft zu machen. Und, da ich nun den fürstlichen Wohlthäter für mich so gut als verloren gab, giengs mir, wie jenem treuherzigen Trunkenbold, der über den Tod Homers sich gar nicht zufrieden geben, und darüber in bittere Thränen zerfließen wollte. Ich begann mich wie jener, die Straßen auf und ab zu weinen, und mich über meine unbegreifliche Albernheit zu ärgern. Nun stellte ich Ueberlegungen an, die dem ältesten Abderiten hät-

ten Ehre machen können. Aber die Scene war ausgespielt, und ließ sich nicht wieder von vorn anfangen.

Was war die Ursach jenes unnatürlichen Betragens von meiner Seite? War es bloß Folge einer kindischen Blödigkeit, und rührte die Geistesabwesenheit im entscheidenden Momente nur allein von der Ueberraschung des äussern Glanzes und der Person des Fürsten her? — Nein; gewiß nein. Ich war ja darauf vorbereitet, und hatte wohl eher schon den Schimmer so manches fürstlichen Prunks gesehen und ertragen.

Mein leises Gefühl war mir bei der ganzen Rolle, die ich im Gedränge der kindlichen Pflicht und des Stolzes zu spielen hatte, zu sehr aufgereizt, und das verdarb eigentlich die ganze Expositionsscene.

So viel Anstalten um eines so gemeinen Zwecks willen zu treffen, der zumal noch in so weiter Ferne lag; einen Poeten zu bestellen und mich so manierlich auszuputzen, um — mich in Gestalt eines gleissenden Bettlers an einen Ort hinzustellen, wo ich einst mit so frohem Gefühl

einigen Werths vorübergegangen war, und wo meine Einbildungskraft mir so süße Bilder der Zukunft vorgegaukelt hatte; — statt dessen nun eine traurige Wirklichkeit dafür an der Stelle zu sehen; von einem Prinzen etwas erflehen zu müssen, dem ich ehemals eine nicht unwichtige und uninteressante Person gewesen war, und der mich sogar mit zweideutiger Traulichkeit beehrt hatte: — Das war es, was ich nicht auszuhalten vermogte. — Meine Phantasie mußte sich daher selbst übernehmen, und mich sogar in dem Scherz des Prinzen — Spott und undelikate Erinnerung an bessere Zeiten wahrnehmen lassen. Ich trotzte mir selbst gleichsam vorher nur Dreistigkeit ab, um mich im entscheidenden Fall um desto gewisser in mein Nichts zurückgeworfen zu fühlen.

Diese übergroße, traurige Empfindlichkeit und ein gewisses leises Wahrnehmen und Ahnen von Beziehungen bey Personen und Umständen, das dieser Quelle wegen so oft trüglich seyn muß, hat mich so oft schon Mißgriffe thun und Gelegenheiten von mir stoßen lassen, die ich mit geradem Sinn und bey einem geringern Grade von Delikatesse, zu meinem Besten hät-

te benutzen können. Die bloße Furcht, etwas zu erfahren, was meinem Herzen, der Erwartung die ich hatte, und meinem Glauben an den Menschen zuwider seyn könnte; die Vorstellung, ein Wort zu hören, das die feinere Schonung des Verhältnisses beleidigen könnte, hat mich oft gehindert, eine Bitte an die besten Menschen zu thun, und das Wort, dem Freunde zugedacht, starb mir daher sehr oft auf der Zunge.

Nun wie fand ich mich mit mir selbst und den Umständen ab, die mich erwarteten? Ganz heroisch.

Ehe der lange Weg nach Hause vollendet war, hatte ich das belastende Gefühl der Schaam schon von mir geworfen. Ich arbeitete mich in den entgegengesetzten Zustand hinein. Die Gefahr war vorüber, und also fing ich nun gar an, mich zu überreden, als sey alles recht sehr gut abgelaufen. Und da ich den Effekt ehemals auf dem Theater so ziemlich studirt hatte, so konnte es mir nicht schwer ankommen, eine wohlaufgestutzte Lüge zu erfinden, die ich denn auch meiner guten mir

mit offenen Armen entgegen eilenden Mutter so oft und so täuschend vorsagte, bis ich sie am Ende von ganzem Herzen selber glaubte, zumal da ich mich bey der ganzen Geschichte allmälig zu einem stattlichen Helden hinangelogen hatte.

Es ging mir dabei ungefähr, wie es wohl einem elenden ausgestopften Schwächling ergehen mag, der da Prästanz und Fülle erlügen will, die er nicht hat. Es läßt sich recht gut denken, wie er vor lauter Gewohnheit und niedergeschlagener Scheu über das deutliche Gewahrwerden seines Mangels, am Ende in ein ganz behagliches Gefühl vermeintlicher Stärke mag hinein gerathen und zuweilen glauben können, er sey das Alles selbst, wie er so dasteht. Mir sind wenigstens dergleichen Popanze im Leben vorgekommen, deren hohe Zufriedenheit mit ihrer erlogenen Gestalt und deren unverschämte Zudringlichkeit, mit welcher sie Blicke herausforderten, auf das Vorhandenseyn einer solchen lächerlichen Selbsttäuschung unfehlbar schließen ließ.

Welch ein seltsames, trauriges Manöver! — Aber ich frage jeden, der einmal in seinem Leben eine böse Geschichte hinter sich hatte, wobey sein Muth oder seine Ehre kompromittirt waren, ob es ihm nicht hinterher ungefähr eben so gegangen sey: ob er nicht von Zeit zu Zeit nur einen ganz matten Blick auf den Vorgang zurückgeworfen habe, der immer matter und schwächer wurde, bis die Seele sich ungefähr in einem Zustande befand, der jenem zu gleichen pflegt, wenn wir schlaftrunken sind und unsre müden Augenlieder entgegen sich neigen, und wir allgemach in ein süßes Vergessen der Dinge um uns her versinken?

Grade so gewöhnt sich nach und nach unsre Seele, einen unangenehmen Gegenstand, bey dessen deutlicher Vorstellung sie vor sich selbst nur an Werth verlieren würde, in einem Schimmer von Dunkel und Licht anzuschauen, und die Eitelkeit hilft endlich durch ihren Zauber die Täuschung vollenden, so daß in der Reihe von Begriffen, sich allmälig Ein Begriff hervorthut, der manchmal ganz das Gegentheil von der Wahrheit aussagt, und der nun

der stärkste und herrschendste wird, und die übrigen völlig in sich verschlingt.

Das Wirkliche schwimmt über in Phantasie, und trügerisch nehmen wir den einen, zuletzt angeschauten Gegenstand in den Schlummer mit auf; kein Wunder daher, wenn wir mit demselben erwachen und ihn wachend weiter fortsetzen. Sonst wäre es ja schlechterdings nicht möglich, wie die Selbsttäuschung so weit gehen könnte, daß man etwas am Ende ganz ehrlich gethan zu haben vermeinen könne, was man doch nicht gethan hat, und daß ein Donquichote z. B. in allem Ernste glauben könne, einem Dutzend Riesen Nasen und Ohren abgeschlagen zu haben, da es doch gar noch nicht lange her ist, daß er selbst mit Prügeln über und über zugedeckt wurde.

Man muß gestehen, unsere Seele hat eine ganz eigene Oekonomie, von der wir zur Zeit noch wenig verstehn. Sie treibt augenscheinlich einen so argen Schleichhandel, daß wohl kein Philosoph und kein Moralist denselben wird ausrotten können, und sollte auch die erhabenste und strengste Gesetzgeberin, die Vernunft selbst,

in höchſt eigener Perſon am Mauththore Wache halten.

So viel iſt gewiß, daß in der Welt eigentlich weit weniger gelogen, als — geglaubt wird, und daß deren, die ſich unſchuldiger Weiſe in den Urtheilen über ſich ſelbſt täuſchen, weit mehrere ſind, als ſolcher, die andere mit Wiſſen und Willen hintergehen. Ein Umſtand, der ſehr auf die allgemeine Toleranz wirken, und auf Nachſicht gegen unſere Nebenmenſchen leiten ſollte.

Ich finde einen Schatz.

Da nun doch auf eine poetiſche Bitte ſich wenigſtens eine proſaiſche Antwort gebührt, und es ohnehin, wie man weiß, zur hergebrachten Formalität in den fürſtlichen Kanzleien gehört, daß Beſcheide ausgefertigt und Verſprechungen nicht geſpart werden: ſo wurde mir denn auch in einem förmlichen Beſcheide das ſüße Verſprechen gethan, mir dereinſt ein Stipendium zufließen *) zu laſſen, wenn ich die hohe Schule im Ernſt beziehen würde. Jetzt war es damit nun Ernſt genug; aber wo war der Beſcheid hin? längſt verloren und vergeſſen. Ich war während der Zeit klug genug geworden, um alle fürſtliche Kanzleien in Ruhe zu laſſen, die doch zum Theil genug mit weit wichtigern Dingen zu thun haben, als da ſind Jagden, Theaterweſen, Bedürfniſſe der Maitreſſen und Lieblinge und allerhand prächtige Fri-

*) An fürſtlichen Höfen fließt bekanntlich Alles, am meiſten die Lüge; und darum ſind auch die Deduktionen gewöhnlich ſo fließend geſchrieben. —

volitäten, wie sie uns der Freiherr Knigge in seinen satyrischen Hofgemälden bisweilen zur Schau aufstellt, und noch mehr unter der Blume errathen läßt. — Mein Benehmen hierbei war also, denk' ich, so übel nicht.

Aber auf einer Seite klug, und auf der andern ein Narr seyn, das kommt auf eins hinaus. Und was ist wohl närrischer, als wenn man, statt bey Verlegenheiten vernünftig zu überlegen, den Zufall herausfordert und mit offenen Augen träumt?

Von meinen paar Thalern waren für die Bedürfnisse der Gegenwart schon die mehresten geschwunden, und doch nahm mein guter Muth, das heißt, mein trauriger Selbstbetrug immer mehr zu, je mehr das Geld abnahm. Es war kaum noch so viel davon übrig, daß die Post bezahlt werden konnte. Sollte man nicht glauben, daß mir nach gerade angst und bange geworden seyn müßte, da alles nun allmälig aus dem Kreise der dunkeln Vorstellungen so scharf herausrückte, und das künftige Seyn sich an die Gegenwart immer näher und näher anschloß?

Aber mit nichten. Es gieng mir gerade, wie es nach der vorerwähnten herrlichen Expedition gegangen war. Allen denen, welche sich nach dem Detail meiner künftigen Einrichtungen zu erkundigen die Mühe nahmen, log ich aus Stolz, aus langer Weile, zum Theil auch wohl aus Bedrängniß wegen der Anfrage, ein Langes und Breites von der guten Verfassung meiner Kasse und von angenehmen Aussichten vor, dergestalt, daß mir die Idee, als sey das alles in der That nicht anders, ganz geläufig wurde. Und da nun meine geschäftige Phantasie dabey nicht müßig blieb und von angenehmen Ideen und Bildern hinzuthat, was sich nur hinzuthun lassen wollte, so befand ich mich in Wahrheit ganz wohl dabei.

So ging denn hier wiederum der Wunsch unvermerkt über in den Glauben, und schloß sich fest an denselben an. Eine gewöhnliche Erscheinung.

Bald stellte ich mir das Glück vor, wenn ich das große Loos in der Lotterie gewönne, obgleich es alle Menschen eher gewinnen konnten, als ich; denn ich hatte keinen Heller eingesetzt. —

Bald hatte ich die lebhafteste Ahnung, einen Schatz zu finden. Mit niedergesenktem Blick schlich ich deshalb die Straßen und öffentlichen Plätze umher, und es fiel mir gar nicht ein, daß man am wenigsten einen Schatz findet, wenn man darnach ausgeht, und daß, wenn mir nun auch die unsichtbaren Geister treufleißig beigestanden hätten, es im Grunde doch nur ein Bubenstück gewesen wäre, wenn ich mir zugeeignet hätte, was weder den Geistern noch mir gehörte. — Bald wiederum dacht' ich eine Note in der Briefstasche zu finden, die mir wohl ein reicher Mann meiner Bekanntschaft, für das Vergnügen, so ich ihm öfters durch meinen Gesang gemacht, hineingesteckt haben könnte. Und was der schönen Proceduren einer schwindelnden Phantasie mehr sind.

Aber, o Glück und Freude! Endlich fand ich doch noch einen Schatz, wie ihn so leicht kein Schatzgräber findet: einen Freund.

Mein lieber treuer Wilhelm, der Sohn des oft schon gepriesenen Landpfarrers, mit dem ich so manch schönes Fest des Herzens feierte, und der meiner Offenherzigkeit das Geständniß

meines wahren Zustandes ablockte, erschrack über meine Unbesonnenheit, mit welcher ich mich dem unausbleiblichen Elende entgegen stürzen wollte, las mir den Leviten, wie ich ihn verdiente, und da es doch nun, bey allen bereits aufgegebenen Verbindungen nicht mehr möglich war, dahinten zu bleiben, und sich auch wohl einsehen ließ, daß es für mich das Beste sey, aus dem Wirrwarr des bisherigen Lebens herausgerissen und einem bessern Ziele entgegen geführt zu werden: so versprach er Rath zu schaffen, und — hielt sein Versprechen getreulich.

Ohne mein Wissen, veranstaltete er eine Subskription bei guten und vermögenden Menschen seiner und meiner Bekanntschaft, und ohne zu erfahren, daß die Summe, die so groß war, daß sich wenigstens ein Jahrlang recht gut davon leben ließ, von mehrern wohlthätigen Händen aufgebracht war, stellte er sie mir mit dem reinsten und edelsten Ausdruck anspruchloser Freundschaft zu, und, welche Delikatesse von seiner Seite! ich war schlechterdings alles Danks gegen einen andern Menschen überhoben.

Aber wie hätte ich nicht merken sollen, daß meine Freundin daran den größten Antheil hatte?

Sie, die edle vortrefliche Seele, die in stillen großen Handlungen ihre reinste Seeligkeit fand, würde, auch ohne den nahen und zärtlichen Antheil, den sie an meinem Schicksale nahm, solch eine Gelegenheit nicht haben vorübergehen laßen, um dem wohlthätigen Triebe ihres Herzens zu folgen. Sie mußte ihren Mitmenschen helfen, und sollte sie auch das Geld dazu erborgen und sich nachher vieles an den nothwendigsten Bedürfnissen wieder absparen müssen. Sie hatte wohl eher schon ihre Uhr, ihre Kostbarkeiten verkauft, um eine Familie vor Hunger und Frost zu retten, und hinterher bei ihren vornehmen Verwandten, die weit mehr hatten, als sie zu gebrauchen verstanden und ihr solch eine gemeine Handlung sehr übel genommen haben würden, vorgegeben, sie habe den Bettel im Gedränge des Schauspiels verloren.

Nicht helfen zu können, wo zu helfen war, das war ihr empfindlichster Kummer, und wo

ſie wandelte — und gern weilte ſie in der Hütte des Dürftigen — da wandelte ſie als ein Engel Gottes, ſeegnend und wieder geſeegnet.

Manches Kind hat ſie dem Elend entriſſen und der Welt erhalten; manchen Betrübten getröſtet; manchem Leidenden zu rechter Zeit Troſt und Hülfe zugewandt; manchem Kranken in der Bauerhütte Arznei dargereicht; manchen Harm von den bleichen Wangen der ſäugenden Mutter entfernt; manche Thräne dem kummervollen Vater abgetrocknet und ihm ſeinen Sohn, den die Soldaten dahin nehmen wollten, wiedergeſchenkt, und überall Spuren der reinſten, uneigennützigſten Güte zurückgelaſſen. —

O treffliches, edles Geſchöpf! Warum mußteſt du eines Herzens wegen büßen, das die Natur aus viel zu zartem Stoffe bildete, um hier, ſo wie du es werth wareſt, glücklich zu ſeyn? Warum — doch ſchweigen wollt' ich ja von dir. Deinen Werth würden viele nicht faſſen, deine Empfindungen und Handlungen, ſo wie dein nachfolgendes Schickſal nur mißverſtehn, und alſo bleibe dein heiliges Bild unangetaſtet in meinem Herzen bewahrt.

Ein paar Gegenstücke. — Gewaltsame Bekehrung.

Engel nehmen sich Teufeln gegenüber am schönsten aus. Also mag, ehe wir aus der glänzenden Hauptstadt scheiden, Amalien gegenüber noch das Bild eines gräßlichen Ungeheuers stehen, das der guten Seele der Leiden so manche bereitete, und deren vortrefliche Tochter ich Jahrelang, unter vielen Demüthigungen und um einer armseligen Kleinigkeit willen, hatte unterrichten müssen, und die bei meiner Abreise ihre vieljährige Schuld mit dem kleinstmöglichsten Goldstück tilgte, das sie mir, unter manchen demüthigenden Ausdrücken, vor ihrer Toilette mit aufgehabenen Fingern als ein Almosen darreichte.

Nicht das ist es, warum ich ihr Gemälde hier aufstelle; denn so etwas fährt auch sein Angenehmes mit sich, und berechtigt nicht zu Beschwerden. Aber wohl das, daß sie die Unschuld drückte, vielen Menschen, und auch mir, das Leben herzlich verkümmerte, und einen En-

gel verfolgte, weil er unendlich liebenswürdiger und angebeteter war, als ihr grenzenloser Stolz zu ertragen vermogte. Wird sie doch überdem in der obern Region wohl nicht die Einzige seyn, auf welche folgende Züge passen.

Trotz aller angebornen und angepinselten Häßlichkeit waren Ihro Excellenz eins der eitelsten und albernsten; trotz aller Nichtswürdigkeit, eins der anspruchvollsten und unduldsamsten, und trotz alles Glanzes und Flitters, worin sie sich hüllte und worauf sie ihr ganzes unbedeutendes Daseyn verwandte, eins der verachtetesten und unglücklichsten Wesen unter der Sonne. Denn alles von ihr genommen, was Stand und Reichthum und Vorurtheil ihr liehen, stand sie in Gottes Schöpfung einsam und elend da, ein verödetes Moos auf dürrem Felsen. Menschliches Gefühl, Gerechtigkeit und Güte, Freundschaft und Liebe — wie wäre das in ihre ewig zerstreute Seele gekommen, und wo in ihrem Herzen hätte die Tugend einen Punkt gefunden, woran sie sich hätte festspinnen kön'n?

Um ihretwillen hatte Gott die Welt geschaffen, und den bürgerlichen Bewohnern derselben

Arme und Beine gegeben. Ein Tropfen ihres adlichen Bluts, das ein Nadelstich hervortrieb, war mehr werth, als Ströme bürgerlichen Blutes, das der Menschheit fließt; und der Lavendel, den sie auf ihrer Toilette verspritzte, wichtiger, als aller saure Schweiß von Millionen Elender vergossen, die im Schweiße ihres Angesichts ihr kümmerliches Brod essen, und durch ihren Fleiß die menschliche Gesellschaft im Geleise erhalten. Heute gingen für ein Souper Hunderte darauf; und morgen ließ sie ein armes bettelndes Kind zum Hause hinaus prügeln, und verabschiedete einen alten treuen Diener, der, bey dem schmalen Gehalt nicht mehr im Stande war, seine zahlreiche Familie zu ernähren, und der sie in Unterthänigkeit nur um einen Thaler monatlicher Zulage ansprach. Viel Trabanten, Schweizer und Lakayen mußten ihr Haus und ihre Karosse dekoriren, und alle bekamen kaum so viel, um sich satt essen zu können, und ein Groschenbrod, das ihr zu klein vorkam, schickte das millionreiche Weib dem Bäcker zurück. Ihre Hausmädchen quälte sie mit Mißtrauen und unaufhörlichen Phantasien, und ihrer einzigen Tochter, die Geist in sich fühlte und ihn mit ungewöhnlicher Anstrengung

weiter ausbildete, ſuchte ſie endlich alle Gelegenheit dazu zu benehmen, weil es ſie verächtlich dünkte, zu lernen, was man bürgerlichen Kanaillen überlaſſen kann. Dies liebe Mädchen, das Trotz aller mütterlichen Verkrüppelung dennoch eins der ſeelenvollſten Weiber geworden iſt — ſo kämpft der Geiſt überall ſich durch! — durfte nicht leſen und lukubriren. Den Tag mußte ſie planvoll verſchleudern vor dem heiligen Altar der Mutter, der Toilette, und es mit anſehen, wie dort die Herrlichkeit einer aufgetünchten und zuſammengeflickten Schönheit aus dem abſcheulichen Chaos der nächtlichen Natur hervorging; und des Abends ward ihr das Licht genommen, und dem Nachtwächter ſcharfe Aufſicht über den nächtlichen Schein am Fenſter aufgetragen, deſſen Verſchwiegenheit aber — Nachtwächter lernen ſie ja von der Nacht ſelbſt, — das gute Mädchen mit Gelde ſich erkaufte.

Kurz dieſe ſaubere Gräfin war eine von jenen verhunzten adlichen Geſchöpfen, von denen es zweifelhaft bleibt, ob in ihrem ſchaalen Gehirn mehr Stolz und Wappenbilder, oder mehr Unwiſſenheit und Bosheit hauſen, und deren Blut, durch

Schwelgerey und Nachtwachen verdorben, durch keine Graskur des Nebukadnezar wieder in ordentlichen Gang zu bringen seyn dürfte. Wenn solche Geschöpfe nicht dabey noch so schlecht wären, so würden sie fürwahr gar nicht einmal interessiren. Denn es gibt bekanntlich einen ansehnlichen Haufen Taugenichtse, an welchen nicht einmal durch den Kontrast zu lernen ist, und die, um zu interessiren, entweder noch etwas alberner oder etwas schlechter seyn sollten. Der seltene Böswicht, voll Muth und Gewandheit, ist sehr werth der Aufmerksamkeit des Menschenforschers, und bereichert die Naturhistorie und Moral sehr ansehnlich, wie bekannt.

Ich bin einmal dabey, schöne Kabinetsstücke aus meiner Jugend aufzustellen, und also mag des Effekts wegen noch eins dastehen, und dabey zugleich eines losen Streichs gedacht seyn, den ich an einem Abend aus Unmuth an einer vornehmen Dame beging. Manche Menschen lernen nicht eher, als bis ihnen Steine an den Kopf geworfen werden, und dann wohl noch nicht einmal.

Es war spät in der Nacht, als ich einmal vor einem großen Hause vorbeistrich, wovon die

ungewöhnlich hellerleuchteten Spiegelfenſter des einen Zimmers meine Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Eine alte hagere Geſtalt, aus jener traurigen Lebensepoche ungefähr, wo die letzten dürftigen Ueberreſte weiblicher Schönheit ſich in den Runzeln der welken Haut und in den Buchten des ſcharfconturirten Geſichts ſo eben noch zu halten ſtreben, in voller Galla, geſchmückt mit winkendem Federgebüſch und übertüncht mit der Farbe der Jugend — ſtand vor einem Spiegel da, dem Fenſter zugekehrt, und eine Kammerzofe hinter ihr mit zween Leuchtern, womit ſie vor hin und zurück trat, je nachdem ihre Gebieterin dem Spiegel pantomimiſch entgegen rückte, oder davon abwich.

Hier im feſtlichen Prunkſtaate ſtand nun und mandverirte das närriſche Weſen, gleich einer Schauſpielerin, die vor dem Spiegel ihre Mienen und Gebehrden ſtudirt. Bald warf ſie ihr gewichtiges Haupt, voll Federn und Klunkern und Lockengekräuſel, ſtolz und gebieteriſch in den Nacken zurück; ſchoß ab und zu aus weit aufgeriſſenem ſprühendem Auge drohende Blicke, und verzog ſchmollend die Lippe, als wenn ſie einen im Staube knienden Anbeter

zur Verzweiflung treiben wollte. — Bald coquettirte sie und zeigte sich dem Spiegel seitwärts, nahm nachlässig eine hinschmachtende Miene an, blinzelte holdselig mit schwer aufliegenden Wimpern, und erstrebte mühsam in den dürren Wangen sich Grübchen. — Bald machte sie wieder die Spröde und Grausame, und affektirte Kälte und Humor, nahm dann plötzlich wieder, gestikulirend, ein schalkhaftes Lächeln frivoler Empfindung an, lachte überlaut, wies sich selbst eine Reihe blendender Zähne, die vielleicht aus einem Futteral gestohlen waren —, und so dauerte die empörende Maskerade in eins fort.

Das Mädchen hinter ihr lachte verstohlen. Mich fror, und es überlief mir da draußen unheimlich ein kalter Schauer. Die feierliche Stille der Mitternacht nahm das Lächerliche in sich auf, und stellte es dem Auge grausig wieder dar. Es war unmöglich zu lachen.

In dieser ernsten Zeit der Abgeschiedenheit, in welcher die Thorheiten der Menschen sonst ruhen, wo so mancher Kranke, der auf traurig

zum Lager sich quält, um sich dem fliehenden Schlaf in die Arme zu werfen, den der üppige Schwelger muthwillig von sich stößt, und wo selbst der elendeste Wüstling noch wohl von seiner unsterblichen Seele an ernste Gedanken erinnert wird — da übte sich noch ein übermüthiges Weib in Frazzengesichtern, prunkte im nächtlicheinsamen Zimmer mit Flitter und erborgtem Ausdruck des Lebens, wiederholte behaglich ihr sündiges Tagewerk, und konnte nicht scheiden von all der elenden Gaukeley und der angelogenen Schöne eines übertünchten Grabes! —

Wie war das länger auszuhalten? Plötzlich nahm ich den ersten besten Stein von der Straße, und schleuderte ihn so nachdrücklich ins Fenster, daß er hart vor dem Spiegel vorbeiflog. —

Es war geschehen. Einen Augenblick noch sahe ich dem Schreck des erstaunten Weibes mit zu, gieng dann — es war hohe Zeit, — stracks meiner Wege, und überließ mich nun ganz treuherzig dem Wahn, ein gutes Werk gethan und einem heillosen Weibe eine heilsame Lehre per indirectum eingeschärft zu haben.

Aber ich Thor hätte wohl schon wissen sollen, daß eher ein Moor sich weiß waschen, als so ein verdorbnes Weib von seiner Eitelkeit helfen läßt, und, um gewisse Weiber zu kuriren, weder das Gewicht der Gründe, noch das Gewicht eines Steines, etwas helfen kann. Und diesem, zu einem moralischen Bewelßthum erkohrnen Steine, der so glücklich an seine Behörde gelangte, hätte getrost ein Zettel angebunden gewesen seyn können, worauf die Absicht seiner unvermutheten Sendung gestanden hätte, und es hätte doch nichts geholfen. So ungern lassen Sterbliche sich etwas anhaben, und so wenig ist bey Bekehrungen auf Erschütterungen zu rechnen! —

Allerdings aber ist auch wider solche verzweifelte Bekehrungsmittel mancherlei Erhebliches einzuwenden, und wir wollen nicht wünschen, daß man unsere Besserung auf die Kraft der Steine und Gebälke gründe, die uns um den Kopf herum fliegen.

Es war daher keine rühmliche Handlung, die ich da vornahm, obgleich ich nicht läugnen kann, da die Sache übrigens ohne weiteren

Schaden abgelaufen iſt, wie ich hoffe, daß ich mit meiner guten Abſicht, die ich dabei unſtreitig hatte, noch jetzt ſo ziemlich zufrieden bin, und daß mir die Quelle des Affekts ſehr unſchuldig und verzeihlich vorkommt. Allein freilich iſt es damit noch nicht abgethan. Denn wenn's mit der Moralität eines ſolchen Affekts ſeine Richtigkeit hätte, ſo könnte man jenem Schuſter den frommen Eifer gar nicht übel nehmen, mit dem er über ſeinen armen Mitgeſellen, der aus natürlichem Ekel keine Grütze eſſen konnte, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit herfiel, und ihm ohne Umſtände ein Ohr abriß.

Wenn das unter uns ſo bündig hergeht, wo ſoll da der Appetit zu Grütze, und die Luſt zur Moralität herkommen?

Und nun fürder auf die Universität.

„Wenn die Jungen zum erstenmal ihr Laffengesicht nach der Universität hindrehen, sagte der feiste Schirrmeister in einem barschen und knarrenden Bierbaß, denn wollen sie alles fressen. Wenn sie aber nur erst retour kommen, denn sind sie schon ein Bischen vernünftig und kirre geworden, und sehen manchmal herzlich miserabel aus!" —

Der alte Ehrenmann da, den einige von uns auf dem Postwagen hatten necken wollen, verstand den Ton zu treffen, wie man sieht, und entwarf in gedrungener Kürze den ganzen Lebenslauf des Studenten.

Er, der seinen feisten Leichnam schon dreißig Jahre lang hatte des nehmlichen Weges hin und her schleppen lassen, und der, während der zur Hälfte verschnarchten Zeit manchen flattlichen Probst und Minister als Gelbschnabel mogte zur Axe geführt haben, war nicht mehr zu erschrecken durch einen Huth, der das Firmament anschnauzte, und konnte nun schon Gele-

Feinheit genug gehabt haben, den goldnen Spruch des ehrlichen Jesus Strach: des Menschen Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding! in allen Nüanzen bewährt zu finden.

Es wurde eine ehrerbietige Stille um ihn her, wie um jeden, der sich zu rechter Zeit Respekt zu schaffen weiß, und wir hätten alle Ursach froh zu seyn, daß der Kraftmann, der so viel Energie in seine Apostrophe zu legen gewußt hatte, sich nicht zunächst an sein Gebein erinnerte.

Die Fahrt ging darauf gut und friedlich ab, und wir erreichten das ominöse Städtlein Radigast ungefährdet, wo ein Schwarm unsrer Landsleute, in einem abentheuerlichen Aufzuge, und mit Klunkern drum und dran, unsrer mit dem vollen Glase warteten, und als neues Studentengut unter Rassel und Geprassel an die Behörde spedirten.

Also nun an dem lang' ersehnten Orte, wo ich glücklicher Weise so viele Giebel vorfand, als ich mir als Kind vor dem Bilde von der Stadt Jerusalem in Häbners Bibel vorgestellt hatte. Ich war nun dicht eingeschlossen auf jenem Wunderplatze, wo, nach der Vorstellung

des gemeinen Mannes, der insonderheit das Predigen gar nicht begreifen kann, alles nicht mit rechten Dingen zugeht. — Ja wohl, nicht mit rechten Dingen! Die Einfalt trift doch die Sache sehr oft auf ein Haar! —

Es ist wohl der Mühe werth, bei einer so merkwürdigen Lebensepoche, als die der akademischen Jahre ist, welche so öfters das Wohl und Weh eines ganzen Lebens entscheidet, und die aus mehr denn Einem Grunde für den Staat und die Menschheit so wichtig ist und weit mehr noch seyn sollte, mit einigem forschenden Blicke zu verweilen; und es wäre Schade, wenn mancherlei Bemerkungen, die sich mir schon bei dem flüchtigen Hinblick auf die Folgezeit darbieten, darum zurückgeschlagen werden sollten, weil man dafür hält, daß das Studentenleben für den gesitteten Mann wenig Interesse habe, und es überall damit so lang als breit sey.

Für den, welchem Kultur des Menschen etwas werth ist, ist nichts an sich unwichtig, was dieselbe befördert oder aufhält. Und da nun dieses Büchlein, wie der Augenschein lehrt, jenen Zweck an der Stirne trägt, und es dabei überhaupt weniger auf die zum Grunde liegen-

de Geſchichte, als auf das angeſehen iſt, was daraus folgt und ſich daraus lernen läßt: ſo werde ich mich auch hier meinem freimüthigen Sinne ganz überlaſſen, und dreiſt und einfältiglich urtheilen, wo ich an mir ſelbſt oder an Dingen, die auf mich Einfluß hatten oder hätten haben können, etwas mit vermeintem Fug und Recht zu urtheilen finde.

Ich werde übrigens dabey mit aller Schonung und Behutſamkeit, ſo viel es nur möglich iſt, zu Werke gehen, und das Lokale, das mir noch zu nahe liegt, ſo viel als es, ohne meinen ganzen Plan zu entſtellen, angehen will, außer Acht laſſen.

Studentenſtückchen, die ihrer Natur nach gar ſehr widerſtehen, ſollen meine geneigten Leſer ſo ſelten als möglich zu leſen bekommen; es müßte denn ſeyn, daß ſonſt meine Lebensgeſchichte und der Nutzen darunter würde leiden müſſen, den ich mir bey der offenherzigen Erzählung derſelben, beſonders für junge Studirende, vorgeſetzt habe, wie man ſchon hinlänglich wahrgenommen haben wird.

Die Inscription. Wie auch etwas über das Examenwesen.

Als nun, nach der unschätzbaren Vorsorge meiner würdigen Landsleute, der schämige Zopf des Schülers in eine wohl bestäubte gedrungene Pechfackel umgewandelt war, die längs dem Rücken hinab strebte, so gings allererst zum zeitigen Dekan der philosophischen Fakultät, der seines Gewerbes zwar ein Philosoph, aber an den Schicksalen der Philosophie in Wahrheit sehr unschuldig war, wie das hin und wieder so der Fall ist.

Eine strenge, wissenschaftliche Prüfung, stellt' ich mir vor, würde zuvor noch hier auszustehen seyn, und ob ich gleich nicht zu den ganz Unvorbereiteten gehörte, so war ich doch nicht sehr wohlgemuth, als ich die Treppe zu dem Popularphilosophen hinanstieg. Allein seine glänzende leere Stirn, seine süße freundliche Miene, mit der er mich bewillkommte und die tiefen Bücklinge und Scharrfüße, womit er meine Wenigkeit zu honoriren sich bemühte, gaben mir

wieder hohen Muth. Die Philosophie, wie die lyrische Poesie, dacht' ich, pflegt wohl den Rückgrad etwas steifer zu halten, und wer unter Scharrfüßen und holden Mienen Strenge und Züchtigungsbegier verbirgt, der ist gewöhnlich ein Schalksknecht; und darnach sieht doch dieser freundliche, kindliche Mann da eben nicht aus.

Ich hatte mich keinesweges geirrt. Nach einigen menschenfreundlichen Fragen über die zurückgelegte wichtige Reise, über Namen und Vaterland und was dahin einschlägt, wieß er mir huldreich — ein Zahlbrett an, während dessen er sich hinsetzte und das sogenannte Signum depositionis ausfertigte, in welchem die unverschämte Lüge stand, daß ich nach vorhergegangenem Examen, woran nicht gedacht worden war, vollkommen würdig befunden worden sey, der Universität zugesellet zu werden. „Man weiß schon, sagte er, die Herren —iner kommen gut vorbereitet hieher, und also kann ich der Formalität vollkommen überhoben seyn." — Nicht übel geschlossen! Denn warum erst prüfen, was man schon weiß? —

Nachdem er also einige lateinische Gratulationsformeln daher gesalbadert hatte, bedurfte

es nur noch eines unbedeutenden Ganges zu ei-
nem magnificenten Professor, der denn auch, bei
so guter Herzenskraft, gleich abgethan wurde,
und Herr Carl Pilger war nun, o Glanz! o
Herrlichkeit! umgewandelt in — einen immatri-
kulirten Studenten. Pah! wie da alle übri-
gen Stände zurückrollen müssen!

Es ist doch eine herrliche Sache um den treu-
herzigen Glauben! — Man setzt dabei ohne
weiters voraus, daß die Menschen um uns her,
bis auf einen kleinen Ausschlag etwa, das wirk-
lich sind, was sie seyn sollen, und hat dabei kein
Herzdrücken und träumt einen angenehmen
Traum.

Ganz wohl! Aber wie, wenn nun die gute
Sache darunter leidet? Wenn Du damit nicht
allein Dich, sondern auch die Welt betrügst, die
sich auf Dein Urtheil verläßt? Wenn Du nun
aus träger Bonhommie ein Buch lobpreisest, das
Du nicht gelesen und studirt hast; Deine Mei-
nung über den Werth einer Schrift nach dem
Glanz des Aeussern, nach der Bude des Verle-
gers bestimmst, was doch wohl eben das nur
gethan wäre, als was jener Dekanus that, dem
das Aeussere, der Geburtsbrief und der Stempel

der Schule völlig über meinen Werth aufs reine brachten? — Oder wenn Du nun jemandem seines aufgeklärten Gesichts wegen stracks Aufklärung des Geistes, Kenntnisse und Geschicklichkeiten zutrauest, die er nicht hat, und ihn so ohne weitere Umstände zu einem wichtigen Amte beförderst, wobey es auf etwas mehr, denn ein vielversprechendes Gesicht, ankommt? — Wenn Du nun aus Bequemlichkeit, Hang zu schonender Gutmüthigkeit, Mangel an Muth zu rechter Zeit zu fragen und zu untersuchen, den keck sich hervordrängenden Ignoranten, der ein Dutzend auswendig gelernter Phrasen Dir unter die Nase wirft, dem verdienstvollen aber stillen bescheidenen Manne vorziehst, und es Dir nach gerade Regel und Richtschnur wird, jedem es an der Nase anzusehen, ob er die Welt illustriren, oder die Menschen mit unbefugten Ansprüchen heimsuchen werde? —

Thust Du da etwas anders, als mancher Dümmling und feigherzige, partheiische Censor thut, der vor der Geistesarmuth eines Vornehmen, von gleißenden Sitten überfirnißt, ein Auge zudrückt, und den albernen Jüngling schon darum für hinlänglich erprobt hält, weil er aus

den Lenden eines berühmten Mannes entsprungen ist, oder diesen und jenen angesehenen Mann zum Lehrer und Erzieher gehabt, diesen oder jenen Hörsal besucht hat?

O es ist unbeschreiblich, welche Mißgriffe hier manchmal die Censoren *) und Examinatoren thun, und wie viel, selbst bei Entscheidung wichtiger Dinge, unter Menschen schon ausgemacht zu seyn pflegt, was erst noch sehr angelegentlich untersucht werden sollte.

Von moralischen Täuschungen mag hier nicht einmal die Rede seyn, weil es noch sehr darauf ankommt, ob wir im Grunde nicht besser dabei fahren, wenn wir treuherzig des Guten mehr in den Menschen voraussetzen, als wir vielleicht bei genauerer Untersuchung finden würden, weil

*) Von Mißgriffen der Büchercensoren ist hier nicht die Rede, um so weniger, da dieses Büchlein, hauptsächlich seines unschuldigen Titels wegen, das Glück gehabt hat, einem weisen und vortreflichen Censor in die Hände zu fallen. Was daher manche theologische Censoren in der Welt, zur Ehre Gottes, für einfältiges Zeug betreiben mögen, falle auf ihre gesalbten Häupter zurück!

solche Analyse nur am Ende zur Verzweiflung und zum Menschenhaß führen dürfte.

Allein nur von Seiten der gelehrten Prüfungen genommen, was wird da nicht alles nach Wahn und Vorurtheil bestimmt! Ohne der allbekannten Charlatanerien und Erbärmlichkeiten zu gedenken, die größtentheils dabei vorgehen, von den Doctorcathedern und Senaten und Examinationskommissionen an gerechnet, bis auf die Schulklassen, so kann man wohl getrost sagen: daß sie größtentheils darum so leicht sind, weil man, vermöge der falschen Voraussetzung, daß ein Mensch, der eine gewisse gelehrte Manege gemacht und so dreist ist, sich zu einem Amte examiniren zu lassen, nothwendig vieles schon auf die Seite gebracht haben müsse, — sich Fragen erspart, die den Kandidaten manchmal in die höchste Verlegenheit setzen würden. Ich wenigstens gestehe sehr offenherzig, daß ich manchmal schon in Fällen dieser Art gewesen bin, wo ich der Leichtgläubigkeit anderer Menschen und ihrer Gewohnheit, in gewissen Verhältnissen Mancherley vorauszusetzen, manche glücklich ersparte Verlegenheit zu danken habe, in die ich zuverläßig gerathen seyn würde, wenn

die Sache, worauf es ankam, mehr zur Sprache gebracht worden wäre.

Indessen recht gut vielleicht, daß die Gläser, wodurch wir die Menschen betrachten, so schlecht geschliffen sind, und durch den Gebrauch, wohl noch eher sich verdunkeln, als erhellen. Recht gut, daß sich nicht schärfer in die gepuderten Köpfe derer hinein sehen läßt, die sich zumal vor Konsistorien hinstellen, und daß höchstens nur eine gewisse Masse gemeinüblicher, oft sehr zweckwidriger Kenntnisse, und eben nicht eigenthümliche Geisteskraft, zum Maßstab angenommen werden, die Tauglichkeit zu einem geistlichen Amte zu bestimmen. Denn sonst mögte es wohl sehr schlecht um einen großen Haufen der in Gott fechtenden Amtsbrüder aussehen, die jetzt da ganz wohlgemuth auf der geistlichen Bühne stehen, und Sonntäglich ihr Wesen ungestört fort treiben.

Und so laßt es denn also, wie die Sachen nun einmal stehen, immerhin gut seyn, daß es nicht besser ist, wie es ist. Denn wer weiß hinwiederum, ob bei anderer Richtung im Studiren und im Rechnungablegen, die currenten

Sachen so unangefochten bleiben und in Ruhe und Friede so gut durchgesetzt werden würden, als jetzt doch noch, Dank sey es den weisen Einrichtungen unserer Zeit! so ziemlich geschieht. —

Fehler des Staats und der Kirche, müssen durch Fehler der Lebenspraxis ins Gleiche gehalten werden, so wie ein Fehler im Kalkul durch einen andern Rechnungsfehler verbessert werden kann.

Seltsam! Weiß man doch vor aller Verwirrung im gemeinen Wesen kaum, was in gewissen Fällen besser oder schlechter wäre! —

Indeß, mag man wohl denken, was ist denn da nun weiter? Der Schade ist ja doch so groß eben nicht, wenn nun auch ein Gelbschnabel, der auf die Universität kommt, ungeprüft bleibt. Was er nicht weiß, kann er ja noch lernen! —

Weit gefehlt, meine geneigten Leser! Aus solchen Gelbschnäbeln rekrutirt der Staat seinen Abgang an treuen und wichtigen Dienern und Vorstehern öffentlicher Aemter. Sollte es da wohl gleich viel seyn, ob er sich auf den jun-

gen Zuwachs, der in der Baumschule gezogen wird, verlassen könne oder nicht? Und dann so giebt es Dinge, die, wenn sie einmal versäumt sind, entweder sich gar nicht mehr, oder nur mit saurer Mühe, die auf ganz andere Dinge gewandt werden sollte, nachholen lassen. Gelehrte Sprachen und andere Vorbereitungskenntnisse, wer die nicht von Schulen mitbringt, bleibt, wenige seltene Fälle ausgenommen, ein Stümper sein Lebelang. Noch eher hat man wohl, daß junge Leute, mit solchen Sachen wohl ausgerüstet, die akademischen Hörsale versäumten, und dennoch nachher ganz wackere Männer in ihrer Art wurden.

So wie es manche Fälle giebt, wo es gut ist, manches nicht zu wissen, eben so mag es freilich wohl auch Fälle geben, wo es besser ist, man hat manches nicht gelernt, als daß man hinterher sich bestreben muß, es wieder zu vergessen. Den lichten Blick in einen Wald hinein, hat niemand weniger, als wer ohne Plan jedes Gebüsch desselben durchstreift. Und einseitige Vorstellungsarten, die man in jenen Jahren auf Autoritäten annimmt, wo man sich selbst so sehr überlassen ist und so leicht hierhin

und dorthin geworfen wird, ohne daß jemand sich unsere zweckmäßige Bildung zunächst angelegen seyn lasse, lassen sich nicht allemal so leicht wieder fortschaffen, als sie angenommen werden, zumal da unser Geist überhaupt seine erste bestimmte wissenschaftliche Richtung darnach zu erhalten pflegt.

Alles wohl wahr. Aber wäre es darum dennoch in alle Wege nicht besser, der Staat sorgte dafür — wie denn auch schon im Preußischen geschieht — daß jungen Studirenden, die in den nöthigsten Schulkenntnissen versäumt sind, vorausgesetzt daß es auch mit den Schulen so ist, wie es seyn sollte, der Zutritt zur Universität durchaus versagt bliebe, und daß der eitlen Sucht nach gelehrten Stellen, die ohnehin selten mehr einbringen, als daß der Hunger gestillt wird, endlich Einhalt geschähe? Viel Arme und Beine würden der menschlichen Gesellschaft gewonnen werden, deren sie nie genug haben kann. Denn gewiß ist ihr weit weniger an vollgepumpften und übelgerathenen Köpfen gelegen. Ueberdem so hat die Natur schon von selbst dafür gesorgt, daß durch die Kunst weit weniger an den Armen und Beinen

als an den Köpfen verdorben werden kann, und daß die allgemeine Glückseligkeit weit mehr von Hand zu Hand, als von Kopf zu Kopf übergeleitet werde.

Was übrigens das Herz anbetrifft, so braucht man das, wenn vom kameralistischen Werthe des Menschen die Rede ist — und der Werth des Menschen wird ja heutiges Tages meist nach dem bestimmt, was er den Kammern einbringt — bei solchen Gleichungen bekanntlich gar nicht in Anschlag zu bringen.

Wer aber soll nun die Sache entscheiden? Der Dekan und Rektor Magnifikus? — Nein. Ein Schulkollegium, noch ehe der Jüngling den Bündel geschnürt hat. Denn hat er ihn erst an Ort und Stelle geschleppt, so bleibt er wohl liegen, und muß auch wohl liegen bleiben. Denn wer kann jemanden vom Handwerke zur Stelle hindern, eine allgemeine Waare, die, wie die Collegia, öffentlich ausgeboten wird, für Geld zu erstehen? Auch kann es wohl einer Universität, zumal einer solchen, wo die Lehrer schlecht besoldet sind und von den Studenten zunächst leben müssen, wohl nie mit

Fug

ſtig und Recht zugemuthet werden, daß dieſe einen Erwerb verſchmähen, der ihnen freiwillig angeboten wird, und daß ſie dem Gemeingeiſte zu Liebe, der, ſage man was man wolle, freundwillig bei der Selbſtliebe zu Gaſte geht, den Rauch in ihrem Schornſtein verdünnet ſehen ſollen. Leben und Leben laſſen! Alſo das Schiff lieber nicht vom Stapel ablaufen, als es darauf ankommen laßen, ob es nachher umgewandt werden könne oder nicht.

Wer viel ſchmiert, der fährt nicht immer gut. Piepvögel; der ſeelige Bengel und Meerzwiebeln.

Die ganze Ausbeute, die man von etlichen Univerſitätsjahren macht, beträgt, in Abſicht wiſſenſchaftlicher Ausbildung, gewöhnlich nicht viel mehr, als daß man gelernt hat, wie man nicht ſtudiren müſſe.

Woher kommt das? — Daher, weil theils in den gelehrten Vorträgen, wenigſtens dem Anſehen nach, zuviel wiſſenſchaftliche Einheit und Methode, ſelbſt bis auf die allerbeſonderſte Eintheilung der allgemeinen Lehren, und in dem Studiren der jungen Leute ſelbſt zu wenig oder gar keine Methode herrſcht.

Durch das erſtere wird gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was bewirkt werden ſoll. Die Maſſe häuft ſich chaotiſch auf einander. Der Beziehungen werden für den ungeübten Blick des Jünglings zu viele. Vor allen unzähligen Einzelnheiten ſchwindet dem Zuhörer die Einheit des Ganzen aus dem Auge; es wird

ihm unübersehbar. Seine Aufmerksamkeit und sein Interesse werden gesplittert und geschwächt, und aus dem ewigen Erklären und Verständlichmachen kommt nichts weiter heraus, als daß der eigenen Thätigkeit des Geistes nichts mehr, als langweilige Wiederholung, übrig bleibt, und daß daher die Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste immer seltener werden. —

Eine vorhergegangene, leichte und faßliche nicht allein, sondern auch streng philosophische Uebersicht der Wissenschaft, ihrer Haupttheile und Nebenzweige, in sofern sie in den allgemeinen Principien nothwendig gegründet sind, worauf die Wissenschaft selbst als solche beruhet, und sonach eine vernünftige Oekonomie im Vortrage selbst, würden eins der besten Mittel seyn, dem unzweckmäßigen Studiren wenigstens bei denen vorzubeugen, die noch Lust zum Studiren haben. Denn was die Raufbolde und die elenden Sünder betrift, an welchen nichts als die Gesundheit und der Seegen des Vaters zu verderben ist, so wird bei diesen alles gleich viel seyn, ob und wie etwas besser oder schlechter gelernt werde, oder nicht.

Was das andere betrift, so mögte man wohl fragen, wo lernen junge Studirende Methode? Nirgend, oder mit eigenem Schaden. Wie jene Antwort auf die dreißig Silberlinge: da siehe Du zu! so bleiben sie sich großentheils selber ohne Hülfe überlassen. Denn die gewöhnlichen gedruckten Anweisungen zum Studium der Theologie zum Beispiel, die meist um weiter nichts geschrieben sind, als um Bewunderer seiner Gelehrsamkeit und seines systematischen Geistes sich zu erwecken, erdrücken und verwirren den Anfänger mehr, als daß sie ihm auf den Weg helfen sollten. Der deutsche Gelehrte kann durchaus nichts für sich selbst behalten, sondern muß, aus übergroßem Bestreben nach systematischer Form, alles rein heraussagen, was nur einigermaßen noch in das aufgestellte Fachwerk passen will. Was der Professor seines Catheders wegen hinschrieb, das mag denn also dem Jüngling anheim gestellt bleiben, ob er es seines künftigen Amts wegen in sich selbst aufnehmen und zu eigen machen will, oder nicht. Was aber dabei für Zeit, für Kraft, was für schöne Gelegenheit zu wahrer Ausbildung des Geistes unwiderbringlich verloren gehe, das weiß jeder, der die Erfahrung an sich selber gemacht hat.

Iſt es doch in der That, als wenn bey unſern hochgeprieſenen Bildungsanſtalten das mehreſte auf das Sprichwort: durch Schaden magſt du klug werden, angelegt wäre. Weshalb man denn aber auch anfängt, die Univerſitäten in mancher Hinſicht für ſehr entbehrlich zu halten, zumal wenn man dabei auf noch andere ſehr wichtige Umſtände, auf den großen Geldaufwand und den Schaden der Sittlichkeit, Rückſicht nimmt.

Wie ſehr hängt ferner der Jüngling bei ſeiner Ankunft vom Zufalle, von dem Manne, an welchen er grade adreſſirt iſt, von dem, was grade zuerſt oder zuletzt geleſen wird, von dem Rufe eines Lehrers, der oft ſehr zweideutig ſeyn kann, weil ſchnell zu Werke gehn ſehr oft für gründlich zu Werke gehn genommen wird, und — von dem Vorurtheil und der Gewohnheit ſeiner Kameraden ab!

„Sie können bei mir hören, ſagte der obige lateiniſche Dekanus, der eine ſo ſchöne Gelegenheit für ſeine Stoa zu werben nicht ungenutzt vorüber gehen ließ, die geſammte Philoſophiam theoreticam & practicam. Zu der erſtern gehören die principia Logices & Metaphyſices,

welche letztere besteht in der Ontologia oder philosophia prima, und wie das so weiter nach dem Lirumlarum der alten Melodey fortging. Und was nun gar die praktische Philosophie betrift, so machte er da eine so weitläufige Enumeration von Dingen, die dazu gehören sollten und zu welchen er sich selbst fördersamst anheischig machte, daß mir dabei schier die Augen übergingen. Er hätte, wie es mir vorkam, eben so gut die Kunst, den Wurm zu schneiden, oder Nüsse zu knacken dahin rechnen sollen, wenigstens gewiß die edle Kunst, nicht mehr zu versprechen, als man halten kann.

So gehts. Aus Verlegenheit nahm ich dem armen Scheim seine ausgebotene Philosophiam ab, die das Gute für ihn hatte, daß sie nichts mehr in sich aufnahm, als was seine Heroen Bayle und Malebranche zuließen, und für die Zuhörer, daß sie wohlthätig auf die Augenlieder wirkte. Ein Vortheil, denk' ich, der nicht zu verachten ist. Denn wer von der Philosophie sanft eingelullt wird, der hat sicher mehr Vortheil davon, als wenn sie nicht zum ruhigen Schlafe kommen läßt; wie man das an unsern großen Denkern sehen kann, die

eben nicht sehr bei Leibe sind. Die langwierigen und quälenden Scrupel über Raum und Zeit nicht einmal mitgerechet, die ihnen das Leben so kurz und ungeräumig machen. —

Wer zum erstenmal auf die hohe Schule kommt und Lust und Liebe zum Studiren mitbringt, der ist einem Durstigen gleich, der sich an den Strom stellt und, unbekümmert was seine Lunge vertragen mag, mit vollen Zügen das Unreine mit dem Reinen hineintrinkt, gleich als wollte er den ganzen werthen Strom verschlingen. Ueberfluß führt zum Uebermaß, zu schlechter Oekonomie und nicht selten zum Ruin der Gesundheit. Wer seine Seele, zumal mit ungleichartigen Dingen überladet, der raubt ihr Kraft und Selbstständigkeit, und vermag am Ende Nichts, da er alles wollte.

Nichts ist aber gewöhnlicher, als daß man sich gleich anfangs mit Kollegien überladet, und bunt durch einander annimmt, je nachdem es sich in dem gelehrten Küchenzettel findet, und wie es nur so leidlich in die Tagesordnung passen will. Das ist ein großer Fehler, den die mehresten begehen, der zu lauter Verwirrung führt und wobei nichts Gescheutes herauskommt.

Wenig und in gehöriger Ordnung gehört, dabei zu Hause gelesen und meditirt, sich in schriftlichen Aufsätzen und Gesprächen über die vorgetragenen Materien geübt, statt der Wiederholung sich auf die Sachen mit eigenem Nachdenken vorbereitet — dabei lernt man unendlich mehr, erwirbt sich ein bestimmtes Eigenthum an Ideen und Kenntnissen, hebt sich unvermerkt über den ängstlichen und todten Handwerkskram hinweg, und hat davon überhaupt einen reinen und dauerhaften Gewinn; weil man dabei mit Aufwand von eigener Kraft und freiem Geiste zu Werke geht, worauf in allen Dingen das Mehreste ankommt. Denn ehe man noch nicht etwas, nach eigenthümlicher Vorstellungsart und selbst gefundener Form, zu denken und zu handhaben vermag, so lange kann man noch nicht sagen, daß man etwas eigentlich könne und wisse. Das andere ist und bleibt höchstens blos armselige Nachbeterei.

So gut machte ich es nun Anfangs nicht. Eine Menge Kollegia, besonders die auf das liebe Brod hindeuteten, nahm ich an und quälte mich Tagaus Tagein in den heißen vollgepfropften Hörsälen, in welchen die armen in den Mittelgän-

gen geängsteten Zöglinge des Waisenhauses manche unwirthliche Dämpfe unter die Theologie mischten, mit Nachschmieren der göttlichen Dinge, und rannte in den schwülen Sommertagen von Stunde zu Stunde die Straßen mit meinen Stiefeln mit Hufeisen beschlagen auf und ab, meine angenehme Bürde von Heften, wie ein Bartscheerer seinen theuren Scheerbeutel, unter dem Arm. Und wenn ich denn nun zu Hause war, wie weidete ich mich da an der glücklich überstandenen Tageslast! Ich schwelgte in dem täuschenden Gefühl von Thätigkeit und täglich anwachsender Wichtigkeit; und, seeliger als ein glücklicher Heeringsfänger, schüttete ich die griechischen Floskeln und die bunten gelehrten Forellen vor mich auf den Tisch hin, schloß mich ein, und beschaute sie einmal nach dem andern mit herzlichem Wohlgefallen.

So, indem ich dabei der nächtlichen Ruhe, der nöthigen freiern Bewegung und nicht selten aller Leibes Nahrung und Nothdurft vergaß, brachte ich das ganze erste Jahr zu, und das hatte auf meine Gesundheit und meinen ganzen Humor, der gar zu theologisch wurde, den wesentlichsten Einfluß. Denn so hatte ich

bisher nicht gelebt, und der Uebergang von einem Extrem zum andern mußte mir also durchaus schädlich seyn. Indessen ich glaubte recht viel gelernt zu haben, und das war mir genug. Aber wenn ich einmal wieder, nach einer gewissen Zeit, eine Generalrevüe aller der bunt durcheinander und dem Lehrer Tagtäglich nachgekneteten Sachen anstellte, dann fand ich, daß ich doch eigentlich nichts wußte, und daß alles höchstens nur eine rudis indigestaque moles war.

Soll ich offenherzig seyn, und sagen, wie ich zu dem Schmieren und zu der Liebhaberey an gelehrten Ballast kam? Durch Langeweile und Eitelkeit.

Anfangs empfand ich in den Hörsalen, bei den dürftigen Einleitungen und Klaubereien, die schier kein Ende nehmen wollten, und bei den kleinlichen und schülermäßigen Erklärungen und Erläuterungen der bekanntesten Dinge, die ich längst auf die Seite gebracht hatte, gar sehr viel Mißbehagen, und ärgerte mich, daß die so hoch gepriesene akademische Weisheit, von der ich so hohe Vorstellungen mitgebracht hatte, nichts weiter auf sich hatte. Ich fühlte, es lief so vieles dabei auf leeren Klingklang, auf

Form und äussern Zuschnitt hinaus. Jeder noch so verständliche Satz wurde in Noten ersäuft, und die paar Grundideen, worauf es ankam, wurden völlig unter Wasser gesetzt. Der Apparat der seltsamen Versammlung, die vor der Ankunft des Lehrers sich drängte und stieß, und das Haus beinahe einbrüllte und danieder trommelte, stand in gar keinem Verhältniß mit der Ausbeute, die sie hinterher davon trug. Viel Lärmen um Nichts! — Alles war, sobald der Lehrer seinen Mund aufthat, so lauersam und stille, und jedes Wort, was seinem Munde entfuhr, ward von den Zuhörern begierig aufgefangen, und, selbst zu seinen Füßen auf den Stufen des Catheders, mit hörbarem Geräusch niedergeschrieben.

Ich konnte durchaus den Punkt nicht finden, wo das Wichtige sich vom Unwichtigen scheidet, und die Sache selbst nicht herausfinden, von dem, was darum her lag, und was bei allen akademischen Vorträgen leider das Mehreste ausmacht. Daher schrieb ich denn gar nichts auf. Und da es ein ganz andres Ding ist, wenn man mit ganzer Seele zuhört um zu hören, und blos hört um sich, gleich einem

Taglöhner, durch Handarbeit in Bewegung zu setzen, als wobei man seine Persönlichkeit mehr mit einmischt; so war es ganz natürlich, daß ich zu wenig Unterhaltung und dafür viel herzliche Langeweile empfand. Der Zweck eines so leidenden Zustandes schwand mir ganz aus dem Auge.

Wer mag lebendig todt seyn? — Zu dem Ende brachte ich mir ein unterhaltenderes Buch mit, oder amüsirte mich sonst so gut ich konnte. Bald las ich einen Brief von meiner theuren Freundin, der mich über allen Plunder weit hinaus setzte, und exegesirte mich in die süßere Liebe hinein, statt daß ich mich in den heiligen Paulus hätte hinein exegesiren sollen. Bald schnitt ich Namenszüge in die alten Bänke, worauf so mancher Seelenhirt in entlegener Provinz vormals seine Tinte treufleißig verspritzt haben mogte, zeichnete Brutusköpfe und Meerzwiebeln, und machte, wie ein kleiner Job, mitunter Piepvögelein.

Guter Matthisson, der Du von mir so fern bist und den ich einst so sehnlich am Ufer der Rhone und des Genfersees aufsuchte, und

nicht fand, — wie so manchen Piepvogel hast Du damals an meiner Seite mit mir ausgeschnitten, und wie schön gelang mir das Confetsey vom seeligen Bengel, der bei unsern abendlichen Gesprächen über Herder und Petrarka uns so manche wohlthätige Erschütterung gab! Hätte ich es nur immer so gemacht, wie Du, und der treffliche Jüngling Rosenfeld, der uns durch einen unvorsichtigen Fall auf dem Eise von der Seite gerissen wurde, und der nun als ein kräftiger, geistvoller Mann mit einem hohen ausgebildeten Talente unter uns dastehen, und uns Werke voll edlen Schwunges und ächter, mit sich fortreissender Kraft geben würde! Hätte ich nur den stillen häußlichen Umgang mit den Weisen unserer und der vorigen Zeit, dem nichtigen und geräuschvollen Renten und Jagen nach dem armseligen Kollegienwuste und dem theologischen Fakultätsbrod vorgezogen, das ich doch nicht esse, ich würde weit weniger zu bereuen haben, als ich jetzt bereue, und nützlicher und gediegener haben werden können, als ich so nun geworden bin!

Aber das allgemeinere Beispiel des Haufens und die sich hervordrängende Eitelkeit führten mich auf irrige Bahn.

Bei meinen erwählten Studien fand sich, wie gesagt, nichts, was mich in die Länge beschäftigen und meine Wisbegierde befriedigen konnte. Sie interessirten mich nicht. Denn was für ein ödes und übel geordnetes Ding ist doch wohl die Theologie, die man nur in dem Sinne Wissenschaft nennen kann, als man die Kunst, einen Feuerheerd anzulegen, eben so nennen mag, als wozu auch eine gewisse Wissenschaft, das heißt, ein Wissen ein Können gehört, das erlernt werden muß! —

Ueberdem so empfand ich bald einen tiefen Unwillen über die — ich kann es anders nicht nennen — unedlen Kunstgriffe, welche man sich bei Stellen der Bibel erlaubte, und die man den unschuldigen Namen der Akkommodationen zu geben sich bemühte, als wodurch jeder die Worte in einen Gesichtspunkt stellen kann, wie es ihm beliebt. Heute in der dogmatischen Stunde, wo man für die liebe Kirche haltbare Baugerüste aufstellen wollte, führte man mit großer Feierlichkeit Stellen der Bibel zum Beweise einer scholastischen Grille an, die man morgen — und manchmal that das wohl ein und eben derselbe Mann — in der eigentlich

exegetischen Stunde frisch weg interpretirte, und dem getäuschten Zuhörer das Nachsehen ließ. Das ängstliche Drehen und Wenden war mir zuwider, eben so wie das erzwungene Bemühen nach hohem und göttlichen Sinn, wo gar keiner oder nur ein ganz gewöhnlicher zu finden war, und ich fühlte es sehr bald heraus, daß man jenen ehrwürdigen Schriftstellern eben so sehr durch mühsame Erkünstelungen und hoch ausstudirte Gedanken, als durch Herabwürdigung ihrer edlen Einfalt in Gedanken und Ausdruck, zu nahe trete. Auch gefiel mir der theologische, kleinliche Ton der Studiosen, das Aufgreifen und Nachlallen jeder Meinung und das Wichtigthun bei der geringsten Ausbeute von einer langweilig verplauderten Stunde, gar nicht. Die ganze Theologie, so lange ich nur Hörer blieb, und nicht selbst Hand anlegte, um der Sache zunächst Interesse für mich abzugewinnen, ward mir von Herzem zuwider.

Da ich nun, wenn die traurigen Umstände so blieben, wie sie waren, und wenn mein tiefer Widerwille dagegen nicht aufhörte, nichts als Jahre der Langenweile und des Unmuths über verfehlte Bestimmung vor mir sahe; da ich ferner

ganz richtig dachte, zum Zweck des Predigers gehören doch Mittel, die deine Lehrer verstehen und wenn sie nichts taugen, verantworten mögen: so entschloß ich mich endlich, es wenigstens mit der Handarbeit zu versuchen, und es wie alle übrigen zu machen. Ich dachte: trage nur getrost auf einen Haufen zusammen, sey es was und wieviel es wolle, das Chaos wird sich wohl zu seiner Zeit entwickeln und du wirst, wenn du die Wüste der theologischen Schule durchwandert seyn wirst, schon nachher Aussicht ins Freie haben und das gelobte Land erblicken.

Freilich ist das nicht ausgeblieben; aber ich habe gesehen, was ich nicht sehen wollte, und wovor die mehresten, wenn die Resultate vor ihnen so dastünden, ihre Augen wegwenden dürften.

Also fing ich denn an, mit dem Strome zu schwimmen und meine Hefte fein säuberlich einzurichten. Ich griff grade in die vorliegende Masse hinein, und that noch mehr, schrieb alles Versäumte der Reihe nach ab. Und da es nun allemal ein Vergnügen ist, etwas zu produciren, was je mehr und mehr zu einer

Ein-

Einheit*) anwächst, und sollte es auch nur eine Semmelperücke seyn, — so that sich bei meinen täglich fortgesetzten Schmiralien sehr bald die vis motrix omnium rerum, die Eitelkeit hervor, die sich leider zu allen unsern Planen und zu unserer Thorheit und Weisheit gesellt, und gemahnte mich, auf Korpulenz der Hefte los zu arbeiten, damit sie, nachmals sauber gebunden, als gelehrte Werke und Dokumente meines exemplarischen Fleißes, dereinst vor meinen Augen dastehen könnten.

Und so brachte ich es denn, mehr aus diesem kindischen Grunde, denn aus wahrem Interesse für die Sachen selbst, — wiewohl es auch so ganz ohne Interesse nicht blieb, weil man sich in jeder überwundnen Schwierigkeit selbst liebt und den Dingen, die unsre Seelenkräfte üben, wie dem Schleifsteine anhängt, an welchem wir oft das Messer geschliffen haben — endlich mit Gottes Hülfe eine ganz artige Men-

*) Das Komponiren, nebenher gesagt, setzt die Seelenkräfte mehr in Bewegung und gibt ein unmittelbares Bewußtseyn von Selbstthätigkeit, nährt auch den Stolz mehr als das Analysiren. —

ge von Quartanten zusammen, von welchen ich mich lange Jahre nicht scheiden konnte, die aber doch endlich die gefräßige Zeit und die anderweitige Oekonomie dieser Welt gänzlich zerstört hat.

Ich darf indeß auch der Sache nicht zuviel thun, und muß also gestehen, daß es mir bei meinem wirklich anhaltendem Fleisse, mit welchem ich selbst die trockeysten und verworrensten Dinge las und studirte, bald Vergnügen machte zu sehen, wie sich ein Nebelstern nach dem andern, am Hprizonte meines Verstandes verlor.

Aus Vernunft und historischen Gründen einzusehen, was sich entbehren läßt, das ist schon ein ansehnlicher Gewinn. Und es konnte mir bei aufmerksamer Vergleichung der Autoritäten für und wider eine Meinung, der offenbaren häufigen Widersprüche in dem kirchlichen Lehrgebäude, dem Mangel von Stringenz in den Beweisen, den Erschleichungen in den Schlüssen, den Luftstreichen gegen die Meinungen der Gegner, und an dem ganzen leisen, schleichenden Gang des schwerfälligen scholastischen Systems, gar nicht lange unbemerkt bleiben: daß der größte Erwerb bei dem Studium der Theo-

logie auf etwas Negatives hinaus laufen müsse, und daß die beste Partie sey, die man nehmen könne, wenn man sich mit seiner eigenen Vernunft in einem Partialkontrakte absinde, und die ganze Geschichte der religiosen Lehren als Beitrag zur Geschichte des menschlichen Verstandes und seiner Verirrungen schlage. So bekam mir das Ganze mehr Bestimmtheit und Zusammenhang, und schloß sich näher an die übrigen Kenntnisse an.

Ein großer Uebelstand ist es gewiß lange Zeit gewesen, daß man diesen Gesichtspunkt nicht benutzt, vielmehr die Gottesgelahrtheit als etwas Isolirtes und von den übrigen Kenntnissen Herausgeschiedenes betrachtet hat, das um sein selbst und seines vermeinten göttlichen Ursprungs wegen da sey, und das sich weder mit der Vernunft noch mit der Geschichte gemein machen müsse. Ein trauriges Vorurtheil, das die Sache völlig verschoben, und dem Stolze des Ordens so vielen Vorschub gethan hat!

Kirchengeschichte und insonderheit Geschichte des Lehrbegriffs, die ich nach mündlicher und schriftlicher Anleitung des grundgelehrten, damals noch freimüthigen Semler studirte, und

um derentwillen ich sehr gerne den Ekel über seine verworrene Schreibart überwand, ward daher von theologischen Dingen meine Lieblingsbeschäftigung, und das sollte sie aller jungen Geistlichen seyn.

Ist irgend etwas, was mit Beihülfe einer gesunden Philosophie und Kritik, die Engherzigkeit der Schule in freiere Denkungsart auflöst; dem Verstande einen freien Schwung über die Vorurtheile der Lehrgebäude hinweg gewährt; den Menschen mit den Begebenheiten dieser Welt aussöhnt, und ihn über wahrgenommene Mißverhältnisse in den Einrichtungen seines Zeitalters zufrieden stellt; ihm einen Blick ins Große verschafft; ihn in dem Neuen das Alte wiedererkennen lehrt; den Aberglauben und die Unvernunft auf ihre Quellen zurückführt und ihn auf die große Wirksamkeit der Umstände, des Zufalls und der Leidenschaften der Menschen bei den Lehr- und Vorstellungsarten aufmerksam macht —: so ist es unstreitig ein vernünftiges Studium der Kirchengeschichte, in sofern sie pragmatisch, wie jede andere Geschichte, vorgetragen, und nicht auf eine armselige Nomenklatur und Chronologie eingeschränkt wird.

Was übrigens sonst noch der junge Geistliche, der zu einem Lehrer des Volks bestellt werden soll, statt der gemeinüblichen, mitunter sehr seltsamen und erbärmlichen Dinge, die ihm zu gar nichts in der Welt helfen, lernen müßte, das gehört nicht in ein Buch, wie dieses, und ist genug schon gesagt worden *). Ich weiß wenigstens so viel, daß er vieles von dem nicht lernen müßte, was ich leider habe lernen müssen und womit ich viel schöne Zeit verdorben habe. Indessen, Gott führt die Seinigen wunderlich; dabei wirds wohl bleiben, so lange die Menschen in Inkonsequenzen sich glücklich finden. Sela!

*) Von Campe, Bahrdt ꝛc. und unter andern auch in den freimüthigen Gedanken über die Gottesverehrung der Protestanten, von Carl Spazier. Gotha, bei Ettinger, 1788.

Der jugendliche Briefsteller, gerichtet vom männlichern Censor.

Briefe, an unsre Freunde geschrieben, besonders in Zeiten, wo irgend in unserm Kopf oder unserm Herzen eine Gährung vorgeht, pflegen die treusten Abdrücke von dem zu seyn, was wir alsdann sind; auch wohl — nicht sind. Und wenn wir daher nur nachsehen könnten, was wir in verschiedenen Epochen für Briefe geschrieben haben, so würden wir zu unserer Verwunderung, und nicht selten zu unserer Beschämung gewahr werden, wie manchmal wir uns in Absicht unsers Werthes und unsers vorhandenen innern Zustandes selbst belügen; wie wir bald den Freidenker, bald den Empfindsamen, bald den stolzen Bescheidenen spielen, der auf scheinbar erzwungene Veranlassung seine schönen Sächelchen unmerklich zur Schau darlegt; wie wir bald präcis und vornehm im Ausdrucke, bald einfach und anspruchslos uns gebehrden; wie wir bald dreist und polternd, bald leise und bedächtlich auftreten, bald sanftmüthig und treuherzig, bald schneidend sprechen,

und wie sehr Vorurtheil, Eigenliebe, Stolz und Sucht zu interessiren auf unsere Vorstellungsart den unmittelbarsten Einfluß haben.

Insonderheit kann für den Mann, in Absicht seiner selbst, nichts belehrender seyn, als sich durch sichtbare Proben aus jener Zeit der Krise — noch einmal anschauen, wo sein Geist die ersten merklichen Flüge begann und wo sein jugendlicher Dünkel, der dann nicht auszubleiben pflegt, sich mit seiner Geistesschwäche und unreifen Vernunft überwarf.

Da mir nun ein solcher Brief aus jener Zeit, wo ich so eben anfing, einige Blicke über die Theologie hinweg zu werfen, in die Hände gefallen ist, und es mir vorkommt, als sey es ganz nützlich für junge Leute, an einem Beispiele zu sehen, wie ein Mann sich in den Ausbrüchen des Jünglings beurtheilt: so glaube ich, nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich einige Stellen daraus hier nach Verdienst analysire, und sie in etwas strenge Censur nehme. Es mag zugleich dazu dienen, junge Anfänger im Denken, bei ihren Briefen und schriftlichen Aufsätzen vorsichtig zu machen, weil von ihnen

manchmal, nachdem die Personen sind, an welche sie gerichtet waren und je nachdem diese mehr oder weniger Einfluß auf ihr nachheriges Schicksal haben, mehr abhängt, als sie glauben, und weil sie wohl gar zuweilen einen unvertilgbaren Eindruck zurücklassen können. Also zur Sache.

Nachdem ich kaum mit den, vielleicht sehr unwahren Worten angefangen: „Mit dem Gedanken an Dich ging ich schlafen, und wache mit ihm wieder auf," so komme ich nicht lange darnach auf die weise Bemerkung: „daß die schlummernden Ideen so wundersam sich wecken." Ohne nun zu bedenken, daß meinem Freunde das Alles sehr albern vorkommen, und er dem vornehmen Anfange und der gezwungenen Wendung mehr die Begierde zu glänzen und etwas Gelehrtes zu sagen, als mich freundschaftlich mit ihm zu unterhalten, ansehen müsse, so gehe ich denn bald auf die Frage über:

„Wenn werden wir doch unsre Seele und die Triebräder kennen lernen, die sie in Bewegung setzen?" Und das nicht etwa, um besser erklären zu können, wie das zugeht, wenn man mit dem wieder aufsteht, woran man des Abends

dachte; das wäre viel zu gemein geweſen. Nein, ſondern, „um fernerhin ſicheren Schrittes zu gehen in der Seelenlehre und Moral!“

Da haben wirs. — Wie raſch, wie eingebildet! Ich, der ich damals kaum das Kompendium der Moral nothdürftig begriffen hatte, will ſchon von mir den Verdacht erwecken, als hätte meine philoſophiſche Spürnaſe bereits an jene feinere Grenzlinie hingereicht, wo die Geiſterlehre ſo delikat wird, daß ſie dem forſchenden Auge verſchwindet, und als hätte ich ſchon die geheimere Schattirungen der menſchlichen Seele entdeckt und der ſchönen Unordnung nachgedacht, deren Ueberſicht ſich das göttliche Auge vorbehalten hat.

Aber ſo gehts, wenn der, welcher ſo eben noch zu den Füßen Gamaliels ſitzt, gleich über alles hinaus will. Ein Bischen gelehrter Muſt, womit er Kopf und Hefte vollgeſtopft hat, bläſt ihn auf, und, als wenns eine wahre Kleinigkeit wäre, fährt er getroſt über ehrwürdige Leute und Syſteme, die er kaum in den erſten Grundlinien überſehen kann, ſchneidend hinweg. Man höre nur weiter, wie ſchön ich ſchon räſonniren konnte.

„Unsere großen Philosophen, wenn sie alles gethan haben, haben sie etwas mehr gethan, als daß sie uns in einen Zirkel herum führten, und uns dann den beschämenden Ausruf übrig lassen: wie unerklärbar! wie sonderbar!“ —

Ja wohl, wie sonderbar und anmaßend zugleich, daß der junge Herr da groß thut und in den Tag hinein deklamirt, da er doch kaum die Anfangsgründe weiß und die großen Philosophen kaum dem Namen, vielweniger ihren Werken nach, kennt! — Aber nun kommts sogar etwas witzig:

„Ich glaube beinahe, der liebe Gott hat so seine Freude daran, daß er uns Probleme aufgiebt, woran wir ewig zu lösen haben, um sich das Vergnügen über unsere Verlegenheit, bei jener hohen Wißbegierde, die sich durch das Abc der Natur schon verwirren läßt, zu bereiten!“

Versteht sich, wenn wir in immer anwachsender Vollkommenheit glücklich seyn sollen, so müssen wir freilich Gegenstände haben, an welchen wir unsre Kräfte üben können, und das werden nicht ewig Schultheoreme seyn dürfen. Aber warum so spöttelnd, so bitter? — Nicht

wahr, es sieht so schön aus nach Laune des mit den Grenzen der Erkenntnis unzufriedenen großen Mannes? Weiter:

„Und was hilft auch im Grunde alle Wissenschaft, wenn wir uns selbst nicht kennen, auf die sich eigentlich alles Wissen beziehen soll?“

Welche Konfusion; welch schlechter Zusammenhang! Soll es indessen so viel heissen, als, es hilft uns nichts, wenn wir auch die größten Kenntnisse besitzen von Dingen ausser uns, und lernen nicht den Umfang unserer eigenen Kräfte, unsre Neigungen und die Mittel kennen, die unsern innern Zustand verbessern, so hats noch einen guten Sinn. Soll es aber so viel heissen, als: um uns glücklich zu machen, brauchen wir nur zu wissen, wie wir tugendhaft leben sollen, so ists halb wahr, halb falsch. Denn wir sind nicht allein da, um unsrer selbst willen; sondern wir müssen vieles lernen und wissen, um in die äusserliche Ordnung der Dinge bestimmt einzugreifen, und dadurch unsern Beitrag zur Vermehrung der Summe der Objekte, zum Behuf der allgemeinern Thätigkeit und des menschlichen Genusses,

zu liefern. Und dann so bezieht sich ja im Grunde alle Kenntnis von noch so fremd scheinenden Dingen zuletzt doch, mittelbar oder unmittelbar, auf uns selbst.

Aber sollte es mir denn wohl wirklich um diese Beziehung der Kenntnisse auf unsre moralische Veredlung, oder um die genauere Bekanntschaft des Wesens unsrer Seele, zu thun gewesen seyn? Ich glaube nicht. Mein Freund sollte, durch so hingestreute Winke über die Lücken unsers Wissens, nur eigentlich auf den Scharfsinn und die Gelahrtheit des Briefstellers aufmerksam gemacht werden; und sicherlich freute ich mich schon im voraus darauf, daß ihm solche vornehm hingeworfenen Gedanken den Ausruf abnöthigen sollten: das ist ein ganzer Kerl! was der für gelehrte Briefe schreiben kann!

„Fast mögt' ich — gehts nun weiter fort — dem guten Rousseau Recht geben, ohne (man höre!) ihm deshalb alle seine Paradoxen zuzugestehen: daß Glückseligkeit ausser der menschlichen Gesellschaft liege, und daß unsre hochgerühmten Akademien der Wissenschaften Satyren sind auf den menschlichen Verstand."

Der Tausend! Wenn ich da nicht Dünkel zeigte und etwas Frappantes sagen wollte; so weiß ich nicht, wenn eher ich je bescheiden war.

Nun, da ich einmal so derb an die große Klocke geläutet habe und ganz voll von dem Genfer Bürger werde, fange ich recht an, auf meinen Freund einzustürmen, von dem ich vorher schon wußte, daß er auf dem Lande lebte und also wenig Bücher haben konnte, und addressire mich an ihn mit der ohnehin unbescheidenen Frage:

„Hast du nicht seine Discours (hier kommt der ganze Titel,) seinen Emile gelesen? O des großen Mannes! — Aber auch o der elenden Sorbonne! (den Namen mogte ich hin und wieder im Kollegium gehört, und in Voltaires Epitre an Quirini gelesen haben.) Ueber die traurigen Grillenfänger, die orthodoxen Stiere! (über den naseweisen Burschen!) „Das Lumpenvolk (ein wenig stark gegeben!) siegt mit seinem frostigen Gewäsch, und der ehrliche bescheidene Forscher, der seine eigene Laterne vor sich hinträgt und sich an die dogmatische Mistlunsen (mit Erlaubniß zu sagen!) nicht kehrt,

die die Priester auf allen Seiten aufgethürmt haben, wird verschrien und verketzert, weil er diese Haufen nicht für Diamantberge halten wollte, und an einen und den andern auf seinem einsamen Wege stolperte. — Freund, man lernt tausendmal mehr aus den Schriften der Ketzer und derer, die wider Theologie und Christenthum geschrieben haben, als aus Apologien." (Wirklich!) Wie können die Priester, die Starrköpfe ꝛc., (und nun gehn die Titulaturen so fort.)

Aber die Hitze läßt noch nicht nach. „Die Kirchengeschichte, nun ich sie etwas genauer und aus ihrem wahren Gesichtspunkte studirt habe, (ich studiren angefangen habe, solls heißen) hat mir eine ganz artige Galleric von Gemälden vor die Seele geführt. Sieht man nicht überall, daß das Pfaffenvolk von je an mehr Geissel, als Wohlthat dem menschlichen Geschlechte war? Man werfe nur einen flüchtigen Blick auf die gräulichen Revolutionen durch die ganze Geschichte aller Staaten hindurch, wo die Pfaffen die Menschen als Scorpionen umlagerten. Wie schauerts einem, wenn man die Rechte der Menschheit so schändlich gekränkt sieht, und

von Leuten, die ach! so demüthig und liebevoll in Gottes Uniform einherwandeln, und, wie Schlangen, die unbemerkt im Grase schleichen, dem sorglosen Wanderer Gift in die Fersen einhauchen, dessen Fußtritt sich ihnen zur Unzeit nähert und sie in ihrer behaglichen Ruhe stört." (Uebertreibungen abgerechnet, so ziemlich, da es doch einmal drüber her gehen soll.)

„Laß uns, mein Lieber, die wir ja auch zum geistlichen Stande gehören, solche Originale verabscheuen, wovon die tägliche Erfahrung uns leider auch noch, wiewohl in milderem Kolorit, der Kopien genug liefert! Laß uns unter unserm Ordenskleide nie vergessen, daß wir selbst Nachsicht bedürfen, daß Fehlen das Loos aller Sterblichen ist, und daß die Wahrheit nirgend und überall ist. Nichts als Weisheit und Güte vermag uns wahre Würde zu geben; und die läßt sich auch ausser der Kirche lernen." —

Das war einmal brav gesprochen und ich glaube wohl, daß, da nun einmal das Gefühl mit aufgeregt war, es mir mit jenen Ausrufungen wirklich ein Ernst gewesen seyn könne. Dies bezeugt auch der Zusatz:

„Verzeihe der Wärme, mit der ich da sprach. Aber mir glühte das Herz bei dem Gedanken, wie weit Gott wohl seine guten Absichten unter uns Menschen erreiche; und die Erfahrung machte mich traurig, daß wir es eigentlich selbst sind, welche die gut angelegten Plane zerstören, und durch Eigensinn und thörigten Wahn, es besser zu machen, wie Gott, das Gute in seinem besten Laufe aufhalten. —

Recht gut. Aber wer sieht nicht, daß dem Schreiben eigentlich kein bestimmter und — unschuldiger Zweck zum Grunde lag, und daß nur die zufällige Wendung, welche meine Empfindungen nahmen, das Werk, das meine Eitelkeit angelegt hatte, in etwas verbesserte?

Wie gut ist es doch also, daß man sich, bevor man schreibt, zuvor von dem Rechenschaft ablege, was man eigentlich will, und daß man ja besonders in jüngern Jahren auf seiner Hut sey, damit man sich nicht von der Lebhaftigkeit seiner Vorstellungen und Empfindungen hinreissen lasse, und in jene Sprache voll Dünkels und Prunks verfalle. Denn nichts ist lächerlicher, als ein junger Räsonneur hinter der Schule,

Schule, der sich bei jeder Gelegenheit den Ton und Anstrich des ernsten Philosophen geben will. Weil er dadurch nur gar zu gern in den lehrenden und decisiven Ton verfällt, oder bitter und schneidend wird, so ist er fast noch unerträglicher, als der Schwätzer, der mit Eilfertigkeit über alles hinschlüpft, und durch seinen wortreichen Unsinn und seine seltsame Wörterfülle vielleicht gar noch vergnügt.

Alles vergiebt man dem Jüngling eher, als Grimasse und Gelehrtthun.

Ueber Disputiren, und dessen Folgen für den gesellschaftlichen Ton. Eine Scene im fürstlichen Kabinette.

Ein vortreffliches Mittel zur Aufhellung des Kopfs und zur Uebung im deutlichen Denken und Vortragen des Gedachten, gewähren, neben eigenen schriftlichen Ausarbeitungen, die Disputatorien.

Es ist nicht zu glauben, was diese für mannigfaltigen Vortheil schaffen, sowohl dem Verstande und der Wissenschaft selbst, als auch der Sprache, sey es nun die vaterländische oder lateinische.

In beiden habe ich mich in der letzten Zeit versucht, und ich kann nicht sagen, was ich insonderheit von den Privatdisputationen unter guten Freunden, die mir zuletzt weit wichtiger und angelegentlicher als alle Kollegia waren, für großen Vortheil gehabt habe. Jeder von uns machte einen philosophischen, historischen oder theologischen Aufsatz, letzteren, weil es dabei am öftersten Lessingsche Wachsnasen gab,

Und diese wurden denn allgemein recensirt, und die Hauptsätze daraus wurden, unter Moderation des Präsidenten, in bester Form besprochen und die Rollen wechselten dabei der Ordnung nach ab. Alle die läppischen Kindereien von Reden und Gratulationen und die gelehrten Klunkern, die die öffentlichen Doctorpromotionen so lächerlich und langweilig machen, blieben daraus fort. Und ich bin jetzt mehr als je überzeugt, daß jene Recensionen mit weit mehr heilsamer Strenge, Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit abgefaßt wurden, als man wohl zuweilen über Bücher in manchen gelehrten Zeitungen findet.

In der That, um die Gegenstände des Denkens und Wissens von mehreren Seiten anzusehen und den Begriffen Anschaulichkeit und Haltbarkeit zu geben, ist nichts bewährter, als wenn Leute von Lebhaftigkeit und Wärme, Kenntniß der Sache wovon die Rede ist, Gewandheit im Vortrage und in der sophistischen Kunst, ihren gegenseitigen Behauptungen und Ueberzeugungen aus Gründen, auch mitunter aus Chikane, entgegen arbeiten, und gegen einander mit allen Subtilitäten der Schule scharmu-

ziren. Und sollte es auch dabei gehen, wie es gewöhnlich bei heftigen Disputen geht, daß nichts ausgemacht wird und jeder auf seine Meinung beharret; so ist solch eine methodische Ausforderung doch ein wohlthätiges Mittel, das Chaos der jugendlichen Ideen durch einander zu wälzen, und über kurz oder lang aus dieser öftern Fermentation, gute Resultate an das Tageslicht zu ziehen.

Mit jedem Umschwunge der Begriffe wird der Verstand elektrisirt. Wenn man nun bedenkt, daß unser ganzes Verstandesgeschäft sich endlich auf die Gesetze der Einbildungskraft reduciren läßt, und daß dieser ihre Operationen wiederum größtentheils auf die Spannung und Bewegung unsers organisirten Triebwerks beruhen: so wird man leicht sehen, wie sehr viel darauf ankommt, daß wir Umstände zu Hülfe nehmen, um unsere Denkkraft so oft und so kräftig als möglich in Umschwung zu bringen. Nichts ist zugleich begreiflicher, als daß die Begeisterung sich zu lebhafter Sprache gesellt, daß jemand daher schlecht schreiben und gut sprechen könne, und daß, sobald er zu reden anfängt, sich in ihm Ideen entwickeln, und

Gedanken ihn angenehm überraschen, auf die er selbst nicht rechnete.

Es ist daher ganz und gar nicht zu loben, wenn junge Leute aus Trägheit, übel verstandener Bescheidenheit und Scheu wegen des Erfolgs, mündlichen Unterredungen und der Gelegenheit, zu sprechen, sich entziehen, zumal wenn sie sich solchen Geschäften bestimmen, wo sie dereinst als Lehrer, Sachwalter u. s. w. reden müssen. Und dazu ist kein besseres und leichteres Mittel, als auf Universitäten Veranstaltungen obiger Art zu treffen. Aus dem dumpfen einsamen Lernen auf der Studierstube und dem Mangel an früher Mittheilung, mag es, ausser dem schlechten Schulunterricht, worauf das Mehreste auch in dieser Sache beruht, vorzüglich mit herrühren, daß Menschen, die dereinst vor dem Volke reden wollen, nicht einmal sprechen gelernt haben, und daß es leider so viele Prediger gibt, die alles können mögen, gute Bücher schreiben, und dergleichen, nur nicht, was die Hauptsache ist, Predigen.

Einen Nachtheil indessen trug ich von diesen ritterlichen Fehden davon, dessen ich doch

hier, zur Warnung für andere gedenken muß. Ich gewöhnte mir nehmlich die üble Sitte an, allem, selbst mit Unbescheidenheit zu widersprechen, und wurde nicht selten laut und ungestüm, dreist und anmaßend in meinen Behauptungen. Und da ich, bei meiner natürlichen Lebhaftigkeit und bei dem gewohnten gleichen Verhältniß des Menschen zum Menschen, worin Studenten sich gegenseitig befinden, und aus innigem Interesse für die Sache, die Beziehung der Personen und Umstände übersahe: so blieb mir auch lange nachher noch der etwas zu freie Sinn des Widerspruchs und der Disputiergeist übrig, womit ich manchesmal in Gesellschaften, besonders von jenen schwerfälligen und rechtlichen Leuten angestoßen bin, bei welchen das Alter mehr Recht hat, als der Verstand, die die gefällige Lebensart über alles Interesse der Wahrheit weit hinaus setzen, und bei welchen die alten Ueberzeugungen so niet- und nagelfest sind, daß sie dieselben höchstens nur mit dem gewaltigen Aufwand von großen Baugerüsten aus der Stelle bringen lassen mögen.

Der Menschen sind gar zu viele, die sich jede Idee gern abkomplimentiren lassen

mögen, und deren Verstand man nicht anders, als durch eine Visitenkarte oder eine Bratenweste, beikommen kann. Warum will man sich nicht, wenn es gleich dem Menschen von gutem schlichten Sinne etwas hart ankommen sollte, in die hergebrachte Form schicken, da man sie doch durch brausigen Geist und alle mögliche Vernunftschlüsse nicht abstellen wird? Man hat weiter nichts davon, als daß man sich selbst und der guten Sache manchmal mehr schadet, als man glaubt.

Es bleibt übrigens allemal unangenehm, wenn junge Leute, die noch gar nichts bedeuten und sich noch erst manchen sublunarischen Wind um die Nase wehen lassen müssen, ehe sie auf eigentliche Achtung bei vernünftigen und gesetzten Leuten Anspruch machen können, überall das große Wort nehmen, gleich zur Stelle ihren illuminirten Drachen in die Höhe fliegen, und ihn wohl gar den Weg vor ein reverendes Gesicht hart vorbei nehmen lassen. Nichts ist unausstehlicher, als so ein junger Pocher und Schreier, der Niemanden ausser sich selbst zum Worte kommen läßt, und kein Verhältniß des Alters und des Lebens überhaupt, bei seinen Ef-

fervescenzen, zu schonen versteht. Ein gescheuter Mann würdigt ihn keines Anblicks, und stopft, unterdeß er seine Lunge erschöpft, um Weisheit in die Menschen hinein zu schreien, ganz ruhig und wohlgemuth seine Pfeife. Aber ein junger Mensch kann dahin kommen, ehe er es denkt. Ein wenig Kenntniß, Dreistigkeit und lebhafter Witz können ihn bald dahin bringen, daß er alles ausser ihm für Nichts hält, und allen Leuten bei jeder Gelegenheit in die Zügel fällt.

„Wer laut kreischt, sagt Lavater, der parodirt boshaft.“ Das wollen wir nun just nicht sagen. Aber der ist wenigstens ungeschliffen, das können wir wohl behaupten, und das kann uns kein Mensch verdenken.

Wer Leute mitten in ihrem Reden unterbricht, was auch ich leider aus jenen Disputatorien mit ins gesellschaftliche Leben hinüber nahm, der hat keine Lebensart, und verräth, daß er selbst unbeständig und unzuverlässig ist. Er versteht die so nöthige Kunst nicht, zu hören, welche so viele Menschen leider nicht verstehen, und ohne welche kein geistvoller Umgang

gedacht werden kann. Ein Umstand, der so manchen, der sonst ein herzguter Mensch ist, zuweilen sehr ungenießbar macht, und wodurch er sehr beschwerlich werden kann. Ich kenne sehr rechtschaffene und gescheute Leute, die nur aufmerksam seyn können, wenn sie sich selber hören, und mit lauter Stimme und lebhaften Geberden ihre gefälligen Zuhörer immerwährend gespannt erhalten mögen; dabei aber schwerlich einem andern ihr Ohr auf eine Zeit leihen können, sich vielmehr, während er spricht, zerstreut gebehrden, und unversehens die Rede unterbrechen, und sey sie auch auf wer weiß wie viel Wichtiges angelegt. Und das ist etwas sehr Unartiges.

Man muß eines jeden Wort in Ehren halten, als man noch weiß, daß es nicht grade unvernünftig ist. Aber selbst dann noch giebt es Fälle, wo es sehr unrathsam wäre, sich durch Mienen oder starren Widerspruch es merken zu lassen, daß man daran den Stempel des Tollhauses erkenne. Ohne die Albernheiten anderer Menschen, für deren Stand oder Verhältniß man sonst Achtung haben muß, just zu begünstigen oder zu unterschreiben, kann man wohl im-

mer wenigstens so viel über sich erhalten, daß man sie nicht sogleich unberufen für das erkläre, was sie sind. Unsre Gesellschaften muß gegenseitiges Wohlwollen, gute Sitte, Theilnehmung und allgemeine Toleranz beseelen, oder es sind eitle — Studenten- und Wirthshausgesellschaften, in welchen gewöhnlich alles drunter und drüber geht. Jeden gebildeten Mann ekeln sie an.

Wer sich also unter Menschen beliebt machen, und sich nie schmerzlichen Demüthigungen aussetzen will, die sehr wehe thun und selten unter obigen Umständen ausbleiben, der gewöhne sich in frühern Jahren schon an einen bescheidenen Sinn, und an edle Schonung der Meinungen und Schwächen anderer, und halte sich überzeugt, daß die Menschen im Ganzen es weit übler nehmen, wenn man sie in Verlegenheiten des Verstandes, als des Herzens setzt; — daß sie es weit weniger ungerächt hingehen lassen, wenn man sie ein gewisses Uebergewicht im Denken und Schließen fühlen läßt und an ihre Verstandesschwächen vorbeistreift, als wenn man sich merken läßt, daß man gegen ihre Gesinnungen und Handlungen mancherlei Wichtiges einzu-

wenden habe. In der Welt ist das mehreste Form und Schein, und das muß man bei Zeiten wissen.

Soll ich nun sagen, ob ich selbst, der ich das alles so ziemlich einsehen und beurtheilen kann, wie man sieht, das auch immer so angelegentlich befolge, daß ich mir keine Vorwürfe darüber zu machen hätte? — Ich muß zu meiner Beschämung gestehen: Nein! ob ich gleich einige Jahre an einem Hofe verlebt habe, wo man doch sonst vor aller Geschliffenheit sehr bald den Menschen verlernt, und mit den elliptischen Linien des Welttons bekannt wird. — So groß und anhaltend und fast unabänderlich sind solche frühe Angewohnheiten, sobald sie unser Temperament, unser Stolz und — ein gewisses Maaß von Witz begünstigt!

Ich fühle noch jetzt, wie schwer es mich zuweilen ankommt, die Umstände und Rücksichten gehörig zu beachten, die bei gesellschaftlichen Diskussionen geschont seyn wollen, und wie sehr mir bisweilen die Gabe, das Lächerliche leicht aufzufinden, in Gesellschaften und — Schriften, wie man selbst an dieser sehen muß, im Wege steht.

Bei gewissen praktischen Wahrheiten insonderheit, die mir am Herzen liegen, sobald ich sie verkannt oder schief und nachtheilig beurtheilt finde; bei persönlichen Anmaßungen des Standes oder des Amtsvorurtheils; bei dem Neberlautwerden der Dummheit, die den Ort und die Stelle benutzt; beim hervorbrechenden Pharisäismus und der moralischen Scharfrichterey; bei Gelegenheit, wenn die Imbecillität ihren Maaßstab an das Große anlegen, und für die Vorzüglichkeit ihrer kleinlichen Natur entscheiden will; beim dreisten Aussprechen und über das Knie brechen, wenn von behutsamer und bedächtlicher Untersuchung die Rede seyn sollte; bei praktischen Wahrheiten, die der Menschheit wichtig sind, von Menschenrechten, von freier rechtmäßiger Kraftäusserung, von Denk- und Gewissensfreiheit, von Vernunftmäßigkeit der Religion, von ächtem schlichten Lebenssinn, von Häuslichkeit, von Umgang des Menschen, von Erziehung der Kinder u. s. w. — bei allen solchen Gelegenheiten lasse ich mich sehr leicht von meinem glühenden Herzen hinreißen, und spreche sehr oft ein kräftiges und unvorsichtiges Wort mehr, das mich hinterher bitterlich gereuet, und das mir die Feindschaft, wenigstens

den Unwillen manches Menschen zuzieht. Ich fühle bei gewissen Mißbräuchen, bei mancher Schlefherzigkeit mein ganzes Innerstes empört; ich komme ausser mir, und mir ist dann ungefähr so, wie wenn die Ohren brausen und das innere Geräusch dem eines Wasserfalles gleicht. Und da muß denn alles heraus, wie ich es auf dem Herzen habe; und keine Versammlung ist dann so groß, kein Rock so dekorirt, kein Gesicht so feierlich, und kein schlechter Mensch so schlecht, daß ich darum meiner Ueberzeugung etwas schuldig bleiben, und mich an die Folgen des beleidigten Stolzes, der pedantischen Denkungsart und der lauernden Falschheit kehren sollte.

Gut in seiner Quelle, aber unvorsichtig und tadelhaft in der Erscheinung. So etwas nützt wenig oder gar nicht, und schadet noch weit mehr. Solche stürmende Rede fluthet dahin ohne einzudringen, und läuft ab, wie Wasser auf Wachstuch. Wie selten findest du, insonderheit einen vornehmen Mann, auf den so ein kräftiges Wort den rechten erzielten Eindruck mache, und nicht vielmehr das Gegentheil bewirke?

O sie sind selten, diese humanen vornehmen Leute, und nicht immer haben sie den hohen Sinn für freimüthige Sprache, für das Wahre und Gute, wie es jener verewigte fürstliche Greis, der Fürst von *, hatte, mit dem ich einmal eine stundenlange Unterredung von der Art in seinem Kabinette hatte, die mir Zeitlebens unvergeßlich seyn wird.

Ich stand an seinem Fenster, dicht vor ihm da. Das Gesicht glühte mir vor Empfindung. Ich sprach viel und lebendig von der Würde des Menschen und seinem wahren Zweck; von dem Werth, den er an sich selbst durch seine Vernunft habe; von dem gewöhnlichen Kameralanschlag der Unterthanen — wie unvorsichtig vor einem Fürsten! — sprach von dem Rechte zu denken, was keiner dem andern nehmen dürfe; vom Interesse der Wahrheit und Sittlichkeit, als der Hauptsache aller Menschenbildung und alles Religionsunterrichts; und wagte es sogar seinen Entschluß, den er aus übelverstandenem Religionsinteresse, das die leidigen Herrnhuther ihm vorzüglich angegeben hatten, gefaßt hatte, einen braven Prediger abzusetzen und ihn gerichtlich zu verfolgen, zu tadeln, und ihm da-

für die wahre Sache Gottes, so gut ich sie selbst verstand, mit großer Freimüthigkeit ans Herz zu legen.

In alle dem glühenden Enthusiasmus vergaß ich mich selbst, vergaß den Fürsten, das goldene Kabinet, vergaß alles, was aus meiner dreisten Rede folgen könnte. Mir stand nur der Mensch gegenüber. Ich fühlte mich begeistert und glücklich in der Idee: hier sprichst du einmal ein Wort zu seiner Zeit! —

Und der ehrwürdige Greis ward gerührt und erschüttert; er sahe mich forschend und stillschweigend an. Eine Thräne beschlich sein Auge. Endlich ergriff er gnädig meine Hand, drückte sie mir und sagte: Sie haben mir nicht so gesprochen, wie andere; ich bin zufrieden; ich schätze Sie! — Worte, die mir stets heilig in der Erinnerung seyn werden, weil sie von einem Fürsten kamen, der den Muth hatte, ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Nie werde ich der rührenden Scene vergessen, als zuletzt noch der matte Greis, am Rande seines Lebens und den Tod schon im Auge, unter dem Duft der Blüthe seines Gar-

tens da saß, wohin er sich hatte tragen lassen, und im Angesichte der Sonne, die nach einigen Tagen für ihn auf immer unterging, mir, als ich mich nun von seinem Hofe verabschiedete, die dürre segnende Hand reichte und sagte: Seyn Sie glücklich, ich habe Sie immer geschätzt; beten Sie für einen alten Mann; Sie werden ihn nicht wieder sehen. — Innigst gerührt küßte ich da seine Hand, und ging mit thränendem Auge von dannen. Bald nach meiner Abreise nahm ihn eine bessere Welt auf.

Meine Leser mögen mir diese offenherzige Erzälung, die mir einmal zur Ehre gereicht, um der Veranlassung willen, woraus sie entsprungen ist, verzeihen. Aber die Umstände sind nicht immer in ähnlichen Fällen so günstig, und der Fürst hätte meine Freimüthigkeit, bei einer andern Stimmung, wohl auch anders aufnehmen können. Man thut daher immer besser, wenn man es in solchen Verlegenheiten nicht grade auf das gute Glück ankommen läßt, und dafür lieber sich Mühe giebt, sich vom Morgen bis zum Abend selbst zu beherrschen.

Oekonomie des Herzens beim Widerſtreite des Kopfs. Die Meditation neben einem Skelett.

Unſer Kopf, wie unſer Herz erfahren periodiſche Verwandlungen, die, aus verſchiedenen Zeiten angeſehen, einander völlig entgegengeſetzt ſeyn können. Der weſentliche Stoff unſers Ichs, wie die Natur ihn gab und wie die erſte jugendliche Bildung ihn zum folgenden Beſtehen vorbereitete, bleibt aber bei aller nachherigen Veränderung, wenige ſeltene Fälle ausgenommen, der nehmliche.

In meiner Kindes- und erſten Jünglingszeit war ich ein religiöſer Schwärmer, dann wieder leichtſinniger Zweifler, dann Empfindler in der Liebe, und hatte nur bisweilen, wie die Umſtände es mit ſich brachten, ruhige Perioden des Nachdenkens und der ächten, eigenthümlichen Kraft.

Jetzt betrat ich eine Zeitlang, und nicht ohne Erfolg, den einfachen Weg des regelmäßigen Studirens, lernte meine Brodwiſſenſchaft und

manches andere Nützliche und Gute, insonderheit das, was man ehemals Philosophie nannte und größtentheils noch nennt; baute, so gut ein junger Mensch das kann, ein dogmatisches System von theoretischen und praktischen Wahrheiten in meinem Kopfe auf, verfocht es nach meinen über alles geehrten Gewährsmännern Wolf und Baumgarten in den Disputatorien; ließ mich dann wieder forttragen mit dem Humischen Scepticismus und leichterm Geniestug französischer philosophirender Schriftsteller, und hieng mich an die kühnsten Zweifel des Helvetius, den mir ein philosophischer Professor nicht einmal leihen wollte, Bayle, Voltaire, Mandeville, den ich seiner Komposition, seiner gewagten Behauptungen, und seiner lieblichen Geschwätzigkeit wegen sehr schätzte, den Montagne, der mir seiner kindlichen Naivetät und seiner Paradoxien wegen, die der Schule vor den Kopf rannten und sich hart an die Erfahrungen der Lebensweisheit drängten, sehr gefiel und den ich stets mit mir herumtrug.

Dann formirte ich mir wieder eine Art von System des seelenlosen traurigen Materialismus, und sammlete hier noch in der letzten

Zeit meines akademischen Aufenthalts die Grundideen zu einem Buch, das ich nach einigen Jahren anonym herausgab, worin ich hauptsächlich zu zeigen mich bemühte, daß die metaphysischen Beweisthümer für den Begriff von Einfachheit der Seele und daraus gefolgerten Unsterblichkeit sich auf lauter Erschleichungen gründen, suchte alle übrigen, selbst den moralischen — der, wenn er recht im Kantischen Geiste geführt wird, allenfalls der einzige noch wäre — zu schwächen, um dem materialistischen System, was sehr ungereimt war, Anhänger zu verschaffen. Ich werde mich wohl hüten, das seltsame jugendliche Buch mit dem seltsamen Titel, womit ich damals gewaltiges Aufsehen zu machen gedachte, zu nennen, da ich hoffen darf, daß es bereits in die verdiente Vergessenheit übergegangen ist. Zu seiner Zeit werde ich wohl noch einmal auf die Geschichte meiner ersten Schriftstellerei kommen, und manche erbauliche Anmerkung dabei machen können.

Dann wieder fielen einige Stralen aus Kants kritischer Philosophie in meine Seele, welche ein und der andere meiner disputirenden Gegner in seinen Oppositionen hervorleuchten

ließ; und ich fand mich verwirrt und von meinen Helden verlassen. Das machte mich traurig, und verkümmerte mir in Wahrheit eine Zeitlang alles Studiren.

Es lag damals noch unangerührt da, das große Buch der Kritik der reinen Vernunft, wie ein allgewaltiger Riese am Wege liegt, den niemand zuerst aus seinem großen Schlummer zu wecken wagt. Niemand noch hatte es kommentirt und mit Popularität zu erläutern versucht, und der Geist Gottes schwebte noch nächtlich auf dem Wasser. Einer und der andere, der sein dogmatisches Lineal angelegt hatte, hatte es vergeblich wie das trojanische Pferd beschworen. Wie durfte ein Jüngling, mit einem Kopf voll confuser Ideen, der noch so ehrerbietig an jede Bildsäule eines in der Schule gepriesenen Mannes, eines Leibnitz und Wolf sich anlehnte, es wagen, dieß Heiligthum zu berühren, wovon noch niemand den Gebrauch verstand, und das noch nirgend in einem philosophischen Kollegium citirt ward? — Einige schüchterne Blicke hinein, waren alles, was ich wagte. Das Ganze war zu kolossalisch, die Sprache zu neu, zu künstlich, der

Periodenbau gleich einem mit unendlich vielen Klammern befeſtigten Gebäude, und der Punkt, aus dem ein armer philoſophirender Jüngling ſich hätte orientiren können, fehlte, da ihm keiner an die Hand gieng, gänzlich.

Nichts iſt für einen Menſchen, den Durſt nach Wahrheit beſeelt und der ſich gern an das Reich der Begriffe anſchließen mögte, trauriger, als wenn er von ſich ſelber verlaſſen wird, und keinen feſten Punkt finden kann, von wo an er ſeine Reiſe nach dem gelobten Lande ruhiger und unerſchütterlicher Ueberzeugungen antreten kann, das er, als Zweck aller Geiſtesbeſtrebungen, von fern ahnet. Aber noch weit trauriger, wenn ſeine eigenen Kräfte ſich mit einander überwerfen, und wenn das Herz ſich, im Widerſtreit der Denkkraft und der gewohnten Neigungen, immer von neuem wieder durchkämpft, und die Phantaſie, ſelbſt bei dem Geſchäft des abgezogenſten Denkens, ihre alten Anſprüche mit ehemaligem Erfolge wieder durchſetzt; wenn er ſehen muß, wie er, ſchon auf mühſam erſtrebter Anhöhe, wo eine weite Ausſicht in das Lichtreich der Wahrheit ihn reizt, durch ein winkendes Blümchen da unten im Thale, wieder her-

abgezogen wird, und er immer wieder auf und ab muß, um die Schuld seiner Jugend abzutragen!

Licht und Schatten wechselten in meiner Seele beständig ab. Heute glaubte ich einer Wahrheit auf den Grund gekommen zu seyn, und sie für immer festhalten zu können; und morgen verwehte sie ein unvermutheter Zweifel, und sie stäubte davon, wie Spreu vom Winde. Ich befand mich oft in höchst traurigen Lagen.

Nichts quälte mich damals mehr als die Unsicherheit, auf welcher die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele ruheten. Denn daß es dafür keine Beweise geben könne, und zu geben brauche, das sahe ich noch nicht ein. Ich glaubte sie müßten da seyn, sonst könnte Gottes Weltregierung bei den Uebeln dieser Welt, den moralischen Anomalien und bei dem Mangel von Uebereinstimmung zwischen moralischem Verhalten und Schicksal, zur Befriedigung des Denkers nicht gerettet werden. Niemand kann daher dabei so gelitten haben, als ich, der ich bei meinem reichen Empfindungsquell diese Lehre zum Behuf der Sittlichkeit und der Zufrie-

denheit mit mir selbst, und dem Verhältniß des gesammten Geisterreichs, durchaus nicht entbehren konnte, und mich hat es daher einen schrecklichen und langwierigen Kampf gekostet, bevor meine Gefühle sich vom Verstande, den sie gleichsam fest umschlungen hielten, loswinden und sich in ihr eigentliches Gebiet zurückziehen konnten.

Ich erinnere mich noch eines Abends, der mir immerdar in der Erinnerung merkwürdig bleiben wird.

Ich saß bis tief in die Nacht hinein, und schrieb und spekulirte über das Seyn und Nichtseyn. Alle meine Zweifel hatte ich kühn herausgefodert, und darniedergedrückt von ihrer Last saß ich endlich traurig da, meinen trostlosen Büchern gegenüber und starrte scheu und seelenlos auf ein Skelett hin, das ich an meinem Schreibtisch stehen hatte. Es schien sich zu bewegen. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt, und ich hatte grausige Empfindung. Das Bild der ewigen Nacht erfüllte mich mit Schrecken, und der Sturm, der da draußen heulte und meine Fenster erschütterte, vermehrte noch das Gräßliche des Bildes. Bald ward

mir ängstlich und unheimlich zu Muthe; bald wieder lachte ich bitter und überlaut, und indem ich mich selbst so hörte, erschrak ich über meine eigne Stimme. „Heule nicht so schrecklich, nächtlicher Sturm — rief ich in einer Art von pathetischer Anwandlung, und wandte mich verzweifelt gegen das Fenster, — hier sitzt ein Mensch, der seiner abgeschiedenen Seele das Geleit über die Gräber geben will!"

Ueber die Gräber geben will; über die Gräber gehen will: diese Worte schrie ich mehrmals wie ein Wahnsinniger daher, der über Eine Idee verrückt werden will. — Ha! Sturm! Nacht, ewige Nacht! Todt, dann ists aus! — so rief ich in einem fort, lief mit großem schallenden Tritt im Zimmer umher, und rieb die Hände. Ich sah mich im Spiegel, und lachte grinsend mich selbst an. —

Dann gieng ich wieder zu meinem Schreibtisch, und las. Es waren insonderheit einige empörende Stellen, die ich mir in ein Kollektanenbuch eingetragen hatte, ich weiß nicht mehr woher. Folgende waren darunter, deren ich mich

noch wörtlich erinnere. Sie können zugleich zum Beweise dienen, wie schädlich zuweilen die Bilderſprache iſt, unter welchen öfters nur eine ganz gemeine Wahrheit oder Unwahrheit verſchüttet wird, und welche alsdann die empörte Phantaſie mit großer Anſtrengung und Selbſterſchöpfung, als einen tief verborgenen Schatz, hervorzuarbeiten ſtrebt.

„Junger Menſch, weißt du auch wohl, in welcher Geſellſchaft du jetzo biſt? Dachteſt du je, daß dieſes unendliche Rund das Grabmal deiner Ahnen iſt, daß dir die Winde, die dir die Wohlgerüche der Lindenblüthe herunterbringen, vielleicht die zerſtobene Kraft des Arminius in die Naſe blaſen, daß du in der erfriſchenden Quelle vielleicht die zermalmten Gebeine unſers Heinrichs koſteſt? Pfui! die Erderſchütterer Roms, die die majeſtätiſche Welt in drei Theile reiſſen, wie Knaben einen Blumenſtrauß unter ſich theilen und an die Hüte ſtecken, müſſen vielleicht in den Gurgeln ihrer verſchnittenen Enkel einer wimmernden Opernarie frohnen.“

„Der Atom, der in Platons Gehirn dem Gedanken der Gottheit bebte, der im Herzen

des Titus der Erbarmung zitterte, zuckt vielleicht jetzt der viehischen Brunst in den Adern der Sardanapale, oder wird in dem Aas des gehenkten Gaudiebs von den Raben zerstreut. Schändlich! schändlich!"

Hu! welche entsetzliche Bilder! welche genialische Raserei! Mich fror und es war mir, als wenn der Sturm in meinen Haaren sauste.

„Jeder Tropfen Zeit eine Sterbeminute der Freude! Jeder wehende Staub der Leichensteine eine begrabene Wonne! Auf jedem Punkt im Universum hat der Tod sein monarchisches Siegel gedrückt. Auf jedem Atom steht die Ueberschrift: Vergangen!"

Mein Blick schweifte hier ab auf das grinsende Skelett. —

„Der Strom unsers Wissens schlängelt sich rückwärts zu seiner Mündung. Der Abend ist dämmrig, wie der Morgen. In der nehmlichen Nacht umarmen sich Aurora und Hesperus, und der Weise, der die Mauern der Sterblichkeit durchbrechen wollte, sinkt abwärts, und wird wieder zum tändelnden Knaben."

Da dachte ich mir das Gehen und Kommen und Nichtwissen wohin? Dachte die Natur, als ewig wiederkäuendes Ungeheuer, das Bild der ewigen Zerstörung, und sahe meinen eigenen Schatten abwärts sinken. Die Redefigur packte meine Phantasie als feststehendes Bild, und ich fühlte in einer Art von Schwindel, wobei mir die Gegenstände vor meinen Augen flimmerten, wie ich selbst an ein offenes Grab stand, und immer sank und wieder sank, und nicht in die Höhle hinab konnte. —

So brütete ich die halbe Nacht hindurch über schwarzen Bildern, und versank endlich in eine dumpfe Todtenkälte und gänzliche Fühllosigkeit und Ermattung.

Aber nun ward mir, als wenn lauter leise Stimmen in meinem Innern von fern ertönten, und ich empfand in mir ein so süßes Spiel der Nerven, daß ich in eine namenlose Wollust versank.

Ich lehnte mich auf meinen Stuhl zurück, schloß die Augen dicht zu, und auf die Spannung vorher erfolgte nun eine süße Stille und Ruhe. — In einer Art von überirdischer See-

ligkeit verſunken kam es mir vor, als wenn ich eine ſüße Muſik hörte und, was ich mir in meiner erſten Kindheit von den Umarmungen der Seeligen und den Engelreihen geträumt hatte, das erſchien mir jetzt in himmliſchen Bildern. Ich fühlte, wie meine Geſichtsmuskeln zu einem frohen Lächeln ſich verzogen, und die Augenlieder bebten mir ſo leiſe, wie ſie mir in Augenblicken der Begeiſterung noch beben, wenn ich eine ſchöne Diſſonanz, beſonders den gut angelegten Quintſextakkord in ſeiner höchſten Reinheit, höre. Das Blut wallte wir ſtromweiſe zum Herzen, und das Athmen ward mir ſchwer.

Endlich vermogte ich die Laſt der ſüßen Gefühle, die nun an das Schmerzhafte grenzten, nicht mehr zu tragen, und nun weinte ich wie ein Kind einen Strom von Thränen, und ſchluchzte laut auf. —

Wiederſehn, ſey mir geſeegnet! ſo rief ich mit halb gebrochener Stimme, und plötzlich war ich vor meinem treuen Klavier, und goß nun mein ganzes Herz in das ſchöne rührende Chor von Rolle und Niemeyer, das der reinen Klarheit ſo viel hat und ſo grade ins Herz will,

und ſang es ſo innig, ſo hoch begeiſtert daher, daß ich in ſeeligen Gefühlen dahin ſchmolz, und nun den Gedanken: du wirſt doch noch wohl ſeyn! mit Inbrunſt umarmte.

Nun war ich geſtärkt und getröſtet, und ſank ruhig dem Schlaf in die Arme.

Und ſo richtete denn mein Herz ſehr oft wieder auf, was mein Kopf darnieder warf; aber noch weit öfter zerſtörte es wieder, was dieſer mit ſaurer Mühe aufgebaut hatte.

Fortsetzung. Zuletzt heilige Stille auf unheiligen Sturm.

So wogte es damals in meiner Seele auf und nieder, und bald hatten die Gefühle, bald der Verstand die Oberhand. Jene waren stark und durchgreifend, es ist wahr, aber dauerten immer nicht sehr lange. Ich war in dem Geschäft und den feineren Materien des Denkens in der That schon zu weit vorgerückt, und schon zu sehr von der Straße der Vorurtheile und des Gefühlswesens abgeschweift, um nicht bei nüchternem Sinn hinter all jenes täuschende Gaukelspiel der Empfindungen zu kommen, und solche Erscheinungen in ihren gehörigen Gesichtspunkt zu stellen. Daher konnte es nicht fehlen, daß ich alsdann nur um so schärfere Analyse meiner Begriffe und meines damit verknüpften Gemüthszustandes anstellte, und mich bemühte, die Schwachheiten meines Herzens durch philosophischen Heroismus zu überflügeln. Aber auch das waren immer nichts weiter, als Uebertäubungen und heroische Selbsttäuschungen.

Nichts in der That richtet die Empfindsamkeit mehr hin, als dreiste Persiflage. Ich warf mich also aus Grundsatz in Spöttereien über mich selbst hinein, schonte mich in keinem Aufsatze, in keinem Briefe. Ich leitete meinen nächsten Aufsatz wieder auf die Materie der Unsterblichkeit, und suchte wider meine Ueberzeugung darzuthun, daß sie uns weder zu unserer Zufriedenheit, noch zu unserer Sittlichkeit nöthig wäre. Hier ein paar Gedanken daraus, die ich aus jenen Ueberresten vorfinde, und aus welchen man auf den Ton überhaupt wird schließen können, den ich anzunehmen mich bemühte. Man wird mir hoffentlich vergönnen, daß ich solchen jugendlichen Ideen, wenn ich sie nicht ganz schlecht finde, hier bisweilen eine Stelle einräume.

„Sind wir Menschen nicht eitle Räsonneurs? Vor allem Seynwollen, sind wir nicht. Was wir besitzen, achten wir wenig, und statt in aller Stille den reinen Liquor aus den herrlichen Produkten dieser Welt zu ziehen, stellen wir uns wie die Kinder an den rauschenden Strom, schöpfen Wasser über Wasser, und lassen es einmal nach dem andern wieder durch das Sieb laufen. Was haben wir davon?

Nichts, als daß wir unnöthig uns Schweißtropfen aus der Stirn treiben. Unsre Zeit gehet drüber hin, und wir disputiren uns über die Mittagslinie hinweg; kommen allgemach dahin, wo der Bogen sich senkt, und sterben frostig und matt über unsern Wünschen."

„Was muß der liebe Gott dazu sagen? Mag er, wie ein milder Gärtner, Blumenbeete vor uns hinpflanzen, daß der gewürzige Duft uns kräftig umwehe. Stolz, und des unersättlichen Wunsches voll, immer mehr noch und was Bessers zu haben, schreiten wir mit Enacksfüßen darüber hinweg, zertreten raschen Schrittes, was unter unsern Füßen sich beugt, um nur an jenen Fluß zu kommen, der uns zu dem erträumten Eylande bringen soll. Welche traurige Inkonsequenz! Wenn ich ein Gott seyn mögte, so wäre es darum, um aus meinem Himmel heraus auf die sonderbaren Vernunftgeschöpfe herabzuschauen, und mich an den Spaß ihrer bizarren Komödie zu weiden.

„Wer kann ohne Bitterkeit an unsere Oekonomie denken, die der Analogie der gesammten Natur schnurstracks widerspricht? Wozu muß

denn

denn unſern philoſophiſchen Webſtühlen in die ſchöne einfache moraliſche Kette, welche die Natur, nach verſchiedenem Muſter nur, darauf ausſpannt, ſtets ein hyperphyſiſcher Einſchlag eingewebt werden? Wer kann ohne Unwillen an das Wimmern und Winſeln über die Uebel dieſer Welt und die Unvollkommenheit der Tugend und Glückſeligkeit bedingter Weſen denken; an den Widerſpruch der Verfahrungsart des Moraliſten, der mit ausgeſtrecktem Arm, die eherne Geſetztafel hoch empor hält, indeß er mit der andern Hand einen künſtlich geflochtenen Blumenkranz auf dem Rücken verſteckt, und die Taſche voll Baſedowſcher Elementarmuſe gefüllt hält; kurz an alle den optiſchen Betrug, den unſre Sittenlehrer veranſtalten, um unſer Auge mit illuminirten Ausſichten in die Ferne zu ergötzen, indeß ſie uns vielmehr lehren ſollten, unſrer unnatürlichen Neugierde gehörige Schranken zu ſetzen, unſern Blick mehr auf unſer vorhandenes Selbſt zu richten, und fortan mehr Simplicität und ſelbſtſtändige Wahrheit in unſer Tugendſyſtem zu bringen?“

„Iſt das nicht ein Aengſtlichthun um Erkenntnißgründe für eine ewige Fortdauer! Ab-

trotzen, verdient haben will man den Himmel nicht, sondern ihn nur von Gottes Gnade erwarten. Das klingt sehr fromm und egoistisch zugleich. Ist die Natur nicht auch Gottes Gnade?

„Wer berechtigt uns, unsere Vernunft mit dem ungeheuersten aller Wünsche gleichen Schritt gehen zu lassen, und wie können wir es uns herausnehmen, an unser kleines Wesen einen unendlichen Maßstab anzulegen?“

„Unser bischen Tugend soll keiner Unsterblichkeit werth seyn! Wohlan also! Laßt uns anders kalkuliren. Gut seyn, das heißt, einfach leben macht in Wahrheit nicht halb so viel Mühe, als schlecht handeln, d. i., sich unaufhörlich in Künsteleien verstricken und nicht wissen, wo aus noch ein. Für alle das, dächt' ich, was wir in dieser Welt schon haben, können wir uns wohl die kleine Mühe nehmen, unsre Pflicht zu thun und richtige Umrisse unsers Lebens zu zeichnen. Wir haben mehr, denken, empfinden und genießen besser, wenn wir mit unserm Geiste vernünftig umzugehen wissen. Und alles berechnet, so viel das kurzsichtigen Wesen zu thun geziemt, wird, was wir

auch leiden mögen, der liebe Gott dennoch seit unserm ersten Athemzuge uns ziemlich viel a conto haben schreiben müssen. Es ist des Stoffs zur Unruhe und Unzufriedenheit, den wir selbst uns schaffen, schon übergenug. Laßt uns daher abstehen von der ungenüglichen Plannacherey, uns vielmehr enger halten in unserm angewiesenen Kreise, den wir erkennen können und uns vor den kühnen und olympischen Gedankenflügen in Acht nehmen, die uns über unsern Heerd hinwegheben."

„Fort also mit dem herrischen Dämon, der in unserm Herzen haust, und sich gern von der dienstfertigen Vernunft crystallene Dächer über den Schwindelkopf bauen läßt! —"

Allein das alles waren nur Streifzüge der sophistisirenden Vernunft, und weiter nichts. Eine Empfindung, die mein Herz erbeben machte, ein unvermutheter Vorfall, eine ernstliche Verlegenheit konnte mich ganz wieder in die Gefühle und Erscheinungen der gemeinsten Religiosität zurückwerfen.

Ein paar Vorfälle, die in diese Zeit gehören, muß ich hier doch erzälen.

Doch des einen, der hier an seinem Orte wäre, habe ich schon im ersten Theile gedacht, da ich nehmlich in einer Kirche, von der rührenden Andacht gemeiner Bürgersleute, und von der plötzlich erregten Vorstellung meiner jugendlichen Glückseeligkeit überwältigt, in einem Winkel der Kirche fast sinnlos nieder sank, und heiße Thränen über meine öden Zweifel vergoß.

Der andere, der zugleich abermals auf den Ausspruch des ehrlichen Jesus Strach zurückweist, ist folgender:

Aus Erbitterung über die Mißhandlungen eines meiner Freunde, der völlig unschuldig eines Abends ins Gefängniß geschleppt worden war, und dem ich selbst den andern Tag noch nicht bei dem trägen, habsüchtigen und ungerechten Richter hatte ein Verhör erflehen können, ließ ich mich verleiten, an einem nächtlichen Tumulte Antheil zu nehmen, wobei es auf die Zerstörung seiner Fenster und die Arme und Beine einer armen dienstbaren Rotte, der Häscher, angesehen war. Ich hatte so eben einem freundschaftlichen Gelage beigewohnt, wobei es nicht am sittlichsten herzugehen pflegt, wie man lei-

der auf Universitäten überall die traurige Erfahrung hat, und meinen erhitzten Kopf ergriff bei dem Anblick der rebellischen Menge der Freiheitstaumel, der den ganzen rasenden Haufen beseelte, und ich schlug mich zu ihnen.

Die Unthat gelang, und mit ihr wuchs der Muth zu einem fürchterlichen Grade an. Man muß einen so rohen, zu einem Bubenstück verbundenen Haufen von Musensöhnen, die das denn eine herkulische That nennen, was alle vernünftige Menschen verabscheuen, in so ganz zügellosem Naturzustande gesehen haben, um sich davon einen Begriff zu machen.

Das Beispiel und der glückliche Erfolg feuerten zu immer schändlichern Unternehmungen an, und nicht forttragen allein ließ ich mich, Unsinniger, von der Menge, sondern glühend vor vermeintlichem Heldensinn focht ich voran, wie ein rasender Marseiller vom zehnten August, und half unschuldigen Leuten, die weder mir noch allen übrigen etwas gethan hatten, am mehresten aber dem gehaßten Prorektor, die Fenster zerstören.

Vom Kampfe erhitzt und sehr zufrieden über den Ausgang der Sache, kehrte ich nach Hause zu meinen Brüdern zurück, und erzälte ihnen und jedem auf der Straße die große herrliche That. In unbegreiflicher Sorglosigkeit dachte ich der Folgen nicht eher, als am andern Tage, an welchem strenge Untersuchungen angestellt wurden, und viele Mitgehülfen bereits ins Gefängniß wandern mußten. Da erst, als ich von einem meiner Gesellen, dem nicht zu trauen war, erfuhr, daß man mich schon öffentlich genannt, überdachte ich ganz die schrecklichen Folgen meiner Verirrung; und als nun gar darauf ein Gerichtsdiener, aus Irrthum, wie ich bei meinem belasteten Gewissen aber nicht denken konnte, in mein Zimmer trat, um meinen Nachbar vor Gericht zu laden, der nicht dabei gewesen war: da verließ mich aller Muth, und ich kann die zermalmenden Delinquentengefühle niemandem beschreiben, die ich hier empfand.

So schuldlos bisher gelebt, so glücklich mich schon zu manchem Guten hinangearbeitet, so manche Schwierigkeit bekämpft, so manches edlen Mannes Liebe gewürdigt, so viele Erwartungen an dem Orte meiner Heimath bei so

vielen guten und theilnehmenden Menschen rege gemacht, und, was über alles ging, so überall und innig von der zärtlichsten Liebe meiner Freundin geleitet, deren Schicksal in das meinige mit verwebt war; und nun mit einemmal durch eine einzige unüberlegte Handlung vielleicht in die Reihe der verworfensten Jünglinge gezählt, gebrandmarkt und verachtet seyn von der Welt, ausgestoßen vielleicht auf immer aus der Zahl der Studirenden, eine schreckliche Aussicht, eine trübe Zukunft vor mir — welch fürchterliches Gemälde stand da vor meiner Seele da! — Ich sah, ich hörte nicht. Verzweifelnd und die Hände ringend irrte ich im Zimmer umher, und wußte meines Bleibens nicht.

Da that ich, was ich seit meinen ersten Kinderjahren, als ich noch mit meinem Vater die Versammlungen der Herrnhuther besuchte, nicht gethan hatte: ich stürzte mich nieder und betete laut und bat Gott, daß er das Unglück doch von mir abwenden mögte! —

Allein, was einem solchen in den Staub gestürzten Beter, bei anderer Gesinnung und Ue-

herzeugung, wohl darauf zu Theil werden mag: Glaube und Troſt, das blieb bei mir aus. Meine religiöſe Täuſchung war vorüber, ſo bald ich mich ſelbſt laut ſprechen hörte. So kannte ich mich nicht, und wollte mich ſo nicht wieder kennen.

Gereiche es mir nun zur Ehre oder Unehre, wie man will, genug ich ſtand ſogleich beſchämt von der Stelle auf, und klagte mich den Augenblick an wegen meiner kindiſchen Furcht, die ſich heuchleriſch unter Andacht und Gottvertrauen hatte verbergen wollen.

Nun war ich wieder beſonnen, und da dachte ich den ſehr richtigen Gedanken: und wenn du es auch anders meinteſt, es würde dir doch in dem Gange der Sache zweier nichts helfen, höchſtens etwas zu deiner Gemüthsruhe beitragen. Und dieſe ſuchte ich mir dafür durch andere Vorſtellungen einzureden, glaubte auch wohl noch einmal durch einen glücklichen Zufall durchzukommen, und dachte auf ein geſcheutes Mittel, mich wenigſtens vor Verdacht ſicher zu ſtellen. Ich mußte alſo hauptſächlich alle Aufmerkſamkeit von meiner Perſon abzuleiten ſu-

chen. Und dazu benutzte ich diesmal, und das war so übel nicht, das Gesetz der Associationen. Ich blieb fein zu Hause und — verkaufte meinen Rock, dem ich die kenntliche Dekoration des Studentenübermuths weislich abnahm, an einen Juden.

Das glückte. Und da ich nun diesmal, und es war und blieb auch in dieser Art das einzigemal, glücklich davon kam, so überlasse ich bescheidentlich meinen Lesern, was sie von jener meiner Gottesverehrung und dem sündigen Handel mit dem Juden halten wollen.

Gewiß wenigstens ist es, daß das Kind den Jüngling einen Augenblick darnieder warf, und daß ich mich selbst eben nicht verpflichtet fühle, weder meinem Kopf noch meinem Herzen wegen jener Prosternation ein Kompliment zu machen.

Gefühlsdrang, Kraftweſen und Poeterey.

Aber nicht blos die Materien ſind es, die in unſerm Geiſte von Zeit zu Zeit wechſeln und die wir darin aufnehmen und wieder daraus verjagen; auch die Manier, die Art, ſie in uns ſelber zu verbinden und ſie auſſer uns darzuſtellen, mit einem Wort, der Stil unſers Geiſtes erleidet ſeine periodiſchen Veränderungen. Man muß daher gewöhnlich, beſonders wenn man das Schickſal hat, ſich ſelbſt überlaſſen zu bleiben, mancherlei Schulen durchwandern und ſich in dieſer und jener Manier herumtreiben, bevor man den Punkt getroffen hat, wo man von ſich ſelbſt ſagen kann, daß er für uns der angemeſſenſte ſey, und daß hier unſere Natur ſich mit der Kunſtform begegne.

Das iſt alles ſehr begreiflich. Wir ſind in jüngern Jahren meiſt ſo charakterlos, ſo aller zufälligen Einwirkung blosgeſtellt, daß es kein Wunder iſt, wenn wir in Abſicht unſrer Vorſtellungs- und Empfindungsart nur das ſind, was die Umſtände aus uns machen.

Jeder, der einiges Naturtalent und einen gewissen höhern Grad von Empfindungsfähigkeit besitzt, bietet seine noch ungereifte Seele, einer weichen Thonmasse ähnlich, welche die Sonne der Kritik noch nicht consolidirt hat, jedem Eindrucke dar, und nimmt jedes Gepräge der Zeit und der Schule an, wie es nur auf ihn zu wirken vermag. Es gehört daher viel Erfahrung, gereifter, nüchterner Sinn und eigenes Nachdenken und Vergleichen dazu, um sich endlich selbst mit der selbstständigen Regel herauszuscheiden von all den zufälligen Erscheinungen, die auf unsere Charakter- und Geschmacksbildung nähern oder entferntern Einfluß haben, und sich mit gehöriger Selbstkenntniß einen eigenthümlichen Weg vorzuzeichnen, den man für sich als den natürlichsten erkennt.

Daher ist nichts gewöhnlicher, als daß der junge Mensch, der von Autoritäten und insonderheit von der Allgewalt der sinnlichen Vorstellungen und der Produkte der Einbildungskraft bestimmt und hingerissen wird, sich in den Ton zu schmeicheln suche, den empfindungsvolle und prägnante Schriftsteller seiner Zeit, die sich die Manier ihrer Zeitgenossen auf eine gewisse

Zeit unterwerfen, annehmen; daß sein Ausdruck, seine Schreibart in mancherlei Zeitpunkten verschieden sey, und er an gewissen Lieblingsformen in der Darstellung hänge. Daher denn auch der Stil jugendlicher Schriftsteller so vage, so wenig bestimmt, so charakterlos und so schwankend, und in ihren Aufsätzen so wenig Klarheit zu finden ist.

Man muß sich vielfach verirrt und seine Sprache überladen haben, bis man geschickt und geneigt genug ist, aus jener lautern reinen Naturquelle zu schöpfen, die durch die edleren Gefilde der Sprache fließen.

Für jeden aufmerksamen Beobachter seiner selbst ist es daher eins der unterhaltendsten und lehrreichsten Geschäfte, nachzusehen, wie in verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens sich Vorstellungen ganz verschieden auf einander bezogen, und wie ungleichartig der Werth ist, den er auf die Produkte seines Geistes in mancherlei Epochen legte. Es wäre daher sehr nützlich, für die Bereicherung unsrer Selbsterkenntniß sowohl überhaupt, als auch für die Beobachtung des Ganges der menschlichen Kultur, wenn man

ſelbſt die Windeln nicht verlohren gehen ließe, worin unſer Geiſt gleichſam zuerſt eingewickelt wurde, und eine Muſterung anſtellte, mit dem, was er in mancherlei Momenten war und leiſtete. Auſſer der Freude über jede richtige Selbſtſchätzung und über jeden Rückblick auf das, was wir waren und glücklicherweiſe nicht mehr ſind, würden wir dann zum öftern finden, daß, aller mannigfaltigen Modifikation ungeachtet, das, was unſrer urſprünglichen Natur und der erſten Erziehung gebührt, immer nur auf Darlehn ausgethan wurde, und daß wir nur unſer Naturkapital mit Intereſſen wieder finden.

Da ich nun doch einmal von dem Gange meines Geiſtes geſprochen habe, ſo mag ich wohl auch die Wandelung nicht übergehen, welcher ich in der oben angegebenen Rückſicht ausgeſetzt war. Mögen doch andere daraus lernen, ſich unter ähnlichen Umſtänden dafür in Acht zu nehmen.

Die Siegwartſche und Wertherſche Epoche war ſo ziemlich vorüber, und, wie man weiß, hatte ich darin meinen Mann geſtanden. Was

hatte ich nicht gewimmert und gewinselt in Briefen, und wie die gesammte Natur zum Beileid über den verrenkten Fuß einer Mücke herausgefordert! Thränen und Seufzer und Mondschein, und Perioden voll lauter und, das waren lauter Herrlichkeiten, mit denen man es halten mußte, wenn man kein kalter Hund auf Gottes Erdboden gescholten seyn wollte.

Jetzt wechselte das Schwulstwesen und die elend kopirte Klopstockeley, mit dem gedrungenen Kraftgenie, und dem Intuitionswesen ab. Um als ein ehrlicher Kerl in gewisse Zirkel kommen zu dürfen, mußte man ein Schweber und Idealisirer seyn, in excentrischer Bahn hoch hinauf ziehen ins Empyreum des sublimen Unsinns, oder, den Dornknüppel zur Seite, eitel Bänkelsängerey betreiben, Romanzen und Balladen hergurgeln, die armen duldsamen Wörter schimpflich apostrophiren, sie mit Häcklein verschmücken, und die Schrift mit soviel Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen verhalhornisiren, daß die Wörter in den Zeilen dadurch so vereinzelt aussahen, als ein fliehender Haufe von Studenten, unter welche die Häscherstangen von allen Seiten durch einander fliegen.

Kurz die Lichtgenie's — wie sie der in Gott ruhende Musäus klassificirt, der dem Unwesen mit hat den Garaus machen helfen — die alle Köpfe um sich her für Tröpfe und Pilze ansehen und ausschreien, und die Machtgenies, die alles um und neben sich niederdrücken, so weit ihre Hand reicht und würgen und zu Boden schlagen, was ihnen widersteht, — hatten damals ihre Epoche und sie waren die Orakel, die man sich zum Muster nahm, wenn man nichts Gewöhnliches vorstellen wollte. Ohne grade mit all der genialischen Kraft und den Wundergaben von Hause aus ausgerüstet zu seyn, vor welchen jene solche Urheber sich nicht zu bergen wußten, und daher wie die Kampfrosse hinten ausschlugen, war es für unser einen schon genug, wenn man an Gebehrden wie sie erfunden wurde.

Man ist nichts leichter, als ein Narr; zumal, wenn man es einmal eine Zeitlang überdrüssig wird, vernünftig zu seyn. Und da es nun eine große Narrheit ist, so glänzend auch die Ehre seyn mag, die unter gewissen Umständen damit verbunden ist, Originale, das heißt manchmal seltsame Wechselbälge, zu kopiren,

wenn man dazu nicht das Zeug hat, sintemal es allezeit besser ist, mit eigenem Grabscheid ein Kartoffelfeld umzugraben, als fremde Verse in einen Feenwald hinein zu heulen: so war es eine elende Bemühung die ich anwandte, mich bald in den Geist der Schweber und Kunstschwärmer, bald der irrenden Ritter und Mährchenerzäler hinein zu arbeiten.

Wo blieb da die Philosophey? wo die Lektüre und das Studium ernsterer Schriften? Es waren unsrer etliche, die alle an Lavaters Fragmenten, an den Vulkanausbrüchen des Haman, an Herders Plastik und seinen übrigen Sturm- und Drangschriften damaliger Zeit, an seinen Volksliedern, an Lenz und Klingers genialischen Explosionen krank darnieder lagen. Wir kamen fleißig zusammen, und exaltirten uns gegenseitig und beräucherten uns gar weidlich, wenn wir etwas von der Art zu Stande gebracht hatten. Ein Volksliedlein voll Singsang und eitlen Getöns, voll vermeintlicher Natursprache und Energie, wenn auch noch so unsinnigen Inhalts, nach Art des folgenden:

Unter dies Grünlaubdach
Wems liebt zu folgen nach,

Will

Will stimmen sein Liedlein ein,
Ins Chor der Vögelein,
Komm hieher, komm hieher, komm hieher!
Soll wohl ihm seyn,
Ohn Ach und Pein,
Nur nicht ohn Winter und Wetter (!!)

ging mir über alles, und ich widmete meine schönsten Augenblicke der Schwungprose und der süßen Dichterey.

Bald wieder lernte ich mit heißer Begier Lavatersche Regeln, Bemerkungen und Urtheile über die Gesichtskunde, wovon wohl die meisten mehr aus dem Herzen geflossen, als durch das Gebiet des Verstandes und geprüfter Erfahrung zur Geburt befördert seyn mögen, und daher auf einerlei Art abgerundet sind, wie die Graupen.

Ich träumte und schrieb von Nichts lieber, als der scharfangezogenen Stirnhaut, ohne lieblich lebendige Falten; von Buchten und Wölbungen; von abwärts sinkenden Nasen, die ich verschlossen, erdwärtsstimmend, tiefhypochondrisch nannte und was ich ihnen sonst für Böses andichtete; sprach von volatiler, duftiger,

amoroser Innigkeit, und studirte die Abstosels-Physiognomien aus den Gesichtern meiner Mitstudenten heraus, und was der Ausschweifungen einer mißgeleiteten Einbildungskraft mehr sind. — Meine Briefe, die nach und nach immer das Gepräge meiner Liebhabereien annahmen, müssen damals ein seltsames Kolorit gehabt haben, und ich kann mir wohl denken, was meine alten Freunde, die, aus besonderer Anhänglichkeit für ihren Freund, so manches Denkmal seiner Schreibseeligkeit des Aufbehaltens für werth hielten, für seltsame Vorstellungen von mir der Reihe nach gehabt haben mögen.

Ich kann indessen doch der Versuchung nicht widerstehen, ein paar Kleinigkeiten aus der damaligen Zeit, die mir noch übrig geblieben sind, einiger Umstände wegen, hier mit einzurücken. Sie sind an sich nichts werth; aber es macht gar viel reine Freude, ein Denkmal an seinem Lebenswege, das man im Jugendtraume dorthin legte, wieder zu finden und es für sich selbst aufzubewahren. Und diese Freude, weiß ich, gönnen mir meine gütigen Leser gewiß.

Der folgende kleine Aufsatz entstand, als einer meiner Bekannten, der als ein blühender, kraftvoller Jüngling auf die Universität gekommen seyn sollte, und sich der ausschweifendsten Wollust ergeben hatte, des elendesten Todes starb. Ich sahe ihn noch als einen elenden Schatten umherwanken, und war Zeuge, wie er einst auf freiem Felde sich als einen Elenden verfluchte, über sich selbst laut jammerte und sein Elend beweinte, das er zu mildern keine Kraft mehr hatte. Müßiggang, verführerischer Umgang und obscöne Schriften, die leider bei den Bücherkrämern auf Universitäten in Menge zu haben sind, hatten ihn unglücklich gemacht, und er vermogte am Ende keinen einzigen Tag mehr hinzubringen, ohne auf mancherlei Art lasterhaft zu seyn, obgleich bereits die höchste Kraftlosigkeit und der empfindlichste Schmerz ihn jedesmal bitterlich bestraften. Hier ist der Versuch. Ausser der Blümeley ist er noch so ziemlich gesund.

„Wie die zarte Narciſſe ihren Kelch jedem Thautröpfchen öfnet und den neuen Morgenſtral freundlich auffküßt, ſo, Jüngling, öfnet dein weiches Herz ſich jeder ſüßen Empfindung, und ſaugt gierig das erwärmende Gefühl der Liebe ein."

„Aber bliebe nur auch dein zartfühlendes Herz, das jed leiſen Berührung entgegen bebt, und einem chineſiſchen Glockenſpiel gleicht, das ein ſanfter Lufthauch ertönen machen kann, jener Blume der Unſchuld gleich, und würde nie von dem Gifthauch zerſtörender Wolluſt angeweht!"

„Aber — wie ein ſchwirrendes Inſekt angezogen von ſanfter Frühlingswärme und hierhin und dorthin getrieben in freier Morgenluft, ſich allgemach in das nächtliche Gewebe einer laurenden Spinne verliert: ſo irrt der leichtflatternde Jüngling ſorglos umher, bis er ſinkt in das fein ausgeſpannte Gewebe der Wolluſt!"

„Natur! du ſchufſt keine Zerſtörung. Alles Gebilde, was aus deiner Werkſtatt her-

vorgeht, ist gut und soll dastehen in vollem Seyn, und leben, wenn es kann."

„Aber nur wir, Abdrücke des hohen Originals der Gottheit, an welchen du deine edelste Kraft aufwendetest, wir leiten aus dem Herzen, in welchem du, wie eine heilige Priesterin, das Elementarfeuer der Liebe anzündetest, verzehrende Feuerströme in unser Mark und Gebein, daß es vor der Zeit wie Staub zusammensinke, und die brennende Flamme verzehre den Lebenssaft, wie ein lechzendes Raubthier ausleckt das Blut mit heisser Zunge."

„Darum, o Jüngling von reizbarem Sinn und glühender Seele! Laß frühe Erfahrung und Weisheit dich leiten! Tändeln willst du, wo du handeln; umher streuen, wo du einsammlen, und schwelgen, wo du entbehren solltest?"

„Sieh! des ungeschwächten Mannes Kraft nimmt es mit Stürmen Gottes auf. Wie eine markigte Eiche steht er da, groß und hehr, an lieblichen Wasserbächen. Sein

Stamm bebt nicht, wenn Winde des Himmels in seinen Wipfeln wehn, und brausende Ströme an seinem Fuße auf und nieder wogen. Um ihn her wurzeln Kinder und Enkel, unruhen sicher in seinem erquickenden Schatten."

„Nicht so der Schwächling, von früher Zerstörung gebeugt."

„Sieh! wie er in seine Pein gehüllt längs dem öden Kirchhofsgemäuer, wo Eulen nisten und der Wind aus verfallnen Höhlen pfeift, schüchtern daher schwankt! — Unsichern Pfades wankt er verlassen umher, wagt nicht den zitternden Fuß ins Freie. Für ihn hat die Natur keine duftende Blüthe, für ihn keinen Lebenssaft mehr; die Freundschaft keinen Balsam, die Liebe keinen Nektar. Matt schon an seines Lebens Morgen schleicht er unmuthig dem frühen Abend seines thatenlosen Lebens entgegen, und scheidet von hinnen, wie wäre er nie da gewesen."

„So verdorrt die welke Pflanze in heißer Sandwüste, einsam am Wege. Ein rauher

Nachtwind hat ihr den Stengel geknickt, und matt sinkt das Haupt zur Erde hinab. Nicht mehr harrt sie der stärkenden Morgenluft, vermag keinen Sonnenstral mehr zu trinken."

„Wißt ihr die Stätte, wo sie jüngst blühte? — Dort schreitet der Wandrer traurig drüber hin! — Winde des Himmels haben den Staub von der Stätte verweht! —".

Und nun noch den andern jugendlichen Ueberrest, der mich insonderheit an einen edlen Jüngling erinnert, der auch frühe, aber mit dem Bewußtseyn der Ehre und Tugend, dahin starb. Es war die letzte Arbeit, die ich ihm an einem seeligen Abend vorlas, und darum ist sie mir, ihrer unbedeutenden Komposition und der holprigen Verse ungeachtet, etwas werth.

Manchen süßen Abend habe ich an seiner Seite verträumt, manches Lied gesungen, manche Wahrheit heller angeschaut, in manchem Gefühle des Edlen und Schönen geschwelgt, und manchen Gedanken, manche Empfindung

mit ihm eingetauscht. Wir haben manche Reise mit einander gemacht, den Pilgerstab in der Hand, mit wenig Geld, aber desto mehr Muth ausgerüstet, und uns dann beiderseits zu hohen Idealen hinaufgeschwärmt.

Sein Lieblingslied, das er ganz im Leben ausdrückte, war:

Süße heilige Natur
Laß mich gehn auf deiner Spur;

und wenn musikalische Begeisterung ihn ankam, sprang er des Nachts aus dem Bette auf, und verschrie von seinem Zimmer aus, im Dorfe seiner Heimath, die halbe Nacht, so daß die aufgescheuchten Landleute sich umher versammleten und ihn, als einen Wahnsinnigen bedauerten. —

Er liebte so wahr und heiß und innig, wie ich. Aber er starb, da seine Liebe noch blühte. Sein liebes, herziges Mädchen, der einzige Sprößling eines biedern Landpfarrers, welkte der Gram; und sie folgte ihm bald nach. Und der arme verwaiste Vater, der nun so allein den öden Winterfrost des Alters nicht aushalten

konnte, ſtarb ihnen nach, und ging zeitig an den Ort der Ruhe. —

Albert und Helena.

An der Thür ihrer einſamen Waldburg
Saſen Albert und Helena. —
Zauberdämmrung goß der Vollmond
In die Schatten des Fichtenhains.
Süße Wehmuth band ihre Herzen. —
Sie gedachten der Vergangenheit,
Dachten unter glühenden Küſſen
Ihrer treuen Liebe.

Da erſcholl aus dem Dickigt des Hifthorns Schall.
Dreimal erſcholl er, und dreimal
Tönt' ihn fernhin der Wiederhall nach.
Und ſieh! zwe'n Reuter kamen durchs Gebüſch,
Und ritten langſam Alberts Waldburg zu. —
Ihre Rüſtung glänzt' im Mondenſtral,
Und dumpf erſcholl der Roſſe Hufſchlag

In die Todtenstille der Nacht.
Sie schwebten gleich Geistern heran.

„Gott zum Gruß, ihr Freunde!
Nehmt uns auf in eure Burg!
Die Nacht hat uns ereilt
Im wilden Jagdgetümmel;
Verfehlt ist unsers Heimwegs Spur."

Er sprachs, und Albert grüßte sie freundlich,
Und führte die Fremden in seine Burg.

Ihnen folgte Helena schweigend. —
Ach! sie kannt' ihn nicht die holde Waldbewohnerin!
Kannte nicht die Stimme des Fremdlings!
Zwar schwoll von banger Ahnung der Busen ihr,
Doch sie kannt' ihn nicht! —
Aber bei der Fackel leuchtendem Glanz,
Als kein Helm sein Antlitz mehr hüllte,
Da sahe sie — wehe dir Helena!
Du erblicktest den zürnenden Vater,

Ihn, dem du in Alberts Arm entflohn,
Den Kaiser Heinrich den Vogler.
Er schwur den heiligsten Schwur,
(Erd' und Himmel vernahmen ihn)
Helena's Räuber zu würgen. —
Erschrocken blickte sie zur Erde;
Liebe kämpfte mit Lieb' in ihrer Brust. —

Heinrich der Kaiser fand wieder die Tochter.

Hoch kocht' ihm im Herzen die Wuth.
Er schwieg, den düstern Blick am Boden geheftet.
Zu dem Begleiter sprach er:
„Ritter, laß erschallen das Hifthorn,
„Daß es hören unsre Gefährten,
„Und sich hier, bis der Morgen graut, sammlen!" —
Der Ritter gieng, sein Hifthorn schallte,
Es hörten ihn die irrenden Gefährten
Und süße Hofnung füllt' ihr Herz. —
Vergebens blinkt' im goldnen Becher der Traube Saft,
Die Freude war aus jener Brust entflohn.

So strahlt vergebens die Aetherbläue
Dem Pilger des schwülen Sommertages!
Ihm bangt vor dem nahen Fußtritt des
Donners. —

Der Schlaf stieg nicht auf ihre Augen nieder,
Sie harrten mit wilder Angst des kommenden Tages.

Der Morgen graut' in Osten. —
Vor dem Burgthor hatte sich
Des Kaisers Schaar gelagert.
Heinrich vernahm der Kommenden Ruf,
Und riß vom Lager sich auf,
Und kam zur harrenden Schaar. —

Da sandt' er der Ritter einen zur Burg.
„Sage, so sprach er, dem Mädchenräuber:
„Ergib mit deinen Rittern dich dem Kaiser!
„Wo nicht, so wähle Kampf und Tod!"

Der Ritter kam und Albert sprach:
„Ich wähle Kampf und Tod!" —

Wir sterben, Herr, mit dir!
So riefen alle seine Ritter.

Wie um des Brockens blaues Haupt
Die Nebel des Winters sich lagern,
So umringten des Kaisers Schaaren die Burg.
Sie erklimmten die Mauer, und stürzten,
Getroffen von Alberts Rittern, zurück.
Die Wuth des Kampfes begann. —
Gleich empörten Wogen
Stürmten die Schaaren hinauf.
Die Ritter kannten der Menge nicht stehn,
Sie kämpften und fielen! —

Sieh! da eilte mit wildem Schritt
Helena hin zur Stätte des Kampfs.
In ihrem Arme ruht' ein lächelnder Knabe.
(Als er die Streitenden sah, da schmiegt er sich an ihren Busen)
In ihrer Rechten blitzt' ein Schwerdt.
Die Schaaren sahn das Weib, und vergaßen des Kampfs. —

„Geliebter, ich sterbe mit dir!"
So rief sie ihrem Albert entgegen.
Faßte drauf das blitzende Schwerdt,
(Die weiße Hand vermogt' es kaum zu he-
ben)
Und wollte den schönen Busen durchbohren.

Sieh! da umschloß sie des Vaters Arm.
Die Ritter staunten umher.
Die Gefallnen huben das schwere Haupt
Noch einmal empor, und staunten und stat-
ben. —

Soll euch mein Lied, ihr Kinder der
Liebe,
Alberts Freuden noch singen?
Doch ach! wer je sie empfand,
Kann er erzälen die Wonne der Liebe?
Euch auch wird die Stund' erscheinen,
Die Stunde, da ihr Zauberstral
In eurem Herzen erwacht,
Rollt sie auch tief noch im Strome der Jah-
re. —

Sie waren selig, selig wie ihr!
Heinrich führte zurück sie zum Heerde,
Und gab das Vatererbtheil ihnen.

So wenig wahren Werth nun auch solche jugendliche Sachen, wie man sieht, zu haben pflegen, so kann es doch unter Umständen für den Jüngling eine hinreissende Beschäftigung werden, dergleichen zu hegen und zu pflegen, und das nicht selten auf Kosten der ernstern Studien. Zwar immer noch besser, als mit leidigem Bärengefühl sich aus einem Winkel in den andern werfen, oder unverdaulichen gelehrten Kram, der ohne Nutzen, wie den gefräßigen Enten, wieder durchgeht, vom Morgen bis zum Abend zu verschlingen. Allein viel Ersprießliches kommt doch dabei, insonderheit für den nicht heraus, der seine matten Schwingen schon bei dem leichtesten Aufflnge fühlen muß. Und doch ist nichts gewöhnlicher, als daß ein Jüngling von fähigem Kopf und empfindlichem Herzen sehr gern sich an Dichtung hängt, und insonderheit viel Zeit mit Lektüre von Gedichten verbringt. Es kann nicht fehlen, daß es eine Zeit gebe, wo sein Geschmack und seine Neigung

ganz für Sachen der Darstellung, für Bilder, Schmuck der Worte und des Ausdrucks, und besonders für Gedichte sich entscheiden.

Wenn das nun nicht gar zu arg getrieben wird und in einen Luxus ausartet, der höhere und wesentlichere Zwecke verdrängt; so kann man darüber nicht sonderlich viel sagen.

Allein wenn der Jüngling zum Mann wird, das heißt, wenn sein Verstand zur Reife gelangt und seine Empfindungen an Richtigkeit gewinnen, was sie vielleicht an Feuer verlieren: so nimmt seine Liebe zur Dichtkunst allmälig ab, und der Umgang mit guten Prosaisten wird ihm von Tage zu Tage schätzbarer. Er ist nun einmal mit den besten Originaldichtern von seiner Jugend her bekannt; er hat sich bereits an die Wollust des Denkens gewöhnt, und achtet schöne Worte nicht weiter, als in sofern gesunde Ideen darunter verborgen liegen. Er kennt die wichtigern und interessantern Gegenstände des menschlichen Wissens, die seine ganze Aufmerksamkeit fordern. Er hat nun sein Gefühl des Schönen und besonders sein moralisches, bis zu einem hohen Grade der Feinheit geschärft, und vermag es nicht mehr zu dulden, wenn

der

der Dichter, der leichter, faßlicher, gefälliger Philosoph für die Welt seyn sollte, eben so gern und oft lieber noch den Reichthum seines Genies, das Feuer seiner Beredsamkeit an den Irrthum wie an die Wahrheit verschwendet. — Und so ist es denn begreiflich, wenn ihm die wenigsten Dichter mehr Genüge leisten, und sein Sinn überhaupt sich mehr abwendet von einer Liebhaberey, mit welcher seine Neigungen und weltbürgerlichen Ideen weit weniger jetzt sich vertragen wollen.

Indessen ist auch das wieder wahr, daß der, welchen Gedichte nie reizten und der sie weder mit Innigkeit las und studirte, noch selbst sich in eigenen Proben der Dichtung versuchte, nie oder sehr schwer nur, ein leises und richtiges Gehör für die Musik einer wohltönenden Prosa und für wahre Schönheit des Ausdrucks erhalten wird. Und darum sey's ferne von mir, auf mehr, als Mißbrauch oder unrechten Gebrauch der Poesie in den Jahren des Jünglings hingedeutet zu haben, was sonst Apoll und die Musen sehr übel nehmen könnten, die ich in Wahrheit gern, bis an mein seeliges Ende, zu Freunden behalten mögte.

Geschichte und Abentheuer meiner ersten Predigt. Ein unmaßgeblicher Beitrag zum Pastoralwesen.

Wer einnimmt, der muß wieder was ausgeben; das ist recht und billig. Denn so will es der Curs dieser Welt.

Allein es ist sonderbar, daß man gewöhnlich besser weiß, was man will, wenn man nicht viel hat, als wenn man so eben zu Reichthum gelangt ist. Die Verlegenheit, die aus dem Zuvielhaben entsteht, ist eine der seltsamsten, in die der Mensch kommen kann, zumal wenn von Ideen die Rede ist. Denn diese sind nicht so gleichartig und lassen sich nicht so scheiden und abzählen, wie die Rechenmünzen. Um zu wissen, was man mit ihnen anfangen soll, muß man gleichsam aus dem ganzen Heer derselben mit einer einzigen beurtheilenden Idee heraustreten, wie ein Befehlshaber aus seinem Corps, und bestimmen, was darunter zu einem besondern Zwecke taugt und effectuirt, und was nicht. Es gehört grade so viel, und wohl noch

mehr, Geübtheit und richtiger unpartheiischer Blick dazu, um nur die zweckmäßigen Begriffe, selbst mit Verbeigehung der Lieblingsideen, aus dem ganzen Vorrathe herauszuheben, und grade diesen, und keinen andern, den bestimmten Platz anzuweisen, wo sie Wirkung thun, als dazu gehört, seine Leute zu rechter Zeit heraus zu finden.

Niemand erfährt diese Schwierigkeit mehr, als der studirende Jüngling, der Ideen bunt durch einander geschleppt hat, und der nun aufgefordert wird, davon den ersten bestimmten Gebrauch zu machen.

Man vergleicht nicht übel, wenn man alle seine vorräthigen Begriffe mit einem wilden, unbändigen Kroatenhaufen vergleicht, wo Gutes und Schlechtes durch einander gemengt ist, und wo das Gesindel bei bevorstehendem Angriffe sich eben so keck hervordrängt, als der Theil, welchen der Anführer besonders aufgefordert hat.

Grade so ist es, wenn man das erstemal sich vernimmt, zu predigen. Das Geschäft, zumal wenn der Aberglaube noch so ganz unvermerkt

aus der ersten Jugend herauswirkt, stellt sich einem so groß, so erhaben, so einzig, daß, daß bei dieser Spannung, worin der Gedanke uns das erstemal versetzt, und bei dem dreisten Rückblick auf die vorhandene erarbeitete Ideenmasse, die uns etwa zu Gebote steht, es einem da inwendig ist, als wenn der Wind in alle Orgelpfeifen mit einemmal bläst. Man sinnt und sinnt, und drückt und drückt, und nichts kommt heraus, weil Alles zugleich heraus will; oder wenn ja etwas zum Vorschein kommt, so ist es eitel präcidser Unrath. —

Man vernimmt nichts, als ein dumpfes Getöse da inwendig, und es hat lange Zeit, bis es mit uns dahin kommt, daß, wenn uns ein Zweck beseelt, dies Getöse sich in ein harmonisches Spiel der Ideen auflöse, wo nur die an einander sich drängen, die bei einander gehören; und es muß, um bei dem Bilde zu bleiben, unsrer Seele ungefähr eben so werden, wie einer Aeolsharfe, wo der leise Abendwind, indem er alle Saiten derselben bestreift, bei allem wirrigen Getön dennoch dem Ohr zuletzt zum Vernehmen einer süßen Zaubermusik verhilft.

Es macht mir Vergnügen, bei der Geschichte meines ersten Kanzelmanövers, zu welchem ich mich gar immer nicht entschließen konnte, und das endlich ein sonderbarer Zufall bewirkte, etwas weit auszuholen, und meine freundlichen Leser mögen sich das einmal, des Effekts wegen, bei die Erzälung auf einen und den andern vielleicht machen kann, der in ähnlicher Lage sich befand, so gefallen lassen.

Einige Freunde befanden sich mit mir eines Abends bei einem Studiosen, einem elenden Poligraphen, der schon als ein Knabe der Minerva Opfer gebracht hatte, die er dem Priscian hätte bringen sollen, einem eitein armseligen Schmierer, der damals den Freigeist machte, so wie er jetzt als heuchlerischer Pfaffe den Frommen und Rechtgläubigen macht, und seinen unendlich würdigern Mitbrüdern, als er selbst ist, schelmische Küster und den Fiskus zur Ehre Gottes auf den Hals hetzt. — —

Ein Bekannter von uns, ein seltsamer Mensch, der nach lauter Fleiß aussahe und sich bei seinen Lehrern sehr einzuschleichen verstand, sollte Morgen seine Predigt in einem Dorfe un-

weit dem Petersberge abliegen. Und da es nun eine schöne Mondnacht war, so ward einmüthig beschlossen, noch spät zum Thore hinaus zu ziehen, und den Weg von drey Stunden dorthin zu wandern. Wohl freilich wandern; denn, wir edlen Musensöhne gaben den Handwerksgesellen in ihrer bekannten Prästanz, lärmend aller Welt ihren Unsinn und ihre Ungezogenheit aufzudringen, nichts nach, wie das die Musensöhne noch zu jetziger Frist bisweilen so an sich haben sollen.

Es war Mitternacht, als wir im dortigen Wirthshause anlangten. Siehe, da saß ein losgelassenes Heer tobender Brüder einmüthiglich um einen Tisch versammlet, und unter ihnen ragte der Prädikant, mit seinem schwarzen Rock und einer weiß bestäubten Perücke, gleich einer leuchtenden Schneekuppel unter den nächtlichen Sturmwolken, hervor. Sie waren eben dabei, eine aufgetischte Pflaumensuppe zu verzehren, und das thaten sie denn in wahrem Gefühl der Freiheit und Gleichheit, das heißt, sie schöpften sie männiglich mit den schmutzigen Fäusten aus einer großen hölzernen Schüssel heraus, wie die göttlichen Sauhirten, um mit

Vater Homer zu reden, den ich ungern in diese saubere Gesellschaft bringe. — Der Held des Drama's sah dabei überaus seelig und wohlgemuth aus, und thät sich durch Fraß und Schwänke vor allen seinen Kumpanen absonderlich gütlich.

Nicht lange, so setzte sie das reichgefüllte Glas mit Kornbranntwein, die Panacee der Studiosen, die sich auf die wohlfeilste Art zu lyrischen Empfindungen verhelfen wollen, in den ersehnten Zustand des Sturms und Drangs, und nun gings drunter und drüber, so daß die Grazien in eins weg würden haben zerröthen müssen, wenn diese sich um solche Saufbrüder bekümmerten.

Man sang und schrie tief in den Morgen hinein, so daß wir andern Ermüdeten, die wir uns zeitig von dieser ekeln Gesellschaft geschieden hatten, oberhalb derselben kein Auge zuthun konnten. Mir ist noch, als hörte ich die lallenden Brüder eins jener unsittlichen Lieder in einem gräulichen Tone ausstöhnen, worin von einer Nonne die Rede ist, und das immer in den Refrain wieder zurück kehrt, nolo mater

pia. Die schlesischen Helden, denn es waren lauter Schlesier, die das Alles mit solchem Gefühle verrichteten, als wenn König Friedrich blos solcher Freiheitsscenen wegen ihr Land erobert hätte, gurgelten das Lied sehr kandelwelsch in traurigem Molton daher, und es klang immer, als wenn sie sängen naulo, naulo, naulo, mater pia!

Was aber das Merkwürdigste dabei war, und was zu übergehen doch, des geistlichen Standes wegen, Schade wäre, ist dieses: — daß der Herr Kandidat, der Morgen früh seinen Fuß auf den heiligen Berg Zion setzen sollte, die Gott geweihte Axel in besoffenem Muthe einmal über das andre hoch an die Decke des Zimmers schleuderte, sie dann auf ein Vorlegemesser in Ermangelung eines Degens heftete, und in solcher herrlichen Energie das rührende Präsidium führte. Und das alles in Gegenwart von ehrbaren Christenseelen, die da an den heiligen Geist und an die Wundergaben glauben sollen! —

So zerzaust und von der nächtlichen Schwärmerey des blassen Todes ähnlich, — was die

andächtigen Seelen an Ort und Stelle immerhin für Farbe des frommen Fleisses und der stillen Seelenruhe genommen haben können, wie sie dazu noch immer geneigt seyn sollen, — zog denn der Mann, das Evangelium unter dem Arm und seine leidenden Brüder, sammt uns, zur Seite, in ernster feierlicher Stille und mit gemessenem Schritt Bergab, und wallte fürder dem Dorfe entgegen, wo er nun das Reich Gottes verkündigen sollte, das besteht in Friede und Freude in dem heiligen Geist. Denn das war wirklich der unmaßgebliche Inhalt seiner Predigt.

Aber der jämmerliche Sünder, wenn ich ihn doch malen könnte, wie er dastand, und heuchelnd das erste Gebet da abheulte, und, wie er, als der Text verlesen war und das Ding nun losgehen sollte, über die elendesten Schofelfragmente, die der erste beste belesene Schuster besser an einander gestickt hätte, stolperte und nicht von der Stelle konnte und nicht wußte, wo aus, wo ein! — Ich dachte doch, es würde noch ein guter Kopf seyn, der vielleicht nur einmal unter sich selbst herabgesunken wäre.

Aber, nein; es war einer von der wilderlichen Heerde, die im Staate auf Stühlen sitzt. —

Nie vergesse ich daher der Scene und des gerechten Unwillens, der mich dort anwandelte, als ich das Gelächter der Bauern sahe, und die Dreistigkeit eines solchen elenden Wichts ermaß und mit meiner Schüchternheit verglich, die ich jedesmal noch empfunden hatte, wenn ich mir das Ideal von einer Predigt, und wie sie gehalten seyn müßte, dachte. Auf der Stelle beschloß ich, es nun auch selbst damit zu versuchen, und der Versuch gelang mir, bis auf einige zufällige Kleinigkeiten und die übergelehrte und daher karrikaturmäßige Komposition der Predigt selbst.

Nicht weit davon, woselbst einer meiner Freunde, ein wackerer Prediger, dessen ich mich hier mit inniger Freundschaft erinnere, mich in eine liebe Dorfpredigerfamilie einführte, in der ich während meiner akademischen Pilgerschaft, tausend Freuden genossen habe, wie ich es denn dem Ueberreste derselben hiermit gleichfalls mit Dank bezeugt haben will, machte ich mir förmlich eine Predigt aus.

Und nun setzte ich mich hin und fing an treufleißig an die Plunderkammer meines Geistes zu klopfen, und nachzusuchen, was zu diesem Zweck sich Ersprießliches etwa vorfände.

Allein, gleichsam als wenn es darin gar zu voll läge oder alles ungereimt vor die Thür gekehrt wäre, sobald ich ernstlich aufmachte und Predigtmaterie heraus holen wollte, begann alles mir mit einemmal vor die Füße zu fallen, und es sahe aus wie ein Brey von Philosophie, Moral, Dogmatik und exegesirten Sprüchen, das poetische Unwesen nicht zu vergessen, was die Phantasie, bei dem Warmwerden über den Gegenstand, sogleich dienstfertig hinzulegte. Ich wußte nicht, wie ich das Ding recht angreifen sollte. Denn als die große und den Schultern eines Anfängers sicher nicht angemessene Materie: von der Vortreflichkeit der christlichen Religion, die endlich obsiegte, aufs reine gebracht war, so war ich wieder mit der Form, mit dem Ton verlegen, worin dieses herrliche Thema vorgetragen werden sollte. Denn ich hatte in so vielerley Manier gelesen und geschrieben, und hatte also gar keinen Ton, gar keine Manier.

Und die hat überhaupt auch noch gar kein Anfänger, weil es viel und mancherley Versuche, Nachdenken und Vergleichen und dadurch erlangte Bekanntschaft mit sich selbst und mit dem, was und wie etwas in besondern Umständen beschaffen seyn muß, voraussetzt, um durch ein gewisses Gefühl gleichsam treu geleitet zu werden, und mit Sicherheit bestimmen zu können, was unsre natürlichste Manier in einer gewissen Art von Geistesgeschäft ist.

Das überraschte mich nun auf eine unangenehme Art, und ich ward bald unwillig, bald traurig darüber, daß ich das Predigen, als eine so leichte Sache, so lange gleichgültig aufgeschoben, und mir zu voreilig zugetrauet hatte, es könnte mir das, bei meinen vielen Versuchen in Aufsätzen, die ich vor so vielen voraus hatte, die längst gepredigt hatten und von welchen mancher kaum einen vernünftigen und zusammenhängenden Brief schreiben konnte, nicht anders als sehr leicht werden.

Wie fängst du's an, daß du deine Materie klar und hell vorträgst? in welcher Ordnung? Wo willst du mit all den Sachen für den ei-

gen Raum eines Bogens etwa und die Kürze der Zeit in der Kirche hin? Wo bleibt dir Platz, um lichthell deine Materie zu erörtern, um zugleich beredt zu seyn, um zu schildern, um zu malen, um den Zuhörern ans Herz zu greifen und ihre Empfindungen mit in deinen Plan zu ziehen? —

Ich hatte schon zuviel schulmäßig gedacht, um nicht der natürlichen Kette der Gedanken, der Aneinanderordnung der Sätze und ihrer Beweise, den Vorzug einzuräumen. Aber daraus ward wieder gelehrte, strenge Abhandlung; keine erbauliche Predigt. Ich wollte doch auch das Manöver benutzen, das die Ueberzeugung erleichtert und den Zuhörer die Sache, worauf es ankommt, gleichsam von selbst finden läßt, das heißt, ich wollte gern durch die Negative, dem Positiven entgegen gestellt, wollte durch Aufstellung des Widerspruchs, des Kontrastes, auf die Gemüther zugleich mit wirken. Aber das alles, sahe ich wohl, riß mich zu weit ins freie Feld hinein. Mir gingen dabei die Augen über.

Ich fing einmal über das andre an; schrieb nieder, strich wieder aus; machte es wieder an-

ders, und alles war mir wiederum höchst zuwider, zumal, da mir überall — das Herz dabei in den Weg trat.

Die Vorstellung, Menschen um mich her an einem feierlichen Orte versammlet zu sehen; Greisen, Vätern, Müttern und Kindern ans Herz reden, einen Samenkorn des Guten unter meinen Mitmenschen ausstreuen zu können; und nun endlich einmal an eben der heiligen Stätte zu stehen, an deren Anblick ich in meiner Kindheit mit so rührender Einfalt mich geweidet hatte, und bei deren Erinnerung so mancher Nerv unwillkührlich in mir erbebte: — Alles daß riß mich mit solcher Allgewalt hin, daß was ich schrieb, lauter Poesie wurde, bei deren einzelnen Blüthen mir zuweilen die hellen Thränen in den Augen standen. Ich konnte nicht fort, und mußte bei mancher Stelle, die meinem Herzen entquollen war, laut aufschluchzen und davon gehen; wie ich das schon öfter in meinem Leben habe thun müssen, wenn etwas, das ich selbst schrieb und das Bezug auf meinen ehemaligen Gemüthszustand hatte, mir ans Herz griff.

So verfolgten mich die Empfindungen der Jugend überall, und ich habe wohl eher, wo ich in rührenden Situationen reden mußte, vor Beklemmung nicht ein Wort sprechen können.

Ich kann demnach nicht sagen, wie mich das alles angriff; es nahm mir Ruhe und Schlaf. Der Tag war nun schon bestimmt. Der Pfarrer verließ sich auf meinen Beistand. Die guten Leute hatten eine so vortheilhafte Meinung von mir, und ich wußte im voraus schon, daß Familien von meiner Bekanntschaft aus der dortigen Gegend, die große Erwartungen von dem disputirenden und gesellschaftlichen Pilger gefaßt hatten, sich am Sonntage dort einfinden und mich hören würden, und daß eine Menge meiner Brüder ebenfalls in einer Karavane dorthin ziehen wollte. Und doch, ein Tag nach dem andern verstrich, und ich saß immer noch da in meiner Klause, und kauete an den Federn. Ich ward, wie verzweifelt. —

„Je nun, Bruder, sagte endlich einer meiner Freunde, dem ich meine Bedrängnisse klagte, schreib hin, wie's Dir in den Sinn kommt! Die Bauern nehmen das Christenthum wohl-

feiler. Und auf unser einen brauchst Du nicht zu achten; wir sind eben solche arme Sünder gewesen, und Du siehst nur den Wald vor alten Bäumen nicht!"

Bravo! dacht' ich, das ist zum Theil wahr. Bauern! — Da hast du gar nicht drau gedacht.

Nun stand mir der wahre Zweck hell und klar vor Augen, und ich hatte einen festen Punkt worauf ich los arbeiten konnte. Und nach so vielem Kampf mit mir selber, warf ich mich nun mit Begeisterung in die Arbeit; grade so ungestüm, als nach Jahren einmal, da ich auf Befehl einer guten frommen Fürstin, eine Neujahrskantate komponiren mußte, mit deren Text und vollstimmigen Musik ich bis auf das letzte Chor glücklich zu Ende war, das ich gern vorzüglich feierlich machen wollte, und wozu ich doch den Stoff durchaus nicht finden konnte. Der Augenblick war da, wo es fertig seyn sollte, und ich hatte einen schlaflosen Morgen, und kämpfte ebenfalls, wie bei jener Predigt, mit Stolz und Unvermögen. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus der Offenbarung Johannis

hannis ein, wo es vom Lamme heißt, daß es würdig sey zu nehmen Preis und Dank, und Ehre und Herrlichkeit, und wie es weiter heißt. Nimm', statt des Lammes, den lieben Gott! dacht' ich, und damit sprang ich aus dem Bette, setzte mich so sans culottes als ich war, vor das Klavier, und in kurzer Zeit war der große Chor mit Pauken und Trompeten und allem Zubehör fertig, und es ist eins der besten, die ich in der glücklichsten Stunde gemacht habe.

Wiewohl ich nun zwar glaube, daß die guten Bauern, auf welche die Predigt gemünzt war, und für die ich gewiß auch die Pauken und Trompeten nicht gespart hatte, sehr wenig davon verstanden haben mögen; denn die Schulsprache und die Bilder und Figuren schrien überall in Menge hervor: so hatte ich mir doch durch jene Täuschung eine beschwerliche Last vom Halse geschaft, unter welcher ich mich erst schlechterdings nicht hervorarbeiten konnte. Das Ding gerieth also, freilich meist bunt und poetisch, wie man denken kann. Indessen kamen doch Stellen darin vor, die nicht schlecht wären und von welchen ich, mit Lebhaftigkeit

eloquirt, gute Wirkung an Ort und Stelle hoffen konnte.

Sollte man glauben, daß manches Blümchen in meiner Predigt, blos einem Mädchen zu gefallen, das ich mit Interesse gesehen hatte, und der ich gut geworden war und die ich ebenfalls in der Kirche vermuthete, emporgewachsen war? — Sie wird dich sehen, wird dich hören, rief es aus mir so ganz leise heraus; das wird ihr gefallen, und das auch! Und da malte sich denn ein Bild, ein Blümchen nach dem andern, wie von selbst. —

O Pilger, Pilger! Wie liefen bei deiner frommen Arbeit die gottseligen und die weltlichen Empfindungen kreuzweis über einander weg, und wie oft mogtest du jene Begeisterung von dem Gedanken an das freundliche Mädchen erweckt, für reine Begeisterung der Wahrheit genommen haben! —

Indessen, thut nichts. — Verdammme mich der Prediger, der nie ein Wort mehr eines geliebten Weibes oder Mädchens wegen von heiliger Stätte herab sagte. Ich glaube sogar — wenn mir anders ein so edler Vergleich bei einer

Schwächheit erlaubt ist — jener weise und empfindungsvolle Mann, der die Güte und Sanftmuth selber war und gewiß ein menschliches Herz hatte, hat manches gute Wort seiner Freundinnen wegen, Martha und Magdalena, mehr gesagt. —

Und nun wohl aufgeschaut.

Nachdem ich nun also meine herrliche Predigt mit Gott geendigt hatte, gab ich mich an das wörtliche Memoriren derselben. Aber das war mir ein herzlich saures Geschäft, und ich unterließ es daher bei meinen spätern Predigten sehr weislich, und fuhr weit besser dabei. Nichts war mir fataler, als daß ich meine eigenen Kruditäten biß zum Ekel wiederholen mußte, und ich empfand bei den interessantesten Stellen, die mir zuvor große Freude gemacht hatten, eine todte Gleichgültigkeit und einen Frost, den ich nicht zu ertragen vermogte. Aller Geist verflog vor der Zeit.

Endlich angefüllt mit einer omineusen Predigt, wie eine zum Abbrennen geladene Kano-

ne, und angethan mit einem schwarzen erborgten Rock und stattlichen wohldurchpuderten Locken, die haare acht Groschen zu stehen kamen, wiewohl sie nicht lange Stand hielten, giengs denn im Namen Gottes, wie alles was zur Kirche geht, von dannen. Mein Freund K., jetziger wohlbestallter und im Stillen sehr verdienstvoller Prediger in C. lud mich, wie eine heilige und theure Last, die vor dem Zerbrechen fein säuberlich bewahrt seyn will, auf das Karlol, und nun

Gings fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Fuhrmann schnoben,
Und Kieß und Funken stoben.

Und als wir endlich in der erstrebten Pfarre waren, da nahm ich, mit einem gewissen Gefühl der Unentbehrlichkeit, das nicht zu verachten ist, meinen gebührenden Platz daselbst ein, wie billig und recht!

Aber ach! als nun am andern Morgen die gute, anstellige Frau Pastorin mir das heilige Läppchen unter das Kinn band, der ehrsame Küster mit Kratzfüßen daher geschritten kam und sich die Liedertexte förderſamst ausbat, nach

welchen die werthe Christenheit moduliren soll-te, und als nun gar darauf die Klocken im Dorfe umher ertönten: da ward mir doch da inwendig etwas unheimlich zu Muthe. Mit jedem Klockengetön pochte es mir stärker unter dem schwarzen Rock, und die guten Töchter in der Pfarre gingen etwas abseiten, und lächelten in die Schürze. Die Angst nahm zusehends zu.

Und dennoch — o Göttin Eitelkeit! — dennoch konnte ich nicht umhin, mitunter einen wohlgefälligen Blick in den Spiegel zu werfen. Denn warlich, wie das junge Blut so ehrwürdig dastand, und wie der schwarze Rock und weisse Priesterkragen so schön zu den rothen Wängen und dem reich hinabwallenden Lockenhaar sich ausnahmen, das war ein gar zu interessanter Anblick. Wer hätte das missen wollen! O das alles predigt sehr mit, meine geneigten Leser, und Sie glauben gar nicht, wie oft das theure, schlichte Evangelium seinen Effekt der Gestalt und prägnanten Miene des Predigers verdankt! —

Ich setzte mich denn also in Anmarsch. Ehrwürdig einherschreitend, wie es Dienern des

Herrn geziemt, die blanke Bibel fest und dreist unter dem linken Arm geschlossen, wallte ich mitten durch einen Haufen von Männern und Weibern, die sich zur Kirche drängten, nach dem Orte hin, wo ich das erste geistliche Werk mit Ehren bestehen sollte. Leise die Anfangsworte des Gebets vor mich hin murmelnd, als wenn ich die Predigt schon vorläufig an den Kopf anbeissen wollte und sie mir sonst davon laufen könnte, ward ich des Weges nicht sonderlich gewahr, und so gerieth ich hart an einen Entenpfuhl, wo ich beinahe samt dem Worte Gottes hineingeplumpt wäre. Eine Menge lustiger Brüder, worunter ein harthöriger Edelmann war, der sich nachher besonders erbaut wissen wollte, hatten ihre Straße schon vorweg genommen.

Und als ich nun mit anständigem Kopfnicken hierhin und dorthin, wie es gleichfalls Dienern des Herrn zukommt, eintrat, siehe da saßen schon die guten Freunde und Nachbarn und desgleichen, und das liebe Mädchen, mit einem bescheidenen Blümchen im Haar, saß harrend mitten unter ihnen.

Welch ein erquickendes Schauspiel! Welch süßes Vorgefühl herrlicher Scenen!

Muthig und meiner Sache gewiß, stieg ich endlich, nachdem der Salm des Küsters samt der werthen Gemeine zu Ende ging, die Kanzel hinan. Und obgleich ich beim ersten Blick auf die Versammlung nichts als lauter Augen sahe, gleich als wären sie so eben auf Pränumeration herausgekommen, und dadurch etwas auſſer Fassung gesetzt wurde, so begann ich doch herzhaft mein erstes Gebet, das mir noch nicht aus dem Munde gekommen war, und das in der That voller Salbung und Herzlichkeit war. Denn es war mir gewiß aus dem Herzen geflossen.

Allein was mich bald, in dem nehmlichen Augenblick herausgebracht hätte, das war — meine eigene Stimme. So wie sie in der Kirche und unter der drückenden Kanzeldecke, an der, wie sichs gehört, eine silberne Taube herabschwebte, sich ausnahm, kannte ich sie gar nicht wieder, und es war mir, als wenn irgend ein Fremdling seinen Salm mit drunter gäbe. Ein nützlicher Wink, den ich hier bei dieser Gelegenheit jungen Rednern gegeben haben will, damit sie ja, was sie recitiren wollen, sich zuvor laut, und so laut sie können, vorsagen.

Indessen die Aufmerksamkeit nahm zu, und ich fing an das zu bemerken und mir in meinem eigenen Strom der Rede, der so rasch dahin floß, als wenn Vater Neptun ihn mit dem Dreizack davon peitschte, zu gefallen.

Allein, das Schicksal wollte, daß ein grosser Hund Lust und Gier nach meiner Predigt bekommen sollte. Er kam, der Unhold, in der einen Thür stürmisch daher gelaufen, hub an mitten in dem Gotteshause, vermuthlich über mein unziemliches Geschrey und Gestikuliren, laut auf zu bellen, und zog schnarchend wieder zur entgegen stehenden Thür davon, wie ein ergrimmter Feind, der keine Fourage findet.

Die schadenfrohen Studenten lachten und wieherten da oben auf der Tribüne, wie wenn es eitel Vorstädter von St. Antoine gewesen wären. Alles kam in Bewegung. Ich stockte, faßte aber die so feindlich angefochtene Predigt bald wieder beim rechten Zipfel, und alles ging gut.

Aber noch ein kleiner Streich mußte mir an einer pathetischen Stelle passiren. Sie war ungefähr diese: „Durchdrungen von der Grö„ße des allesbelebenden Weltschöpfers werdet

„ihr es auch, meine lieben Freunde, nicht feh„len lassen an den äussern Zeichen der Ehr„furcht. Gern werdet ihr vor Gott eure Knie „beugen, an seiner heiligen Stätte mit ent„blößtem Haupte die Wahrheiten seiner „Lehre verkündigen hören" und was der Dinge mehr waren, die, wie man merkt, wohl nur wie Kontrebande sich in diese Predigt hinein geschlichen haben mogten.

Ein alter, respektabler Bauersmann, mit einer grünen spitzen Sammtmütze auf dem Kopfe, hatte bisher auf dem Chore andächtig dagesessen und, sein Kinn auf beiden Ellbogen gestützt, dem jungen brausigen Prädikanten mit Verwunderung, wie es schien, zugehört. Als aber diese anzügliche Stelle kam, da zog er unverrückt seine stattliche Sammtmütze ganz heimlich ab, und stellte sie still neben sich auf dem Chore hin. Das hätte mich bald wieder geirrt, so angenehm mir auch diese naive Wirkung meiner Rede war. Indessen behielt ich einen guten Schluß bei, und nahm mich absonderlich bei den starken und rührenden Stellen am Schlusse meiner Predigt, die den Kern derselben ausmachten, so zusammen, daß die Wir-

kung, auf die ich es, ich mogte bei der Arbeit wollen oder nicht, vorzüglich angelegt hatte, nehmlich Rührung, davon nicht ausblieb. Und wie konnte sie ausbleiben, da gute Menschen sich in der Kirche in diesem kritischen Augenblick für mich interessirten, und — da ich selbst mit inniger Rührung meinen Zuhörern voranging?

Genug als ich den redneriſchen Schweiß von der Stirne getrocknet hatte und wieder auf dem Kirchhofe war, hatte ich die Freude, daß man mich glückwünschend umringte, mir reichlich Lobsprüche ertheilte, und daß selbst manche wackere Bauersleute mir ein gutes Wort sagten. Wer aber mit dem Weihrauch am wenigsten dahinten blieb, das war das gefällige Mädchen, die vor Andacht manchen theilnehmenden Blick auf die Kanzel hinauf geworfen hatte, und — der harthörige Edelmann, der von dieser erbaulichen Predigt, wie er witzig hinzusetzte, für seine ganze Universitätszeit zehren wollte. Und mit diesem rühmlichen Vorsatze mag es denn auch wohl richtig sein Bewenden gehabt haben. —

Ernste Wahrheit und ein wenig Satyre; oder umgekehrt, wie man will. Ein unvollendeter Torso.

Wenn man doch auf unsern Kanzeln ungefähr so redete, wie man mit Anstand im gemeinen Leben spricht, deutlich, einfach und schmucklos, ohne Ziererey, und nicht viel mehr sagte, als so eben zur Sache gehört! Aber da ist mancher, der da denkt, sobald er nur vor dem Volke dasteht, müsse er gleich bellen und seine Stimme über alle Berge fortführen; ein anderer, er müsse an alle Klocken der Theorien der schönen Wissenschaften läuten. Und weil nun der liebe Gott sich den Bombast und das hohe Wortgepränge von seinen armen Sündern so gefallen läßt, so, glaubt man, müssen das auch die gläubigen Seelen hienieden, die daher kommen zu hören und sich zu erbauen, und kein Wort dazu sagen dürfen.

Aber das ist fürwahr ein sehr übler Wahn, welcher der Kirche sammt ihren Dienern gewiß keinen Vortheil bringt. Denn zu geschweigen,

daß darin so öfters viel Dinge vorkommen mögen, die dem gesunden Menschenverstande nicht behagen wollen und von denen man keinen Nutzen für die kurze Pilgrimschaft durchs Leben absieht, so mag der weitläuftige Praß und das unnatürliche précieuse Wesen wohl vorzüglich mit daran Schuld seyn, warum so viel gescheute Leute, genährt mit gesunder Kost und gewöhnt an reiner, gesellschaftlicher Sprache, immer mehr anfangen, sich auf ihren häuslichen Gottesdienst, das heißt, auf die Erfüllung ihrer Pflichten und einen guten Gedanken, eine gute Empfindung zu seiner Zeit, einzuschränken.

Es mögen wohl wenige seyn, die so plan und menschlich predigen, wie weiland Karl Philipp Moritz, oder wie jetzt noch Prediger Gebhard zu Berlin, welchem würdigen Manne ich hier unbekannter Weise Gelegenheit nehme, meine Achtung öffentlich an den Tag zu legen.

Aber es würde gewiß anders um die öffentlichen Vorträge, das einzige Mittel, noch zum Volke zu reden, aussehen, wenn die jungen Zöglinge des Predigtamts frühzeitig auf wah-

te Natur und auf den einfachen Zweck des öffentlichen Unterrichts mehr aufmerksam gemacht würden, und — wenn sie weniger schlechte Muster an ihren großen Vorbildern sähen.

Nicht im mindesten, um etwa selbst davon gar ein Beispiel zu geben, denn das mag ganz andern Leuten überlassen bleiben; sondern nur um zu zeigen, daß ich, durch eigene unglückliche Versuche in der deklamirenden Predigtsprache und durch eigenes Nachdenken, bald dahin geleitet wurde, den Werth der einfachen Rede schätzen zu lernen, will ich nun noch so frei seyn, meinen Lesern ein Uebungsfragment einer solchen Predigt vorzulegen. Wenn man daran das seltsame Thema, den etwas satyrischen Ton, der dem Sterne nachgebildet seyn sollte, zugleich den unschuldigen Spott über das gewöhnliche Predigtwesen überhaupt, der dabei mit zum Grunde liegt, gefällig übersehen will; so sollt' ich meinen, stünde diese Probe meines ehemaligen Versuchs hier nicht an unrechter Stelle.

„Aber das Mädchen, mit dem bescheidnen Blümchen im Haar, wo bleibt denn die? Uns dünkt, nach vormaligen ritterlichen Proben zu

urtheilen, wird der ehrsame theologische Herr Pilger doch noch wohl mit ihr einen kleinen Roman so nebenher angesponnen haben. Und sollen wir denn also gar nichts von ihr erfahren?" —

O ja wohl, meine geneigten Leserinnen; denn an der Frage läßt sich schon hören, daß sie von Ihnen kommt! Allein ich habe meine guten Gründe, den Platz hier zu etwas anderm zu benutzen. Der Roman war kurz, und, wenn Sie wollen, ein wenig kräftig. Denn das Mädchen war ein gutwilliges Ding, und — sie wird uns daher sicherlich nicht entlaufen. Also zuvor belieben Sie sich noch etwas vorpredigen zu laßen; denn Sie sind nun doch einmal in gar zu geistliche Gesellschaft gerathen, aus welcher, wie bekannt, sobald keine Erlösung ist.

Predigt über die Seeligkeit tauber Menschen.

Meine lieben tauben Freunde!

„Es mag den Leuten, die hören können, sonderbar vorkommen, wenn sie vernehmen, daß man euch taube Christen seelig preisen, und euch gar eine Predigt halten will. Aber laßt euch das nicht irren. Die sich gleich über alles wundern, mit denen ist es gewöhnlich nicht weit her. Die Menschen, welche sich auf ihre fünf Sinne wer weiß wie viel zu Gute thun, sind öfters die, welche das Leichteste und Simpelste sonderbar finden, und welchen der liebe Gott es selten recht machen kann."

„Kann es Euch wohl unbekannt geblieben seyn, daß sie, die Unzufriedenen, die an ihren wohlgezälten gesunden Sinnen nicht genug haben, sich noch einen kritischen, einen Divinationssinn, ja so-

gar einen Christussinn methodisch erträumen? daß sie, mit seltsamer Anmaßung denken: wenn du doch dadurch in noch nähere Verbindung mit einem persönlichen Christus, mit guten und bösen Geistern kommen, und das geheime Uhrwerk der Schöpfung belauschen könntest!" —

„Denkt, sie fordern Geister auf einen sechsten Sinn heraus, und wollen gar den lieben Gott mit einem siebenten spekulativen ausmessen! — Das sind mir schöne Christen! Immer wollen sie noch mehr haben, und da ihnen das Gewöhnliche nicht mehr gut genug ist, so können sie sichs auch nicht vorstellen, wie man einen der alltäglichen Sinne sogar entbehren, und dabei dennoch glücklich seyn könne."

„Dafür haben diese verkehrte Leute aber auch oft, bei allem ihren Reichthum an Genußwerkzeugen, gar wenig Freude und Nutzen. Sie hören z. B. nicht, und wenn man ihnen auch noch so viele und schöne

Sachen

Sachen vorpredigte; oder aber, laßen die beſten Ermahnungen und kräftigſten Wahrheiten aus dem einen Ohre gleichgültig wieder herausgehen, wenn ſie kaum zu dem andern mit Mühe hereinkamen."

„Euch hingegen, meine lieben Freunde, die ihr gar keine hörende Ohren habt, iſt dafür gut predigen. Es kommt da nichts hinein, alſo darf auch nichts wieder herausgehen. Dafür leſ't ihr aber deſto aufmerkſamer, und das iſt um ſo beſſer. Laßt euch denn alſo meine ſchriftliche Predigt gefallen und zu Herzen gehen, und mögen jene Leute ſich drüber verwundern und ſtutzen, wie ſie wollen, wenn ich euch

Von der Seeligkeit tauber Menſchen

vorpredigen will. Es ſoll uns das alles nichts kümmern."

„Nun läßt ſich wohl freilich eine ganz erbauliche Predigt auch ohne einen Text

aus der Bibel halten. *) Aber das wäre wider die hergebrachte Ordnung, und muß auch, um des Effekts willen, so bleiben. Darum so denke ich, wird der, welcher Joh. 20, v. 5 steht: Seelig sind, die da nicht sehen, und doch glauben, am besten hieher passen."

„Laßt euch das nun nicht Wunder nehmen, daß hier nur von Sehen die Rede zu seyn scheint; es sollte wohl besser Hören heißen, mögt' ihr denken."

„Allein erstlich, wenn der Heiland sich aller Menschen annimmt, so muß er sich auch der Tauben annehmen; und wenn alle, die glauben, seelig gepriesen werden, so gehören ja auch die darunter, denen nicht die Gabe des Gehörs verliehen ist, so fern sie nur glauben. Das ist hell und klar."

„Aber, m. F., noch giebt es glücklicherweise eine Kunst, die man die Ausle-

*) Man sehe Ewalds Predigten über Naturtexte, die freilich manchmal gar zu natürlich sind.

Auslegungskunst nennt, und wodurch ganz andere Dinge, die ein Neuling in der Lehre des Heils sich nicht vorstellen würde, in der heiligen Schrift gefunden worden sind. — Wenn ich vor euch gelehrt thun wollte, so könnte ich von allerhand Lesarten zu euch sprechen und euch hier viel gleichartige Stellen, die man Parallelismen nennt, zum Beweise anführen, daß sehen und hören in der Grundsprache oft einerley bedeutet. Aber deß würdet ihr mir keinen Dank wissen. Denn ihr würdet denken: dafür hast du ja studirt, daß du das wissen mußt; was kümmern uns deine gelehrten Werkzeuge? Und daran würdet ihr wohl nicht ganz unrecht haben."

„Aber weil es denn doch einmal die hergebrachte Ordnung der Predigt erfordert, daß zuerst über den Text ein Weilchen hin und her gesprochen wird, wie wir das auch auf den hohen Schulen so lernen: so könnt ihr mir gar nichts Gegründetes darüber sagen, wenn ich mich wenigstens noch auf

euer Gefühl und euren gesunden Menschenverstand berufe, und euch frage: ob die Gläubigen, die nicht sehen, seelig genannt werden konnten, ohne dabei zugleich die mit zu meinen, die nicht hören können? Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig. Und was man nicht hört und doch glaubt, ist wohl eben das, als wenn man glaubt, was man nicht siehet. Ja das Erstere will im Grunde noch mehr sagen. Denn man muß in der Welt vieles glauben, was man nicht sieht. Aber etwas zu glauben, wovon man nichts einmal hörte und gar nichts erfuhr, das ist schwerer und hat wohl noch mehr auf sich. Darum also, in noch weit grösserm Sinne, heißt es: Seelig sind, die da nicht sehen und doch glauben! —"

„Das wäre all recht gut, mag mancher unter euch denken. Aber nun mögte ich doch wohl wissen, worin denn unsre Seeligkeit bestehen soll."

Da, lieben Freunde, helft ihr mir von selbst auf den

Ersten Theil

meiner Predigt. Und so sollte es auch immer seyn, daß der Zuhörer dem Prediger das Wort gleichsam aus dem Munde nähme."

Allerdings bin ich euch zu allererst eine Erklärung von der Beschaffenheit eurer Seeligkeit schuldig; denn sonst wäre ja alles so gut, als in den Wind hinein geredet. Wenn ich euch diese nun, nach meinem besten Vermögen, werde gegeben haben, so werdet ihr auch wieder ganz von selbst auf den zweiten Theil kommen, nehmlich auf die Frage: wozu denn die Ueberzeugung davon führen soll?"

„Seeligkeit überhaupt, m. F., ist ein sehr angenehmer Zustand des Menschen, oder ein hoher, und wenns damit recht gut gehen soll, dauernder Grad des Wohlbefindens, so daß wenn er einmal darin ist, er

sich nicht wieder heraus wünschen mögte. Seeligkeit des Tauben ist also ein solcher angenehmer Zustand, welchen er vor allen andern Menschen, die nicht taub sind, voraus hat. Da habt ihr meine Erklärung kurz und erbaulich, wie ich hoffe."

„Nun aber könnt ihr wohl leicht ermessen, daß hier gerade nicht von jener Seeligkeit die Rede zu seyn brauche, von der es einmal heißt: daß kein Auge je sie gesehen, kein Ohr je etwas davon gehört und daß sie in keines Menschen Herz gedrungen sey. Diese wollen wir immerhin an ihrem Ort dahin gestellt seyn lassen. Denn der Schleyer hängt nicht umsonst davor. Wir sollen ihn hübsch ehrerbietig davor hängen lassen und nicht, wie die neugierigen Kinder, vor der Zeit dahinter kucken, um zu erfahren, was der liebe Gott mit uns vor hat.— Indessen rollt der Schleyer endlich einmal vor uns auf, wie wir wohl alle hoffen und glauben, so denke ich, wird wohl dorten von keiner Gestalt die Rede seyn, und un-

ſre dermaligen Augen und Ohren mögen wir alſo nur in Gottes Ranien im Grabe laßen. Denn was ſollen ſie da, wo nichts zu ſehen und nichts zu hören iſt?"

„Darum alſo, weil ihr taub ſeyd, kann euch die künftige Seeligkeit auch im Traume nicht abgeſprochen werden. Verſteht ſich, wenn ihr's hier darnach macht, wie ihr ſelber wißt."

„Ueberlegt aber nun folgende Punkte unpartheiiſch, und ihr werdet finden, daß ihr in dieſem Leben ſchon herrliche Vorzüge vor uns andern voraus habt."

Erſtlich braucht ihr gar nicht in die Kirche zu gehen, um es auf den Zufall ankommen zu laßen, ob ihr eine gute oder ſchlechte Predigt hören werdet."

„Wie? ruft ihr aus, das ſagt uns ein Prediger? — Und warum nicht, meine Freunde? Die Sache iſt ja wahr, und

mögt ihr doch darum auch mich, wenn ihr wollt, einen schlechten Prediger nennen. Denn man kann ja selbst ein arger Sünder seyn, und doch recht gut wissen, was recht und unrecht ist. Habt ihr noch nichts vernommen von Sittenrichtern, die selber nichts taugen? von Wäschern über schöne Bildnerey, die nicht einmal eine Sclavennase aus Brodteich formen; von Lehrern der Oekonomie, die selber keine Mohrrübe in ihrem Garten ziehen können? —"

„Ihr solltet nur wissen, — wie ungern werfe ich hier einen Blick auf manchen meines Standes hin! — wie seltsam es manchmal in den Tempeln hergeht; wie mancher düstre Frömmling da in den Tag hinein jammert und heult; wie mancher Eiferer seine armen Mitbrüder dort andonnert und anschnarcht; wie süßlich ein anderer seinen leeren Klingklang daher lispelt; wie mancher verzagte Lammesbruder ein Langes und Breites hervor winselt, so daß den Zuhörern das Herz brechen müs-

te, wenn zum Glück — sie alle nicht schliefen. Und so, m. F., donnert und knarrt und pfeift es von heiliger Stätte herab, und des Getöses ist viel in Israel!"

„Von dem allen seyd ihr nun frey. Denn was die gedruckten Predigten betrift – deren Zahl freilich ist Legio, und in welcher Gattung unglücklicherweise weit mehr dummes Zeug, als vernünftige Wahrheit, soll zu Tage gefördert werden — so könnt ihr sie ja ungelesen und ihres Weges dahin gehen laßen. Und dies ist ja doch wohl weit leichter, als das nicht zur Stelle mit anzuhören, wovor man gern die Ohren verstopfen mögte.?"

„Sodann, m. F. bemerkt ihr nichts von jenen Mißtönen, die unsre Häuser und gesellschaftlichen Zimmer erfüllen, und behaltet dabei euren Glauben an den Menschen und bewahrt, gleich einem Kleinod, eure natürliche Gutmüthigkeit."

„Welch eitles, Zeit- und sittenverderbliches Getöse und Geträtsche ist da nicht zu hören! Wie geht es über den Mitbruder, über die Mitschwester her! Aller der Unsinn, alle das Schellengeklingel der modischen Unterhaltung geht unbemerkt euren verschlossenen Ohren vorüber. Euch kann nicht der herbe Ton des lieblosen Splitterrichters ins Herz schneiden; nicht die schleichende Sprache des Heuchlers, des schmeichelnden Falschen empören; nicht das Lispeln des faden Gecken, das Girren der andächtigen Buhlschwester, das Geschwirr des tobenden Haufens ermüden; nicht die Sprache des Uebermuths und unsittlicher Scherze euer moralisches Gefühl beleidigen. Euch vermag nicht das leere Getön des hohlen Schädels aufzubringen. Euch kann nicht durch glatte Worte hintergehen der treulose Freund, der vielversprechende, schadenfrohe Höfling, der Gefühle des Beileids, der Mitfreude, der Liebe erheuchelt, die er nicht hat, und der euch in einem Momente darnach hämisch und hinterrücks auslacht.

Und was des gesellschaftlichen Elends mehr ist, wovon ihr alle verschont bleibt!"

„Und seyd ihr ferner nicht einmal für immer gesichert vor mancher Furcht, manchem Schrecken und andrer unangenehmen Empfindung; und habt ihr dafür nicht der angenehmen, stillern Gefühle, der selbstgeschaffenen Freuden der Einbildungskraft dagegen weit mehr?"

„Für euch brüllt kein Donner; für euch heult kein Sturm. Das Toben der empörten Wasserwogen schlägt nicht an euer Ohr, und der fürchterliche Nachtwind mag sausen wie er will, ihr hört es nicht und werdet im süßen Schlafe nicht gestört."

„Zwar freilich, mögt ihr wohl denken, vernehmen wir doch dafür auch nichts vom lieblichern Wohlklang der Natur. Uns kann nicht entzücken das Wirbeln der emporsteigenden Lerche, nicht rühren der süße Ton der klagenden Nachtigal, das frohe

Dankgebrüll satter Heerden, und für uns verhallen umsonst die Zaubertöne harmonischer Musik."

„Allein, daran verliert ihr so viel eben nicht. Denn was die lüsternen, gern alles übertreibenden Dichter hören, die größtentheils nur sehen und hören, damit es sich gut zu Papier bringen laße, das hören wir übrigen lange so nicht; das hört der Landmann nicht, der das alle Tage hat und dem das alles nur Ueberdruß und lange Weile macht. — Ja wer weiß, ob bei freierm Schöpfergefühl eures Geistes, ihr euch die Dinge, wie ihr sie da leset, nicht noch weit herrlicher und seeliger vorstellt! — Und was nun gar die liebe Musik betrifft, so seyd sehr froh darüber; denn sie taugt heutiges Tages sehr wenig."

Ja, meine lieben Freunde, wie seelig, wie überaus seelig seyd ihr! — Unbesorgt wallt ihr dahin, und wißt nichts von dem Tone des Leidens und Schmerzens, den so

manche seufzende Kreatur im Uebermaaße seines Elends ausstößt. Zu euch dringt nicht das Angstgeschrey, das Gewinsel des unbarmherzig gequälten Thieres, das der gefühllose Mensch mit Schlägen zur Schlachtbank vor sich her treibt, und das endlich unter dem Würgemesser seines Mörders sein qualvolles Leben aushaucht; nicht der schneidende Klageton des Kriegers auf dem Schlachtfelde, der an unverdienten Wunden verblutet; nicht das Flehen des nacheilenden Bettlers; nicht das Geſtön des Elenden, der auf langwierigem Lager den traurigen Rest seines hinsinkenden Lebens verseufzt; nicht das Jammern des Unglücklichen, der Jahrelang schmachtet in Ketten und Banden, oder den Hunger und Dürftigkeit foltern, oder dessen, dem die alles verzehrende Habsucht des Tyrannen das letzte Labsal von lechzender Zunge wegstiehlt; nicht das Seufzen des unschuldigen Dulders, den böse Richter um das Seinige, böse Menschen um seinen guten Namen bringen; nicht das Wehklagen der Wittwen

und Waisen; nicht der rührende Trauerton des verlassenen Kindes, das seinen hingeschiedenen Vater kummervoll nachweint."

„Also freuet euch, und abermal sage ich, freuet euch, ihr lieben tauben Christen, daß ihr vor vielen so glücklich seyd! Denn warlich, nun müßt ihr es glauben, ihr mögt wollen oder nicht, seelig, beneidenswerth seelig seyd ihr! —"

„Und nun, meine Freunde; denk' ich denn also —"

„Zum zweiten Theil zu schreiten, Herr Pastor? Das können Sie sparen, denn schon ist es an dem ersten zuviel. Das Uebrige, so Gott will, in der Kirche! —"

So? in der Kirche? — Da mögt' ich mit meiner Predigt schlimm ankommen. Aber besorgen Sie nichts. Mein Fragment ist glücklicherweise aus, und mehr als ein Fragment hatte ich Ihnen ohnehin nicht zugesagt. Also, wenn es gefällig ist, zu dem armen, ländlichen Mädchen; denn sie hat warlich lange genug schon gestanden.

Ein Opfer dem Momus gebracht.

Die Musen und Grazien kann ich füglich verschonen, und brauche sie gar nicht um ihren Beistand anzurufen, um das Konterfey meiner ländlichen Schöne zu entwerfen, die meine Leserinnen ja doch wohl etwas näher an Gestalt und Wesen kennen lernen mögten, das weis ich. Denn nicht wahr, es macht einen ganz eigenen Gegenstand der Neugierde aus, zu wissen, was dieser und jener Mensch wohl für ein Mädchen lieben, und für die er ab und zu seufzen könne?

Seufzen? lieben? — Das hat hier gute Wege. Denn mehr auf einmal läßt sich nicht lieben, oder es ist eitel närrischer Kram mit dem, was wir alsdann Liebe nennen. Und die Mädchen, für die wir uns zu gleicher Zeit verliebt gebehrden, sind nicht mehr, nicht weniger, als polirte, gefällige Spiegel, die den Glanz unsers theuren Bildes auf uns selber zurückwerfen. —

Und was das Seufzen und Schmachten betrift, kann man das wohl, falls man kein Narr

ist, wenn wahre innige Liebe unser Herz durch und durch schon besetzt hält, und wenn die Versuchung zur Untreue eben nicht groß ist und die ganze Liebbarkeit des neuen ergatterten Mädchens, das vor unsern Augen hin gaukelt, vielleicht in nicht sonderlich viel mehr, als frischer, lieblicher Jugend, üppiger Leibesfülle, gutem Willen und — gesundem Appetite besteht? —

„Und solch Wesen sollte den fühligen, schwärmerischen Pilger gefesselt; dafür sollt' er nur Einen Wirbel seiner pathetischen Predigt höher geschroben, und mit einer so unbedeutenden Feldnymphe sich nur in das erste Kapitel eines Romans eingelassen haben?

Warum nicht? — Konnt' ich denn damals schon von dem freundlichen, schmiegsamen Geschöpf, das mir so ungerufen daher kam, ohne Ungerechtigkeit voraussetzen, was ich bey näherer Bekanntschaft endlich genugsam erfuhr: daß der schüchterne, schwere Aufblick, den ich treuherzig für Fülle der Empfindung, und das naive Mienenspiel, das ich für rührende Natursprache nahm, nichts weiter war, als — allerliebste Einfalt und Hang zu sinnlicher Minne? — Und

pflegt

pflegt überhaupt wohl der Verstand beim Jüngling auf seinem Posten zu seyn, wenn seine Sinne vorläufig bestochen sind? Und war meine Einbildungskraft nicht allenfalls dienstfertig genug, das zu ersetzen und allmälig hinzu zu dichten, wo etwa ein Abgang an Vollkommenheit war?

Und wie, wenn nun ein durch frühe Gefühle der Liebe durch und durch getränktes Herz endlich unter den Büchern erwacht, und es die Leere nicht mehr zu ertragen vermag, und, von Geschlechtsanhänglichkeit überwältigt, sich wieder nach erneuertem Spiel der Empfindungen sehnt? — Wenn nun grade dann ein Zeitpunkt da ist, wo der Magnet in der Ferne so stark eben nicht zieht, und dann eine reizvolle Gespielin über den Weg läuft und theilnehmend uns anlächelt, und solche schmeichelnde Theilnehmung Vergeltung erheischt, und die allgewaltige Meisterin unsers Herzens, die Eitelkeit, die Flamme geschäftig anschürt; wie dann? Nimmt ein Mensch, für den Delikatessen noch weit unterweges sind, nicht mit einem Stück Roßbief vorlieb, wenn eben der Hunger ihm zusetzt, und er jetzt gleich nichts besseres haben kann?

Also gutwilliges Ding, dem die partheiische Natur Gewicht und Blüthe gegeben, und eine seelige Mutter von standesmäßigem Adel seidene Kleider übrig gelassen hatte, worin deine Reize sich anziehend genug ausnahmen, und worauf dein quellendes Aermchen sich mit neugieriger Hand so interessant ausmessen ließ: Du warest nicht Schuld daran, daß Du nicht mehr warest, nicht mehr Seele hattest, als sich so eben für Deine ländliche Wirthschaft, für den Spinnrocken am gastlichen Kamine, und die Laute verträgt, die Du zwar nicht mit zartfühligem Grazienfinger zum kunstlosen Gesange rührtest, aber wodurch Du doch manch süße Empfindung dem Zuhörer gegen über erwecktest!

Wer kann dafür, daß das Bedürfniß der Sinne mehr, als des Herzens und Geistes, so früh Dich bei der natura genetrix in die Schule schickte, und daß diese Empfindungen, so stetig zur Schule gehalten, keinen Umweg durch Romane und weibliche Künste der Mode nahmen?

Du thatest freilich viel, viel zuviel, mehr als Du solltest. Bestelltest den Freund zu Gängen in einsamen Hainen und neben verlas-

seinen Felswänden; klettertest wenig jungfräulich mit ihm über Hügel hinweg, und hattest es gerne, wenn er da unten im Thale Dir in die offenen Arme stürzte; überließest Dich unvorsichtig mit ihm, nach heisser Schwüle des Tages, den einladenden Westen des kühleren Abends und schlendertest, fern vom sorglosen, kurzsichtig getäuschten Vater, unterdeß er im altväterisch grünen Lehnstuhl nach Fliegen haschte, am Arme des glühenden Jünglings über Fluren und Gärten dahin; vergaßest endlich Liebetrunken, und dem Rache der Wollust entgegen taumelnd, der heiligen Zucht des Mädchens, und wolltest sogar, im Augenblick strafbarer Vergessenheit, im Angesichte der reinen Natur, die schon ihr nächtliches Gewand über sich hinwarf, Dir und ihm späte und bittere Reue bereiten! — Aber wohl Dir, wohl ihm, daß sein besserer Geist und seine Ehre den Fehltritt noch glücklich verhinderten! — —

Allein verdamme Dich Niemand, der die Schwächlichkeit des mißgeleiteten, seinen Trieben allein und sorglos überlassenen Weibes, die Fährlichkeit des frühe empor getriebenen, durch keine milde wohlthätige Mutterhand zurück

gehaltenen Temperaments, die Macht der Gelegenheit, die Stärke naher Verführung auf Universitäten kennt, wo die Natur ungestraft zügellos und die Freiheit beinahe ohne Grenzen seyn darf. Du warest schon frühe gesunken, und sankest noch tiefer nach mir. Aber wohl mir, daß Du durch mich nicht gesunken bist!

Soll ich nun deutlicher noch sagen dürfen, daß meine erste Täuschung, — die vollkommen so war, wie man sie sich vorstellen kann, wenn man bedenkt, daß ich gewohnt war, das Weib von der edelsten Seite, von jener Liebenswürdigkeit zu fassen, die aus dem Herzen kommt und so nebenher Stoff zu romantischen Freuden darbietet — durch das unvorsichtige Geschöpf selbst zeitig genug aufgelöst wurde; und daß ich nur froh bin, den Faden, der von weiblicher Hand gar zu derb gesponnen zu werden begann, bald wieder von mir geworfen zu haben?

Das arme Mädchen führte mich, ohne schlechte Absicht zu haben — denn sie meinte es gut und so, wie sie es nicht anders konnte — in die gefährlichen Irrgänge sinnlicher Liebe, die

ſie als die alleinigen beinahe nur kannte. Ihre ſeidenen Blümchen und Bänder und Früchte, von thörigten Briefen begleitet, die ſie mir wöchentlich durch eine alte initiirte Marcibille zu Markte ſchickte, und die ich lange genug unüberlegt erwiederte; ihre häufigen Veranlaſſungen zur Einſamkeit bei nächtlicher Weile, deuteten nur zu ſehr auf Verirrungen hin. Und, was ich nach und nach nur errieth, das erklärten ihre ungeſtümen Zumuthungen und Küſſe, und darüber erhielt ich von dienſtfertigen Freunden, die ſpöttiſch und lächelnd meinen gutmüthigen Glauben zum Beſten hatten und ihr vormaliges Leben ſehr unſanft beſtreiften, ſattſame Auskunft. Ja hinterher ging mir ſelbſt ein ganz andres Licht über ſie auf. Meinen Nachfolger, der den Catechismus der Natur beſſer begriffen hatte, als ich, ließ ſie ſogar des Nachts ins Kämmerchen zum Fenſter einſteigen; weshalb er denn von der alten Magd, die das Haus vor Spitzbuben, aber nicht vor nächtlichen Liebhabern zu wahren gedachte, bald einmal, vermittelſt einer wohl aufgehabenen Ofengabel, um den nothwendigen Zuſammenhang ſeiner Arm- und Beinknochen gekommen wäre.

Eine Weile also, wie natürlich, dauerte nur dieser mein Traum, und ich schämte mich, wie ich erwacht war, vor mir selber, schämte mich meiner kleinen Untreue, die sich in gefährliche Folgen hin, vielleicht für meine ganze Lebenszeit, hätte verlieren können, vor dem süßen Bilde meiner angebeteten, so lange vernachläßigten Freundin, und kehrte zu ihr nun mit desto heisserer Seele zurück.

Wie froh ist man doch schon, wenn man einer Thorheit glücklich das Geleite über den Weg hin gegeben hat! Wie weit froher und zufriedener aber, wenn man seine Rechtschaffenheit geborgen, und sich mit dem Laster, das einem schon seine freundliche Hand bot, abgefunden hat! — Man kann nicht eher so recht aus voller Seele herausſagen, daß Tugend dem Herzen etwas Süßes sey, als bis man einmal in einem unseeligen Kampfe mit seinem inneren Feind bis zum Dahinsinken begriffen war, und nun als Sieger über ihn muthig davon geht. Wer diese Freude noch nie empfand, der hat sich noch nie göttlich gefreut!

Aber freilich, das wünscht, das deklamirt sich leichter, als es ausgeführt ist.

Wieviel, zum Beispiel, hing bei dieser Geschichte nicht ab vom Zufall, und wie gering ist das Verdienst, das ich mir dabei auf Rechnung schreiben darf! — Im Grunde betrachtet, habe ich gar keins. Denn weggedacht, was dabei mitwirkte, was bleibt da wohl übrig?

Es war mir bis dahin noch Gewohnheit, das Weib sehr edel zu handhaben. Es mußte sehr arg kommen, wenn ich bei einem gesitteten Weibe Hang zur Buhlerey vermuthen sollte, und auf diese Voraussetzung hin konnte vieles geschehen, was ich immer noch in die Reihe unschuldiger, höchstens leichtsinniger Spiele beschied.

Meine schwelgerische Phantasie lebte lieber in romantischen Bildern und Träumen, und zog die Sinnlichkeit nur in sofern auf ihre Seite, als diese dazu beitrug, die Täuschung vollständiger und lebhafter zu machen.

Von Neigung zur Wollust fühlte ich in dieser gefährlichen Epoche, die so manchem Menschen das halbe Leben verkürzen mag, sehr wenig. Ich war zu beschäftigt, voll Ehrgeiz mich

empor zu arbeiten; hatte zu edle Freunde. Mir ekelte vor schlechter Gesellschaft; denn ich hatte schon Jahre vorher zuviel und zu nahe mit ausgesuchteren Menschen beiderley Geschlechts gelebt, und hatte der warnenden Bilder zu viele aus meiner früheren Jugend, und dem nahen Kreise meiner Bekanntschaft vor Augen.

Das Mädchen verfuhr gar zu natürlich, zu rasch und that etwas, was man keinem Mädchen verzeiht, was ihr selbst der Wollüstling nicht verzeiht, so gern er das hat; sie kam auf schlüpfrigem Pfade entgegen, und beging bedachtlose Verrätherey an der Natur, die sich auf die schützende Hülle weiblicher Schamhaftigkeit und Delikatesse verläßt.

Mein Stolz, ein Hauptumstand, arbeitete bald sich aus dem Hintergrunde der schwächlichen Neigungen hervor, und fühlte sich gekränkt, daß die Anhänglichkeit des Mädchens nicht meinem eigentlichen, höhern Werthe galt, mit dem ich selbst sehr einverstanden war; und daß das süße Andrängen und Anschmiegen, das Lispeln und Artikuliren des Mädchens, im Augenblick

angereizter Empfindung, nicht von der Ueberwältigung meiner Herzlichkeit, meiner erhöhteren Freundschaft für sie; sondern mehr von dem eigenen Bedürfniß nach Genuß und dem Wohlgefallen an meiner jugendlichen Hülle allenfals, in braver und kräftiger Kleidung verhalten, herkam. — Was ich dahin gab, bekam ich nicht wieder. Es gab hier kein Begegnen, kein Begrüßen der Seele, keinen wohlthätigen Tausch.

Und denn — was mehr als Alles ist — meine heilige, reinere Liebe, die ich für ein ganz anderes Wesen im Herzen trug und wogegen kein Mädchen der Welt den Vergleich aushält; jene tief eingegrabene Liebe, die fest bleibt, wenn auch hier und dort einmal ein Rostfleckchen die äusseren Züge verwischen will, und welche den Treulosen, im Augenblick, wo er sich selber vergißt, wie ein schwerer nächtlicher Traum aufschreckt, wenn er vom verrätherischen Felsen herabstürzen will — schwebte bald wieder, reizend und herrlich, wie eine Huldgöttin, unter den mühsam erzauberten Traumgebilden hervor, und sie mußten alle vor ihr in ferne Schatten zurück schwinden.

Wie mit mir selber zufrieden war ich nachher, als meine Vernunft wieder Posto gefaßt hatte und ich mich besser wieder begriff! — Ich war der erste, der der Satyre gebot, ihre Geißel über mich her zu schwingen. Die herzbrechenden Briefe wurden hervorgesucht. Ich nahm eine Revision damit vor, wobei die Kritik den Vorsitz hatte, und die wohl so strenge war, als wenn es eine Revision des Erziehungswesens gegolten hätte.

Nun fand ich den Ausdruck so fade, so gemein; die Gedanken so albern, so ländlich; die Linien so schief; die vielen Gedankenstriche so läppisch; die girrenden Taubenaccente so lustig; und die ortographischen Fehler und Platitüden vom Lande so widrig. Der Unwille über mich selbst ging unvermerkt über auf das arme Mädchen, die nicht dafür konnte, daß sie keinen bessern Schulmeister gehabt hatte, und also die Strenge, die ich sie hartherzig entgelten ließ, nicht so in dem Grade verdiente.

Allein, wer weiß nicht, wie vielen Einfluß die Gemüthslage auf alle Kritik hat? Ich frage Sie selbst, meine Herren, die Sie die

Güte haben, dies Büchlein zu recenſiren, ob dem nicht zuweilen ſo iſt? Wiewohl ich nicht ſagen kann, daß ſo etwas an den Urtheilen derer zu merken wäre, welche bis dahin noch den erſten Theil deſſelben beurtheilten, es müßte denn ein hoher Grad von theilnehmender Gutmüthigkeit ſeyn, die ich inſonderheit an den freundlichen Recenſenten in der A. D. Bibl. und den Halliſchen gel. A. wahrgenommen zu haben glaube.

Alſo ſchuld oder nicht ſchuld; gleichviel. Ich hatte die Schadenfreude — eine häßliche, häßliche Freude! — einige meiner Freunde, deren Bedauern ich bisher erregt und das ich ſcheinbar heroiſch ertragen hatte, zu mir zu beſcheiden, und, gleich als wenn ich nun etwas recht Heldenmüthiges vor hätte, eröfnete ich die Scene mit einer lächerlich pathetiſchen Anrede, lies darauf ein Kohlenfeuer anzünden, und — brachte Briefe und Bänder und ſeidene Blümchen dem Gott Momus förmlich und feſtlich zum Opfer dar. —

Das war hart, ſehr hart, und daran that ich nicht edel. — „Bruder, Du haſt Dich ſehr an dem Mädchen verſündigt, und unedel gehandelt!“

sagte mir, als wir allein waren, ein lieber, unaussprechlich edler, großmüthiger Kurländer, dessen Seele noch weit schöner war, als sein von männlichem Reiz umflossener Leib, und dessen ich nachher wohl noch gedenken werde. „Bruder, du hast unedel gehandelt! — so sagte er ernst und wehmüthig zugleich, denn er liebte und ehrte das Weib, und wandte mir unwillig den Rücken."

O! das aus dem Munde des edelsten Jünglings zu hören, den ich beinahe wie ein Mädchen liebte, dessen moralischem Gefühle ich blindlings traute, und mit dem ich zu Zeiten mich hoch in die Regionen der Liebe und Freundschaft hinauf träumte: das schlug mich gänzlich danieder, und ich ging in mich und schämte mich, wie vor einer Freveltat. Ich bereuete meine Uebereilung bitterlich. Denn der Mann, welcher die mindeste Gunstbezeugung von einem Weibe, in Stunden der Schwachheit genossen, verrathen kann, ist des Ehrenworts eines Biedermanns unwerth. —

Es war indessen geschehen; das Opfer vorbei. Das Mädchen tröstete sich bald über mei-

nen Verlust, wie das bei solchen Mädchen nicht schwer hält, die mehr die Männlichkeit wie den Mann lieben. Nicht lange so war sie eines andern; denn sie blühte nicht einsam, wie ein bescheidenes Veilchen im Thale, sondern hielt sich, wie die Feldblume, am Wege.

Eines Abends kam ich mit einem Freunde im Mondschein daher. Rasch eilte uns auf geschlängeltem Pfade in dichtem Gebüsche, der zur Heimath des Mädchens führte, der neue Ritter entgegen. Der Weg bog seitwärts ein, und nun erst ward er unsrer gewahr. „Wohin, Freund, so spät noch des Weges?" rief ich ihm plötzlich entgegen. — Den Mond zu sehen! sagt' er verhalten, und überrascht von meiner Frage auf einem Wege, von dem er wohl wußte, daß jeder Fußtritt darauf für mich Erinnerung war. —

Glück zu! dacht' ich, guter Freund; dein Weg zum Monde ist wenigstens nicht der nächste! Ich sind' ihn jetzt näher daheim!

Der Baron Wolf im Kupferstiche. Zuletzt ein ernsthaftes Universitätsgemälde.

Der gottselige Rambach nennt in seiner Hauspostille, so oft er auf die hohen Schulen nach Maßgabe seines Evangeliums zu sprechen kommt, gradeweg Teufelsschulen.

Das klingt nun hart und seltsam. Denn der arme Teufel, dem man überall seine Existenz verkümmert, hat eben so wenig Schule, als er Sekten und Freiheitsbäume errichtet. Allein die Metapher abgerechnet, so kann man nicht sagen, daß der Mann so sehr unrecht gehabt habe. Denn warlich auf hohen Schulen geht es toll und thörigt genug her.

So war es immer, und — wird immer so seyn, so lange Universitäten nichts anders werden, als sie zur Stunde noch sind. Denn ein Haufen sich selbst überlassener, meist roher junger Leute, wird immer an den Uebeln des Frei-

heitssinns laboriren, den er nicht zu lenken versteht. Machen es denn aber wohl sogar die Repräsentanten einer freien Nation jetzt um ein Haar anders? Und sollen sie sich nicht vor kurzem an einem der Sache der Menschheit geheiligten Orte, als der Nationalconvent seyn soll, wie die Raufbolde aus des seeligen Zacharia's Zeiten mit Stöcken geprügelt, und selbst auf ihren Präsidenten Fermont eingeschlagen haben? — Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen, und lernen den Gebrauch selten anders, als durch den leidigen Mißbrauch.

An sich ist es etwas Gutes um die Freiheit. Sie erhöht die Kraft und führt, wie immer die größere Stärke, allemal eine Art von Liberalität mit sich. Zu großer Zwang hingegen erstickt die besten Kräfte. Er kann freilich manche Vergehung verhindern, raubt aber auch den gesetzmäßigen Handlungen von ihrer Schönheit. Die Freiheit veranlaßt vielleicht manche Vergehung, giebt aber selbst dem Laster eine minder unedle Gestalt. Der sich selbst überlassene Mensch kommt schwerer auf richtige

Grundsätze; allein sie zeigen sich auch desto sicherer in seiner Handlungsweise. — Aber der leidige Mißbrauch der Freiheit! Wie ist der abzustellen unter den Menschenkindern?

An sich genommen, kann man also, wenn man billig seyn will, so groß Aufhebens davon eben nicht machen, daß es in den Jahren des Leichtsinns und der ersten, und zwar wirklich größten, Freiheit des bürgerlichen Lebens unter Jünglingen mitunter lustig hergehe, und sie zu Zeiten sich bei einem Schwanke und selbst einmal bei einer ausgelassenen Tollheit für die künftige Zeit der ernsten Sitte etwas gütlich thun. Wer da mit drunter seyn, und allstets den Stubenhucker und ekten Sittenrichter machen, und sich nicht zuweilen an die Freude seines Alters, und wenn sie sich auch ein wenig närrisch gebehrden und dem Fasse des Pedanten etwas auf den Boden kommen sollte, anschließen kann, und nicht einmal etwas lauter schreyt, als er wohl nöthig hätte ꝛc.: der ist, — und habe er auch den Kopf voll griechischer Lesearten vom Moschopulus und Sciopplus an gerechnet; bis auf X und Y, sammt der werthen Moral des Cicero und Seneka bis auf Garve

in

in dem Kopf, dennoch nichts weiter, als entweder ein Stumpfkopf, oder ein unbiegsamer Sandstein und untraulicher Gesell, der vielleicht einmal vor aller Rechtlichkeit jeder Schwachheit seiner Mitbrüder das scharfe Lineal intolerant anlegen, oder mancher guten, liberalen Handlung, wobei es etwas aufzuopfern giebt, und des Genusses mancher Lebensfreude unfähig seyn wird.

Wer einmal ein hartherziger Schulmeister, oder unbiegsamer Richter, oder finsterer Pastor, ein koltherziger rigoroser Freund, ein mürrischer prätensionsvoller Ehemann seyn wird, das kann man auf Universitäten sehr viel nach dem Grade von Theilnehmung an der Freude und jenem Geiste berechnen, welcher, Uebermaß und Mißbrauch abgerechnet, die allgemeine Gesellschaft beseelt.

Ich, meines Orts, würde wenigstens sehr unbillig seyn, wenn ich mit schneidiger Strenge daher gefahren kommen, und auf die Freiheit auf Akademien, die in gewissem Grade dem Menschen einmal zugestanden seyn will, schmähend losziehen wollte, da ich doch selbst zu seiner

Zeit sehr wohl damit zufrieden war, und in der That manchen guten und heilsamen, aber auch freilich nicht minder manchen bösen Gebrauch davon zu Zeiten gemacht habe.

Mein Blut, mein Hang zur Geselligkeit, meine Schwachheit, nicht gern etwas abschlagen zu wollen, mein jugendlicher Ehrgeiz, der sich nicht immer genau um den Werth jedes Gegenstandes bekümmerte, ein gewisser Grad von Neugierde, manches doch auch nicht völlig ungekannt und unversucht zu lassen: Dies alles, zusamt dem einwirkenden Beispiel, hat sattsam auf mich gewirkt, so daß ich manche Posse, manchen thörichten und lächerlichen Streich mitgemacht und ganz in der Nähe zugesehen habe, wie rohe Zügellosigkeit sich gebehrdet. Einem theologischen Mitbruder, mit dem ich auf der Straße zusammen gerieth und der sich dort so breit machte, als wenn er mit Roß und Maul auf dem Wege zu seinem Filial begriffen wäre, zeichnete ich in einem läppischen Zweikampfe die Rechte des Menschen ziemlich leserlich auf den Arm; und was ich etwa sonst noch für rühmliche Thaten solcher Art vollführte, das wollen wir — denn so etwas ennuyirt gar sehr, und ist auch schon

einmal eine Probe davon da gewesen — an sei-
nem Orte dahin gestellt seyn lassen. — Indes-
sen wohl mir, daß ich mir doch von dorther
keinen eigentlich schlechten Streich, keine
Sünde wider die Freundschaft, wider wahre
Ehre und wider die Gerechtigkeit und Ehrlich-
keit vorzuwerfen habe. Denn den habe ich nicht
begangen; ich müßte denn folgenden dahin rech-
nen dürfen, den ich indessen noch immer aus ei-
nem spaßhaften Gesichtspunkte betrachtet habe.

Jener würdige alte Landpriester, für den ich
öfters predigte und in dessen Familie ich wie zu
Hause war, hatte mich ungemein lieb gewon-
nen, und interessirte sich freundlich für mich. Er
kam oft mich zu besuchen, trank bei mir vertrau-
lich sein Gläschen, und zog dann wieder fürder
seine Straße nach M., wo seine Schwiegertoch-
ter wohnte. „Haben Sie, fragt' er einmal, als
wir von seltenen Büchern sprachen, denn er
mogte gern davon sprechen, obwohl er sie nicht
las — den Catalogum librorum rariorum?"
ich weiß nicht mehr von wem, gelesen? — Nein!
— Nun so will ich ihn Ihnen nächstens zuschi-
cken, auch des seeligen Herrn Baron von Wolf

(anders nannte er Wolf nicht) Lebensbeschreibung zugleich mit. —

Gesagt, geschehen. Mit einem Boten kommt ein großes Packet an, und auf dem Umschlag steht sauber und weitläuftig geschrieben: anbei ein Catalogus librorum rariorum mit dem ganzen abgeschriebenen Titelblatte, und des Herrn Baron von Wolfs Leben ꝛc. ebenfalls ausgeschrieben. Und inwendig im Briefe ermahnte mich der gute Mann, in immer wiederkehrenden Phrasen, zum fleißigen Lesen der beikommenden Bücher, insonderheit der Schrift vom Herrn Baron von Wolf, damit, wie er hinzusetzte, ich mir ihn zum vorleuchtenden Muster nähme; und was der komischen Weitläuftigkeiten mehr waren, die mich herzlich zu lachen machten. Ich machte dabei so meine Betrachtungen über die Muße des Landpfarrers und sein ihm wichtiges und feierliches Geschäft des Schreibens, wenn er einmal dazu kommt, und wie er verlernen könne, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden.

Es ist eine abentheuerliche Schrift, das Leben Wolfs von Gottsched, schreibseeligen Andenkens. Er nennt ihn gradatim Wolf, Mon-

steur Wolf, Herr Wolf, Herr Magister Wolf, der Hr. Professor, der Hr. Kanzler, der hochwohlgeborne Freiherr v. W. und titulirt ihn seelig und wohlseelig, je nachdem er der Zeit nach von ihm zu erzälen hat; obgleich er den Leser schon bei der bürgerlichen Wiege hinstellt, wo er doch mit eigenen Augen ermessen kann, ob der Held nur schlechtweg und mir nichts dir nichts, oder ob er hoch und wohlgeboren wird.

Es trat die Zeit der Dürre ein, von welcher ich meine theilnehmenden Leser wohl noch nachher ein Weilchen werde unterhalten müssen, und es ging mir gar herzlich schlecht. Alles, was sich entbehren und nicht entbehren ließ, war theils verkauft, theils versetzt, und es blieb in meinem Zimmer fast nichts übrig, als was Miet- und Nagelfest war. Ich hatte einst nicht einen Groschen mehr, um meinen Appetit nach einer Pfeife Taback zu stillen, und doch war mein lieber Freund W. bei mir, der auch sein Gelüste darnach bezeugte, und selbst grade auch keinen Heller hatte. Wir waren herzlich betrübt, und schmachteten wie die Kinder Israel zur Zeit der Hungersnoth.

Da warf ich einen tröstlichen Blick auf das herrliche Leben des wohlseeligen Baron von Wolf, das gar säuberlich eingebunden war, und worin ein gar stattlicher Kupferstich vorn ein prangte. Der Catalogus libr. rar., in Blut mengeprägter Schweinshaut, drängte sich fest an den Wolf an, wie ein paar gewohnte Rappen friedfertig an einander stallen. Es war rund umher wüste und leer, und keins wollte allein für sich Stand halten.

Bravo! dacht' ich; der Baron in natura hilft so selten, so mag er denn im Kupferstich helfen! — Und somit packte ich ihn samt seinem lateinischen Gesellen ein, eilte damit spornstreichs zur hülfreichen Frau, und erhielt — baare sechs Groschen dafür. Nun konnten wir keck unsre Tabackswolken vor uns her wirbeln, und unsre Freude über den Schwank war ausgelaßen und ohne Grenzen.

Das hatte nun weiter nichts auf sich; denn die Noth mag das entschuldigen. Aber, ich hätte die Charteken, die mir nicht gehörten, doch wohl einlösen und sie dem Besitzer wieder zustellen sollen, der noch dazu so viel Wesens

draus machte. Aber, nein! ich soll sie noch einlösen.

Wir kamen darauf wieder zum Pfarrer. Die Familie saß um den großen Tisch, und großes und kleines Gethier, beide Hunde und Katzen, sprangen nachbarlich auf und ab und beschnoperten, nach Sitte und Brauch, die aufgetragenen Speisen. Kaum hatten wir Platz genommen, so gings an den Wohlseeligen. „Nicht wahr, sagte der alte treuherzige Ehrenmann, es ist doch eine gar schöne und nützliche Schrift? Nun, wie gefällt sie Ihnen?" — O sehr wohl! sagt' ich verzweifelt betroffen, sie gefällt mir sehr wohl! — Und nun konnte der Schalk da neben mir sich nicht mehr halten, sondern schlug ein so helles Gelächter auf, daß die Hunde sich empörten und mitschrien, und der Alte Messer und Gabel bei Seite legte, und uns betroffen nach einander ansahe. Eine sprechende Gruppe sehr tragikomischer Art. Mein Freund, der bersten will vor Lachen, und sich hinten überlegt; ich, gleich einem armen Sünder voll Unruhe und Schaam, mit verlegenem Blick, der dem Auge des ehrlichen Mannes auszuweichen strebt; und der Alte halb

ärgerlich, halb sich in die Schnurre hinein fortschend, und mit einem komisch treuherzigen Gesicht, das ungefähr sagen will: ihr jungen Gesellen, habt einen guten alten Mann nicht zum Besten!

Eine Lüge brachte die Sache wieder ins Gleiche, falls eine Lüge nicht eher noch die Sachen verschiebt.

Warum sagt' ich nicht lieber auf der Stelle die Wahrheit? — Das kann gewiß niemand fragen, der das menschliche Herz kennt.

Aber warum löste ich die Bücher nicht ein? — Weil es mir moralisch unmöglich war. Ich schämte mich herzlich, den Schritt noch einmal zu thun, und hatte eben so wenig das Herz, ihn durch irgend jemand anders an meiner Stelle thun zu lassen. Nie erhub sich einmal der Gedanke: es ist ja doch Pflicht! zum Vorsatz. Mein Gefühl ließ ihn nicht aufkommen. Die Noth hatte mich in die Bude eines niedrigen Trödlerweibes geführt. Noth also allein nur beschäftigte mich, und ich beachtete da mein Verhältniß und die Handlung weniger. Aber zum

zweitenmal komm' ich nicht hin. Und ob es zwar ehrenvoller ist, das Seinige wieder an sich zu ziehen, als es zu veräussern; ich konnte nicht hin. Wie hätte ich mein Andenken bei einem Weibe von solcher Art selbst wieder in Erinnerung bringen, und nicht vielmehr alle Spur davon bei mir selbst lieber vertilgen wollen?

Ich schlummerte denn also allmälig drüber hin, und das Bewußtseyn, dem Manne den kleinen Verlust zehnfach vergütet zu haben, bedeckte endlich so ganz unmerklich das Gefühl der Schuld, daß ich davon nichts mehr in mir gewahr wurde; wie das denn in mehreren Fällen mit uns Menschen so ist, wenn wir nach Sühne uns umsehn. —

Ich begehre mich keineswegs zu rechtfertigen wegen meiner damaligen Vergehungen, mancherlei Art, deren ich mich schuldig fühle. Werfe den Stein auf mich, wer sich davon frey weiß! Ich will eben so wenig den traurigen, übergroßen Sittenrichter machen, der, was er selbst nicht mehr kann, oder aus Unvermögen und Mangel der Anlässe nie konnte, auch an andern nicht dulden mag. Aber nach all den

Erfahrungen, die ich von dem Leben auf Universitäten habe, — denn ich sahe deren mehrere und in veränderten Verhältnissen, — und nach dem innigen Interesse, was ich an Wahrheit, Rechtschaffenheit und Glück der Menschen nehme, kann ich unmöglich umhin, die moralische Verfassung unserer Universitäten zu bedauren, und jeden Jüngling, der mich lesen sollte, vor den Gefahren derselben freundschaftlich zu warnen.

Wie kann man wohl anders, wenn man z. B. den schädlichen Charakter der Ordensgesellschaften bedenkt, die unausrottbar zu seyn scheinen, und wodurch so mancher brave Jüngling, oft sehr wider seinen Willen, ins Netz der Verführung gelockt wird? Wie soll man nicht mitleidig trauren, wenn man einen Blick wirft auf die entehrenden Saufgelage, wo es so oft um Ehre und Gesundheit geschehen seyn kann, und wo nur Vernunft aus dem Tollhause Vernunft ist; — auf die albernen Zweikämpfe, die auf Hahnenprincipien beruhen und wodurch doch öfters die Glieder verstümmelt werden, und wohl gar die Aussicht auf künftige Versorgung und selbst das Leben aufs Spiel gesetzt wird; —

auf den unordentlichen, wüsten Hausstand so vieler Studiosen, das leichtsinnige Schuldenmachen und Betrügen der Eltern um das Ihrige, das sie vielleicht sauer erwarben und woran so mancher Seufzer und Schweißtropfen klebt; — auf den unsittlichen Ton, der im Ganzen unter ihnen herrscht; auf die Frechheit, die sich durch Absonderung von aller gesitteten Welt, durch Uebermuth bei geflissentlicher Beleidigung unschuldiger Menschen, die nicht das unermeßliche Glück haben, Studenten, das heißt, Leute zu seyn, die auf die Möglichkeit lospochen dürfen, Alles oder — Nichts zu werden, durch pöbelhaften, gemeintrotzigen Gang und unedle Haltung des Körpers, durch alberne, geschmackwidrige Kleidung u. s. w. ankündigt?

Wenn man nun noch dazu die unzähligen Anlässe zu niedrigen Ausschweifungen nimmt, welchen Studirende auf unzählige Art, durch Beispiel, durch Anlockungen elender Dirnen und am meisten auf ihren Zimmern durch ihre feilen Aufwärterinnen ausgesetzt sind; und wenn man mit ansieht, wie Zeit und Geld und Ehre und Gesundheit und Jugendkraft und moralisches Gefühl hiers so schändlich vergeudet und

verdorben werden, und dagegen nichts eingetauscht wird, als einige übel zusammenhängende Begriffe, Schwächlichkeit des Körpers, Säme zur Krankheit, Alter und Kummer vor der Zeit, und Vorwurf des Gewissens manchmal auf Lebenslang: — Wenn man das alles ohne Vorurtheil, mit einem gutmüthigen Herzen erwägt und sich nicht durch den Wahn irre machen läßt, als sey so etwas ein nothwendiges Bedingniß zur Perfektibilität des Menschen und Staatsbürgers, wie wohl manche wollen, die den Satz: man muß sich Erfahrungen erwerben, übel verstehen und anwenden: so mögte man wohl in den Ausruf jenes frommen Mannes mit einstimmen, den ihm die moralische Noth in Giessen damals ausgepreßt haben mogte.

Wenigstens muß ein rechtschaffener Vater zittern und zagen, wenn er seinen Sohn, an dessen Kraft seine Schwachheit im Alter dereinst sich anlehnen soll, und an dessen reiner, frischer Blüthe der Wurm des Lasters noch nicht heran schlich, nun aus seinen Armen entläßt und auf den gefahrvollen Weg hin geleitet, von welchem er vielleicht, an Leib und Seele entnervt, wieder zurückkehrt. —

Und wie manchem Vater, seit es Universitäten gab, blutete schon das Herz über seinen hier verdorbenen Sohn, an dem er Elend für Freude erlebte! Und wie mancher Fluch der gekümmerten Mutter mag noch schwer ruhen auf dem Buben, der vor der Zeit ihr ein Grab grub, da sie gern ihn gesegnet hätte! —

Wie ich einen Geist beschwöre, und was sich darnach ereignet.

Bis hieher habe ich denn nun also die Karte entworfen, woraus meine Leser ungefähr ersehen können, was für Ausbeute mein Kopf und mein Herz von der Universität davon trugen, und welchen Weg darauf mein Geist etwa genommen habe. Ich habe mich bemüht, die Erzälung davon mit mancher nützlichen Bemerkung und manchem freundlichen Scherz zu begleiten. Beides sollte belehren und unterhalten; Niemanden beleidigen.

Allein sie wissen noch nicht, wie herzlich sauer mir der Erwerb von dem allen geworden, wie sehr mir ein groſser Theil meines damaligen Lebens durch Mühseeligkeiten verkümmert worden ist, und mit welchen Schicksalen von aussen und welchen Empfindungen von innen ich, oft bis zum Uebermaß, zu kämpfen gehabt habe.

Es ist Zeit, daß ich den Schleyer davon aufnehme, um meine voran geäusserte Behaup-

tung an mir ſelber zu beſtätigen: daß das Studiren ohne Geld und hinlängliche Unterſtützung, und der Kalkul auf den leidigen Zufall, worauf ich es unbeſonnener Weiſe ankommen ließ, viel Noth und Elend bereite.

Vielleicht aber auch wird ſich manche Gelegenheit anbieten, das innere Spielwerk der Empfindungen und Leidenſchaften zu belauſchen, die Macht früh angenommener Empfindungsart ins Licht zu ſetzen, und vielleicht kann auch durch meine Geſchichte die Wahrheit anſchaulich beſtätigt werden: daß man verlaßen genug iſt, wenn man ſich auf andere Menſchen und ihre Verſprechungen verläßt, die ſie ſo gern und ſo reichlich in dem Augenblick dahin geben, wenn ihnen ums Herz ungewöhnlich warm iſt.

Um das drückende Gefühl gemeiner Dürftigkeit zu ertragen, reicht ſelbſt edler Stolz lange nicht hin. Nichts vermag mehr die Seelenkräfte zu lähmen, den freien Lebensmuth zu ſchwächen und der Philoſophie und Moral das Gleichgewicht zu verrücken, als Armuth, die der Menſch von Bildung mit der gemeinſten Klaſſe von Menſchen theilen muß. Um ein

glücklicher Bettler zu seyn, muß man selbst seinen Stolz verlernen, den man als das letzte Kleinod für den Fall des Unglücks sich selber aufhebt, weniger rechtschaffen und zart seyn, und die Schranken seines moralischen Gefühls mit Ungestüm durchbrechen. Wer das nicht kann, der helfe sich selbst, oder suche die Wüste, und komme da unbedauert vor Hunger und Elend um! —

Man weiß, was ich zur Hinreise auflud und woher ich die Schätze nahm. Die Beiträge jener guten Menschen, welche mein lieber Wilhelm für mich zu interessiren gewußt hatte, und die für mehr, als ein volles Jahr hätten ausreichen können, reichten so lange nicht hin. Wie hätte ich mit so vielem auf einmal sparsame Wirthschaft treiben sollen? Geld hat mich nie interessirt, als nur in sofern ich darin das Mittel sahe, meine Wünsche, und manchmal nur den Wunsch des Augenblicks, zu befriedigen. Ist aber auch etwas für den jungen Menschen, woran er am liebsten den Kalkul des Unendlichen studiren mag, so ist es ein Haufen Geld, der vor ihm da liegt und der sein ist.

Allein

Allein ohne das, und daß man aller Orten, insonderheit auf Universitäten, die ungewohnte Stätte theuer bezalen muß, was hatte ich für übergroße Ursach zu sparen? Mir lachten damals die herrlichsten Aussichten entgegen. Wie warm und innig war ich von manchem vermögenden Freunde, mancher vermögenden Freundin geschieden, und wie waren die Versprechungen, unaufgefordert, auf mich eingedrungen, und drangen schriftlich noch ein! — Hier war einer, der sich in Ausdrücken enthusiastischer Theilnehmung erschöpfte, und sich bemühte, durch die feinste Wendungen auf den Wohlthäter zu kommen, damit mein leises Ehrgefühl ja nicht gedrückt würde. Dort setzte mir ein anderer durch Bonhomie zu, und bat sichs zur Freundschaft aus, sich für mich höhern Orts verwenden zu dürfen, da man ja doch die Bedürfnisse der Studenten wohl kenne, und man in den Jahren einen kleinen Jubel nicht verschmähen dürfe. —

Ich erhielt lauter schöne und rührende Briefe, voll großmüthiger, ausgebotener Versicherungen. „Wenn Sie je in Verlegenheit gerathen, so bitte ich es mir sehr aus, daß Sie mir gleich

Ihr Anliegen eröfnen und sich nicht scheuen, der Freundschaft etwas zuzutrauen!" — so lauteten sie fast alle. Besonders süßlockend und deklamatorisch waren die allerliebsten Briefe in goldenem Schnitt, von jenen beiden reichen Schwestern, deren ich im vorigen Theile gedacht, und die durchaus sich im Gefühle der Schuld gegen ihren Freund, der ihnen in der Musik nützlich geworden war, zu erhalten sich bemühten. — Alle versprachen; meine Freundin Amalie nur nicht.

Bei meinem hohen, romanhaften Glauben an Freundschaft, an den Menschen überhaupt, der damals mich noch, bis zur lächerlichsten Thorheit beseelte und mir, wenn er mich grade anwandelte, eine komisch treuherzige Offenheit gab, — wie das noch manchmal so ist, wenn ich nicht gescheut bin; — bei dem Hinblick auf den Vermögenszustand manches solchen edelmüthigen Briefstellers: Wie hätte ich da nicht von ganzer Seele und aus allen Kräften glauben sollen, daß die schwüle Hitze enthusiastischer Freundschaft von Zeit zu Zeit von selbst schon wohlthätige Wolken über meinem Himmel zusammenziehen werde, die sich durch einen herz-

lichen goldenen Regen erleichtern würden? — Was ist es nun weiter? dacht' ich. So was könntest und würdest du in gleicher Lage auch thun! Und somit richtete ich meine kleine Oekonomie ein, damit ich als ein honetter und ehrbarer Student erscheinen und manches Büchlein, so wie manches kleine Fest der Freundschaft mehr, bestehen könnte, und sprach allgemach meinem kleinen Geldkästchen zu, und beschwor in jedem neuen Goldstück den Geist Friedrichs des Weltüberwinders, der in der That darin enthalten ist, wie man zur Stunde noch sieht. —

Der sorglosen Jugend, bei ihrer ersten Ausreise in die Welt, ist es eigen, wenig an Glaubensartikel und viel an die Moral im Menschen zu glauben; da hingegen das versuchtere Alter, auf der Heimkehr des Lebens, gewöhnlich die ersteren wieder hervorsucht, und die letztere als einen jugendlichen Traum, wiewohl nicht ohne bitteren Schmerz, völlig aufgiebt.

Mein Glaube sollte aber schon hier anfangen, durch leidige Erfahrung einen Stoß zu bekommen. Indessen, obschon er durch tausender-

lei weit schmerzhaftere Erfahrungen der Folgezeit in weit grösserem und mannigfaltigerm Verkehr mit Menschen, sehr oft empfindlich angefochten und erschüttert worden ist, so hat er doch nie ganz umgestoßen werden können. Und soll es auch nie! Es ist mir durchaus unmöglich, mich ganz von demselben zu scheiden; es würde mir gar zu wehe thun. Also mag er denn mit mir die Lebensreise fernerhin machen! — Und laßt ihn nun auch süßen Traum nur seyn; ich will ihn ferner hegen und pflegen. Denn, es ist wahr und bleibt wahr und wohlthätig, was da geschrieben steht:

Ein Wahn, der mich beglückt,
Wiegt eine Wahrheit auf,
Die mich zu Boden drückt.

Und daß die Menschen mehr schlecht als thörigt sind, das wäre, wenn sie gegründet wärt, eine bitterböse Wahrheit.

Nein! die Menschen wollen gern, aber sie können so selten. Und sie können nicht, weil sie die Kraft nicht dazu haben. Und diese haben sie nicht, weil sie es von Jugend an leich-

ter finden, moralisch zu empfinden, als moralisch zu handeln, und weil einem jeden die Beschäftigung mit sich selbst zuviel am Herzen liegt, und diese ihn ermüdet und zerstreut. Das ist mein Glaubensbekenntniß; und dabei soll es, wie gesagt, mit Gott verbleiben.

Aber dachte ich damals so, als unverdientes Elend — denn dafür hielt ich es, obwohl es größtentheils Folge meiner ehemaligen Träumerey und meines Wunderglaubens war — und mehr noch, als Kummer über fehlgeschlagene Hofnung und untreuen Sinn mein Herz verwundeten, und ich vergebens an die traulche Kammer der Freundschaft anklopfte und traurig meines öden Weges allein und hülflos dahin gehen mußte?

O ich that mehr. In jeder Thräne, die ich weinte, floß eine bittere Klage über meine Mitbrüder, ein schmähender Vorwurf gegen die Vorsicht dahin!

Man muß es aber auch selbst erfahren haben, um es sich lebendig vorstellen zu können, wie einem zu Muthe ist, dem sein liebstes Ge-

bände von Empfindungen und Gedanken, worin er bis dahin in sorgloser Sicherheit glücklich lebte, mit einemmale zerrüttet wird. Ach! Revolutionen des Herzens sind die empfindlichsten und stärksten unter allen! — Man kann sich, glaub' ich, weit eher in den Verlust eines verschütteten und in die neue Lage eines hervorgegangenen Erdstrichs, als in den schmerzlichen Verlust eines menschenfreundlichen Grundsatzes, einer wohlwollenden Empfindung, und in das Hervorbrechen einer bittern Neigung und eines feindseeligen Gedankensystems, finden!

Als nun mein kleiner Vorrath zu Ende ging, und ich je mehr und mehr eine deutlichere und peinlichere Ansicht auf den hohen Berg hin bekam, der noch vor mir lag und den ich doch ohne Stab nicht besteigen konnte, fing mir an bange zu werden. Ich suchte von fern her eine Corde abzugeben, die der Wohlthätigkeit und freundschaftlichen Milde hätte erklingen können. Aber die Ohren, die gewöhnlich lieber der Freude sich zuneigen, vernahmen den fernen Klageton nicht. Sie waren schon andern Dingen zugewendet. Die Verheissungen waren vergessen, die Empfindungen längst schon

erkaltet. Die Ahnungen deuteten auf That, und diese liegt der schwärmenden Freundschaft immer zu nahe. — Meine in lauter Empfindung getauchten Briefe trafen auf erkaltete Herzen. Der Briefwechsel stockte, oder ich erhielt kalthöfliche Antwort. Von allem war darin die Rede, nur nicht davon, worauf es mir ankam.

Indessen, wer wird nicht lieber erst die Gefahr ankommen sehen, als im voraus schon darüber klagen? Ich ließ es also bei diesem Versuch, und suchte mir zu helfen, so gut ich konnte. Ich dachte, „du kannst es wohl deinen Freunden und Freundinnen selbst überlaßen, über die Zeit und den kleinen Vorrath, den sie in deinen Händen wissen, einen Vergleich anzustellen. Sie werden sich schon noch zu rechter Zeit deiner und ihres Versprechens erinnern. Also harre getrost nur der Zukunft entgegen." — Es dünkte mich völlig in der Regel, daß sie sich grade so viel noch mit mir beschäftigen würden, als sonst und als sie mir so öfters rührend vordeklamirt hatten. „Freundschaft ist im Ohre Zauberton, auf den Lippen(!) Honig mir." — Eine Welt für einen

Freund hingeben, ist Gewinn", und dergleichen schöne zuckersüße Sentenzen mehr, prangten ja fast auf allen Seiten in meinem lieben Stammbuche, und also dacht' ich, laß nur gut seyn, die Freude der Ueberraschung wird nur um so größer werden.

Aber die Zeit ging fort. Eine Woche wälzte sich über die andere her; es wurden Monate, und ich blieb vergessen, wie das Rohr in der Wüsten, nach dem kein Wanderer frägt, und das nur der rauhe Nordwind im Fluge bestreift.

Die Aussichten wurden unterdeß immer trüber; Noth und Mangel stellten sich ein. Ich konnte nichts mehr bezahlen: denn ich hatte nichts. Meine Ehre, die ich bisher auch durch einigen Anschein des Wohlstandes geltend zu machen gesucht hatte — ein recht guter, unschuldiger Kunstgriff, um das Interesse des Haufens auf seiner Seite zu halten — focht man von allen Seiten durch Zumuthungen an, denen sich nicht ausweichen ließ. Ich wollte um alles in der Welt nicht von der Klasse des gemeinern Bürgers gekannt seyn, dem auf Universitäten

Geld fast der einzige Maßstab seiner Achtung und seines Zutrauens ist. Also mußte ich scheinen, was ich nicht war, auch vor meines Gleichen, weil unter allen doch keiner mir helfen konnte.

Aber der Schein reicht nicht hin, reicht noch weniger hin, die Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Also der traurige Weg zu Schulden war eröfnet. Ich veräusserte in aller Stille das Entbehrlichste; allein das half doch alles nur auf kurze Zeit. Meine Verlegenheit nahm immer mehr zu.

Wie harrte ich sehnlich des Posttages! — Wie musterte ich schon am Morgen alle die Denkmale der Liebe und Freundschaft! Wie begeistert las ich die Briefe der Reihe nach durch, worin die stärksten Ausdrücke waren. Den Blick der Begeisterung auf die Briefe geheftet, hing ich dem täuschenden Traume nach: vielleicht hat auch in der Ferne Begeisterung deine Lieben ergriffen, und sorgende Liebe deine rührenden Briefe ihnen in die Hände geführt! — Ich las und las wieder, um alle störenden Zweifel, die zwischen durchbrachen, und

eine aufsteigende Ahnung getäuschter Erwartung nieder zu empfinden.

Wie horchte ich auf, wie schlug mir das Herz, wenn nun jetzt der Wagen vor meinen Augen vorüber rollte! Ich hätte den reisigen Spitz beneiden mögen, der da vorn auf saß und, als treuer Gefährte seines Herrn in Regen und Sturm, den Kasten sorgsam bewachte, worin ich den Talisman vermuthete, der meinen Kummer in Wonne verkehren sollte! —

Aber der Postwagen kam und kehrte wieder um, und ich hatte nichts mehr, als zuvor. Ich ward immer noch ärmer; denn ich ward ärmer an Hofnung.

Traurig schlich ich des Abends wieder davon, wenn ich lange genug der glückbringenden Postkarte, süßer Hofnungen voll, entgegen geharrt hatte, und nun sehen mußte, wie hier einer und wieder einer sein Theil freudig davon trug, und immer nur ich von ihnen allen der Einzige war, den man vergessen hatte, an den man nicht dachte.

Vergessen! — Welch ein Wort ist das! — Ausgestoßen, verfolgt, verkannt, befeindet seyn, das trägt sich noch alles; denn es zeugt doch, daß noch irgend ein Wesen sich die Mühe nimmt, sich mit uns zu beschäftigen. Aber vergessen seyn, das ist es, was der gefühlvollere Mensch nicht aushalten kann.

Die Bande drücken noch nicht, und mag man sie doch auch härter und immer härter anschmieden. Aber sie sind unerträglich, wenn Niemand mehr nach uns frägt und es den Menschen gleichviel ist, ob wir leiden oder nicht. — Laß ganze Schaaren wider dich aufstehn, und es kann dir wohl dabei seyn. Laß Menschen dich schmähen, dir Elend planvoll bereiten, und es durch Sorgfalt und Anstrengung gestissentlich mehren; und dein Stolz kann dagegen sich stemmen. Laß den Nichtswürdigen dich kränken, dich lieblos beurtheilen; und du wirst Grösse ihm entgegen setzen. Laß die Welt, nützlicher Schriftsteller, dich brandmarken; und du wirst Linderung finden in dem Uebermaß, und, leidest du unschuldig um guter Sache willen, Trost und Entschädigung in deinem bessern Bewusstseyn!

Aber laß die Welt dich schon bei Lebzeiten vergessen, du, der du nach Unsterblichkeit glühst; laß Freund und Feind um dich unbekümmert bleiben; laß sie das alles in den Wind schlagen, was du für sie thatest, was sie dir schuldig sind; — Oder sey arm und schmiege dich, schüchterner, verdienstvoller Mann, wenn du unter stolzen Günstlingen des Glücks seyn mußt, und das Wort der Gesellschaft dir vorübergeht, und man deiner Person vergißt: — Und du wirst, deine Seele gelähmt fühlen und nicht wissen, wo du dein eigenes Selbst in der weiten Welt aufsuchen sollst.

Und doch, wie bald ist der Mensch vom Menschen vergessen!

Darum wie herbe ist der Gedanke aus jenem Liedlein:

Sobald die Klocke verliert ihren Ton,
So haben meine Freunde vergessen mich schon!

dem gefühlvollen Freunde, dem Vater, der in dem Herzen der Nachgebliebenen gern fortleben mögte! — Darum sorgten alle Völker durch

Denkmäler für die Erhaltung des Namens. Darum erfand man den tröstlichen Glauben, in dem Andenken der Nachkommen zu leben. Und darum wußte uns Menschen, glaub' ich, der sanftherzige Menschenfreund nichts Tröstlicheres zu sagen, als: euer himmlischer Vater sorget für euch! — Denn er wußte wohl auch, daß den Elenden kein Gedanke mehr kümmert, als der: vergessen zu seyn.

Es wird manche Thräne unterm Mond geweint.

Doch Freude und Wonne! Endlich ein Brief; zwar nicht aus erwarteten Händen, doch aber von einem treuen Jugendfreunde, der mich jubilirend auf den Empfang von — dreihundert baaren Thalern vorbereitet, die mir die eine reiche, reiche Schwester in der Bank auszalen lassen würde. Sie habe das, setzte er freudig und glückwünschend hinzu, in seiner Gegenwart in großer Gesellschaft gesagt, habe dabei mein Lob mit lauter Zunge gepriesen, und das Gerücht davon sey überall schon umher erschollen. —

Du liebe, liebe Schwester! Du holdes, herrliches Mädchen! so rief ich überlaut in meiner Klause, und meine Freude hatte kein Maas und Ziel. „Komm her, Freund! komm her, du Herzensbruder! so schrie ich jedem entgegen, komm und siehe, und freue Dich mit mir! —"

Aber ein Tag nach dem andern flieg vom Himmel hernieder; der Postwagen kam seines Weges daher, und rollte wieder von dannen; die Jahreszeit wandelte sich von neuem; ich harrte, und wartete und ängstete mich, und — erhielt Nichts, erhielt keine tröstliche Zeile. Nur meine Freundin vergaß mich nicht. Theilnehmend und liebevoll fragte das edle Geschöpf wegen jenes Gerüchts an, und freuete sich kindisch über mein Glück; freuete noch mehr sich darüber, daß ein Reicher einmal edel seyn konnte.

Aber als sie nun sahe, wie es war; als ich ihr meldete, was ich schon wußte, daß die Pralerin längst schon in Holland ihr Wesen treibe, und sich auch gar von dorther geäussert habe, sie würde Pilgern eine herrliche Bibliothek kaufen: da that das milde Geschöpf ganz in der Stille, was ihr selber vielleicht schwer ankam, vielleicht manchen Seufzer kostete. Unverzüglich sandte sie mir Hülfe und trauerte, daß sie jetzt nicht mehr könne und daß ich sie wohl nicht mehr so lieb haben müsse, wie sonst, weil ein offenherziges Wort mir so schwer geworden sey.

Und nun — o menschliches Herz! — nun sammelte sich auch das Häuflein allgemach wieder, und das Gerücht meines erlangten Schatzes, das jeden andern nun von Thaten losprach, setzte wieder die Herzen und Federn in Bewegung. Ich hätte seelig seyn müssen. Aber der ich ehemals war, war ich jetzt schon nicht mehr. Meine Empfindungen brachen sich nun an Felsen, die das Mißtrauen in meiner Seele allmählig aufgethürmt hatte.

Am Ende — wohl freilich am Ende; denn was hört eher auf, als erzwungene Liebe, die sich hinter den Wohlstand flüchtet? — blieben denn auch die Herzen und Federn daheim. Es war, als wenn die Vergangenheit eine Scheidelinie von der Gegenwart suchte, um nicht einer gefürchteten Zukunft zu nahe zu rücken.

Mein Mangel, der je länger je mehr zunahm, fing an mich empfindlich zu drücken, und ich kam bald nahe an den Zustand des Bettlers auf der Straße, den ich noch wohl beneiden konnte. Denn dieser fühlt nicht, was ich fühlte, und durch ein Herz, wie das meinige, zogen tausend Empfindungen durch, die er nicht kennt.

Der

Der Bettler trägt an seiner Bürde vielleicht leichter auf seinem ganzen Lebenswege, bis zum Grabe, als der gebildete unglückliche Mensch, mit gefühlvollem Herzen, nur vom Morgen bis zu seiner Schlafstätte.

Was ich von Habseligkeiten etwa noch übrig hatte, ging dahin für Nothwendigkeiten des Lebens, es wurde um schändlichen Preis verkauft, versetzt, und mir blieb immer weniger übrig von einem Tag zum andern. Die Schulden häuften sich an, und ich ward bald der elendeste Sclave, und mußte zu Zeiten doch singen von Freiheit. Niemand zwar mußte das mir ansehen dürfen; aber darum war ich nur um so unglücklicher.

Die kleinen Zuschüsse, die ich indeß von meiner treuen Freundin, der Einzigen, die sich in meinen Zustand mit edlem schonenden Sinn hineindachte, von Zeit zu Zeit erhielt — denn wo hätte sie, die Edle, nicht alles für ihren Freund dahin gegeben, so lange sie ihn noch nicht glücklich wußte? — was konnten die in so zerrütteter Lage viel helfen? Es war das Wiederaufleben eines sterbenden Dochts, dem man

spärlich das Oel zumißt. Die hartherzigsten Gläubiger waren die ersten, die das Sümmchen, das aus so theuren Händen mir kam, mir schon jedesmal selber vorweg rissen. Meine Ehre war elenden Menschen in die Hände gegeben. —

Aber, und hätte sie auch sche Schätze mir zusenden können, war ich darum glücklicher? — O was ist Reichthum, was Mangel gegen die Last, die auf ein Herz losdrückt, das frei seyn will, das nicht zu dulden vermag, daß Mitleid die Liebe bestehle! — O! es beugt wohl tief danieder, Wohlthaten annehmen zu müssen von der Einzigen, die man liebt. Es schmerzt, mit jedem Dank seine Schuld an seiner Ehre abzutragen; die süßen Gefühle abzuleiten auf gemeinen Tand, der alle Täuschung der Phantasie vernichtet und woran die feurigste Empfindung sich abkühlt; das hohe einzige Verhältniß herabzuwürdigen durch arme selige Sorgen und Mühseligkeiten des Lebens, und es in der Rolle des Schuldners und der Wohlthäterin ganz zu vernichten! — Und dann der Gedanke: nie, nie darf sich die leiseste Ahnung aus ihrer schönen Seele herausstehlen, daß deine reine Liebe durch Dankbarkeit den kleinsten

Zuwachs erhalte, oder daß sie von solchem Gefühle wohl gar sich nähre! wie quälte er mich täglich und stündlich! — Nicht möglich, nicht möglich, das auszuhalten.

So laß es denn kommen, wie Gott will! dacht' ich. Das hältst du länger nicht aus.

Und damit nahm ich den letzten Rest meines Stolzes zusammen, und verbat mir mit feierlichem Ernst alles Wort, was auf meinen Zustand Bezug haben könnte; ersann täuschende Lüge und versicherte heilig, nichts, gar nichts mehr nöthig zu haben. — Und sie, die Edle, trauerte abermals darum, aber schonte mich mit aufgedrungener Wohlthat. Und doch kamen zu Zeiten von fernen Orten her kleine Zuschüsse, wo ich doch keinen Menschen kannte, ohne Wort und Namen, und ich erkannte nur zu sehr in der edlen Manier die zarte Hand, die es nicht lassen konnte, in der Stille Seegen auszustreuen.

Ich werde nun den Faden der Erzälung zur Seite laufen lassen, und nur abgerissene Scenen aus jener traurigen Epoche, die nun nachfolgte, aufstellen, deren Erinnerung mich leicht eine flüchtige Thräne kosten könnte.

Ein Herbst gieng mir traurig vorüber, und ich nahm ihn wenig wahr. Unterdeß Freude die Natur durchbebte, durchbebte Kummer mein Herz; denn Schwermuth hatte mich ergriffen und hüllte meine Seele in Nacht. Für mich war die Freundschaft erstorben; nun konnt' ich gleichgültig die Freude vor meinen Füßen sterben sehen. Ich trat kalt und bitter die Blume, wie den Wurm, darnieder. Jeden Funken der Liebe, der in mir aufflimmern wollte, löschte das Gefühl des Elends wieder aus, in dem Menschen mich schmachten ließen. Ich schloß mich ein, und floh alle Gesellschaft; denn ich ertrug ihre laute Freude nicht. Ich zehrte an dem Gram, bis er mich wieder verzehrte. Arbeit im ödem Zimmer und Lieder der Schwermuth, die ich in mein treues Klavier ergoß, das mir, allein von meinen Freunden allen, meine Empfindungen treu wieder gab, waren mein einziger Trost, mein einiges Labsal.

Aber angestrengt durch Sitzen und Nachtwachen, und das Herz täglich durchwühlt von Sorgen und Gedanken der Zukunft, erschlafften allmälig meine Kräfte. Meine Wange erblaßte,

mein Auge ermattete und Kränklichkeit setzte mir zu. Ich sank aufs Krankenlager danieder.

Aber Niemand kümmerte sich mein; denn Niemand fast wußte mein Daseyn. Ich ward vernachläßigt, weil ich es seyn *wollte*, weil ich nicht Hülfe vergelten konnte. Nur mein guter Hund, mein treuer Gefährte in der Noth, blieb von allen mir übrig, und hatte nächtlich und täglich sein Lager zu meinen Füßen. Meine Hausgenossen ließen mich liegen, und das war mir recht lieb; denn der Fußtritt des Menschen war mir zuwider.

Meine Gesundheit kam wieder; aber mit ihr nicht die Ruhe. Bittre, verhaltne Gefühle des Unmuths brachen hervor. *Du bist ja verlassen! vergessen!* — Der finstre Gedanke schlich immer und überall hinter mich her, und drängte am Abend, am Morgen sich auf, lastete schwer auf meiner Seele, und tödtete Liebe zu Menschen in mir. Und ich fing an, mich nun auch selbst nicht weiter zu achten. Ich schonte der Nacht, des Tages nicht mehr; schuf mir traurige Bilder, die mich erhitzten und versank immer tiefer in Melancholie. Einsam ver-

trauerte ich den Abend; Sorge und Kummer weckten mich des Morgens vom frühen Lager. Trauergefühle trug ich mit mir umher, und sie folgten mir in die freie Natur, wie in die nächtliche Kammer.

Mir sang kein fröhlicher Sänger der Lust, denn ich hörte ihn nicht. Mir sprang kein unschuldiges Lamm auf der Weide; ich gieng ihm fühllos vorüber. Mein Fuß wich scheu dem gebahnten Wege aus, und mein Auge suchte die Oede des melancholischen Hains. Die Rabeninsel war mein liebster Aufenthalt, den ich spät aufsuchte, wenn die Freude längst ihn verlassen hatte, und von dem ich heimkehrte, wenn schon die Sterne am Himmel danieder sanken. Ich schauerte auf bei dem Rauschen des Bauschblatts; es schreckte mich das Wehen des Nachtwindes durch das schwankende Schilfrohr, und mir war wohl, wenn nun der Schreck Kälte vom Scheitel zur Ferse jagte. Der Wiederhall meines eigenen Fußtritts irrte mich.

An Giebichensteins kahleren Felswänden studirte mein Auge in nächtlicher Dämmerung grausige Bilder, meinem Herzen willkommen,

heraus. Die Seele voll Schwermuth und der Körper geschwächt von trauriger Anstrengung, durch Arbeit und Fasten des langen Tages — denn oft ward mir kein Mittagsmahl — streckte ich mich dann am Fuße der Felsen hin, und ließ den Strom vor meinen Füßen vorbei rauschen.

Wie manchesmal kämpfte ich hier, oder dort oben, hart an der Kante hingelehnt, daß meine Füße hinabschaukelten, satt meines Daseyns, mit bitterem Unmuth, der je zuweilen in grausiges Lachen sich auflöste! — Wie rollten Thränen so heiß dahin, wenn süße Erinnerungen der Vorzeit mich anpackten und Gefühle durchträumter Jugendjahre mich hier an dieser Stelle überraschten! Aber sie waren nicht rein und erquickend, wie an meines Lebens Morgen; sie waren jetzt stechend und scharf. Mir war, als wenn Geister abgeschiedener Freunde mich umschwebten.

Weinend brach ich manche Rose vom Grabe der weggesunkenen Freude, und begrüßte die Freude, die dahin war, wie man einen Freund noch grüßt, an dessen Urne man schweigend vorübergeht.

Offian, lieblicher Barde, wie hing ich so schwärmend an dir! Dein süßmelancholischer Ton schlug an ein verödetes Herz, das dich verstand. Hier in meiner Seele hallte er wieder, dieser Ton, wie der einsame Fußtritt in den Ruinen von Balcutha. „Als meine Jugendjahre herankamen — rief ich einst mit Carthon und mein eigener Ton am Felsen jagte mir Furcht ein — sah ich das Moos meiner gefallenen Mauern. Nun steigen sie auf, meine Seufzer, mit dem Morgen, und meine Thränen sinken mit der Nacht nieder!" —

Und da flossen sie denn Stromweise hin; denn ich sah vor mir die Ruinen aufsteigen, in denen die Freundschaft nicht mehr hausen wollte. Die Distel schüttelte dort ihr einsames Haupt, und das wilde Gras schlug schon zusammen und wirbelte an dem bemoosten Gemäuer empor! —

Einst kehrte ich, ein stilles, melancholisches Fest zu feiern, zum gewohnten Felsen zurück. Der Abend war kalt und Sternenhell. Der Wind jagte schon das Laub von den Bäumen, und trieb es vor mir daher. Nächtliche Stille

lag um den Felsen, und man hörte nur hier und da noch das Plätschern der Fischer, die Reiser auswarfen. Traurig schlich ich hinan, und suchte das Plätzchen, das die Erinnrung an manche durchkämpfte Empfindung mir werth gemacht hatte, und worauf ich so manchmal, wenn das funkelnde Siebengestirn da drüben stand, hart am Rande der überhangenden Spitze gelegen hatte.

Aber siehe, ich fand es nicht mehr. — Es war hinab gerollt in die Tiefe. Dicht daran war der Boden unsicher und morsch unter meinen Füßen.

Da ergriff mich Schrecken der ewigen Nacht. Ich fühlte, wie ich so da stand, Todeskälte in mir, und es krisselte mir im Haar. Starr sah ich vor mir in die finstere Tiefe hinab, und maß den kurzen Weg vom Seyn zum Nichtseyn. — Gedanken der Verzweiflung kämpften sich aus dem Grunde der Seele hervor, und begegneten der Liebe zum Leben.

So stand ich da, und erlag unter der Last meiner Gefühle. Endlich verlohr ich mich selbst.

Die graue Kluft, in die ich hinein starrte, verschlang meinen Blick, und mein Auge fand keinen Punkt mehr, wo es sich festhalten konnte. Es war, als sähe ich in das ewige Leere.

Nun begann es allmählig mir vor den Augen zu flimmern. Die Luft wogte tanzend in Wellen auf- und ab, wie sie um eine Flamme zittert. Die Augen sanken zu; ein Schwindel wiegte mich in Schlaf und — nun sank ich nieder.

Als ich aus der langen Ohnmacht erwachte, und mein erster Blick gegen die Sterne sich kehrte, da war mir, als fühlte ich mein Leben durch Jahrhunderte von einander gerissen. Ich wußte nicht wo ich war, und lag in Verzückung. Ein kalter Fieberfrost weckte mich wieder, und gab mir Bewußtseyn. Ich rafte vom Boden mich auf, und sahe nun, daß es eines kleinen Raums nur bedurft hätte, so wär' ich ohne Rettung hinunter gesunken. — Mich fror entsetzlich, und die plötzliche Vorstellung der Gefahr, in welcher so eben mein Leben geschwebt, schüttelte mich heftig zusammen. Von banger Furcht ergriffen, als lauerte der Tod noch auf

jener grausigen Stätte, ging ich eilig davon und wankte des Weges hernieder.

Und nun, je näher ich dem ruhigen, sichern Dorfe kam, wo die Abendlämpchen schon brannten, je mehr hob sich die Last von der Brust, die sie beklemmte, und ich mußte schluchzend wie ein Kind weinen. Ich dachte an Gott, und betete durch Thränen.

Denkmale der Freundschaft am Lebenswege, und allerhand Wintergemälde.

Regenwolken ziehen vorüber und hellen am Himmel sich auf; so auch die Schicksale der Menschen. Wie süß sind heitere Sonnenblicke, die am Regentage die Wolken durchbrechen! Der hellstralende Sommertag führt Sonnengluth und — Ermattung herbei. So auch mit dem Menschen, dem es immer nach Wunsch geht. Er kennt die Wollust des Leidens, des Trostes, der seegnenden Freundschaft nur halb, wenn nie eine Thräne des Kummers er weinte, wenn nie noch der Mensch, und nie ihn die Hofnung verließ.

Das heisseste Leiden geht alle schwachen, zu großen Hofnungen nicht gebildete Seelen vorüber. Wo es stille steht, und sich auf die Schultern eines Menschen hinwirft, da trift es auch Kraft entgegen zu wirken, oder Stärke zu tragen.

Den Geist drückt zuweilen das Unglück darnieder, aber es hebt ihn auch wieder und giebt ihm bisweilen mehr Schärfe und Kraft. Wir erhalten, bei Anfechtungen des Schicksals, in der Moral gleichsam ein artistisches Auge, und finden nicht selten da Schönheit und Harmonie, wo diese dem gemeineren Auge sich birgt, das über die glatte Oberfläche des Lebens hinweggleitet. Und dann welch herrliche, wohlthätige Erscheinung, in welcher der Keim unsrer schönsten Hofnungen liegen mag, wenn nun die Spannung des Verstandes die Tugend von neuem erfindet! —

Der gute Mensch, wie wird er uns werth, wenn wir unter schlechten ihn finden! Der edelmüthige Freund, wie willkommen dem Herzen, wie achtungswerth und groß, wenn er dem mattherzigen, gleissenden Schwächling zur Seite steht! Die Tugend, wie lieb wird sie und theuer, wenn durch den lockenden Pfad der Versuchung, durch Labyrinthe des Zweifels und Unmuths sie glücklich uns durchführt! — Die Nacht gebieret den Tag; das Unglück die Wahrheit. Also wohl dem, welchem die Aussicht ins Leben zuweilen sich dunkelt!

Willkommen der Freund, der, als verlornes Kleinod, den Glauben an den Menschen, an schönere Seele uns wiederbringt! In ihm lebt sie wieder auf unsre eigene Tugend, unsre Hofnung und Liebe; und mit dem Bande der Liebe, das er sorgsam uns darreicht, knüpfen wir fester uns wieder an die Gesellschaft, der wir unmuthig den Rücken wandten. Den stillen inneren Frieden, der von uns wich, wenn Leidenschaft und Unglaube an Gott und uns selbst ihn verjagten, stellt er in uns von neuem wieder her, und wir versöhnen uns wieder mit Welt und Menschen und unserm eigenen Herzen.

O gönne man hier meinem Herzen das süße Fest, sich ganz der Erinnerung einiger der edleren Freunde meiner Jugend zu überlaßen, die mir in jener Nacht, wo mir um Trost so bange war, mit dem sanften Lichte des Trostes und der reineren Freundesliebe den dunklen Pfad zu Zeiten erhellten. Wie könnte ich ihrer vergessen, im Buche der Schicksale meines Lebens?

Einer unter ihnen war jener edle Kurländer, dessen ich schon einmal gedachte. Er war ein Jüngling von schlanker Gestalt, mit großem

blühendem Feuerauge und apollonischer Jugendkraft; viel zu schön, als daß seine edlere Seele die auf Mannessinn trohte, sich selbst in dem albernen Stamm der Weiber hätte gefallen können, die sein hohes Gebilde von seltener Kraft, verschlungen mit rührender Anmuth, mit gieren Blicken verschlangen. Wo er stand, da stand die in sich geschmiegte Demuth; denn ihn drückte das Bewußtseyn der laut verkündeten Schönheit. Er wollte interessiren durch besseren Geist, durch ein schöneres Herz. Aber was ist den Weibern die Seele? — Er mied sie, und suchte den Freund.

Das Gefühl unglücklicher Liebe zum nordischen Mädchen, warf einen süßen Trauerzug um sein Auge, und Melancholie, wie sie den edleren Menschen beschleicht, milderte das brennende Feuer derselben. Wir fanden uns unter der Menge heraus, und bald tönten unsre Herzen im Einklang.

Welch seelige Stunden hab' ich an seiner Seite verlebt; wie oft mich mit ihm, den Klopstock, und Pope und Tasso zur Hand, zum Gefühl des Wahren und Guten und Schönen

hinaufgeschwärmt; wie oft am Klaviere Klopstocks Selmar und Selma, und Händels Töne sanft, du lydisch Brautlied, oder sein herrliches unerreichbares Chor aus Judas Maccabäus; Wir weih'n dem Edlen Klag und Schmerz, in voller Begeisterung gesungen und in der edleren Poesie und Musik Trost und Erquickung gefunden, und in so süßen Augenblicken alles rund um mich her und in der Ferne vergessen!

Er, der gute Jüngling, war fest und stetig in seinen Handlungen, unwandelbar in seinen Grundsätzen, und konnte die Wahrheit, wie seine Ehre durch den Uebermuth und das Vorurtheil muthig hindurchkämpfen; aber zum Freunde sprach er herzlich und sanft, und man fühlte an der zarten empfindungsvollen Melodie seiner Sprache, daß feinere Welt und die edlere Liebe ihn früh schon gebildet hatten. Leise und schonend, wie er der Schwachheit, des Fehlers gedachte, ging er der Quelle meines verhaltenen Grams, der oft in traulicher Stunde mich beschlich, vorüber. Nie wollte er sehen, was er sahe; nie fühlen, was ihm nicht entgehen konnte. Mit keiner Silbe gedachte er, der humane

Freund,

Freund, der sichtbaren Verkehrtheit, die während des Winters, der auf jenen traurigen Herbst folgte, in meiner Wirthschaft herrschte. Aber er kam seinem Freunde unmerklich durch allerhand Erleichterungen zu Hülfe, wobei weder die Freundschaft, die vor der Abhängigkeit flieht, noch die Ehre, die an sich selber keine Schmälerungen durch schimpfliche Beziehungen auf äussere Lage ertragen will, gedrückt wurde.

„Bruder, sagt' er einst, Du thust mir den Gefallen und unterrichtest mich in noch besserem Ausdruck auf dem Klavier", ob er es gleich gut genug spielte. Und unter diesem Vorwand sucht' er sich nur seines Edelmuths zu entladen, der nach wohlthätiger Handlung strebte. Einst lies er, vor einer Ausreise, die geraume Zeit ihn entfernt hielt, eine ansehnliche Summe zurück, die er tief unter meine Papiere verscharrt hatte. Die That sollte veralten, bis er wieder käme. — Ein andermal ehrte er meinen Geburtstag durch das Geschenk einer Taback gefüllten Dose, auf deren Boden er Goldstücke verborgen hatte, die mir nach einiger Zeit erst entgegen fielen. — Und so ruhte er nie, bis er ihn froh sahe, seinen Freund, den er mit

seltener Güte liebte, und der am Werthe tief unter ihm stand.

Ihm dank' ich weit mehr. Ich dank' ihm ein ruhiges Herz, manch schöne edle Empfindung, manch rühmlichen Vorsatz und — was mir sehr werth ist, weil ich dessen so sehr bedarf — milderes Gefühl im Umgange mit schlechteren Menschen, das in jener Epoche, wo meine Empfindungen so heftig gespannt waren, zu stürmisch und scharf war, wie es nicht selten auch jetzo noch ist.

Du hast große Verdienste um mein Herz, lieber, edler Gr.; denn wer dem Freunde nur eine gute Neigung verdankt, deren wohlthätige Kraft er noch auf kommende Zeiten verspürt, der hat ihm mehr zu verdanken, als wenn dieser einen herrlichen Pallast ihm über den Kopf hingebaut hätte. Es bleibe also dein Andenken mir immerdar gesegnet! Stets soll und wird dein Bild aus jener rührenden Gruppe meiner Lieben, die ich stets hatte und immer noch habe, mit vorzüglicher Klarheit hervorgehn!

Aber auch Du, edler treuer Gefährte meiner Jugend, geliebter Kr., den ich nach Jahren als

würdigen Pfarrer unter deiner mit Sorgfalt gewideten zalreichen Heerde wiederfand, auch du haſt Verdienſte um mich. Auch wir haben aus dem reinen Kelche der Freundſchaft getrunken, und die Erinnrung hat treu den Kranz der Liebe für dich aufgehoben. Nie ſoll er in meiner Hand verblühn! Denn auch Du geleitetest mich durch die öden Irrgänge meines damaligen Lebens mit unveränderter, uneigennütziger Freundesliebe, und an Deiner Seite habe ich der ſtärkenden Freude, des erquickenden Troſtes viel gefunden, und manchen Abend in jenem Winter, wo ich ſo vieles erlitt und krankte am Herzen, manch ſüßes reines Feſt gefeiert.

Genieße lange des reinſten Glücks der Sterblichen, das allein nur hervorquillt aus dem Bewußtſeyn des guten Herzens und des Seegens, durch unſere Arbeit gewirkt, und freue der zärtlichen Liebe des holden Weibes Dich in Deiner friedlichen Hütte! — Du fandeſt ſie bald die ſeelige Ruhe, von der ſo öfters wir träumten, unterdeß deinen Freund mancher Sturm noch über Länder und Berge und Meer dahinwarf, und eigenſinniges Schickſal unter den Menſchen verfolgte. —

Ich dachte da eben des Winters. Nun ja; wohl war er mir rauher und kälter, als vielleicht allen meiner studirenden Mitbrüder, als vielleicht dem gefangnen Verbrecher auf der Burg. Denn es fror mich im Herzen, es fror mich im Zimmer. In jenem fehlte die Liebe, in diesem die Wärme.

Wohl konnte ich damals von mir ganz eigentlich sagen, frigescunt studia; denn bis tief in den Januar hinein hatte ich kein Holz. Woran sollt' ich zu Hause mich erwärmen? Ein bischen Theologie war mein ganzer Reichthum, und diese wärmt ohnehin nicht sehr, wie will sie es also, wenn umher Eiszapfen gefrieren? — Meine Fenster thauten fast gar nicht auf, und es malten daran sich die herrlichsten Naturspiele. Aber ich wußte es der Natur schlechten Dank, daß sie mir ihre Wintergemälde, deren Anblick mir ins Herz schneiden mußte, so nahe vor das Gesicht hinzeichnete, und sie mir jetzt an den einzigen Ort, der mein eigentliches Daseyn umschloß, so hart hinandrängte.

So viel kommt doch darauf an, wie gut oder wie schlecht sich unsere Nahrung und Kleidung zum Schönen verhält, um der Natur und Kunst freundlich oder bitter zu begegnen; und so wenig läßt sich — wenigstens per indirectum erweisen durch den Schaden, den wir davon erleiden — der Begriff des Nützlichen vom Schönen trennen!

Ich kann nicht sagen, welch sonderbare, halb schmerzhafte, halb süße Empfindung ich noch habe, wenn ich unvermuthet da draußen Holz sägen höre. Der Ton hat etwas Rührendes und Anziehendes für mich, und das ist wohl sehr natürlich, weil er an jenen Winter mich erinnert, wo ich mit einer gewissen Empfindung der Sehnsucht das Holz vor nachbarlichen Thüren sägen hörte, unterdeß ich mit erstarrten Fingern in der kalten Stube dasaß und schrieb. Jeder Zug der seufzenden Säge schnitt mir damals ins Herz.

Um dem leidigen Frost des Abends zu entrinnen, stellte ich nächtliche Reisen an. Ich hüllte mich fest in meinen Mantel und irrte die Straßen, von einem Ende der Stadt bis

zum andern, umher. Und wenn ich denn saltsam erwärmt und ermüdet mich fühlte, kehrte ich wieder nach Hause und warf mich auf ein starrtem Lager dem süßen Schlaf in die Arme, der mich doch nichts kostete und der mit Ermüdung und einem guten Gewissen sich bezalen ließ. Du alter, ehrlicher Nachtwächter, der du mich bald hier bald dort wiederfandst, und mir deinen guten Abend! mit Achtung entbotst, du konntest wohl nicht glauben, daß der herumirrende Musensohn mit stattlichem Huthe und anständiger Kleidung nichts mehr, als ein elender Bettler wäre, dem der Hunger und Frost und die Verzweiflung zusetzten, und ihn aus einem Winkel der Stadt in den andern jagten. — So wenig vermag doch öfters der Mensch zu wissen, wie seinem Mitmenschen, der heute ihm lustig vorübergeht, zu Muthe ist, und wie so manchmal dieser sich bemühen mag, die Thräne des Kummers durch ein erzwungenes Lächeln zurück zu drängen, und ein blutendes Herz unter der geschmückten Weste zu verbergen! —

Ich denke jener Zeiten mit Rührung; denn ich denke zugleich meiner Versündigung an gött-

liche Vorsicht, über die ich laut murrte, wenn ich, während ich meine traurige Wandrung begann, mit wilder Verzweiflung und Thränengenetztem Auge an die hellen Fenster meiner glücklichern Mitgenossen hinanstarrte, die unterdeß sich der lärmenden Freude aus vollem Herzen überlaßen konnten. Ungerecht dünkte es mich und grausam, daß der liebe Gott, dem ich doch eben nichts gethan hatte, mich hungern und frieren ließ, indeß andere, die es vielleicht weniger verdienten, praßten und schwelgten; und ich glaubte wohl Ursach zu haben, den Haushund zu beneiden, der nicht im Schneegestöber herum laufen durfte und sich mit Wollust unter den Ofen hinlegen konnte. Der meinige lebte nicht mehr, sonst hätte mich sein nur gejammert.

Wohl freilich verdient' ich mein Schicksal nicht so. Aber warum war ich so stolz, mich Niemandem entdecken zu wollen? Warum wich ich den Wohnungen meiner gutherzigen Freunde aus, um jener Empfindlichkeit für Ehre nicht zu nahe zu treten, von der ich mich unglücklicherweise leiten ließ?, Warum verschmäht ich die großmüthige Liebe meiner edlen Freundin? Warum trieb ich den Zweifel an

die Güte meiner auswärtigen Freunde so weit, daß ich selbst ihren schriftlichen Umgang vermied und sie keines Wortes des Zutrauens würdigte?

Doch nein; hieran that ich vielleicht wohl, und noch diesen Augenblick kann ich es nicht über mich erhalten, jenen Trotz unedel zu nennen, der mich von den Schwellen unbekümmerter Freunde abhielt.

Noch bewahrt einer meiner treuesten Jugendfreunde das Schreiben eines reichen und albernen Kriegsraths, mit dem ich auf dem Ton des traulichen Du und Du stand, und der, als jener ihn, ohne mein Wissen und ganz nur von Liebe beseelt, für mich zu einiger That hinauftreiben wollte, sich darauf so unedel geberdete, daß mir, aus freundlicher Schonung, seine schriftliche Ausrede nie hat vor Gesicht kommen dürfen. —

Und als ich nach einiger Zeit, da ein unerwartetes Unglück mich sehr zurücksetzte, eine meiner wärmsten Freundinnen der Jugend, nun eine reiche adliche Frau, mit der ich von früher

Kindheit an aufgewachsen war, und die auch einmal eine Zeitlang mit mir über Lavater und Unsinn*) schwärmte, — nun Gelegenheit geben wollte, ihr Versprechen zu erfüllen, das sie mir nicht lange zuvor noch mündlich auf den Spiegelbergen vor Halberstadt aufgedrungen hatte, und das ich auf der Stelle verbat: da sandte mir dies Weib, das ohnehin mir manches Gute zu verdanken hatte, zur Vergeltung meines seltenen Vertrauens, einen stolzen und höhnenden Brief, voller Gleißnerey und unedler Vorwürfe. — Ich rollte ihn knirschend zusammen, und warf ihn ins Feuer, und all die miserablen Briefschaften voll Thränengewinsel und ekles Sentenzenkram riß ich hervor, und warf sie zur Stelle ihm nach.

O um alles in der Welt! junger Mensch von Ehre und redlichem Sinn, hilf du dir sel-

*) Ich bitte den guten, von mir sehr geschätzten Lavater, dies ja nicht ohne Liebe zu deuten, falls er es lesen sollte. Denn was kann er dafür, daß er soviel unsinnige Nachbeter und Nachlaller gehabt hat, und noch hat?

der und keine früh Menſchen entbehren. — Verlaß dich noch weniger auf Menſchen, die, mit dem Flügelſchlag der Biene, ſtets um das Edle und Schöne herumſchwärmen; ſo wirſt du dir tauſend Kränkungen erſparen, und dein Herz vor Wermuth bewahren!

Geistererscheinung; Desertion; Wanderung nach Leipzig, und wie man früh Autor werden kann.

Als nun durch glückliches Ungefähr einmal wieder heitere Sonnenblicke durch den Nebel durchbrachen, und ich mit freierem Herzen den Menschen vor Augen kommen durfte, da warf ich mich von neuem mit Feuer und rastlosem Ungestüm in das Studium der Philosophie und meiner Brodwissenschaft, um durch hartnäckigen Fleiß jene lange verlorne Zeit wieder zu ersetzen, und das Versäumte wieder nachzuholen. Ich wollte meinem Schicksale gleichsam ins Angesicht trotzen, wollte durchaus nichts eingebüßt haben, was ich nur irgend als bis dahin veräussertes Eigenthum meines Geistes ansehen durfte. Deshalb lebte ich denn eine geraume Zeit hindurch wie ein wahrer Eremit, kam nicht aus, saß Tag und Nacht über den Büchern, nahm mir kaum Zeit mich satt zu essen, und entzog mir den nöthigen Schlaf.

Aber die Folgen davon blieben nicht aus. Ich versank wieder allmählig in Melancholie, die je länger je mehr zunahm. Zuletzt fühlte ich bei mäßiger Anstrengung ein heftiges Getöse im Kopfe, als wenn Wagen daherrollten, und ein Herzklopfen, eine Angst stand ich zu Zeiten aus, daß ich nicht zu bleiben wußte. Ein Strom von Thränen ergoß sich dann aus meinen Augen daher, ich rang angstvoll die Hände, lief mit lautem Gewinsel die Stube auf und ab, bis ich in eine erleichternde Ohnmacht versank.

Den Stoff dazu vermehrte die immer wiederkehrende Armuth, jenes schleichende Ungeheuer, das mich immer nur auf eine Zeitlang verließ, um desto schrecklicher mir wieder auf der Ferse zu folgen.

Wer nie das schreckliche Uebel tiefer Melancholie erfuhr, der vermag sichs wohl nicht zu denken, wie dem armen Gequälten zu Muthe ist, der davon leiden muß. Es ist ihm, als wenn Teufel und Engel sich um sein Daseyn zankten, und als wenn er zwischen beiden Welten hin und her gezerrt würde. Ich hatte qual-

volle Stunden, ging umher und trauerte, hatte bei Tage, bei Nacht keine Ruhe, mich folterten schaurige Bilder und Erscheinungen, und die Natur ging für mich im schwärzesten Trauerflohr einher.

Eines Abends, zum Beispiel, kehrte ich mit meinem lieben Freunde W., der auch zur Zahl meiner Auserwählten gehört und dem der Himmel all das Gute belohnen wolle, was er an mir gethan hat, von Merseburg nach Halle zurück. Es war finster und wir waren auf freiem Felde. Mehr träumend, als wachend, schlich ich neben ihm zur Seite; die Krähen, die wir vor uns aufjagten, erschreckten mich, und ich sprach kein Wort. Siehe! da trat jählings ein feuriges, hellbrennendes Phantom vor mich hin, in Gestalt eines abscheulichen, drohenden Weibes. Gräßlich verzerrte sie den zahnlosen blutenden Mund, rollte die hohlen Augen im Kopfe und grinst'e teuflisch mich an. Ich sehe sie kaum mit Entsetzen, die mich zuvor schon im nächtlichen Traume gequält hatte, als ich wild meinen Stock nach ihr mit wüthigem Geschrei losschwinge, und auf sie einstürze. — — Dahin gewichen war freilich urplötzlich das Ge-

spenst, aber meinem armen Gefährten blieb der gefährliche Schreck, den ihm meine Raserei unversehens gemacht hatte. Er zitterte merklich und scheute sich beinahe mir ferner zur Seite zu gehn. — In meinem Stammbuch hat er indeß die häßliche Scene erhalten.

Endlich ging es mit meinem Muthe zu Ende. Ich vermogte all das Ungemach nicht mehr zu tragen, das nimmer ein Ende nahm, und nun strebte ich, mich selbst los zu werden. Meine schwarze Phantasie malte mir die Folgen meiner vielen Schulden, unter welchen ich seufzte, und die ich nicht zu tilgen wußte, mit schrecklichen Farben vor. Alles war fort, nichts mehr mein. Ich sahe unendliches Elend, und Schande — Schande! ich zitterte vor dem Worte — und Gefängniß vor mir. Mit diesem hatte mich die Obrigkeit so schon gedroht. Meinen guten, ehrlichen Namen sah' ich geschändet — —

O mein Gott! rief ich verzweifelnd da auf, wie solls noch werden? Wo sollst du dich retten?

Da sprang, wie aus finstrer Nacht der schwarze Gedanke hervor; geh hin, und stürze dich ins Wasser, so hat dein Leiden ein Ende! — Ich stutzte, und der Gedanke hatte Wahrheit und Reiz für mich. —

Aber ein Engel des Lichts führte plötzlich mir die Erinnrung an meine frühe Jugend herbei, wie ich damals schon an dem Graben stand und mich hineinstürzen wollte, und wie meine armen Eltern um mich gejammert haben würden. — Hier sahe ich nun meine Freundin die Hände ringen, hörte sie jammern und trostlos mir nachweinen. — Halt Teufel! dacht' ich, noch einmal verführst du mich nicht! Und ich blieb, und schämte mich innig, und weinte bitterlich über meinen frevlen Gedanken.

Als aber der Kampf der Leidenschaft mit der Vernunft immer und immer ungleich ausfiel, da beschloß ich endlich, bei Nacht und Nebel davon zu laufen und in die weite Welt mich hinein zu stürzen. Zwar hatte ich noch keinen deutlichen Gedanken von dem, was ich wollte; es war mir vielmehr, als wenn ich in eine undurchdringliche Nacht hineinsähe, woraus keine

Erlösung ist. Aber die Last der Gegenwart, die ich mit unbeschreiblichem Schmerz morgen wie heute fühlte, war zu gewaltig, zu drückend; nichts sehnlicher war mir daher, als endlich einmal davon befreit zu seyn, die Zukunft mögte auch seyn, wie sie wollte.

Bestimmt war nun der Tag; es war ein Mittwochabend, ich weiß es noch wohl. Schon hatte ich einen Abschiedsbrief an meinen guten W., an dem ich damals allein hing, die übrigen waren schon dahin, unter tausend heissen Thränen geschrieben, ihm darin einige Dinge, die mir wichtig waren, zu besorgen aufgetragen, übrigens aber mit keinem Worte gesagt, wohin ich meinen Weg genommen. Er sollte ihn Morgen, wenn er nach Gewohnheit kommen würde, auf dem Tische zusammt den Papieren finden.

Da lag er nun also bereit. Noch eine einzige Stunde des Bleibens hatte ich mir vorgesteckt. Ermattet und halb ohne Besinnung lag ich auf meinem Bette da, um Kraft zur nächtlichen Reise zu sammlen. Düstre Bilder der Zukunft schwebten vor meiner Seele auf und

ab.

ab. Es war darin so nächtlich und grausig, als in meinem wüsten Zimmer. Die Lampe brannte in sich hinein, und eine Todtenstille war darin umher verbreitet. —

Da trat, und laut schlug mir das Herz empor, mein Erretter herein. Die Zerstörung überall machte die Wohnung unheimlich, und verrieth bösen Vorsatz. Er fand mich nicht; er rief, ich antwortete nicht. Plötzlich schlug er den Vorhang zurück, und, schnell sich über mich herstürzend, rief er mit liebevoller, gebrochener Stimme: „Bruder, wie ist Dir? was hast Du vor?" — Da wollte mir das Herz im Busen zerspringen. „Den treuen, edlen Freund sollst du so schändlich verlassen?" Und da sprang ich auf, ihm in die Arme, fiel ihm um den Hals, und in stummer Umarmung standen beide wir da und schluchzten überlaut. — Nie, nie vergesse ich dieser feierlichen Stunde der Liebe, und, warum soll ich verschweigen, daß in diesem Augenblick noch manche Thräne auf dies Blatt hinströmt?

Sein Schrecken, als er ihn sahe den traurigen Brief, löste nun sich in das süßere Gefühl

auf, seinen unglücklichen Freund gerettet zu haben vom unvermeidlichen Untergange. Kann etwas Süßeres, Edleres seyn, als solch ein Gefühl? — Er nahm ihn und zündete ihn an, und brachte ihn sich selber zum Opfer. Alles Andenken meiner Verirrung, wie seiner That, sollte dadurch vertilgt seyn. Und zu noch größerer That ging er über, indem er das Geld selbst aus seinen nothwendigern Sachen gelöst darbrachte, um damit vor der Hand die schreiendsten Schulden seines Freundes zu tilgen.

„Du hast so manches Liedchen komponirt, sagte er, wie wäre es, wenn Du sie in die Welt hinein schicktest?"

Und siehe, es war mir, als wenn nun die Hofnung mit einemmal die ödesten Winkel meines Herzens erhellte. Freudig gab ich dem Vorschlag Gehör, nahm die besten der Lieder, die alle den Charakter der Zeit hatten, in welcher sie aus der Seele flossen und woran die Erinnerung so manches Kummers, so manches Trostes hieng, in einen Bündel zusammen; machte mich zu Fuß, mit der großen Summe von sechzehn Groschen, auf die Reise nach Leip-

lig, wo ich vor Ueberschwemmung der Wege kaum durchzuwaten vermogte; drückte zuweilen mein herrliches Manuscript, das ich untergeknöpft hatte, damit es nicht so, wie mancher meiner treulosen Freunde, von mir scheiden mögte, mit Inbrunst an meine Brust, und stand denn endlich am Abend vor den Thoren von Leipzig.

Sie waren schon geschlossen, nach löblichem Brauch, der dort der Freiheit der Menschen, einer sehr unbedeutenden Sache bekanntlich, Eintrag thut, damit das öffentliche Aerarium durch Sünden der Uebertretung bereichert werde. Die mühseelige Tagereise hatte mir schon ein Ansehnliches aufgezehrt, und nun forderte man mir armen Schelm noch dazu einen schweren Groschen, der mir viel und dem gnädigen Herrn blutwenig half, zum allgemeinen Besten ab, wovon ich doch für mein bedürftiges Individuum gar keinen Nutzen absahe. Denn das Thor blieb ja Thor, wenn ich auch grade durchging; kein verstockter Jude war ich ja auch nicht, der die Sünden des alten Testaments zu bezahlen hat, und ein Feind war noch weniger im Rücken.

Das Wirthshaus, wo ich zunächst meine matten Glieder hinförderte, nannte sich nach einem vergoldeten Thier: aber im Allerheiligsten desselben sahe es gar wenig gülden aus.

Man mußte schon von meiner Verlegenheit auf traurige Ueberreste meiner Baarschaft schließen, und also ward mir eine schwarze Höle in einem Winkel des Hofes beschieden, wo das Wasser von der Traufe der Dachrinne in das schwebende Fensterchen einschlug. Da saß ich denn nun bei meinem trüben Nachtlichtchen und breitete mit seeliger Vorempfindung der Autorschaft jene herrlichen Papiere auf den Tisch vor mich hin, an welche sich zugleich die tröstliche Hofnung ganz dicht und fest anschloß, nun bald glänzende Goldstücke zu besitzen, als die ich schon mit seeliger Vorempfindung von Halle aus losgegangen war. Kaum konnte ich den anbrechenden Morgen erwarten.

Ich ging also spornstreichs zu dem reichen Notenmonopolisten B., wofür man ihn damals hielt. Aber was konnte ein junger unbekannter Mensch, dem man überdem die bekümmerte Miene muß haben ansehen können, sei-

nem Manuſcripte für Empfehlung auf den Weg zum froſtigen Herzen des Buchhändlers mitgeben? Der alte ſaure Mann hatte grade einen böſen Morgen, und ließ mich hart an. Der gefälligere Sohn zuckte ſehr artig die Achſeln und bedauerte, daß dergleichen in zu großem Vorrath ſchon da liege, daß er es wohl in die Druckerey nehmen wolle, aber wenn ich die Koſten, die er auf die Kleinigkeit von etwa hundert und zwanzig Thalern anſchlug, und zwar die Hälfte davon im voraus bezahlen wolle. — Das hieß nun die Unmöglichkeit durch den Umweg der Bonhomie, auf eine unmerkliche Art an dem Manne ſelbſt demonſtriren.

Ein wenig troſtlos ging ich nun zu dem ehrlichen, wackern Johann Adam Hiller, dem braven Künſtler, dem die deutſche Bühne beſſern muſikaliſchen Geſchmack verdankt und der den Ton der Operettenmuſik und des Volksgeſanges zu ſeiner Zeit, beſſer zu treffen verſtand, als viele der geräuſchvollen Kompoſiteurs unſerer Tage, die, halb beſoffen den Himmel erſtürmen, und ſchier die Hölle mit Pauken und Trompeten befahren wollen. Er ſchien mit meinem kleinen Talent zufrieden, fand die

Arbeit fleißig, munterte mich liebevoll auf, empfahl mir noch einmal die letzte Durchsicht und so schickte er mich zu einigen Buch- und Musikhändlern. — Aber auch hier ward ich gleich auf der Stelle abgewiesen, sobald ich nur mit meinem Gesuch vorgerückt war, das ich freilich in bescheidenem Gefühle und schon im voraus von Angst ergriffen, eine abschlägige Antwort zu bekommen, sehr blöde und schüchtern vortrug. Sie mögten, sagten die Herren, meine Arbeit nicht einmal umsonst.

Das thut wehe, denk' ich, obwohl es den vorsichtigen Buchhändlern nicht grade zur Last fällt. Denn was kannten sie mich; was ging sie meine Armuth an? — Aber was nun in der Welt anzufangen? Wo nun hin des Weges? All meine süßen Hofnungen und Wünsche lagen gleichsam wie traurige Scherben vor meinen Füßen da, und ich war grade so weit, wie vorher; war noch wohl armseeliger dran. Denn noch hatte ich eine Nacht und eine schlimme Rückreise vor mir, und die Aussicht auf eine böse Rechnung im goldenen gefräßigen Thier, so sehr ich mich auch mit Hungern beholfen hatte, war nicht sehr tröstlich, und acht und einen halben Groschen hatte ich nur noch.

Traurig und schlaflos ging sie mir vorüber, diese lange kummervolle Nacht. Der Morgen war kalt und regnigt; der Wind spühlte das Wasser in mein Stübchen hinein. Meine Füße waren die Tage her nicht trocken geworden, und ein böser Husten setzte mir zu. Und nun die Aussicht auf böse, verschwemmte Landwege! Und nun der Gedanke, mit Schimpf vielleicht zum Hause hinaus ziehen zu müssen, oder wenigstens rein ausgeplündert zu werden, bis auf den letzten Heller und nicht wissen, ob man sich den ganzen langen mühseeligen Tag der Reise wird durch einen Bissen Brod stärken können! —

Mit Zittern horchte ich dem Fußtritt des dicken Wirths mit der grünen Sammtmütze entgegen. Er kam, begrüßte seinen traurigen Gast, dem er wohl seine Lebensgeschichte schon längst im Gesicht mogte angesehen haben, etwas mürrisch und kalt, allein forderte — wie hatte ich dem großmüthigen Manne im Herzen zu viel gethan! — nicht mehr als, einen halben Gulden für Nachtquartier. Das Uebrige, meinte er, hätte nichts auf sich!

Nichts auf sich! — O du guter Mann, das hättest du wohl nicht gesagt, wenn du dem

Jüngling, der schüchtern da vor dir stand und bessere Tage der Jugend gesehen hatte, und der mit tausend Empfindungen so lange schon herumkämpfte, die in deine schlichte Seele Zeitlebens vielleicht nicht kamen, ins blutende Herz hättest hinein sehen können! — Die Thräne, die sich leise aus dem Auge hervorschlich und allein dich zum Abschied begrüßte, mußte dir sagen, wie ihm zu Muthe war, als er traurig davon ging. —

Aber nun war es auch, als wenn der gute Mann an mir Interesse gefunden hätte. Er folgte mir freundlich zum Hause heraus, schwang mir seine Mütze noch nach, und wünschte mir Glück auf die Reise, die ich nun in elendem Wetter, kränklich und mit sechs Pfenningen antrat.

Eine gute Stunde hatte ich mit unsäglicher Mühe durch Fluthen von daherströmendem Schneewasser und Morast mich durchgekämpft und mein grausames Schicksal verwünscht, als ein alter respektabler Kriegsmann, ein schnurrbärtiger Unterofficier, daher geschritten kam. Er wollte zur Stadt. Plötzlich erwachte der Ge-

danke in mir, unter die sächsischen Soldaten zu gehen. „Freund, rief ich ihm entschlossen entgegen, nehmt mich mit, führt mich in euer Ordonanzhaus, ich will Soldat werden!" — Aber der Ehrenmann warf mir einen festen, bedeutenden Blick zu, und ging fürbaß, ohne ein Wort zu sagen. Ich schnell ihm nach, und hing mich an seinen Arm. Nehmt mich mit, Kammerad, rief ich, ich folge!

„Nein! sagt' er ernst und liebreich zugleich. Warum wollt Ihr das? Habt Ihr keinen Menschen in der Welt, den Ihr dadurch betrübt? Laßt das, Ihr seyd jung, es mögt' Euch zeitig gereuen!"

Und damit ließ er mich stehen, und ging seiner Wege.

Keinen Menschen in der Welt, den das betrüben würde? fragt' ich mich nun selber betroffen, und stützte meinen Stab in die Erde. — O wohl, wohl hast du ihn. Dein lieber W. harrt gewiß mit Herzklopfen deiner Rückkehr, und du hast ihm ja beim Abschiede dein Ehrenwort gegeben, wieder zu kommen! — Und somit wandte ich herzhaft mich um, und

ließ dem Kriegsmann in Gottes Namen seinen gewohnten Trommel entgegen ziehen. Meine Seele fand neue Kraft in der Erfüllung meiner Freundespflicht. Ich kehrte mich nicht an den Sturm, der umher heulte, nicht an Wasser und Wege, und als ich nun endlich gefunden, daß auch mein Sechser, dies letzte Rettungsmittel meiner Armuth, unvermuthet von mir gewichen war: da ward ich fröhlich im Geiste, und ließ laut umher frohen Gesang erschallen. Wer mich in meinem Freudentaumel gesehen hätte, der würde haben glauben müssen, daß ich der Seeligste der Sterblichen sey.

So nahe grenzt hohes Ungemach an hohe Freude, und die ungleichartigsten Empfindungen berühren sich, in ihrer größten Schärfe, an beiden Endpunkten. Eine wohlthätige Erfahrung, die auch in eine Theodicee gehört, und die eben so sehr die Weisheit der Natur rechtfertigt, als sie uns vor überspannter Vorstellung des höchsten Seelenvergnügens bewahrt. — Der Mensch gefällt sich nicht selten im Leiden, weil es ihm unvermerkt einen höhern Begriff von ihm selber giebt, und er dann erst sein Daseyn recht deutlich durchfühlt.

Mit nichts erkaufe ich die hohe Empfindung, die mich hier auf dem Felde durchglühte, als ich nun keck und fest unter dem tobenden Wolkenhimmel dastand, und mich als ein isolirtes Wesen betrachtete, das Nichts von Dingen dieser Welt mehr besaß, ohne welche man sich gewöhnlich so elend fühlt, das sich allein angehörte, und doch das Gefühl in sich ahndete, daß wenigstens sein Geist etwas werth sey und daß dieser dereinst in der Reihe der Wesen doch noch wohl sein Plätzchen finden würde. — Und so wandelte sich denn also die Angst und Furcht, die mich zuvor noch im Hinterstübchen zum goldenen Thier beschlichen hatte, in laute, helle Freude um, und so kann man nie sagen, daß Gott einen Menschen verläßt und daß der Unglückliche nicht zuweilen hohe Seeligkeit empfinde.

Ich empfand sie hier in reichem Maaße, und hatte noch die Freude obendrein, bald darauf einem Mitmenschen, der mit mir ungefähr auf gleicher Linie des Glückes stand, wohlthun zu können.

Es sprach mich ein altes zerlumptes Weib an, das ein Kind in einem elenden lenenen

Tuche sich vor die Brust gebunden hatte, dasselbe in dieser rauhen Zeit auf der Landstraße fortschleppte, und bat um eine Gabe. „Ich habe selber nichts, armes Weib! was ich euch geben kann, als ein Schnupftuch; da nehmt es und macht es zu Gelde!“ Und da nahm sie es freudig hin und dankte mir, und ich fühlte nun wieder, wie es ist, wenn man einen Dank zu Gute hat, und gedachte meines ehelichen Wirthes dabei, wie der auch gefühlt haben mogte, daß er durch meinen stillen Dank sattsam bezahlt war. —

Durch und durch genäßt von oben bis unten, und herzlich ermattet und hungrig, denn ich hatte mich noch keines Bissens erfreut, langte ich denn gegen Abend an das Thor von Halle an, aber muthig und stracks zog ich hier die Straßen entlang. Und als ich nun den Marktplatz erreichte, da gewahrte ich schon meines lieben W., der sich kindisch über meine Ankunft freute, und mich mit trautem Arme der Liebe umschlang.

Ein Steckenpferd schlägt hinten aus, und eine Kasse wird defraudirt.

Die Lieder, meine geneigten Leser, sind nun leider einmal unterweges, um dem Publikum zur Weihe vorgetragen zu werden, und sie müssen doch endlich einmal herauskommen, dächt' ich. Vielleicht sind Sie allerseits so gütig, dies zu wünschen, und theilnehmend genug, um es überhaupt verzeihlich zu finden, daß ich, zu meiner eigenen Herzenserleichterung, Sie so lange mit dieser Kleinigkeit unterhalte. Es kostet Ihnen ja so viel eben noch nicht, wenigstens ist das noch gar nichts gegen manche andere Herzenserleichterungen, die Sie wahrlich ganz anders haben bezahlen müssen.

Mir war das damals gar im geringsten keine Kleinigkeit, und ist es noch nicht, und wenn es mir hier auch nur Gelegenheit gäbe, ein Wort der Liebe an manche Recensenten zu erlaßen, die es sich wohl zuweilen nicht denken mögen, welche verzweifelte Umstände manchmal einen An-

fänger auf die Bühne der Schriftsteller hinüber
ben mögen.

Sie mögen aber nur glauben, diese überstren-
gen Leute, daß jedes harte und bittere Wort,
das sie unnöthiger, wohl gar nur muthwilli-
ger Weise über einen ihrer Mitmenschen in
die große Welt hineinwerfen, einem gedrückten
armen Schelme, wie ich damals zum Beispiele
war, sehr tief ins Herz scheiden müsse, der für
die Sünde, die er begeht, zur Hälfte nur kann.

Nicht sowohl der Tadel der gerechten Kri-
tik, und sey er auch der strengste, als welcher
vielmehr belehrend und wohlthätig ist, ist es,
welcher so wehe thut; sondern vielmehr der lieb-
lose, hämische Spott und das kalte vornehme
Zurückweisen, wodurch einem gefühlvollen Men-
schen wohl öfters die Ruhe von mehreren Ta-
gen geraubt, und er von einer Laufbahn zurück-
geschreckt werden kann, auf welcher er, falls er
ermuntert und glimpflich zurecht gewiesen wor-
den wäre, vielleicht dereinst noch sehr nützlich
geworden seyn könnte.

Ich kann eben nicht sagen, daß ich mich über die Beurtheilungen meines ersten Liederversuchs zu beklagen hätte, wiewohl ich im musikalischen Fache ehemals nie sonderliches Glück vor dem Richtstuhl der Kritik gefunden habe, so sehr auch viele meiner, gewiß meist empfindungsvollen, kleinern und größern Kompositionen, von vielen Menschen gen Norden und Süden mit herzlichem Antheil gesungen und gespielt worden sind. Ursache deß, es fehlte ihnen größtentheils die letzte Hand; und diese mußte wohl fehlen, weil ich meinem kleinen Talente, meinem Herzen und früh und glücklich gebildeten Kunstgefühl beinahe Alles, und der Schule fast Nichts verdankte, und weil einige Menschen in Dienstleistungen solcher Art bequemlicher und schwieriger sich finden ließen, als ich von jeher gegen andere gewesen bin.

Man war, wie gesagt, gegen mich nachsichtiger, als ich jetzt selbst fühle, daß man hätte seyn sollen. Man wollte darin sogar mehr Empfindung, Spuren von Talent und mehr Kunstanlage finden, als man von einem Anfänger und Dilettanten, wie ich in dem Vorbericht mich

selbst ganz bescheidentlich ankündigte, gewohnt zu seyn vorgab. Nur eine einzige Anzeige in einer Zeitschrift that mir sehr wehe, und kostete mich eine flüchtige Thräne. Denn der hartherzige Kunstschulmeister da ging äusserst unbarmherzig mit mir um; es war darin beissiger, hämischer Spott, und weiter nichts. —

Ich werde mich wohl hüten diese Zeitschrift überhaupt zu nennen, weil sie mir ein öffentliches, dreistes Urtheil über sie bei guter Gelegenheit einmal sehr edel zu vergelten gewußt hat. Man sahe dem menschenfreundlichen Recensenten die Bemühung recht an, mich auf Veranlassung einer Schrift, die sonst, wahrscheinlich wohl ein Jahr länger liegen geblieben seyn würde, und die bei allen ihren Mängeln dennoch fast überall mit Ehren ausgezeichnet wurde, recht angelegentlich zu kränken. Denn ich hatte zugleich, unvorsichtig genug, an das große Steckenpferd: —sche Aufklärung und Sittlichkeit, und Parforcejagd auf Lavater, angestoßen, das er denn bei dieser schönen Gelegenheit nicht oft genug auf meine Kosten aus dem Stalle hervorziehen konnte, um ihm beissigen

Pfeffer-

Pfeffer eines hämischen Witzes unterzureiben, damit es hübsch von hinten zu nach dem sündigen Schriftsteller ausschlüge.

Ist wohl nicht brav gethan, und hilft überdem in der Welt zu gar nichts; kein Mensch wird dadurch klüger und besser.

Nun, wie kamen die Liederchen endlich in die Welt? Auf dem breiten Wege der Pränumeration. Dieser war damals noch nicht ausgetreten, und mancher ließ sich denselben gefallen, in gutem Vertrauen zu dem Worte desjenigen, der das Fähnlein so weit umher schwang. Jetzt wächst eitel Gras darauf, und kein Mensch will sich so recht mehr darauf versuchen; es müßten denn etwa einige gutmüthige Kühe und Kälber seyn, die Lust zum Grase haben, wachse es wo es wolle.

Aber recht gut, daß man nun anfing, sich an Ort und Stelle für den Zweck des musikalischen Pilger zu interessiren, der da wohl öfters seine Stimme in öffentlichen Concerten erhoben, große Musiken am Flügel begleitet, und insonderheit in der Rolle des Alonzo in der

Cora, das Publikum für sich gewonnen hatte. Recht schön, daß von auswärts her der Beyträge unerwartet viele einliefen. Ich war dennoch nichts reicher, und der status rerum blieb wie er war, nach wie vor.

Etwas sandte ich mit dem Manuscripte nach Leipzig, damit der Druck beginnen könne. Aber die Versuchung war gar zu groß, die Noth zu dringend. Während daß meine schönen musikalischen Kinder an das Licht der Unsterblichkeit gefördert wurden, konnte ihr leiblicher Vater doch nicht vor Hunger umkommen, wie man der Beispiele wohl hat? — Er wollte doch leben, wollte sich die schreiendsten Ungeheuer, die hartfesten Gläubiger, die ihn bis dahin umlagert hielten, vom Leibe halten. Ey! da griff ich sondersamst zu und verzehrte in Gottes Namen, was mir so vereinzelt in die Hände fiel, und handelte dabei nicht viel besser, als ein armer Kassendefraudant; obwohl ich mich eigentlich nur selber bestahl, wie etwa ein Schneider, der, wenn fremde Lappen ihm fehlen, seine eigenen stiehlt, um in der Uebung in guten Werken nicht — konsequent zu bleiben.

„Zieh hin, sagte endlich mein sorgsamer W., nach deiner Vaterstadt und sieh zu, ob du dir dein Schicksal nicht besser machen kannst. Vielleicht wird deine Gegenwart wirken, und diesen und jenen aus dem Schlummer erwecken, und du kommst dann gesegnet wieder!"

Und, siehe da, mein ehrlicher Wirth ließ mich, trotz meiner schweren Schuldenlast, auf meinen ehrlichen Namen und mein Ehrenwort ziehen, und — in kurzem war ich also wieder an dem Ort meiner Kindheit. Aber mit welch verändertem Herzen, in welch verändertem Zustande kam ich wieder, aus wie ganz anderm Gesichtspunkte sah ich die Verhältnisse der Menschen jetzt an; und welche Berge hatten sich zwischen meine erste träumerische Jugend und jetzt, während dieser paar Jahre, aufgeworfen! —

Wohl recht war es die hohe Schule, wo ich so eben herkam! Denn sie hatte mich bereits so hoch hinauf gestellt, daß ich vieles um mich her nun schon ganz anders übersehen, und, mit einigem verständigen Lächeln, einen dreisten Blick auf jenes helldunkle Thal der Empfindungen hinabwerfen konnte, das von Thränen

bächen durchschlängelt und getränkt wird, und worin die duftige Blume, von kosenden Zephirn umschmeichelt, für den Augenblick aufwächst, um in der ersten kalten Nacht zu ersterben.

Ehre und Preis dem hehren Eichenwald männlicher Ehre und Freundschaft, wo alles zwar längere Zeit braucht, um fester zu wurzeln, wo aber dafür auch der markigte Stamm den Stürmen des Himmels und kommenden Zeiten muthig entgegen trotzt!

Wie ich von einer Batterie verjagt wer-de, und eine Ziege apostrophire.

Es ist doch ein eigenes Gefühl, auf einer etwas höhern Stuffe der Erkenntniß oder des Glücks zu stehen, und dann nach einer geraumen Zeit wieder zurück zu kehren an seinen Geburtsort, worin man die langen, weiten Kinderhosen trug. Außer, daß einem die Häuser alle kleiner vorkommen, und man nun mit einem gewissen süßen Stolz die Wege überschlägt, auf welchen man als Knabe, in so mannigfacher Empfindung der Angst und Freude, einem so kleinlichen Ziele, als das Vokabelbuch und der exponirte Nepos einem jetzt vorkommt, entgegen schlenderte; so fühlt man sich auch darin sehr glücklich, wenn man nun den Menschen, welche uns noch in der rohen Hülse sahen, die wir nun so liberal durchbrochen, Achtung und Aufmerksamkeit gleichsam abzwingen kann.

Meine liebe Vettern- und Basenschaft sammlete sich sehr respektueus um mich her,

und wollte an mir die hohe Dignität grade so herauswittern, als ich einst als Kind dem seidenen Halstuche, das mir der heilige Christ bescheert hatte, die Reise aus dem Himmel anriechen wollte.

Ich kann nicht leugnen, daß ich Thor genug war, mich zuweilen von dem behaglichen Gefühl erlangter Superiorität ein klein wenig übernehmen zu laßen, und daß ich selbst in den bessern Zirkeln, wo ich mich ehedem zu finden gewohnt gewesen war, ganz so wacker an die große Kirche schlug, wie sie von unbehülflichen Novizen in den Vorhöfen der Wissenschaften geläutet wird. Der Studiosus will sich gern sehen laßen, wie der neugeschaffene Fähnrich und der Mann von Anno sechs und achtzig; das ist nicht anders. Und laßt sie alle auch so ziemlich bescheiden seyn und sich mit aller Resignation unter ihres Gleichen und höhern Personen dem Stande und Range und den Einsichten nach finden: so wird ihnen doch gleich die Laus über die Leber laufen, wenn es da drunten nicht recht richtig zugeht, und man ihnen von unten herauf an das Port d'Epee

oder die adliche Nase, oder an das gefahrte Halstuch zerren will.

So ist es überall. Aber doch hat Niemand mehr zu thun, den Strom der jugendlichen Familiarität in sein Bette zurückzuweisen, als der, welchem die Zeit und Entfernung etwa ein fremdliches und kenntliches Gepräge aufgedrückt haben, und der nun einmal wieder an den Ort jugendlicher Verhältnisse zurückkehrt. Die Leute wollen sich gar nicht von dem Kinde scheiden; und mancher, besonders in kleineren Städten, kommt sein Lebelang nicht zu Ehren und Würden, blos weil er mit der Generation zugleich etwas in die Hosen gemacht, oder in der lateinischen Allerweltsschule mit dem Schmidt da an der Ecke Knipschen bekommen hat. Es ist etwas sehr albernes, daß manche Menschen durchaus nicht glauben können, daß der Natur der Vorrath von Bärten nie ausgeht, und daß sie denken, wer einmal fallte, der könne nie sprechen. Darum wohl gilt der Prophet nirgend weniger, als in seinem Vaterlande.

Und doch ist das Bestreben allgemein, die erste Heimath zu begrüßen, und das nicht blos

darum, weil man dabei ein rührendes Fest der Erinnerung feiert und viel Liebes und Gutes wieder anspricht, und der Hang zu gewohnter Krippe einen überschleicht; sondern sehr viel mit darum, weil man sich in der Vergleichung dessen, was man ehemals nicht war und nun Gottlob! geworden ist, gefällt, und sich an dem Fingerzeig und dem Bückling weidet, mit dem uns nun unser alter, gestrenger Schulmeister und das Chor unsrer alten Bekannten, die noch auf väterlicher Weide als unbedeutende Kreaturen frisch fort grasen, beehrt.

Darum sey du so gelehrt und vornehm geworden, wie du willst, es wird dir in dem Falle nicht besser — was sage ich? weit schlimmer noch, gehen, als dem schlichten Handwerksgesellen, welchen, nachdem er Länder und Meere, und fremde Welttheile durchstrichen, die Sehnsucht doch endlich wieder nach seinem Geburtsorte zurücktreibt, damit er — wie sehr hat doch der joviale, freundliche Justus Möser diesen Zug der Natur abgestohlen! — „die Pracht seiner silbernen Hemdeknöpfe und Schuhschnallen den erstaunten Dirnen seines Dorfes vor die Augen spiegeln könne," — Mit nichts

zahlt sichs aber wohl lieber, als mit dem, wovon die wenigsten Menschen Notiz nehmen können und mögen, mit Titel und Würden und Gelehrsamkeit, und nichts kann zugleich albernter machen, als jenes da.

Seitdem ich aus der ersten Schule fort war, worin dem Kinde alle Anlagen, wo möglich, gänzlich zerknickt werden sollten, und ihm Arm und Beine zur Ehre des christlichen Glaubens zerschlagen wurden, hatte ich mich nicht wieder in jene Gegend hin gewagt. Ich hatte das schwarze Schulhaus und die ganze Nachbarschaft, welche mich an die Schrecknisse meiner ersten Kindheit erinnerte, mit so ängstlicher Vorsicht gemieden, als der baierſche Hiesel jenen Sack der Straße zum zweitenmale gemieden haben würde, wohin er sich endlich verirrte und der seinem Leben das Garaus machte.

Aber jetzt konnt' ich dem Hange, dort einmal wieder vorbei zu streifen, nicht widerstehen. „Mag dich doch jetzt, da du ein so stattlicher Junker geworden bist, das traurige Invalidenchor deiner alten Zuchtmeister gewahren; du willst diesen verkehrten Menschen, die dich

als Kind aufgaben und für den Auswurf der Menschheit erklärten und darnach behandelten, zeigen, daß doch noch ein ganzer Kerl aus ihm geworden ist. Sie werden sich schämen und Reue wird vielleicht noch ihr Herz ergreifen.

So dacht' ich, und setzte meinen drohenden Hut ein klein wenig dichter auf das linke Ohr, und begann nun herzhaft, wie auf eine Batterie, drauf los zu marschiren.

Aber je näher ich der omineusen Straße kam, desto mehr überfiel den herzhaften Muthwillen, die doch vor so manchem Bramarbas kläglich vorbeigestreift war und sogar einmal eine ritterliche Blutfehde bestanden hatte, Furcht und Angst, wie dem Schulknaben, der nach einem freien Sonntage, mit dem Pennal unter dem Arm einer neuen Marterwoche entgegen schleicht. Und als ich nun gar dem Schulhause ganz nahe war, da klemmte mir es mit einemmal das Herz, wie elastischen Gummi, zusammen.

Denn er, der Henker meiner Jugendfreuden, um dessentwillen ich mich hatte ersäufen wollen und der mir den Haß meiner Eltern

und die ewige Verdammniß auf den Hals hetzte, und den lieben, schönen Frühlingsmorgen meines Lebens so ganz verkümmert hatte — der lag im Fenster. Sein glänzender Kugelkopf, gefüllt voll Sprüchen und Beweisstellen, und überstülpt mit einer rechtlichen Nachtmütze, lauschte unter den Blumentöpfen seines Fensters so lauersam hervor, als ob er, nach seiner Gewohnheit, einem armen unglücklichen Jungen auf die Fährte kommen wollte, um ihn dann, unter Gebet und Fürbitte, dem unversöhnlichen heiligen Geist mit Kannibalengrausamkeit zum Opfer darzubringen.

Hu! wie schauerte mich des Anblicks! Ich fühlte, wie alles mit mir umging, und ich konnte nicht rückwärts, nicht vorwärts. Aber, als der erste Augenblick der Vernichtung und Besinnungslosigkeit vorüber war, da war es, als wenn eine Kraft, gleich eines reissenden Sturms, mir entgegen käme und mich zurückwürfe. Plötzlich machte ich links um, und mit einem Herzklopfen, als wenn die Furien und alle Schulmeister der Welt mir auf der Ferse wären, eilte ich davon und hohlte nicht eher freien Athem, als bis ich um die Ecke war.

Was mag der Ehrenmann in seinem gottseeligen Sinn wohl von dieser Desertion geglaubt haben? Wird er nicht, falls er noch aus meinem jetzigen Gesicht die Miene des gezüchtigten Knaben herausfand, der, stramm über den Stuhl daher gezogen, den Gnadenwirkungen nolens volens Platz und Raum geben mußte, gedacht haben: da läuft er davon der Böswicht mit dem aufgeschreckten Gewissen, und kann nicht das Antlitz des Heiligen ertragen!? —

So kann man sich einander auf seine ganze Lebenszeit mißverstehen, zumal wenn man nur immer für die künftige Welt spricht; und die Zeit, die doch sonst alles so ziemlich erörtert, vermag nicht Herzen wieder aneinander zu bringen, die es einmal darauf angelegt haben, in unmerklich getrennten Richtungen aus Einem Primairpunkt nach dem Unendlichen auszulaufen. Sie kommen in Ewigkeit nicht zusammen, so wenig als die Hyperbel und ihre Asymptote.

Aber auch so allgewaltig und unauslöschbar sind die ersten widrigen Eindrücke unserer ersten

Kindheit! Und es ist wohl nichts Ungereimtes, wenn man sagt, daß die übertriebene Achtung und religiose Furcht für die Prediger auch darum vieles verloren hat, seitdem die Schullehrer nicht mehr in schwarzen Kleidern und runden Perücken docirten.

Wer die Natur der Seele und die Macht früher Empfindungen kennt, der wird das gar nicht lächerlich finden. Es ist in der That so, und es ist gut, daß es so ist. Die kindische Furcht ist verschwunden, und die eigentliche Achtung für Wahrheit und Geschicklichkeit nimmt immer mehr zu. Das bringt die Verhältnisse unter den Menschen immer besser in Ordnung; dem wahrhaft würdigen und verdienten Manne wird die ihm gebührende reine Achtung immer mehr gesichert, und so wird es denn, so Gott will! endlich noch überall dahin kommen, daß die elenden Gaukler und Stümper auf Kanzeln und Konsistorialstühlen nicht mehr auf ihre schaalen Köpfe und den armseligen Heiligenschein werden lostrotzen dürfen. Und dazu gebe der Himmel seinen Seegen, und laße deshalb unter andern auch die schwarze Farbe immer mehr aus der Mode kommen! Sela!

Den Schulmeister samt der Ach! und [illegible] schule ließ ich nun liegen, aber ich konnte [illegible] Sehnsucht nicht widerstehen, das ehemals [illegible] meinem biedern Vater schändlich entrissene Häuslein wieder zu sehen, an dessen Garten er [illegible] che harte Stelle umgegraben hatte, und worin ich mein Daseyn empfangen, und die ersten Regungen der kindlichen Liebe empfunden hatte.

Mit Rührung trat ich davor hin, und mit einer Empfindung der Ehrfurcht begrüßt' ich den Ort, der ehemals mir eine Art von Welt war, der meine Kindheit so dicht umschloß, worin mir so wohl und wehe gewesen, und an den ich immer wieder, als das letzte Ziel meiner kindischen Bestrebungen, wieder zurückkehren mußte.

Aber als nun eintrat, und die alten verrosteten Feuerspritzen noch auf eben der Stelle sahe, wo ich sie als Kind im bunten Husarenkleide mit einer gewissen schaurigen Empfindung von Feuerlerm und Zerstörung angestarrt hatte; als ich die Thür öfnete zum Hofe, und den nun so kleinen engen Raum, der mir einst so groß vorgekommen war, und das verfallne Gemäuer

übersahe, wo ich so oft mit dem Balle verunglückte und dann von meinem gutherzigen Vater nur einen drohenden Fingerzeig bekam, unterdeß ich vor der Strenge meiner Mutter schon bangte; und dies alles nun verwelkte Blümchen meiner Kindheit waren, die gleichsam vor mir da lagen, an deren Anblick sich die Erinnerung an manchen schönen Traum fest anschloß, den ich von männlichern Jahren geträumt; und als ich überdachte, was ich alles seitdem um meines Daseyns willen mich gekümmert, und wie ich nicht immer so glücklich gewesen war, als damals, wie ich noch am Feierabend auf jenem Steine saß und mein Butterbrod in kindlichem Frieden verzehrte: — Da übernahm mich süße Rührung und Wehmuth der Vorzeit, und ich stand ernst über meinen Stab hingebeugt, und sahe zur Erde und weinte, wie ein Kind. —

Aber als ich nun in süßer Empfindung so dastand, siehe, da sprang wie ein nächtlicher Unhold, eine graue Ziege mit einem Sprunge hervor, und meckerte mich an und that fremde und ungastfreundlich, als wenn ich hier nichts zu suchen hätte. —

O wohl hatte ich hier zu suchen; hatte zu suchen, was, ist es einmal dahin, sich nie, nie

wieder zurückseufzen läßt: die süßen Träume der Jugend, und die Unschuld der Knospenzeit des Lebens. — Das konntest du aber freilich nicht wissen, gute drollige Ziege, die du nun sinnig mir gegenüber dich stemmtest und dich selber ob der Erscheinung nicht zu begreifen schienst. Du konntest für meinen Verlust nicht; und darum warst du so unwirthlich und sprachst für dein Recht, das ich dir nicht mehr streitig machen konnte, und — wollte. Warlich er bewegte mich sehr, dieser naive, verdorrte Kosmopolit, mit dem langen Philosophenbarte und dem sophistischen Springfuße. Hätte er Physiognomik getrieben, wie er, glaub' ich, nicht trieb, er müßte in der That in den Gesichtszügen des Ankömmlings, dem er die Stelle nicht gönnen wollte, eine seltsame Mischung von Mitleid haben wahrnehmen können und unschwer gewahren müssen, was alles in dem Augenblick in seinen Innern vorging, und daß hier wohl noch etwas mehr, als Neugier, ihn festhielt.

Denn die Thräne hing fest und schwer noch am Wimper, gleich dem Thautropfen am Halme, da schon ein komisches Lächeln um den Mund leichtfertig herumschwebte.

Einen

Einen geliebten Schatten zu versöhnen.

Hier, wo es nur Spiele der Phantasie galt, konnte ich im Innersten erschüttert werden; und da, wo die heilige Pflicht des Kindes mich zu einer edlen Handlung aufrief, vermogt' ich hart und unmenschlich zu seyn! O der traurigen Empfindsamkeit, die die beste Kraft in sich aufzehrt! —

Hätte ich doch nur erst ein Geständniß abgelegt, das mich tief erniedrigt, und wovon die Erinnerung mich oft schon beunruhigt hat! Ich habe mir von jener Zeit her eine schändliche Handlung vorzuwerfen, deren Andenken mich zuweilen auf nächtlichem Lager verfolgt hat, und die ich mit Nichts gut machen kann. — Leser! wenn ich Sie je durch die Erzälung einer guten Handlung interessirte, so vergessen Sie alles; lesen Sie dies Geständniß, womit ich mir ein beschwertes Gewissen zu erleichtern hoffe, und wenden dann, ich verdiene es, Ihr Gesicht verachtend von mir!

Meinen ehrlichen, biedern Vater, der meine Liebe verdiente, seit er mich auf den Armen trug, fand ich wieder; aber fand ihn, wie ich es nicht so hatte denken können, im Elende wieder. Ein kleines schlechtes Stübchen war seine Welt geworden, in welcher er sich mit allen seinen Wünschen für den kurzen Ueberrest seines Lebens, an welches er täglich das Seyn in einer bessern Welt heranseufzte, abfand. Hier hatte er sich, seit meiner Entfernung und seit ich selbst nicht mehr meine Kindespflicht gegen ihn hatte erfüllen können, abgeschieden und einsamlich seinen frommen Betrachtungen überlaßen, die ihn nun schon seit vielen Jahren so innig beschäftigten. Mit Rührung empfing mich hier; mit Rührung stürzte ich mich in seine Arme.

Seine blühende Farbe war fortgegrämt und fortgebetet. Er sah kränkelnd aus; sein fester Körper wankte daher und traurige Einsamkeit, Kummer und Gram hatten an seiner Gesundheit gezehrt, und religiöse Gefühle ihn schwermüthig und fast unkenntlich gemacht. Seine süße Miene, mit der er, als er meine Verwunderung über seinen Zustand bemerkte, mir bald

nach dem ersten frohen Taumel des Wiedersehens sagte: Karl, denke nicht daß ich arm bin; o ich bin reich und seelig in Gott! ließ mich mehr als alles sehen, wie es um ihn stand. Die, allen Schwärmern so gefährliche Stille und Einsamkeit hatte seinem Hange zu religiosen Gefühlen ungehindert Nahrung gegeben, und der Docht konnte so täglich in sich selbst fortglimmen, ohne daß ein äusseres Lüftchen es hätte anwehen und auf ein Weilchen auslöschen können. Daher er mir denn auch sogleich mit inniger Zufriedenheit eröfnete, wie er nun mit Gott und seinem Heilande recht nahe zusammengekommen wäre, und daß weder Tag noch Nacht ihn davon scheide.

Und das war auch leider in der That so. Denn kaum vermogte ja die Freude des unvermutheten Wiedersehens diesen herrschenden Gedanken auf einen kleinen Augenblick bei ihm zu verdrängen.

Wenn er von dieser seiner Lieblingsmaterie sprach, denn nahm sein Gesicht eine Art von Verzückung und Verklärtheit an, und in seinem Auge glimmte, nicht ein lebhaftes, vielmehr ein

mattes Feuer, wie wenn eine Flamme so eben verlöschen will. Zu Zeiten sahe er starr und ernst auf einen Fleck vor sich hin, als wenn er einen forschenden Blick ins Grab hinein thäte, das offen vor ihm dastünde; und dann wieder schlug er einen hellen Blick nach oben hinauf, und um seinen lieben Mund, der gewiß noch nie ein unredliches Wort ausgesprochen hatte, gesellte sich dann ein sanftes Lächeln, als wenn er sagen wollte: sieh, Herr, hier bin ich, den du zu dir rufest; ich komme!

So vieles von Hausgeräth, den Zeichen ehemaligen Wohlstandes, suchte mein Auge vergebens; aber eine entbehrliche Kleinigkeit, hatte er, zum Andenken der Kindheit seines Sohnes, mit Sorgfalt aufgehoben.

Der liebe grüne Vogel mit dem vergoldeten Schnabel, an den ich als kleines Kind so gern und immer mit wahrer Weihnachtsfreude hingeblickt hatte, wenn ich meinem guten Vater vom Einzug Christi in Jerusalem vorlas, stand noch unversehrt da oben auf dem Schranke, und man sahe demselben an, wie sehr seine sorgsame Hand ihn durch öfteres Poliren der Zeit abzugewinnen, bemüht gewesen war. —

O des guten, kindlichen Vaters! Wie war mir, als er mit unbeschreiblicher Freundlichkeit mit dem Zeigefinger drauf hindeutete, und mich dadurch mit einemmal wieder in die blumigten Gefilde des ersten Kindesalters zurückführte und an die Reihe von liebevollen Handlungen erinnerte, die mir durch den sanften Mann zu Gute gekommen waren! „Das waren seelige Zeiten, Karl! sagte er, und du lasest so schön!"— Ja, Vater! sie waren es, und die Lippe bebte mir vor Rührung, als ich die Worte ihm nachsprach. —

Nicht wahr, meine Leser, dieser einzige kleine Zug spricht laut für das gute, zarte Herz meines Vaters, spricht lebendig für die Liebe, die er zu seinem Sohne trug?

Und diesen edlen Mann konnte ich verläugnen; konnte sein mich vor der Welt schämen! — O ich kann das nicht ohne Thränen sagen, und mögen sie doch auch jetzt in diesem Augenblick dahin fließen!

Ich befand mich einst, es war an einem heitern Frühlingstage, gut angekleidet, wiewohl das Hemde unter meiner seidigen Weste zerris-

sen war, auf einer öffentlichen Promenade, in Gesellschaft vornehmer Leute. Alles war gedrängt voll, und ich stolzirte unter dem Haufen einher, ein geputztes Weib am Arm. Da kam mein armer Vater einhergegangen, schlecht gekleidet, und einen alten Mantel übergeworfen. Er erblickte mich, nahm seinen Weg zu mir hin, grüßte und rief traulich bei meinem Vornahmen mich an.

. . . . . .

Und ich, Elender, überwältigt von Schaam und Verlegenheit, nahm sein aus Vorsatz nicht wahr; that als sähe ich ihn nicht, als ginge der gemeine Mann mich nichts an; zog stolz mit der gleissenden Gesellschaft vorüber, und ließ meinen Vater stehen und sahe mich nicht einmal nach ihm um. Ich hatte nicht das Herz, diesen verehrungswürdigen Mann vor der Welt für meinen Vater zu erkennen! —

Mag doch jeden, der dies liest, hier Staunen und Unwille ergreifen, und jeder mit schmähender Verachtung mich überladen; ich habe sie vollkommen verdient.

Auf der Stelle schon blieb meine Strafe nicht aus. Kaum war ich von dannen gezogen, so tobte das Gewissen laut in mir auf, und meine Unruhe und Verwirrung mußte sichtbar seyn. Nun fühlte ich die bitterste Reue, als die Handlung vorbei war und ich mich besann, was ich gethan hatte. Ich verwünschte meine elende Kleinmüthigkeit, und verachtete mich im Herzen, daß Stolz der gemeinsten Art mich so hatte überraschen und die süße Empfindung der Liebe und Achtung — die ich doch gewiß gegen meinem Vater im Herzen trug — verdrängen können. Der Gedanke würdigte mich unbeschreiblich in meinen eigenen Augen herab, daß ich, um nicht die Aufmerksamkeit einer sehr gemeinen, obgleich glänzenden Gesellschaft, auf ein äußerlich scheinbares Mißverhältniß des Sohnes zum Vater, hinzuleiten, die Gelegenheit hatte vorübergehen laßen können, eine edle Handlung auszuüben, die mir, wenigstens vor mir selbst, Ehre gemacht, und auch meinem verschmähten Vater ein angenehmes Gefühl der Ehre gegeben haben würde.

O wie edel müßte ich mir jetzt selber vorkommen, wenn ich mit frohem Bewußtseyn des

Werthes meines Vaters, Trotz seiner schlichten Hülle, worin er dastand, ihn den Leuten da vorgestellt und mit Stolz ihnen fest und dreist gesagt hätte: seht hier, das ist mein Vater! ein würdiger Mann! — Wie achtungswerth, obwohl nur, wie nichts mehr als pflichtmäßig, hätte ich da gehandelt, und wie sehr hätte ich durch solche edle Aufrichtigkeit in ihren Augen gewonnen, und wenn das nicht gewesen wäre, und sie so schwach hätten seyn können, dies nicht zu begreifen, in der Vorstellung glücklich seyn müssen: du hast deine Pflicht gethan, und Menschen, wie solche da, kannst du entbehren! — So wäre mein Stolz edel und gerecht gewesen.

Ich eilte noch am Abend zu ihm hin; denn wie hätte ich den lastenden Gedanken; du hast deinen Vater gekränkt, mit mir in die Nacht hinüber nehmen können? Fest hatte ich beschlossen, wofern das wäre, ihn fußfällig um Verzeihung zu bitten.

Aber wie hatte ich mich geirrt! Der harmlose biedere Mann, der seinem Sohne solch eine unmenschliche That unmöglich zutrauen konnte, empfing mich freundlich und liebevoll, und

gedachte des Vorganges sehr unbefangen, und sagte, wie er mich gesehen und gerufen und sich gefreut, mich dort zu finden, wie ich aber seit vor Zerstreuung nicht wahrgenommen.

Ha! das strafte noch viel härter, und jedes Wort der Unschuld war ein züchtigender Geisselhieb meinem gnug schon verwundeten Herzen. Kaum konnt' ich mich halten, ihm die Wahrheit rein heraus zu gestehen und ihm zu sagen, wie unwerth ich seiner Liebe mich gemacht habe. Aber Schaam und der Gedanke: das darfst du nicht, um ihn zu schonen! banden mir wieder die Zunge, und — noch jetzt freut es mich unaussprechlich, daß ich es nicht gethan habe. Denn was konnte das helfen? Warum mit Vorsatz einen Dolch ihm ins Herz stoßen, das so genug blutete und zur Hälfte schon einer andern Welt gehörte? Warum den süßen Trost ihm rauben, doch wenigstens als Vater sich geehrt zu wissen, wenn gleich er als Mensch und Bürger sich unbedeutend unter der Menge verlohr; und wozu ihn endlich grausam in das schmerzliche Gefühl hineintreiben, daß Stolz die Liebe hinrichten könne?

Nein, guter verklärter Vater! So kannst du doch noch mit dem Gedanken, ein Denkmal der Achtung und Liebe in dem Herzen deines Sohnes dir erhalten zu haben, ins bessere Leben hinüberschlummern, und ihm ein reines Wort des Seegens aus sterbendem Munde, als Vermächtniß der Liebe, hienieden zurücklassen! Und, wohl hat er mich oft schon glücklich gemacht, dieser tröstliche Glaube, so glücklich, wie der Gedanke an mein Vergehen mir oftmals quälende Reue verursacht hat. —

Was thäte ich jetzt nicht, um mich mit mir selber zu versöhnen, um diesen schwarzen Fleck, der mich beschimpft, aus meiner Seele zu wischen; und wie wollte ich jetzt ihn in Ehren halten, den braven Mann, und mit Stolz ihm zur Seite stehn! — Aber es ist vergebens. Bald ging er ein zu seiner Ruhe, und seitdem hing sich die quälende Erinnerung jener mich entehrenden Scene fester und fester, wie ein blutlechzendes Saugthier, an mein Herz an, und — will noch nicht herunter!

O wie ist das Gedächtniß so treu, wenn es eine Sünde in sich aufnimmt, und wie ver-

gehens überschreyn wir ein böses Gewissen! — Den Flecken, den eine schlechte That unserer Seele einzeichnet, vermögen wir mit allen Strömen der Welt nicht wieder fortzuwaschen!

Nicht im geringsten, um mich zu entschuldigen — denn das kann, das soll es nicht — sondern nur um nachzuforschen, wie ich, ein sonst nicht schlechter Jüngling, dazu gekommen seyn mag, mich so, auf Kosten der Ehrlichkeit und Pflicht, von Gefühlen überwältigen zu lassen, mag nun das Nachfolgende sich an jene Erzälung noch anschließen.

Ich glaube zweierley in dem Vorgange zu sehen, was schnell auf das Gefühl loswirkte, und was nur dunkel in meiner Seele liegen mogte, ohne es deutlich ausdenken zu können. Denn unreines, unmoralisches Gefühl war es nur, was hier in den Weg trat und nicht ruhige Ueberlegung des Verstandes; denn diese konnte unmöglich dabei Statt haben. Das eine war das Gefühl des Schicklichen unter Menschen von feinerer Lebensart; das andere, die Vorstellung des Kontrastes, den ein wohl angezogener junger Mensch in

Gesellschaft seines Vaters hervorbringen muß der die Zeichen der Armuth an sich trägt. Und dies alles verschmolz sich denn in den Hang des unartigen und stolzen Herzens, besser und mehr zu scheinen, als man ist.

Wie kommt es, konnte man denken, daß dieser junge Mensch, den wir hier unter vornehmen Leuten finden, sich nicht zuvor mit seiner Pflicht abfindet, das Glück eines Mannes zu verbessern, dem er sein Daseyn schuldig ist, ehe er die Meinung des Wohlstandes bei andern Menschen von sich zu erregen sucht, und diese ihnen gleichsam durch prunkende Kleidung aufdringt?

Dieser Gedanke, der so sehr natürlich ist, an welchen sich aber das drückende Bewußtseyn eigenen Mangels und der traurigen Absicht meines Hierseyns dicht anschließen mußte, mogte schnell vor meiner Seele vorüber gehen, und auf den reizbarsten Punkt, der Ehre und Pflicht treffen, welche sich durch das Gefühl der eigenen Armuth durchkämpften, die ich doch Menschen höheren Standes, die mir nichts helfen konnten und mich vielleicht gar nur über die

Schulter angesehen haben würden, durchaus nicht merken laßen wollte.

Wer weiß leider nicht, wie weit mehr hoher Muth bei uns schwachen Menschen dazu gehört, um es zu ertragen, wenn wir äusserlich übersehen werden, als dazu erfordert wird, es gleichgültig mit anzusehen, wenn man unserm Herzen zuviel thut? Jenes vernichtet uns gradehin, und bringt daher bei vielen Menschen, um diesem möglichen Falle zuvorzukommen, die unsinnigsten Thorheiten und unüberlegtesten Bestrebungen hervor, wovon sie doch bald voraussehen müssen, daß sie dadurch sich selbst und ihre Familie ruiniren; dahingegen dieses vielmehr dazu beitragen kann, unsere Tugend aufrecht zu erhalten, und ihr mehr Reinheit und Adel zu verschaffen.

Was ist betrübter, als lachen zu müssen, wo man weinen mögte, und vergnügt und wohlhabend zu scheinen, wo unser Herz trauert und es mit uns drunter und drüber geht? Was vermag demnach mehr und empfindlicher das Gleichgewicht unserer Seele zu stören, als die unzeitige Erinnerung an das Mißverhältniß

unserer Lage mit unsern Empfindungen. Wäre es daher nicht auch möglich gewesen, daß der plötzliche Anblick meines Vaters an einer Stelle, wo ich meinen ganzen Zustand vergaß und mich glücklich scheinenden Menschen zur Seite, von dem täuschenden Gefühl, es auch zu seyn, forttragen ließ, eine mißtönende Saite in meinem Herzen schnell angeregt, und mich um alle Besonnenheit gebracht haben könnte?

Doch nein, das liegt alles zu weit und ist seiner Quelle nach zu fein und zu edel, als daß ich mir diese Erklärung zu Gute halten soll. Wenn ich alles zugebe, so ist es höchstens das in mir so früh ausgebildete Gefühl des Schicklichen und die große Schärfe meiner so vielfach mißgeleiteten Empfindungen. Jenes erklärt sich durch die Umstände von selbst. Und diese wirken noch jetzt beinahe gleich schnell und scharf, sey der Gegenstand welcher er wolle, wenn er nur das Herz nahe genug bestreift. Die Wirkung an mir selber ist vorüber, und die Quelle hat ausgesprudelt, ehe ich zu überlegen im Stande bin, obs auch gut war, daß sie geöfnet wurde. Und eben so habe ich denn auch oft etwas Gutes gethan, ehe ich überlegt,

ob es etwas Gutes ist, und ob es auch wohl anders seyn könnte.

Gottlob! daß ich indessen nun nachgerade durch tausend nachtheilige Erfahrungen und gefliſſentlich wiederholtes Nachdenken endlich dahin gekommen zu seyn glaube, daß ich mich doch sehr öfters) wo es auf schnelle That ankommt, noch so ziemlich leidlich mit meiner Pflicht abfinde und daß mein Gefühl, in welches die gedachte Tugendregel unmerklich überzugehen pflegt, mich seltener täuscht als richtig leitet. Allein diese, immer noch unsichere Fertigkeit, wie theuer ist sie mir in meinem Leben zu stehen gekommen! Und ob ich gleich jetzt recht wohl weiß, was es mit den Gefühlen auf sich hat, so kann ich sie doch nicht entbehren; denn in ihnen muß, wie in der Athmosphäre die Pflanze, meine Tugend wachsen. Für Menschen meiner Art wäre es daher in der That eine traurige Sache, wenn das moraliſche Gefühl durch die Bemühungen unserer Philosophen so herunter gebracht würde, daß man ihm gar keinen Antheil mehr an Tugend zugestehen wollte. Denn wo soll wohl alsdann ihr bischen Tugend, es ist ja dessen so sehr wenig, bleiben?

Wohl dem, der ein von Gefühlen weniger bestürmtes Herz hat und dem es nicht nöthig ist, den kalten Orakelspruch des Gesetzes in die Sprache der Empfindungen zu übersetzen! Wohl dem, der die sittliche Magnetnadel nicht erst an ein trügliches Herz anzulegen hat, um den Punkt heraus zu finden, worauf es grade ankommt! Wer ernstlich sich bemüht, da, wo es auf Sittlichkeit ankommt, sich so viel als möglich — denn ganz wird es wohl nie seyn dürfen, ohne die menschliche Natur aufzuheben — von dem Einflusse der Empfindungen loszumachen, der wird seiner Tugend, wenn blos die reine Sonne der Wahrheit sie erwärmt, immer mehr Klarheit und Reife verschaffen und sich selbst die Ausübung der Pflicht um vieles erleichtern. Denn die Empfindungen, ihrem Ursprunge nach gut, aber verdorben durch den Weg, den sie durch den sinnlichen Menschen zu nehmen haben, führen weit öfter noch irre, als sie auf den rechten Weg hinleiten, und wenn unsere Neigungen überall mit sollen, da bleiben wir oftmals gerne daheim.

Beitrag

Beitrag zur Lehre von den Engeln.

Der schöne blaue Himmel da oben, wie der gemahlte auf Leinwand, von Guido und Battoni, haben nichts Anziehendes, wenn der Magen knurrt, und ehe wir uns nicht mit unsrer Leibes Nahrung und Nothdurft abgefunden haben, hilft uns alles Anschaun des Schönen nichts.

Kein Mensch wollte und konnte meine Niedergeschlagenheit, die mich zu Zeiten im Gedräusch der Lustbarkeiten anwandelte, gehörig deuten; denn ehe ich ausdrücklich mich selbst und mein Leiden verrathen hätte, hätten getrost ganze Jahre hingehen können. Meine vortreflichen, galanten und reichen Freunde und Freundinnen waren also über die Maßen freundlich und traulich, und wo es auf Eine Lustpartie ankam, da waren sie — ich muß ihnen das zum Ruhme nachsagen — mit ihrer gütigen Einladung bereit, und ich müßte lügen, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie mir bisweilen sogar die verbindlichsten Dinge sagten.

Allein, wenn ich denn nun von einer Lustpartie zurück kam und mich des Abends auskleidete, dann warteten Sorgen wie Gespenster vor meinem Bette. Trotz meiner schönen lachenden Weste war meine Wäsche, wie mein Herz, zerrissen, und sie schied sich immer treuloser von mir. Das bischen Geld, das mir ab und zu für die Lieder zukam, schwand für tägliche Bedürfnisse dahin. Ich war der erbärmlichste Kosmopolit. Eine Woche nach der andern ging vorüber, und ich sahe keine Rettung. Der Berg von Schulden stand immer noch vor mir da, und verfinsterte die Sonne der Hofnung und Freude, die manchmal herüber scheinen wollte.

Es ging mir denn also auch hier, trotz alles gleißnerischen Scheins, manchmal sehr kümmerlich und ich wußte am Ende nicht mehr, wo aus noch ein.

Schon hatte ich einst einen langen Tag, wo niemand auf den tröstlichen Gedanken gefallen war, mich mit Gottes Gaben zu bewirthen, gefastet, und war über den peinlichen Hunger, eine Nacht glücklich hinweg geschlummert. Der

folgende Tag ging schön und herrlich am Himmel herauf. Mit banger Sehnsucht harrte ich einer frölichen Einladung, und fühlte Vormittags die Oppositionspartheyen, die sich schon frühe in meinem Inwendigen hervorthat, durch bündige Schlüsse zu überstimmen. Allein, kein Mensch kam, der mich zu seinem Brodkorb rief, und in meinem Vermögen hatte ich — keinen Heller. —

Harrend saß ich auf dem Zimmer, und modulirte auf meiner Flöte, daß die traurigen Melodien umher erschollen. Man mogte da draußen wohl glauben, als sey das lauter künstliche Schwermuth, obwohl mein ganzes Herz in die traurigen Accente mit einstimmte und den Text unterlegte. Aber die Zeit ging drüber hin, und niemand kam.

Endlich trat ich denn meine Wanderung in eine geräuschvolle Gegend an, wo ich Bekannte auszuwittern, und es so fein manierlich einzurichten gedachte, daß ihre eigene Großmuth schon von selbst meinem dringenden Anliegen entgegen kommen sollte.

Allein kein Freund kam, und kein Samariter zog mir vorüber.

Es wurde Mittag. Die Leute verschwanden allmälig von den Straßen. Der ermüdete Arbeitsmann, von Staub und Schweiß schwüler Sonnenhitze bedeckt, eilte wohlgemuth dem runden Tischchen zu, das sein Weib ihm gedeckt hatte. Das Kind ließ sich von seiner Mutter vom Platze abrufen und fand sich in seine Heimath zurück, und die Knaben hörten nun auf zu spielen. Späterhin schlich der Schweiger mir vorüber zu seinen Hautgouts, und vornehme Müßiggänger rollten nach Hofe, der leckeren Tafel zu.

Und um einen armen herumirrenden Jüngling, der wohl auch ein Mittagsmahl verdiente, kümmerte sich kein Mensch, und er mußte traurig mit ansehen, wie aller Augen warteten auf den Herrn, daß er ihnen gäbe Speise zu seiner Zeit, und an sich erfahren, wie er vom Herrn nun schon am zweiten Tage vergessen war. —

Mit Anstand des feineren, wohlgekleideten Menschen, der doch um Mittagszeit sich nicht

mit bekümmertem Gesicht auf der Heerstraße finden laßen konnte, schlich ich denn nun mit meinem traurigen Begleiter, dem Hunger, dem entlegenen Garten der Landesmutter zu.

Mein Weg ging einem offenen Bäckerladen vorbei, wo das frische Brod mir lieblich entgegen duftete. Ach! mein Auge hing gier an all den Seegen, aber vermogte nicht ein Brödchen von dem Schaugestelle herab zu zaubern. Ein Dreiling hätte es gekonnt; ich hatte ihn aber nicht.

Also mit guter sittiger Manier und dem Ausdruck der Zufriedenheit zog ich den Schildwachen vorüber, und suchte eine dunkle Allee zu gewinnen. Denn nun war es nach gerade unmöglich, mich selbst länger zu belügen. Die Thränen wollten heraus, und ich konnte es nicht mehr hindern, daß sie ihres Weges dahin flossen. —

Als das glücklich überstanden war, sucht' ich das Freie und warf mich auf einen grünen blumigten Rasenplatz längelang hin. Es war eine liebliche Stille im Garten umher, die nur zuweilen das Geschwirre der vorbeistreifenden Insekten unterbrach. Meine Seele faßte da das

Bild der Ruhe auf, und unvermerkt schied sich das Gefühl des Elends von mir und machte süßeren Träumen Platz.

Ich vergaß der Wirklichkeit und starrte, wie ein Begeisterter in den herrlichen klaren Himmel hinein, und meine Phantasie schuf ein süßes Bild nach dem andern hervor.

Allein unter diese süßen Traumgebilde drängte sich auch ein mitleidiger Engel, der ein weißes Brod in der Hand hielte und mir herbrächte. Da ward mein Appetit nach irdischen Dingen wieder geweckt, und das lichte Blau des Himmels that keine Wirkung mehr. Der Hunger verlangte, wie ein gefräßiger Bär, auch die süßen Blumen der Phantasie und nahm sie, in Ermangelung der gröberen Kost, begierig in sich auf.

Indeß, weil diese Idee mit dem Engel immer wiederkehrte und ich sie immer fester und fester hielt, und das ermüdende Einerley der Vorstellungsart die Ermüdung des geschwächten Körpers begünstigte: so sanken meine Augenlider allmälig nieder, das blaue Gewölk, das jeder matte Aufschlag dem Himmel stahl, über-

zog sich mit schwarzen Streifen, bis sie zu Nacht wurden und ich darüber sanft und fest einschlief.

Der süße tröstliche Schlaf würde mich bis zum Sonnenuntergang in seinem Bruderarm gehalten haben, hätte nicht eine lärmende Gesellschaft, die laut kosend daher kam, mich aufgeweckt.

Die Sonne war unterdeß merklich fortgerückt; allein nicht so mein Hunger. Ich wurde zu meinem Vergnügen gewahr, daß wer vorhin so rauh sich in mir geberdet hatte, sich unter das harte Gesetz der Nothwendigkeit bequemte. Und somit schloß ich mich denn an alle gesättigte Menschen wieder an, und suchte, um doch endlich einmal wieder Wahrheit gegen Täuschung umzusetzen, einen tröstlichen Kaffeetisch zu gewinnen.

Und hier fand ich denn endlich, Dank dem köstlichen Zufall! etwas zum Imbiß vor, woran ich mich, wie ein Gott an seinem Ambrosia, und auch natürlich mit all dem nachläßigen Anstand eines Gottes erlabte, der das alles mit vornehmer Gleichgültigkeit dahin nimmt,

weil er des himmlischen Futters zu oft und zu viel hat. Meine freundlichen Blicke, die dem Engel mit dem Weißbrod zugedacht gewesen waren, fielen nun ganz natürlich der guten Hausfrau anheim; und der Offenbarungsglaube fand sich ganz gemach mit dem einfältigen Naturglauben ab, wie dies unter ähnlichen Umständen nicht anders seyn kann.

Die Wolken vertheilen ſich.

So wechſelten die Scenen mit einander ab. Allein dies traurige Lebensſpiel, das ſich in der That nicht mehr verwirren konnte, als es ſchon verwirrt war — denn ich ſahe nachgerade Schande und Elend und einen verfehlten Lebensplan vor mir, — mußte denn doch nun endlich ſeiner Auflöſung entgegen ſich neigen. Und dieſe mußte auf alle Weiſe ſchrecklich für mich ſeyn, wenn nicht ein Deus ex machina dazu kommen wollte.

Und dieſer, o Freude und Wonne! kam denn endlich in Geſtalt eines irdiſchen Engels daher, und löſte mit leiſer, wohlthätiger Hand den verſchlungenen Knoten, half mir wieder auf beſſeren Pfad, brachte die verſtimmten Empfindungen wieder in Ordnung, und ward ſo der edle Begründer meines folgenden thätigen Lebens.

Amalie, die Gute, die Holde war dieſer Engel, vor deren überſchwenglicher Herzensmilde

ich mich mit meinem Anliegen wie vor himmlischem Glanz bis hiehin verborgen hatte; deren zärtliche Liebe aber einst aus unbewachtem Auge Spuren der Schwermuth herausempfunden hatte. Wie liebevoll drang sie in meinen Gemüthszustand ein! Wie zart und schonend forschte sie meinen verhaltenen Kummer aus, ehe ich es selber wußte, und wie edelsorgsam hielt sie den Seufzer, die verstohlne Thräne fest, die ich, mit vorgebener Rührung ob ihres süßen Gesanges, in das weite Reich der schönen Natur hin bescheiden und dort verloren gehen laßen wollte!

Aber sie kannte, wen sie liebte; sie wollte Herz um Herz, und war nicht durch Kunst mehr zu täuschen. Sie bot die Erinnerung seeliger Zeiten auf, zauberte verschwundene Jahre wieder herbei, und in all dem Schmuck ihrer Unschuld und wahren Weibesschöne stand dies holde Wesen mit süßer Innigkeit vor mir da, und bat um Wort des Herzens, um ein Geständniß. —

Und ich gab es hin und konnte nicht lügen, und helle Freude glänzte drauf in ihrem Auge, und sie vergalt mir dies traulich Wort mit

Dank und reinem süßen Lohne von schöner Lippe.

Und als ich nun zur bestimmten Stunde wieder kam, da eilte die glücklichere Freundin dem unglücklichen Freunde entgegen; und mit edlem Anstande und in einem rührenden Tone, wie ich ihn nie vergesse, strebte dies gute, seltne Geschöpf der schönen That, die sie gern schon, wie es schien, über die Seite gehabt hätte, sich zu entledigen. Mit dem edelsten Ausdruck der reinsten Güte im Auge stand sie da; Größe, wie sie aus edlem Bewußtseyn entspringt, schien sie zu umgeben; Wohlwollen des Engels schwebte um ihre süße Lippe, und, als wenn sie den Augenblick des vordringenden Muths, den die Freude ihr gab, und den die Furcht vor einem Wagestück leicht wieder einholen könnte, benutzen wollte, drang sie mir ein Packet mit süßem Ungestüm auf, über dessen Schwere ich erschrak. Es war des Geldes so viel, daß alle meine Leiden nun aufhören, und ich noch dazu einem glücklichen Ueberreste meiner dermaligen Pilgerschaft entgegen sehen konnte.

So war meine Freundin; edel, großmüthig und weiblich zugleich. Aber ich darf auch den

Umstand nicht verschweigen, der jene That noch zu seltner Größe hinauf hob. Alles was meine Freundin mir gab, war, wie ich nachher erst erfuhr, nicht einmal zunächst das Ihrige, war als fremdes Eigenthum aufgenommen und, — vielleicht unter harten Bedingungen — heimlich vom Juden erborgt! Indem sie also dem Freunde eine Last vom Herzen wälzte, lud sie sich selbst eine auf, die vielleicht auf lange Zeit noch sie drücken konnte.

Sie drücken? — O nein; wer so reiches Herzens, so edel ist, den kann — selbst der Jude nicht drücken.

Und ich denke mir gern den süßen Gedanken — denn von meiner Freundin ist das nichts Außerordentliches gedacht — daß sie, die Gute, selbst an das kleine Ungemach, das meinetwegen sie wahrscheinlich betraf, manche frohe stolze Empfindung und manchen beglückenden Gedanken angeknüpft, und sich in dem Bewußtseyn: ihr Freund verehre ihre Gesinnung unendlich höher, als jede solche That, sich glücklich bisweilen gefühlt haben mag.

Denn der bessere, durch Tugend Geläuterte hat das vor andern voraus, daß er, wie Liebende an Liebe, so an den Menschen im Menschen glaubt, und groß in jedem Opfer sich fühlt, das er seinem eigenen Herzen darbringt. Ihm kommen Gefühl' und Gedanken da her, wo jene mit nichten sie suchen!

Rückreise. — Ein gelegentliches Wort über den Umgang mit Weibern.

Und nun, reisete ich stracks von dannen? — O hätte ich das gekonnt, ohne meinen guten Vater noch heiter zu sehen und wenigstens einen Tropfen Balsam in seine Wunde zu gießen?

So wie ich den Schatz hatte, war mein erster Gang zu ihm. Seine Freude war unbeschreiblich. Ich brachte ihm Alles dar, und mein ganzes Herz war in dem Wunsche, daß er recht viel davon nehmen mögte. Und das macht mir Ehre, und ist so recht.

Sein sorgsames Vaterherz aber, das stets das Gute nur gern seinen Kindern zuwandte vertrug das nicht, und also verblieb es bei dem was die Pflicht des Sohnes, unter vielen Weigerungen von seiner Seite, ihm aufdrang.

Guter Vater! es war das letztemal, daß ich Dich sahe, als Du an frühem Morgen neben mir her wandeltest und mich auf den Weg geleitetest. Dein herzliches Wort, das Du mit

einer stillen Thräne und dem Händedruck des Biedermanns begleitetest: Gott gesegne Dich, Karl, und laß deine Werke*) Dir gelingen! tönt feierlich noch in mein Ohr, und schwebte mir oft schon vor, wenn ich mit freudigem Herzen hier und dort ahnete, es sey mir eine gute Handlung an irgend einen Menschen gelungen. Mögte dein Seegen doch auch in diesen Erzälungen auf manchen guten Jüngling noch fortwirken!

Ein frohes und zufriedenes Herz geleitete mich auf die Reise, und siehe, bald stand ich wieder ehrenvoll an Ort und Stelle da,

*) Mein Vater hatte den Spruch sehr lieb: Seelig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Und was Er also unter Werken bei jenem Wunsch verstand, das sieht man wohl, wenn man sich den ehrlichen Mann denkt, wie er war. Er meinte vorzüglich geistliche Werke und insonderheit das Studiren der Theologie und Predigen. Aber, wenn ich gleich wenig darin gethan habe, so denk' ich doch, soll ich meinen Vater in manchem glücklichen Augenblick meines Lebens wohl verstanden haben.

und konnte, als ich die sauren Mienen meiner Gläubiger in freundliche umgewandelt hatte, wieder dreist um mich herschauen. Wie seegnete ich von fern schon die bläuliche Spitze des ehrwürdigen Petersberges! Wie innig und herzlich begrüßte ich die Blüthen in den reichen Kornfeldern, und all die Stellen, auf denen ich einst traurig und in öder Melancholie versunken einher gewandelt war, und wie süß und froh war die Umarmung meines treuen Freundes in eben der Wohnung, worin mich einst fror, wo ich manche Thräne des Kummers geweint und mit so manchem Gedanken der Verzweiflung gerungen hatte!

Mein Herz öfnete nun sich allgemach wieder der geselligen Freude, schloß sich fest wieder an Wahrheit und trauliche Freundschaft an, und so, des Vorsatzes voll, mich mir selber zu verdienen, warf ich mich mit neuer Kraft in die Arbeit, und geizte mit dem Ueberreste der mir von meiner Freundin verliehenen Zeit.

O wie willkommen ist jede reine Freude, wenn sie auf gute That folgt! Wie ein erhöhteres Wesen in That und Genuß sind wir, wenn das Bewußtseyn der Ehre und der unverscherzten

ten Redlichkeit, die öfters, ach! wie bald aufs Spiel stehen kann, uns unter den Menschen begeistert! Und wie leicht und glücklich läßt sichs mit dem Strome der Gedanken unserer Weisen dahin schwimmen, wenn wir Ruhe und Friede haben im Herzen, und Geist und guten Willen genug in uns fühlen, um es mit ihnen im Angesicht der verführenden Reize der Welt und der Zerstreuungen auszuhalten! — Aber auch, wie weit leichter übersehn wir die Kette von Dingen und Umständen, von Sätzen und Schlüssen, wenn keine Sorgen des Daseyns unsre aufstrebende Seele in den Staub danieder halten, und wir uns nicht mehr selbst fragen dürfen: das Leben, ist es der Lebensmühe wohl werth? — Und wie lieb und theuer wird uns das Studium der Wahrheit, wenn hartes Schicksal, und Eigensinn der Menschen und eigenes Vorurtheil und — harte Landesedikte uns davon fortreißen wollen; und wie innig und feurig, wenn wir uns eine Zeitlang davon scheiden mußten, kehren wir wieder zu ihr zurück.

Es ist eine der schönsten Epochen meines Lebens, die jetzt folgte. Heiter und froh und

nützlich *) floß sie mir hin, und meine angestammte Liebe zu Menschen und meine unausrottbare Neigung zum Umgang mit — Weibern kehrte wieder zurück.

Aber ich setzte sie jetzt nicht mehr über meinen eigentlichen Lebenszweck, ich ordnete sie demselben vielmehr unter, und hielt mich nur in ihrem Kreis, um bisweilen mein eigenes Herz wieder gleichsam deutlich hervor zu fühlen, und meinen Geschäften mehr Empfindung anzugewinnen.

Und so ist es recht, und viel mehr muß man auch von den mehresten Weibern nicht haben wollen, wenn einem Ruhe lieb ist und man ernste Zwecke im Auge behalten will.

*) Viel des Nutzens habe ich unter andern auch dem Doctor Bahrdt zu verdanken, dem ich damals näher bekannt wurde, und mit dem ich in der Folge in mancher genauern Verbindung gestanden habe. Ich behalte mir vor, in der Folge noch einmal auf diesen so vielfach beurtheilten Mann zurückzukommen, um auch mein Scherflein, wo möglich, dazu beizutragen, damit die Charakteristik desselben dereinst mehr Bestimmtheit erhalte.

Der groſse Haufe unter ihnen ist mehr zum empfangen, als zum geben; und, wenn man's recht genau nimmt, auch das wohl nicht einmal. Denn sie sind vieler Ideen und Empfindungen nicht fähig, ohne welche sich manches durchaus nicht verstehen und rein und stetig genieſsen läſst. Daher denn auch das viele Nichts, womit sie sich beschäftigen und womit sie wiederum beschäftigt seyn wollen. Daher das Jagen nach Zerstreuung des Tages; das Unvermögen, das Groſse, das über das Alltägliche sich weghebt, zu fassen; der Leichtsinn, womit sie sich selbst und andern die Ruhe so bald verkümmern; und daher die unendlichen Trakasserien und Miſsverständnisse, bei der geringsten Veranlassung.

Den Weibern muſs alles erklärt werden, selbst — daſs sie Weiber sind. In diesen Worten liegt meist der Grund, warum der, welcher am schlechtesten erklärt, am besten bei ihnen fortkommt.

Die wenigsten können sich mit Ruhe in den Gesichtspunkt stellen, woraus der Mensch den Menschen, nach seinem eigentlichen Zweck und Werth, beachten muſs. Form ist vielen

mehr, als Sache; das schöne Wort lieber, als das wahre; und der gleissende Wicht, der ihnen mit Anstand die Hand zu lecken, und mit dem Ritter im Veit Weber zu reden, den Kuzen zu streicheln, d. i., ihre Thorheiten, Schwächen und Launen gut zu heißen, versteht, nicht selten willkommner, als der gerade Biedermann mit allem festen Verstand und aller errungenen Herzensgüte.

Daher, junger Mensch, willst du dich selbst erhalten, dich zu höhern Zwecken hinanarbeiten, in gutem Einverständnisse mit dir selbst leben, suche — das Weib; aber meide die Weiber. Das edlere Weib, das allein jenen Namen mit Ehren trägt, wird, bist du selbst edel, dir die Erde zum Paradies umzaubern und dich zu großen Empfindungen begeistern; aber der große Hause der Weiber ist größtentheils nur interessant durch das, was sie nicht sind und was sie zerstören. Sie wollen deine besten Kräfte in Beschlag nehmen, um, wie einst Omphale, mit deiner Stärke zu spielen.

Glaube es, nichts bringt unmerklicher um Freiheit und Selbstständigkeit, als die

Sucht, immer den Weibern zu gefallen, welche uns beherrscht, ehe wir es selber wissen.

Das unaufhörliche Rücksichtnehmen auf Schwächlichkeit des Verstandes und Herzens; das Liebhaben angenehmer behaglicher Empfindungen, die uns durch ihren schmeichelnden Beifall, durch ihr süßes, verführerisches Entgegenlächeln, ihre trauliche Andringlichkeit, wofern wir es mit ihnen halten, so leichtlich werden; die häufige Veranlassung, die sie uns gewiß öfter unwillkührlich als aus Vorsatz, geben, unsern Geist an Sinnlichkeit zu verpfänden; die Begier, ihnen mehr liebenswürdig, als achtungswerth zu seyn, ihnen daher stets durch Nachgiebigkeit, bei allen ihren Thorheiten und Launen, zu gefallen und sich einen guten Tag bei ihnen zu verdienen: — Alles das kann uns am Ende zu einer gewissen Indolenz hintreiben, wobei wir nicht selten Gefahr laufen, sogar uns den moralischen Maßstab aus der Hand winden zu laßen.

Man will sich, anfangs aus Gründen, mit ihnen nicht auf das hohe Meer der Wahrheit wagen, lavirt also gefällig an den Küsten des Irthums und der Täuschungen umher, bis

man endlich den Muth und wohl gar den Weg zu jener Farth verliert, und aus Gewohnheit ein kreuzender Korsar wird, dem das Beute machen geläufig geworden ist, und der es mit dem Schleichhandel von Begriffen und Empfindungen nicht mehr so genau nimmt.

Und das ist warlich ein großer Schade, den wir für unsern Charakter davon tragen.

Nichts — wie kann man das doch Jünglingen, die eines guten Raths werth sind, nicht oft genug sagen! — nichts richtet mehr den männlichen Charakter hin, als das stete Bestreben nach schwacher Allgefälligkeit und überglatten Geschliffenheit, seys äußerlich oder innerlich. Wer allen alles seyn will, der kommt bald dahin, selber nichts mehr werth zu bleiben. Und dies kann man sehr bald durch Galanterie gegen die Weiber lernen, wofern man daraus eine Art von Geschäft macht.

Mancher ist blos darum unter den Menschen so wenig zuverläßig, so charakterlos, so unmännlich furchtsam im Ausweichen jeder noch so unumgänglichen Kollision mit Menschen, weil er zu viel und zu frühe in den Kabinettern der Weiber sich herumtrieb. Wenige sind, die den

Geist empor halten und durch Geist zur That hinauftreiben; weit mehrere, die ihn verzärteln und herunterhalten. Und, wo eigensüchtige Empfindungen gedeihen, da kann am wenigsten der Gemeingeist aufkommen.

O verstünden sich im Ganzen die Weiber, die so süße, wohlthätige Gespielinnen unsers Lebens seyn sollten und, trotz aller Klagen, die wir, gerecht und ungerecht, über sie führen, auch sind, verstünden sie sich mehr auf wahre Güte, wahren Werth, auf wahres Verhältniß des einen Geschlechts zum andern; wäre ihnen der augenblickliche Eindruck, die behagliche Zufriedenheit mit dem, was sie so eben sind und scheinen wollen, nicht lieber, als die Aussicht auf dauerndern Genuß und Gedanken und Empfindungen der Zukunft; läge ihnen mehr am Guten und Wahren, als am Schönen, mehr am Wesentlichen als Zufälligen und an dem reinen und gediegenen Gedanken mehr, als an dem glänzenden und schmeichelnden: wie ungleich mehr würden sie lernen und erfahren und genießen; wie weit größern Vortheil ziehen aus dem Umgange des wackern Mannes, der es wagt, ein dreistes Herz zu haben, wenn es darauf ankommt, ihnen auf Kosten ihrer Empfindung eine Meinung, ein Urtheil zu sagen, und der da glaubt, es gebe für einen Mann wohl noch höhere Zwecke, als — das Weib.

Aber, wie es nun leider ist, befindet der Nachtheil sich auf beiden Seiten; aber wer am mehresten dabei verliert, das mag zu entscheiden nicht schwer fallen. Wenigstens ist soviel gewiß, daß das höhere Interesse in gesellschaftlichen Gesprächen unter denkenden und edleren Männern beinahe aufhört, wenn Weiber sich dazu schlagen. Man pflegt alsdann sich größtentheils unter sich selbst herab zu stimmen, und die Gefälligkeit ihrer Theilnehmung, statt mit Ideen, lieber mit Artigkeiten und gefälligen Mienen und Phrasen zu vergelten.

Was nun aber gar die lustigen schnippischen Dinger betrift, die mit bunten Schmetterlingsflügeln umher streifen, in ihrem ersten Frühlingsgefühl sich vor Wohlbehagen nicht zu bergen wissen, die ganze Welt auf ihre flüchtige Knospenherrlichkeit herausfordern und sich, nach einem sehr unschuldigen Mißverstand, wohl gar bisweilen zum Mittelpunkt der Gedanken und Gefühle des Mannes machen; so ist von diesen süßen Schmetterlingen des Tages so wenig zu lernen und für Geist und Herz so wenig zu gewinnen, daß es der Mühe nicht verlohnen würde, von ihnen in jener Beziehung hier noch besonders zu sprechen. Wer wird die armen Geschöpfe in ihrem süßen Traume stören wollen, woraus sie doch bald genug erwachen müssen?

Noch etwas über Oekonomie des Herzens. Zuletzt Aussichten in pädagogische Gefilde.

Das da war auch einmal ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, denk' ich, und hoffentlich sollen mir die bessern Weiber dies offenherzige Wort nicht übel deuten. Denn daß ich diese nicht gemeint haben könne, ergiebt sich von selbst, wiewohl ich mich noch zur Verhütung alles Mißverständnisses, das mir warlich theuer zu stehen kommen könnte, zum Ueberfluß durch eine feierliche Protestation gegen alles, was ich von der Art gesagt habe und noch sagen könnte, förderſamſt verwahrt haben will.

Noch mehr; ich habe nichts dawider, daß jede meiner geneigten Leserinnen — denn ich habe deren, ich weiß es — sich an ihrem Theil zu diesem auserlesenen Chor der liebenswürdigen Huldinnen rechne. Wer will, wer mag das wehren? Ist es doch mit uns Männern in ähnlichen Fällen eben so. Laßen Sie, zum Beispiel, auf das Publikum geschimpft werden. Jeder, der das hört und lieſ't, denkt sich das Publikum außer ihm; und das ist eben so natürlich, als es gewiß ist, daß, wenn jeder so dächte, es gar kein Publikum geben würde.

Nun will ich, um wieder auf meine wertha Person zu kommen, zwar nicht sagen, als wenn ich nicht, nach meiner schönen Gewohnheit bei Weibern, zu jener Zeit, wie so manch schönes mal noch, unvorsichtig genug gewesen, und vor ihnen öfters viel zu laut gedacht und empfunden hätte. Vielmehr schloß ich mich, aus Bedürfniß, mich selbst zu empfinden, mit mehr traulicher Empfindsamkeit, als gut und nöthig war, besonders an ein gutes und liebbares Weib, das mich ihres Umgangs würdigte, und so nebenher auch an ein hübsches, schlichtes und musikalisches Mädchen der Nachbarschaft an. Und fast hätte hier sogar sich ein schlimmes Mißverständniß daraus entsponnen, wenn ich nicht selbst bei Zeiten darauf aufmerksam geworden, und mein lieber Freund W. seines ersten Gefühls der Liebe an diesem wackern Mädchen gewahr und froh geworden wäre.

Mein reizbares Herz, das so leicht aufzuwiegeln ist, lief mir da noch immer davon, wo es hübsch hätte zu Hause bleiben sollen. Und dies geschahe leider in spätern Jahren noch oft genug, wenn ein gutes Geschöpf zu nahe vor mich hintrat; wie ich denn davon manch schönes Geschichtchen zu erzählen hätte, wobei es abwechselnd zu weinen, noch mehr aber zu lachen geben würde. Denn es kann nicht leicht jemand in tragikomischere Situationen dieser Art gerathen, als ich durch meine Unvorsichtigkeit und

meinen romantischen Ideenschwung zu Zeiten gekommen bin.

An alle den manchmal äusserst sonderbaren Erscheinungen, wobei ich mitunter völlig wie ein Kind handelte, während ich sonst wohl in anderer Hinsicht noch so ziemlich vernünftig war, war jedesmal hauptsächlich ein unbegreiflicher Grad von schwacher Bonhomie, Empfindsamkeit, und vorschnelle, romantische Phantasie schuld; wie dies vielleicht einmal, zu mancher Warnung und Belustigung, in der Folge des mehreren erhellen wird.

Jene kleinen Streifzüge hatten indeß damals noch, für meine Ruhe und wissenschaftlichen Bestrebungen, keine sonderlichen Folgen. Meine neuen Freundinnen, das Mädchen indeß vielleicht weniger, waren klüger, als viele romantisirende und eitle Weiber und Mädchen sind, und glaubten nicht gleich, daß ein bischen weiblicher Reiz gleich alle Besonnenheit raube, daß Fülle der Empfindung, treuherziger Ausdruck des höhern Wohlwollens Sprache der Liebe sey, und brauchten sich deshalb auch nicht in die lächerliche Rolle hinein zu studiren, weise Vorkehrungen zu treffen, wo keine nöthig sind.

Bei jener heitern und geselligen Nation, die uns jetzt so viel zu denken, zu wünschen und

zu bedauern giebt, hat solch ein leichtes Spiel der unschuldigen Minne unter beiden Geschlechten nicht viel auf sich: hingegen bei unserm ernstern, feierlichern Sinn und der größern Formalität in der Lebensart und Erziehung, sind Mißverständnisse da, ehe man daran denkt. Und da das nun einmal unter uns so ist, so will noth thun, daß man hübsch sein eigenes Herz mehr in die Presse nehme, und seinen Empfindungen und Worten Zaum und Gebiß anlege.

So wie unter den mancherley Täuschungen, womit unser Herz sich selbst hintergeht, diese eine der gewöhnlichsten zu seyn pflegt, sich einzubilden, man sey in dieses oder jenes Geschöpf verliebt, da man es doch im Grunde nur in sich selbst ist und das in das Herz hinein promovirt, was doch nur eigentlich in der Phantasie sich befindet: eben so gewöhnlich ist es, daß Mädchen das Wort des innigen Zutrauens und der Empfindung leicht zu hoch anschlagen, und sich Beweggründe gewisser Attentionen aussinnen, die bei Mannspersonen in allem möglichen, in augenblicklicher Stimmung, in Bedürfniß des Tages, in Begierde zu gefallen ꝛc., nur nicht in dem Grund haben können, welchen sie treuherzig sich ausspinnen: in Liebe.

Das führt leicht zu Mißverständnissen, die manchmal seltsam genug sich auflösen. Aber

an alle dem ist Mangel an Bekanntschaft mit der Oekonomie des Herzens und Lebens schuld, und beide Theile sollten das bei Zeiten lernen, oder lieber sich mehr von einander entfernt halten.

Viel Mädchen können sich das gar nicht denken, daß ein Mann über Weiblichkeit entzückt seyn könne, ohne grade das Weib zu lieben, und daß das Gefühl des Dankes, über sich selbst zufrieden gestellt zu seyn, nicht selten dem Gefühl der Liebe in manchen unschuldigen Aeusserungen gleich sehe.

Indeß giebt es auch wieder andere, die nicht an Liebe glauben und sie doch gern hervorgebracht sehen. Sie empfinden nichts, aber wollen, daß Männer empfinden. Was sie nicht befriedigen wollen, das mögen sie doch gern erregen. Und da nun jede gern eine angebetete Göttin seyn mögte, so sind die Weiber fast allesamt sehr leichtgläubig und haben den Gedanken recht gern, daß man um ihrentwillen leide: und deshalb glauben sie auch so leicht an männlichen Heroismus in der Liebe, und — an Eifersucht. Es ließe sich, wenn hier der Ort dazu wäre, ein langes Kapitel, zu Nutz und Frommen beider Theile, hierüber schreiben.

Nun, ich eile zum Ende. Jenes feine, gebildete Weib, die einen ausgesuchten Chor von jungen Leuten mit in ihre Zirkel zog, wovon

sie und ihr braver, argloser und biederherziger Mann die Seele waren — den ich hiermit im Stillen als meinen wohlthätigen Freund begrüße, und der an dem hohen Grade meiner Verehrung seines Kopfs und Herzens sich hier wohl von selbst herausfinden wird — beherrschte mich auch, so lange ich unter ihren Augen wandelte, wie viele andere; beherrschte mich, wie ein Seelenvolles und gutes Weib, bei aller kleinen Schwachheit, allemal ein männliches Herz beherrscht. Ich wagte es sogar nicht, mich anders zu kleiden und zum Thore hinaus zu gehen, als wie und wenn es ihr gefiel. Allein ich lernte durch sie mich in jener Epoche aufrecht erhalten, wenn der Student mich dannieder werfen wollte, und, was mir mehr als Alles noch ist: auf ihre Veranlaßung betrat ich eine neue und wichtige Laufbahn, die für meine ganze Denkungsart und mein nachheriges Schicksal entschied.

Das heißt kurz und gut gesagt: sie hielt mich davon ab, am Ende meines akademischen Lebens eine elende Hofmeisterstelle auf dem Lande in ferner Provinz anzunehmen, in welche ich mich aus Noth hineinwerfen wollte; hintertrieb damit zugleich das theologische Examen, zu dem ich mich schon für meine Durchreise durch Berlin gemeldet, und weshalb ich vorläufig schon an einen der vortreflichsten und weisesten Gelehrten, die je in der Christenheit auf

Consistorialstühlen saßen *) eine Dissertatiuncu-lam de Evangeliorum dissensu eingeschickt hatte, worin ich gar nicht leise auftrat; und machte, ohne es zu wissen, meiner ganzen werthen Theologie dadurch ein gesegnetes Ende, daß sie mir durch ihren braven Mann, dem ich lieb geworden war, eine Vokation nach einem großen, allberühmten Institute der Menschenfreundschaft auswirkte.

Und hier, meine geneigten Leser, geht nun eine große und wichtige Epoche meines Lebens an. Aber dessen, was ich in Gutem und Bösem, in Scherz und Ernst darüber auf dem Herzen habe, und was ich zu vieler Nutzen und Erbauung der umständlichern Mittheilung für sehr werth halte, ist soviel, daß ich damit nicht anderwärts hin weiß, als wenn ich dafür und für die Schicksale meiner nachherigen Hofmeisterschaft auf Universitäten, die für viele, die in ähnliche Lage kommen, lehrreich seyn dürften, einen besondern Theil bestimme.

Dem Kosmopoliten gebührt, wie jeder eingestehen wird, ein Ehrenkleid, und also wird die akademische Buchhandlung zu dem Bande, worin er vor der Welt auftreten soll, hoffent-

*) Warum soll ich nicht grade heraus sagen, da ihn doch ein jeder ohnehin hieran erkennen wird, daß es der edle Teller war?

lich anständigeres Papier besorgen, als bei diesen Bänden ihr zur Stelle möglich war, und ihn, so Gott will, bald, unter dem Titel:

Carl Pilgers pädagogischer Roman

erscheinen laßen. Und ich hoffe sonach, daß mir, wenn das für einen schlichten Pilger nicht eine gar zu ungebührliche Voraussetzung ist, der Genius des Sokrates, bei der Darstellung des Kosmopoliten treufleißig beistehen soll.

Carl Pilger's
Roman seines Lebens.

Von ihm selbst geschrieben.

Ein Beitrag
zur Erziehung und Kultur des Menschen.

Dritter und letzter Theil.

Berlin, 1796.
Im Verlage der Königl. Preuß. Akadem. Kunst- und Buchhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Der erste Theil dieser Lebensgeschichte entstand zu einer Zeit, wo ein jedes Buch, das nicht zunächst zur Ehre Gottes geschrieben war, in Gefahr gerieth, noch ehe es da war, vor ein Gericht gezogen zu werden, wo es gar nicht hin gehörte.

Diesem Umstande glaubte ich nicht besser ausweichen zu können, als wenn ich meinem Büchlein den Titel des Romans vorsetzte, wodurch schon von ferner seine weltliche Irrbahn angedeutet würde. Es ist also kein Roman, wenn auch, wie in jedem Menschenleben, mitunter etwas Romanhaftes darin vorkommen sollte; als solcher würde es gar keinen Werth haben. Sondern, es enthält die Bildungsgeschichte eines Menschen, der es der Mühe werth hielt, sich zu beobachten, und der den Faden der Begebenheiten seines Lebens dazu benutzen wollte, mancherley Wahrheiten daran anzuspinnen, die einer oftmaligen Beherzigung werth sind.

Man wird hoffentlich finden, daß ich in der ersten Hälfte dieses Theils bemüht gewesen bin, mit Wahrheit und Unparteilichkeit über einen Gegenstand zu schreiben, dessen Wichtigkeit diese Eigenschaften voraussetzt; und ich denke, durch ein treffendes Charaktergemählde von dem innern Geiste der gröss-

ren pädagogischen Anstalt unserer Zeit, etwas dazu beigetragen zu haben, daß endlich einmal das Dunkel erhellet werde, welches seither über dieselbige geherrscht hat. Ueberhaupt bin ich überzeugt, daß dem richtigen Urtheile über den praktischen Werth der Pädagogik, durch getreue Darstellungen von Erziehungsinstituten mehr könne aufgeholfen werden, als durch bloß schulgerechte Abhandlungen und philosophische Kontroversen, die nicht selten von richtigen Grundsätzen ausgehen, und in Widersprüchen enden, weil dabey gewöhnlich auf die Lage und Umstände der Dinge und Menschen nicht gehörige Rücksicht genommen wird.

Wenn man etwa dem nachfolgenden Abrisse eine kleine Schrift gegenüber stellen will, die ich einst zum Preise des Dessauischen Instituts in jugendlichem Lobrednertone schrieb, als ich mich fast noch von der Lebenswärme einer großen und lieben Kindergesellschaft umgeben fühlte, unter welcher ich so manches Denkmal der süßesten Erinnerung zurück gelassen hatte — so habe ich darauf weiter Nichts zu sagen, als daß sich damals von neuern Einrichtungen viel Gutes erwarten ließ, was aber nachher nur in geringem Grade in Erfüllung gegangen ist; und daß ich es obendrein für unedel hielt, gefliſſentlich Fehler und Gebrechen einer Anstalt aufzudecken, die noch ihr Daseyn hatte, die des Zutrauens bedurfte, und an welche mancher würdige Mann mit seiner Familie sein Schicksal angeknüpft hatte.

Ruf zum Pädagogen und wie mir darnach wurde.

Kaum war ich von den akademiſchen Bänken aufgeſtanden, wo ich mit vieler Mühſeligkeit göttliche und menſchliche Dinge zuſammen geſchrieben hatte, als ich den Ruf des Erziehers und Lehrers nach dem berühmten Deſſauiſchen Philanthropine erhielt, das damals in voller Blüthe ſtand.

Zwar galt es vorerſt nur noch eine halbjährige Probe, die man, der Obſervanz wegen, mit mir wie mit jedem andern jungen Manne vorläufig beſtehen wollte, bevor ich als wirkliches Mitglied der Reihe ächt philanthropiſcher Männer, mit Genehmigung des Fürſtlichen Protektors, zugeſellt werden konnte. Allein dieſer Uebergang war doch allemal wichtiger und ehrenvoller, als der Weg nach dem Hofe eines adlichen Gebieters, wo man ſehr ſelten, wie Freund Ewald, Roſenmonde zählt. — Ich ward dadurch doch mit guter Manier des traurigen Kandidatengefühls los, das ſich ſo ſcharf

an den langen, schönen Traum des hocheinherfahrenden Studiosen anschließt, und das besonders den Theologen bei dem Valet von der Akademie wie ein Fieberschauer zu befallen pflegt.

Urplötzlich zu einem provisorischen Mitarbeiter im Basedowischen Weinberge bestellt, konnte es nicht fehlen, daß ein junger Mensch, wie ich Trotz meiner vielen Kanzeldebüte zur Zeit noch war, auf hohe Ideen lossteuerte und mit allen Segeln einherfuhr. Was lag alles in der Idee, ein Mitgenoß des weltberühmten Philanthropins zu werden, das unlängst noch die Augen von ganz Deutschland auf sich gezogen, so vielen Köpfen und Herzen eine neue Schwungkraft mitgetheilt hatte, um dessentwillen so viel Rumor gemacht worden war, und Kosmopoliten von allen Weltgegenden gekommen waren, um Zeugen all' der Wunder zu seyn, die in dieser Pflanzschule des Kosmopolitismus zu Begründung eines neuen Sinnes für Welt und Nachwelt tagtäglich geschahen! —

Mich belebten die herrlichsten Aussichten einer Genuß- und Thatenreichen Zukunft. Mein Herz war gespannt vor lauter Enthusiasmus,

zumal wenn ich von der Lektüre Basedowischer Deklamationen und der beliebten pädagogischen Unterhandlungen aufstand, worin unausbleiblicher Seegen der Welt und Nachwelt im Sehertone verheißen wurde, worin Ideale gleichsam mit Idealen kämpften, wo man mit neuer Zunge und Sprache redete, und vor überschwenglicher Kraft und Fülle sich kaum vernünftig ausdrücken konnte.

Ich stellte mir vor, wie ich von nun an auch bald an meinem Theile recht viel schaffen und wirken, eben solche herrliche Sachen sprechen und schreiben und die Sache der Menschheit fördern würde, ohne jedoch deutlich zu denken, worin sie denn eigentlich bestehe.

Erziehen wollte ich; darin lag freilich Alles, was ich mir Herzerhebendes vorstellen konnte. Da man nun aber auf Universitäten eher Alles, nur nicht Erziehen lernt und — lernen kann, und gewöhnlich in der Welt zum Erzieher bestellt wird, wenn man selbst noch nicht erzogen ist: so blieb's natürlich meistentheils bey dunkeln Vorstellungen, die aber bey jeder Wiederholung nur um so mehr an Stärke und In-

teresse gewannen, weil sich ganz unvermerkt das Gefühl der Verlegenheit dazu gesellte. Ich dachte mir den herrlichen Gegenstand größtentheils nur im Allgemeinen, und sahe ihn immer nur in der Ferne so transparent schimmern.

Je größer und allgemeiner aber der Kreis meiner Vorstellungen und Einbildungen von Erziehung, von Philanthropismus, von Interesse für die Sache der Menschheit wurde, um desto schwärmerischer hing sich mein Gefühl an alle diese großen Gegenstände, und die Ahnung meiner eigenen Unvollkommenheit, die bisweilen laut genug wurde, ward durch den Strudel allgemeiner Ideen und tröstlicher Wünsche zurückgedrängt.

Es ist das eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Wer nicht recht weiß was er will, und doch durch Umstände oder durch das Gefühl auf Gegenstände hingeleitet wird, auf welche er seine Einbildungskraft mehr, als seinen Verstand ruhen läßt; — wer in Verlegenheiten des Geistes sich befindet, so daß dieser etwa zu einem Geschäft, das ihm obliegt, sogleich nicht hinreichen will: der läßt sich mit dem Strome dunkler Vor-

ſtellungen gleichſam forttragen, und hält ſich dafür an allgemeine Ideen und gute Vorſätze, welche das Selbſtgefühl angenehm täuſchen, und hütet ſich, ſoviel er kann, die Veranlaßungen zu vermehren, wodurch er einen prüfenden Blick auf das Beſondere thun müßte. Es iſt ihm, als wenn ſeine Seele ſo frei und Gedankenlos vor ſich hinſtarren müßte, wie das Auge, wenn es eines Hinblicks auf Gegenſtände nicht überhoben ſeyn kann, aber dieſelben nicht bis ins Einzelne verfolgen will. Er ſieht das Ganze in einem ſchwebenden Umriſſe und läßt ſich dadurch afficiren, ohne die Theile davon zu kennen, und der Seele beſtimmte Vorſtellungen davon mitzutheilen.

Die Idee von gemeinſamer Wirkſamkeit engverbrüderter Männer beſchäftigte mich in vorzüglichem Grade und hatte für mich vielen Reiz. Es kam mir nach dem enthuſiaſtiſchen Tone, dem innigen Herzenswesen zu urtheilen, mit welchem man aus dem Philanthropine heraus ſprach, vor, als könne es wohl dort eine Art von pädagogiſcher Hernhutherey geben, wo man ſich durch tägliche, innere Anſtrengung über Einen großen Gegenſtand, der dem Herzen ſo nahe

liegt, und durch gegenseitige brüderliche Mittheilung ein höheres Licht, eine philanthropische Seherey erstreben, wie jene Glaubensbrüder ein Leben in der Gnade, bey allem innern Unwerth, durch gleichartige erweckliche Uebungen sich zu erkämpfen wissen. — Das war mir lieb und angenehm, und traf mit meinem Hange nach Freundschaft und Liebe zusammen. Meine Phantasie schuf sich daher lauter herrliche Bilder und Träume, und diese Schöpfung gründete sie getrost aufs Ungefähr und auf glücklichen Erfolg der Dinge, die schon von selbst kommen würden.

Wo mehrere Menschen um eines gemeinsamen Zwecks willen beisammen sind und Verlegenheiten mit einander theilen, da ists immer noch recht gut seyn. Ey! es erzieht und lehrt da so mancher, dacht' ich; wer weiß, wie's damit ist. Es wird also auch mit dir schon gehen, und du wirst nicht so ganz dahinten bleiben.

Das Angenehme des Nützlichwerdens drang sich mir mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Ich glaubte nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, ich würde bey meinen guten Vorsätzen, von wel-

chen ich mich beseelt fühlte, bey meinem jugendlichen Muthe, mit Hülfe der Lehr- und Methodenbücher, und unter dem Einfluß der belehrenden und ermunternden Muster, die ich unfehlbar tagtäglich vor Augen haben würde, und hauptsächlich der eigenen Erfahrung, meinem Rufe wenigstens dereinst schon Ehre machen und meinen Platz mit Gebühr behaupten. Es müßte ja schlimm seyn, — so schloß ich ganz richtig — wenn in einer Anstalt, welcher ein bestimmter, durchdachter, durch Erfahrung in allen Theilen bewährter Lehr- und Erziehungsplan zum Grunde liegt, ein Mensch, der nicht ganz ohne Talent und Geschick ist, bey gutem Willen nicht sollte fortkommen und in das Ganze, bey einem genau angewiesenen Wirkungskreise, gehörig eingreifen können.

Allein, daß es grade an diesem wesentlichsten aller Erfordernisse der berühmten Mutterschule des neuern Erziehungswesens durchaus fehlen würde, wie konnte ich das vorher denken? Und wer, wenn man es ihm sagt, sollte es noch jetzt glauben wollen? — Die Beweise davon sollen aber wohl noch nachkommen.

Ankunft in Dessau. Lauter Lust und Freude.

Mit gutem Kosmopolitensinn trat ich dreist und unbefangen und voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, in die Gesellschaft der Philanthropiner, in deren Mitte ich von nun an leben und wirken sollte.

Traulicher Handschlag und Bruderkuß wurden gewechselt. Die Kleidung, welche die Einheit gestört hätte, ward durch die Geschäftigkeit des philanthropischen *) Schneiders nach wenigen Tagen in eine nette Uniform ungewechselt, und ich lichtete auf Geheiß meinen herrlichen langen Haarzopf, der seither der Welt gedräuet hatte, und mit Nachdruck oscillirte. Vater

*) Diese Benennung erhielten alle Personen und Pertinenzien des Instituts; und wenn der gemästete Ochse, zum Ersprieß der Oekonomie im Herbste geschlachtet worden war, so rannten die naiven Zöglinge im Garten umher und schrien sich nachrichtlich einander an: der philanthropische Ochse ist todt!

Wolke, der aus Gemeingeist gern alles Haar der Lehrer philanthropisirt hätte, fand zuviel Drohendes an ihm, das er nicht leiden wollte. Er rief mich zu sich, und mit der schonenden Schüchternheit, die ihm eigen war und gewöhnlich nichts ausrichtete, hielt er mir eine brüderliche Ermahnung darüber, und fing seine Belehrung bey mir also von hinten an.

Alles schien mir bey der ersten Ansicht freundlich, traulich und wohlgemuth. Es war auf einem Balle, wo ich die sämmtlichen Mitglieder zuerst beisammen sahe. Brüderlicher Sinn schien über alle ausgegossen, und ein allgemeines Herzensverein in der Gesellschaft zu herrschen. Ich war wie im Himmel.

Meine Phantasie ruhte harmlos auf Bildern des Segens und der reinen Lebensfreude, die hier durch Liebe, die aus dem Brennpunkt eines allgemeinen schönen Zwecks ihre Wärme erhielte, gewirkt und allseitig genossen würde.

Die Eleganz des Aeußern; die Gesundheit, der Frohsinn und — gegen andere Schulen ver-

glichen — der nette, schickliche Anstand gleichförmig gekleideter Zöglinge, über funfzig an der Zahl; ihr liberaler, ungezwungener Umgang mit den Lehrern und Aufsehern; der feierliche mit einfachen Guirlanden gezierte Betsaal mit den Meritentafeln, voll goldener Punkte und Sterne; das anspruchlose Lockenhaar mancher venerablen Väter des Instituts, und insonderheit die Ruhe und holde Eintracht, die mir auf allen Gesichtern der Lehrer und Vorsteher bemerkbar werden wollte: — Alles das rührte mich und brachte einen sehr angenehmen Effekt in mir hervor. Ich schloß mich mit ganzer Seele an alles an, was ich sah und hörte.

Es war grade Ferienzeit; also gabs Ergötzlichkeiten und Promenaden. Man wanderte in Haufen zur Stadt hinaus. Zwar nicht mehr, wie in der ersten goldenen Zeit, mit Trommeln und Fahnen, aber doch immer laut und naiv genug, um die Leute aus den Fenstern zu locken. Viel Bürger hielten die Philanthropiner immer noch für Leute, die eine neue Religion machen wollten. Die das nicht glaubten, lächelten über das frohmüthige und bunte Ver-

lehr der Alten und Jungen, und gingen vergnügter wahrscheinlich an ihre Arbeit.

Der gutmüthige und Kinderfreundliche Wölke konnte sich, wenn er so mitten inne wandelte, ganz seinem berühmten Elementarsinne überlassen. Sobald der Marsch vor dem Thore begann, um nach einem Walde oder einem entlegenern Orte hinzuziehen, wo man den Tag nomadisch verbleiben wollte, munterte er zur Freude auf und stimmte das Liedlein an:

Auf nehmt die Stäb' in eure Hand!
Die Pilgertaschen um!
Die Freude zieht heut über Land
Vom Philanthropium.

das eigends für diese Wallfarthen gemacht war und, wie die Erzälung von allen Herrlichkeiten, die man genossen hatte, und zum Seelenheil der Zöglinge benutzt haben wollte, nachher in dem pädagogischen Journal und in der Jugendzeitung dem Publikum pflichtschuldigermaßen mitgetheilt wurde. Dann brachte man allgemach witzige Fragen und Räthsel in lateinischem oder französischem Jargon aufs Tapet,

damit die heimische Sach- und Sprachmethode im Ganze öliebe.

Aber kaum war dem frohmüthigen Häuflein das Blut durch Bewegung in Umlauf gekommen, so achtete man des wenig mehr, sondern machte es wie Menschen à l'ordinaire. Man lief, man jauchzte, man sprang durch einander. Jung und Alt war geschäftig, sich einander Freude und Spaß vorzumachen; jeder nach seiner Weise.

Wie eine Henne ihre Küchlein versammlet, so wollte denn wohl ein kinderfreundlicher Mann, seiner Methode eingedenk, kleine Häuflein um sich her halten, wenn sie sich auf dem Felde zerstreuten, um bald die Weisheit der Natur vom Grashälmchen oder dem vorüberfliegenden Schröter abzulesen, bald Ritter- und Knappengeschichten zu erzählen, bald Charaden und Wortspiele aufzugeben. Aber des Geschwirres war gar viel, und Aufmerksamkeit ward bey dem wilden Haufen wenig funden. Die Küchlein fanden es interessanter vorweg zu laufen und dahinter zu bleiben, durch einander zu schnattern und al-

lechand Narrethey zu treiben. Es fehlte die vis coercendi.

Mir war bey der ersten Erfahrung eines solchen Spielraums der Thätigkeit, eines so freigewirkten Ungestüms, wie er sich auf den Spaziergängen äußerte, die überhaupt nicht selten die Stelle der förmlichen Lehrstunden vertraten, bey dem ziemlichen Mangel an Einheit in der Aufsicht und Behandlungsart der jungen Nachkommenschaft, nicht gar wohl zu Muthe. Ich sagte zu mir selber: Lieber! das junge Volk zu leiten und, wo es hinten ausschlagen will, zu bändigen, wird schwer halten. Allein das ist nur, tröstete ich mich wieder, die Ungewohnheit der Sache. Lerne nur erst der Natur ihr volles Recht über den Menschen zugestehen und füge dich in das hier übliche Wesen, dann wird alles gut gehen!

Ich suchte mich denn also vorläufig in den philanthropischen Ton zu stimmen und machte mit, so gut ichs vermogte und an andern sahe, und machte, wenn ich Leere und Verlegenheit fühlte, gute Mine zu schlechtem Spiel.

Ich war jung und munter, und verrieth alle Anlage zu einem guten Philanthropiner. Das schienen die Zöglinge bald heraus zu finden. Mir war im Ganzen wohl in ihrer Mitte; ich verrieth Neigung zu ihnen und setzte mich mit ihnen auf den Fuß der natürlichen Gleichheit. Das brachte sie mir bald auf die Seite. Wo ich ging, da wälzte sich eine Kindermasse mit fort. Sie weiheten mich mit kindlicher Gesprächigkeit in die Observanzen des Tages, in die Geschichte der Vorzeit ein, gaben mir bey der Erzählung von ehemaligen Lehrern und ihren Vorfällen nicht wenig heilsame Winke, und machten mich unmerklich mit manchem guten praktischen Grundsatze bekannt. So lernte ich von ihnen, statt sie von mir lernen sollten, und dafür wußte ich ihnen nun im Herzen großen Dank; that aber sehr weislich, als wüßte ich das Alles lange schon eben so gut, als sie. Das war der erste Debüt meiner pädagogischen Rolle.

Verlegenheiten und Mißgriffe.

Die Anhänglichkeit der Zöglinge machte mich sehr glücklich, und ich verfehlte nicht, sie mir sogleich auf günstige Rechnung zu stellen. Wer ist, der das nicht eben so gut mögte? Und wer sieht sich nicht gern geliebt, zumal von unschuldigen Kindern? — Wen diese nicht leiden können, der muß ein sehr unglückliches Gefühl haben.

Allein, Anhänglichkeit derselben zeigt nicht immer von Liebe. Man muß etwas für sie gethan haben, oder in ihnen wenigstens angenehme Hofnungen erregen, wenn sie sich von Herzem für uns interessiren sollen. Und achten müssen sie uns durchaus.

Junge Leute haben fast allgemein einen Hang, wie alle untergeordnete Menschen, ihren Vorgesetzten so früh als möglich hinter ihre Manier zu kommen und ihnen ihr Eigenthümliches abzuforschen, um solche Entdeckung bey guter Gelegenheit zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Ich ließ aber den unschuldigen Wahn sogleich in mir aufkommen, als sey jenes schnelle Andrängen Folge einer reinen Liebe und Wirkung meines persönlichen Werthes. Zudringlichkeit und Naseweisheit — allgewöhnliche Folgen des frühen Klugthuns und Philanthropisirens mit Kindern, wie der All- und Nichtswisserey — hielt ich für Ausdruck von Wißbegierde, und Unarten, die unter meinen Augen vorgingen, für unbedeutende Naturausbrüche. Da es mir darum zu thun seyn mußte, mich zu insinuiren, so ließ ich anfangs fünf grade seyn; und da bedachte ich denn nicht, wie viel auf das erste Benehmen bey Kollisionsfällen zwischen Erzieher und Zögling ankommt, und wie sehr oftmals sein ganzer Einfluß auf lange Zeit, manchmal auf immer, von dem ersten Benehmen abhängt.

So lieb mir also dies Andrängen der jungen Leute an sich war, so lästig ward es mir nach gerade in manchem einzelnen Fall. Ich ahnete bald das eigentliche Interesse davon — denn der schlechteste von allen Zöglingen war grade der insinuanteste und herzlichste — und fühlte, wie ich mancher Folge der Traulichkeit, die

die ich nicht für statthaft hielt, aber auf der Stelle zu heben nicht Muth hatte, recht ausweichen sollte. Instizfälle des Augenblicks setzten mich in Verlegenheit. Strenge glaubt' ich, ließe sich hier nicht anwenden, und mit Nachsicht und freundlichem Gesicht allein sahe ich wohl, ließ sich nicht sonderlich viel ausrichten. Ein ernstes und gemäßigtes Betragen von Anfang an hätte alles besser ins Gleiche gehalten. Jetzt war durch meine Unerfahrenheit, durch gutmüthiges Hingeben und durch eine vorschnelle Meinung, ein Verhältniß verschoben, von dem ich fühlte, daß es je eher je lieber wieder hergestellt werden müßte.

Ich sollte unterhalten, sollte erzählen. Bis hieher hatten es die geschwätzigen Kinder gethan. Sie hatten recht, gleiche Rechnung zu fordern und obendrein die Befugniß, auf Gewinn von ihrer Seite zu dringen. Aber ich wurde gewahr, daß es mir schwer ankam, sowohl Sachen als den Ton zu einer zweckmäßigen Unterhaltung mit Kindern solcher Art aufzufinden. Ich fühlte, daß ich manches erst noch würde lernen und vieles vergessen müssen, um hier nützlich zu seyn und den Kindern gefällig zu werden. Vorzüglich würde ich mich mehr an Leichtigkeit und Natürlich-

keit im Ausdruck, an eine gewisse Oekonomie der Begriffe, an die leichtere Manier des Gespräches, an die sokratische Methode gewöhnen müssen, die sehr ernsthaft ist, indem sie mit Begriffen *) zu spielen scheint, und schwer, indem sie sich leicht anhören läßt.

Mir lag der Student noch in frischem Andenken. Was konnte ich in der Verlegenheit Näheres und Angelegentlicheres thun, als meine lauersamen Zuhörer, wenn sie mich nun umklammert hielten, zu meinen Füßen umher saßen und mich mit ihren Bitten bestürmten, mit dem herrlichen Universitätsverkehr und dem Charakter des Studiosen, wie er sich in seinem grellen Lichte präsentirt, bekannt zu machen? — Nicht längst erst hatten einige Musensöhne von Halle sich auf dem Dessauischen Marktplatze am hellen Mittage barbiren lassen, und andere waren in ihrem rüstigen Drange mit Hiebern, die sie an Ort und Stelle nicht sehen lassen dürfen, auf eine Heerde Schwei-

*) Mit Begriffen; nicht mit Worten und Phrasen, Mienen und Gebehrden, wie der elementarische Trödelkram, den man so oft für sokratische Methode hält.

ne, die hier mit mehrerem Rechte als die Studenten zu Hause gehörten, mit fürchterlichem Kriegsgeschrey eingedrungen. Das war doch wohl wichtig genug, um zu nähern Erläuterungen Veranlassung zu geben?

Allein da bedachte ich denn wieder nicht, daß dies nicht allein ein armseliges und meist ganz nutzloses Sujet der Unterhaltung war, sondern daß, besonders bey so natürlich freyen jungen Leuten, welche nur zu sehr an Schilderungen von Unordnung und Gesetzlosigkeit Gefallen finden, ein Effekt hervorgebracht werde, den man lieber zu vermeiden streben sollte. Eine Unachtsamkeit, in welche sehr viele Hofmeister verfallen mögen, die gleich von der Universität zum Erziehungsgeschäft übergehen.

Mir gingen die Augen in den ersten Tagen über, und ich ahnete nicht viel Gutes, zumal da ich aus Mangel an bestimmter, planmäßiger Unterweisung, mir selber je mehr und mehr überlassen blieb. Auch dauerte es nicht lange, so wurde ich — auch ohne die nähern Winke meines lieben Freundes Matthisson, den ich hier wieder zu treffen die Freude hatte und mit dem ich zu seiner

Zeit feierlich, unter Gesang und Gebet, zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen wurde — in den Stand gesetzt, dem eigentlichen Verhältniß der Mitarbeiter gegen einander und dem philanthropischen Geiste, d. i. dem Geiste der Kleinigkeit, der Trägheit und des allgemeinen Mißtrauens, auf die Spur zu kommen. Es ergab sich, daß die allgemeine Milde, die sich bisweilen über die Gesichter der Kollegen ergoß, meistens nur angenommene Festlichkeit war und daß man Brüderlichkeit zur Schau trug, von der man im Herzen wenig wußte.

Das that mir unbeschreiblich wehe, und ich trauerte von ganzem Herzen, daß manch schönes Bild meiner Phantasie schon so frühe verscheucht wurde. Ich sah keiner sehr tröstlichen Zukunft entgegen, und meine Heiterkeit, die ich mitgebracht hatte, fing bald an, sich in Mißmuth zu verwandeln. Und da bekam ich denn bald genug die Charaktermiene des Philanthropiners, der als ein zusammengedrängter Mönch sich an die Gartenmauer hält und, mit einem herrschenden Gefühle seines immer wiederkehrenden Unmuths, jedem lieber aus dem Wege tritt, der mit ihm gleiche Farbe trägt.

Mißmuth fängt an mich zu überschleichen. Ein Pädagoge docirt nach der Tablatur.

Man hatte mir gleich bey meinem Eintritt ein halbes Dutzend Zöglinge, die nachher bis auf zehn stiegen, zur besondern Aufsicht und Wartung, oder, wie man es nannte, zur Erziehung, übergeben; denn in der That, mit solchen konnte ein Aufseher ziemlich willkührlich schalten und walten, und von ihm vorzüglich hing größtentheils ihr Wohl und Weh ab. Er konnte sie peinigen und loslassen, wie ich das leider genug gethan habe.

War er heiter und wohlgemuth, ging ihm z. B. eine Kartenzeichnung gut von der Hand, oder eine Abhandlung über das Schöne und Erhabene, oder bekam er über den vorweggenommenen Theil seines kleinen Gehalts noch Nachschuß von dem ehrlichen, trauten Sekretair Beil, ausgezahlt; oder hatten Leib und Seele gegen einander nichts Erhebliches einzuwenden: so hatten es die Zöglinge, die ihn wie der

Schatten umgaben, auch gut, und es gieng im Reviere, oder im Garten drunter und drüber, und der Sokrates spielte mit ihnen à la volante, oder trieb den Reifen umher. Waren aber schlechte Zeiten, hatte er von einem Direktionsmanne ein schiefes Gesicht bekommen, oder war res angusta domi, so war alles anders; und dawider konnte Niemand etwas haben. Denn klagen konnten die Zöglinge nicht, und bey wem? und von selber blieb man sehr unbekümmert darüber, oder man gab in den abderitischen Konferenzen, wo Tabackswolken sich statt der Gründe begegneten, und an welche ich Lebenslang mit sonderlichem Vergnügen zurückdenken werde, einen kleinen Hieb so ganz von der Seite, gegen den viel bedeutendere anzerückt kamen, weil einer auf das böse Bewußtseyn des andern sich etwas zu Gute thun konnte.

Nun; wie gesagt, man übergab mir denn auch sogleich eine Anzahl von Zöglingen. Allein, ohne genauere Instruktion zu erhalten, worin ganz eigentlich meine besondern Pflichten und Obliegenheiten, in Absicht ihrer, bestünden, und wie ich mich im Geiste der Anstalt durchaus zu

benehmen hätte, blieb ich mit ihnen gröſtentheils dem Zufalle überlaſſen; man müſte denn einige allgemeine fragmentariſche Anmerkungen über das Betragen gegen ſie, die Bekanntmachung mit den Gebräuchen, ſie zu muſtern, ſie zum Eſſen, zum Verſaal und zum Schlafen zu führen u. dgl. für Inſtruktion in Abſicht der Erziehung halten.

Wolke that etwas, ſobald man ihn fragte; denn er war ein freundlicher Mann und die Sache lag ihm an Herzen. Aber wer wird alle Augenblicke fragen? Man iſt verlegen, zu furchtſam und — zu ſtolz dazu, und mag Vorgeſetzte lieber ſchonen, ſollte es auch nur ſeyn, um ſich nicht bloß zu geben. Es wäre nöthig geweſen, man hätte mir, bevor ich ſelbſt nach der neuen Methode unterrichtete und erzog, ein förmliches praktiſches Kollegium geleſen. Ich ſahe wohl etwas mitten durch; aber der eigentliche Geiſt der Erziehung ſchwebte vor den Augen des Anfängers unſichtbar auf Wolken daher, und ließ ſich, auf meine bloßen Wünſche und Beſchwörungen, nicht herniederr.

Es war zuverläßig ein Hauptfehler einer groſſen Lehr- und Erziehungsanſtalt, daß man auf

bloße Empfehlungen hin, ohne nähere Prüfung oder wenigstens bestimmte instruktive Anweisungen, einem jungen Manne fast im blinden Vertrauen auf den Grad seiner Vernunft, seiner Kenntnisse und Moralität das Schicksal von Kindern überließ, für die man den Eltern und dem Publikum verantwortlich war. Kein einziger Lehrer hatte eine eigentliche Prüfung zu bestehen *). Wer und worin hätte man ihn auch examiniren sollen, da man selten einmal wußte, wozu man jemanden brauchen wollte; und gewöhnlich sich schlecht darauf verstand, die eigentlichen Talente und Geschicklichkeiten eines Lehrers zu benutzen?

„Aber man nahm ja jeden auf ein halbes Jahr oder noch länger auf die Probe."

*) Der verstorbene Moritz etwa ausgenommen, der einen Versuch in der Wolkeschen Sprachmalerey ablegen mußte, und — durchfiel. Er paßte freilich am wenigsten zu einer Edukationsanstalt; denn er war damals, wie er selbst genug sagte, ein Muster von Unordnung und Ungezogenheit, schläfrig und träge, was er in gewissem Grade auch sein Lebelang blieb. Aber daß er in Rücksicht der Lehrmethode durchfallen mußte!!

Freilich. Aber war der Schade denn für so gar nichts zu rechnen, den jemand binnen der Zeit an Kindern begehen konnte, die ihm so nahe zugehörten, bevor er durch Erfahrungen und Versuche klug geworden war? — Um wieder entlassen zu werden, mußte man ein so äußerst stumpfer, jämmerlicher und zu allen Geschäften in der Welt untauglicher Sünder seyn, als ein Leipziger Kandidat, dumm und ehrlich ohne Gleichen, der von einem dortigen Professor empfohlen, mit mir zugleich ankam, sorglos seine Tage, als ein Farr und Rind verkäuete, und dem, wenn er bis zehn Uhr in den Federn sich wälzte, die Zöglinge mit aller Rechtskraft das Frühstück abzogen. — Ein Glück fürwahr, daß das Institut indessen mit den Lehrern und Aufsehern dem größten Theile nach, noch so gut und besser, wie mit manchem seiner Vorsteher gefahren ist.

Dies Hingegebenseyn, dies Unbekümmertbleiben der ehrwürdigen Väter des Instituts um den Erfolg, ob ein junger Mensch, wie ich, etwas aus eignem Schaden und zum Nachtheil der ihm anvertrauten Zöglinge, deren Schicksal mehrentheils von ihm abhing, gut oder schlecht machen

würde, war mir lange unerklärbar, und gab mir viel unangenehme Empfindung. Ueberdem gefiel mir das Spielen und Faſeln, die häufige Schlenderey nicht. Sie war ohne Nutzen, Zeitverderbend und für den Aufſeher läſtig und mühſam. Ich ſehnte mich nach Arbeit; ich wünſchte auf eine ernſthaftere Art nützlich zu werden.

Der gute Wolke ſahe meinen Mißmuth; aber er verſtand ihn unrecht. Da er in meiner Lebhaftigkeit, in meiner kleinen Fertigkeit Franzöſiſch zu ſprechen einen Grund zu finden glaubte, mich für ſeine herrliche Methode zu gewinnen, für die er wer weiß was gethan hätte, und bey meinen Geſprächen mit ihm nur immer auf Sach- und Sprachmethode zurückkam, wovon er glaubte, daß ſie mir ſo ſchwer und ich darüber ſo unluſtig würde: ſo wollte er mir helfen, aber auf ſeine Weiſe. Er verſprach, mich mit ſeinen Geheimniſſen bekannt zu machen, an welchen mir ſehr wenig lag, weil ſie ſelbſt bey den jungen Leuten ſchon längſt zum Gelächter geworden waren.

Er verſprach mir nach ſeiner Art zu helfen, und mit zweideutiger Erwartung ſahe ich dem-

nach seiner Hülfe entgegen. Endlich kam er in eins meiner Lehrstunden, nahm die Kreide, zeichnete an die Tafel Linien, krumme und grade, Vogelschnäbel, lustige Figuren und Dinger, sprach darüber kurzweilig in gebrochenem Französisch, und hatte sich — der große, massigte Mann, der so venerabel aussahe — ich kanns nicht anders sagen, so gern ichs auch mögte, als ein Kind, das auf seinem Steckenpferde sitzt. Es ist mir, als sähe ich ihn noch dastehn, wie er mit den Armen umherficht und ganz Sokrates wird, an Händen und Füßen. In einer Klasse, worin junge Leute bis zu dreizehn, vierzehn Jahren saßen, brachte er, unter stetem Gestikuliren und seltsamen Getön, kleine kindische Späße und Fragen auf, deren ich mich in der Seele der Zöglinge, die hinter dem Rücken darüber lachten, noch mehr aber in des Pädagogen Seele schämte, der den Sokrates und sich selber so Preiß gab.

Ich sahe wohl, daß mir für den Unterricht so wenig, als für Erziehung gerathen wäre, und ward um so traurtger. Denn dergleicheu Zeug hätte ich um alles in der Welt nicht nachgemacht und hätte ich meine unbezahlte Uniform an einen

unphilanthropischen Juden verkaufen und davon gehen sollen.

Es war ein trauriges Dunkel, von welchem ich mich überall umgeben fühlte. Ich wünschte es bald erhellt, und strebte nach einiger Kenntniß des Zusammenhangs eines Ganzen, woran mein Schicksal und meine Thätigkeit geknüpft war, und wo ich natürlicher Weise viel Fehler begehen mußte, wenn ich mir meine einzelne Bemühungen nicht zugleich in Beziehung auf ein Ganzes denken konnte, und wußte, was man denn eigentlich von dem Menschen wollte und was man ihm successive zugedacht hatte.

Ich nahm mir ein Herz, dem kräftigen, Ideenreichen und eigenmächtigen Gründer des Philanthropins, Johann Bernhard Basedow, der doch wohl am besten wissen mußte, was er seinem Kinde mit auf die Welt gegeben hatte, in aller Demuth, welcher man sich durchaus in allen nahen und entfernen Verhältnissen mit ihm befleißigen mußte, mein Anliegen vorzutragen und mir seinen Rath auszubitten. Er hielt sich ganz in der Ferne vom Institute, lebte

sich als ein Cyklop in seiner wüsten Studierstube, in Dampfwolken über und über gehüllt, und nahm von dem mißrathenen Wechselbalge, wie er die Anstalt nannte, die unendlich unter seinem Ideal geblieben war, keine merkliche *) Notiz mehr, als daß er je zuweilen sich zur Gottesverehrung bey Salzmann und seinem präsumtiven Schwiegersohn andächtig einstellte, den er seiner braven und leider wider ihren Willen berühmt gewordenen Tochter Emilie, mit Vaters Despotismus aufdringen wollte. Aber er sprach so mysterieus und dabey so wegwerfend und verächtlich von der ganzen Sache, daß mir der Muth verging, viel von dem stolzen und überwältigenden Vater des Philanthropismus wissen zu wollen. Nicht Philanthropin! das ists nicht geworden, sagte er im barschen Ton; Er-

*) Denn daß er es sonst wohl auf den Ruin eines Instituts angelegt haben mogte, das ohne ihn bestehen und florirn wollte, läßt sich besonders aus seinem ärgerlichen Prozeß mit W. begreifen, der ganz unfehlbar den Untergang desselben mit schnellen Schritten herbeigeführt hat, wie der so weit aussehende und scharf kalkulirende Basedow sehr leicht mußte berechnen können.

ziehungsinstitut, so gut es gehen will. — Und damit brach er ab und ging auf andere Dinge über, die ihn gerade beschäftigten. — Also wieder nichts!

In mißmüthiger Stimmung wandte ich mich endlich an einen der sechs Vormünder, wie die Mitglieder der sogenannten Direktion sich selber gern nannten, und bat um Erleuchtung. Seine Kinderfreundlichkeit, seine holde Traulichkeit, zu welcher er sich bey allem innern Stolze so gern herabließ und auch seine Zuversichtlichkeit, mit welcher er Ueberschauungskraft bey jeder Gelegenheit zu verrathen schien, gaben mir Muth zu dieser Bitte. Ich schilderte ihm — vielleicht etwas zu lebhaft — meinen Unmuth, der sich täglich durch Unbekanntschaft mit den Mitteln für zufällige Ereignisse in meinem Berufe mehre, und äußerte sehnliches Verlangen nach genauerer Bekanntschaft meiner Pflichten, nach mehrerer Uebersicht des inneren Getriebes der philanthropischen Maschine, die mir viel Verlegenheit und übel angewandte Mühe ersparen würde.

Aber da kam ich schön an. Der Pädagoge runzelte die Stirn und wandelte schnell sein süß-

freundliches Gesicht in furchtbaren Ernst. „So viel Sie vom Ganzen zu wissen brauchen — war die Antwort — werden Sie schon noch zu seiner Zeit erfahren, und können Sie sich aus den pädagogischen Unterhandlungen Rathe erholen; und auf das Uebrige muß Sie das Beispiel anderer und eigenes Nachdenken leiten.“

Die Antwort hatte Sinn; aber sie konnte mir zu nichts helfen. Ich kehrte demnach traurig zurück zu meinen Zöglingen und dachte: Schade um euch, ihr armen Kinder! — Durch mich werdet ihr oft leiden müssen; aber ich bin mir bewußt, dies nicht zu wollen!

Ueber Beobachtung der Kinder. Edler Beruf des Erziehers.

So fing ich denn selbst mein kleines Leben an, wie ein Mensch, der auf sich selbst zurückgewiesen ist. Es war durchaus verschieden von dem vorigen Leben der Freiheit; aber ich versuchte mich zu schicken in die Klausnerey und meiner Lage so viel Gutes abzugewinnen, als sich finden lassen wollte. Mit gutem Willen giebt sich alles, und wenn man nur erst den Sprung ins Extrem ausgehalten hat, und der erste Lärm vorüber ist, dann hört man wieder auf den ruhigen gemessenen Ton seines innern Selbst und wird vernünftig.

Ich dachte täglich ernstlicher und glücklicher meinem Zwecke nach. Ein Zweifel, den Kleinmuth hervorgebracht hatte, verlohr sich nach dem andern. Ich beobachtete die Zöglinge einmal um das andere, abstrahirte mir Maximen aus noch so geringscheinenden Vorfällen, setzte unmerklich und ohne sonderliches Geräusch, damit mein Ansehen in Ehren bliebe, das Bessere an die Stelle

des

des Schlechtern, führte etwas seitwärts was nicht grade aus gehen wollte, und so bildete ich mir nach und nach feste Regeln, wovon ich glaubte, daß sie zum Ziele führen würden. *) Und siehe da, bald entdeckte ich einen Quell der Freude, wo ich ihn erst übersehen hatte, in meiner eigenen freiwilligen Thätigkeit.

Umgang mit Kindern, wenn man ihm erst das Interesse abgewonnen hat, — und das geschieht allemal, wenn man etwas für sie thut — hat viel Unterhaltendes und mehr Belohnendes für das Herz, als man glaubt. Es hat dabey so viel Sicherheit und ein weit freieres Spiel der Bewegung, als in dem Umgang mit Erwachsenen, wo das Mehreste gewöhnlich nach Eigennutz berechnet ist. Beobachtung der kindlichen Natur führt etwas sehr Süßes und Lehrreiches mit sich, und dem Menschen von gesundem Menschenverstande,

*) Wenn nicht so unendlich viel schon vom Kinderwesen geschrieben wäre, so hätte ich wohl einmal Lust, etwas Praktisches über Behandlung mannigfaltiger Kindercharaktere zu liefern, wovon der Stoff aus meinen pädagogischen Tagebüchern genommen wäre.

den Luſt und Liebe beſeelt, wird ſie ſo ſchwer nicht. Man iſt darin um ſo glücklicher, je weniger man ſich ſelbſt gleichſam überpädagogiſirt hat, wobey man gewöhnlich den Wald vor Bäumen nicht ſieht.

Was iſt dabey ſonderlich Schweres? Wo Kinder nicht in traurigem Schulzwang gehalten werden, wie ich in meiner Jugend es wurde, da entfaltet ſich die Seele, wie eine freiſtehende Blume, da entwickeln ſich Kräfte und Neigungen, daß es eine Luſt iſt.

In der erſten Kindheit iſt noch wenig, oder eigentlich gar nichts böſe und gut. Es iſt nichts als Erſcheinung von dem, was der Menſch als Erbtheil mit auf die Welt brachte, und was ſeinem Weſen in ſehr üblen Zuſammenhange angewöhnt und angekünſtelt ward. Aber dieſes Durcheinanderliegende in ſeiner Vorſtellung zu ordnen; dem Urſprunge von jeder auffallenden Kraftäußerung, der frühern Veranlaßung einer überraſchenden, unerwarteten Neigung, eines entſchiednern Sinnes für innere Bewegung oder Trägheit nachzudenken; dem Antheile ſo viel als möglich nachzuſpüren, den an mancherley Erſcheinungen der Schoos der Familie hatte, in welchem das Kind

in den ersten Jahren seines Daseyns lag — dies alles gewährt dem Beobachter eine sehr angenehme und lehrreiche Beschäftigung, und veranlaßt ihn zuweilen zu sehr scharfsinnigen Bemerkungen über das, was der Mensch an sich ist und seyn könnte, und, wozu Gesellschaft und Gesetzgebung sind — eine erschlaffende Erziehung und Moral ihn machen.

Aber sicherlich wird man Kinder nicht beobachten — das erste Erforderniß, wenn man auf sie wirken will — wenn man so von weitem dasitzt, wie der Mann im Lehnstuhl, und nicht mit ihnen handelt. Ueberhaupt ist gar keine Art von Beobachtung, von Menschenkenntniß möglich, wofern man nicht mit Menschen im Verkehr ist oder wenigstens einmal war, oder aber, was man davon trägt, sind einseitige Schulmaximen. Allein das ist auch grade das große Kunststück des Pädagogen, daß er mit Kindern zu handeln und zu leben verstehe, ein Kind scheine ohne es zu seyn; daß er sein eigenes Drama, als anonymer Verfasser, mit aufführen helfe und die Vorstellung beseele, sollte er auch nur die Souffeurrolle dabey spielen.

Dies ist in der That schwerer, als man glaubt; denn Tändeley und Trödelkram machts nicht aus. Es erfordert einen ziemlichen Grad von Vernunft und Besonnenheit, um keine Mißgriffe zu thun; viel Selbstverläugnung, um dabey auszuhalten. Vorzüglich aber muß man von Vorurtheilen pädagogischer Natur, oder Kunstsysteme sich frey fühlen, wenn das anders in solcher Lage möglich ist. Dabey muß man bey allem innern Ekel, den man auf die Dauer empfinden mag, dennoch vergnügt bey allen noch so kleinen Geschäften aussehen können, und der Sache die Miene der Wichtigkeit nicht abgähnen; sonst lassen uns die Kinder allein und handeln für sich. Ueberhaupt muß man mit dem Kinde auf der Bank sitzen, und den Katheder vergessen; mit ihm ernsthaft spielen und es spielend belehren können; eins so gut, wie das andere. Und das ist eine Sache, die sich nicht so gleich von selber macht.

Ich muß gestehen, daß es viel Zeit und Anstrengung gekostet hat, bevor ich mich in diese stille und eingeschränkte Laufbahn, in dies Leben voll Verläugnungen und Entbehrungen fügen konnte.

Man kommt sich in Jahren des jugendlichen Dünkels, wo hohe Ideen von uns selbst uns umtäuschen, bey einer solchen unbemerkten Rolle so gering vor, denkt: ein Kinderlehrer, der sich unter kleinen Buben umhertreiben, mit ihnen Nüsse und Wörter aufknacken und sie an der Hand leiten soll, unterdeß er vielleicht auf einen Professor studiren, ein Buch schreiben oder sonst allerley Bemerkbares verrichten könnte, sey doch so gar nichts Ehrenwerthes. Man schämt sich seines Tagewerks, und — wie überhaupt viel Menschen weniger leisten, weil sie schlecht von ihrem Berufe denken, — so leistet man darum sehr viel weniger Gutes, als man leisten könnte und sorgt sich bey dieser Scheelsucht, bey diesem mürrischen Sinn und unbehaglichem Rechten mit dem Schicksale mehr ab, als wenn man noch so viel gethan hätte.

Aber man strebe nur in dem Kreise von Kindern in allem Ernste nützlich zu werden, und man wird viel reine, süße Freude empfinden.

Ich zähle noch jetzt jene Jahre der Einsamkeit, die ich in Dessau verlebte, unter die glücklichsten meines Lebens. An Verdruß und mancherley Noth hats gar nicht gefehlt; aber von Seiten der

Kinder hatte ich doch sehr viel mehr seeligen Genuß und unzälig oft recht reine herzliche Freude.

Wenn nun so ein Jüngling unter unserm Auge gedeiht und besser und geschickter wird, und mit uns um die Veredlung seines Wesens und seiner Form verdient machen; ihn vor Lockungen und Gefahren durch väterlichen Rath bewahren; ihn für das Gute gewinnen; ihm Grundsätze zuführen, die er in sich aufnimmt und durch Ausübung lieb gewinnt; ihm den Kampf mit sich selber erleichtern; ihm Achtung für Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte einflößen; ihn die Menschheit in seiner eigenen Person schätzen lehren; ihn vor Weichlichkeit wie vor Rohheit, vor Leichtsinn wie vor steifer ängstlicher Denkungsart, und vor den Folgen so mancher Uebel bewahren, woran so viele Menschen vor der Zeit erkranken — ist das nicht ein schöner Beruf? und gewährt er nicht die süßeste, belohnendste Empfindung nach jedem so vollbrachten Tagewerk? und in der Erinnerung noch nach vielen Jahren?

Gottlob, daß ich damals groß von meinem Berufe dachte, und mit wahrer Schwärmerey an ihm hing! Meine Tagebücher, die ich über mich selbst und meine Zöglinge gehalten habe und die in drey

Quartbänden vor mir da liegen, und mir noch viel herzerhebende Freude machen, bezeugen, wie ich idealiſirte und ſchwärmte und glücklich war. Ich vergaß über meinen Beruf, daß es noch mehr Dinge gäbe, die des Aufſuchens werth ſind, und gab meinem Herzen die Spannung und Fülle, die man haben muß, um in ſüßen Täuſchungen unabhängig und glücklich zu ſeyn.

Wenn ich ſo manchmal in Deſſaus anmuthlegenden Gegenden allein umherirrte, und mein Blick ſich auf die Saaten verlohr: wie ward ich freudetrunken von dem Gedanken ergriffen, daß es mir doch auch ſchon oft gelungen, den Saamen des Guten in ſo manches junge Herz geſtreut zu haben, wo es ſchon zu herrlicher Saat anwuchs, um einer ſchönen Erndte entgegen zu reifen! — Wie freute ich mich der neuen Arbeit auf Morgen, daß es Weſen gab, die meiner bedürften, und deren ich wieder zu meiner Glückſeligkeit bedurfte, die meiner Rückkunft harreten und die mich gern in ihren Kreis wieder aufnehmen würden! — Wie ſehnſuchtsvoll hing dann mein Auge an den grünen Thurm, unter dem in einſiedleriſchen Zimmern, mitten in einer lieben Kinderfamilie, die mehrſten mit That und Genuß bezeichneten Stun-

den meines damaligen Lebens unmerklich mir abliefen! und wie lieb war mir der Abendwind, wenn er mir von jenem lieben Orte entgegen wehete! Es war mir, als fühlte ich in ihm den Herzensgruß meiner Kinder, und als trüge er mir ihr vermischtes Freudegetön entgegen. Da eilte ich denn mit verdoppeltem Schritt, sah nicht mehr mich um nach Georgiums romantischen Burgtrümmern und freute mich des Eintrittes, des frohen Gewirres der Kinder, und fühlte mich wieder umgeben von Leben und Unschuld.

Auch hänge ich noch gern an manche Wanderung nach Wörlitz, nach Louisium, an manchen herbstlichen Gang nach dem Elbhause, unter der großen langen Fruchtallee. Wenn ich sie nun so dichte um mich sahe, die aufblühenden jungen Wesen, für die ich täglich dachte und handelte, harmlos und ohne Lebenskummer; wenn einer und der andere vorweg lief, sich forschend umsahe, um die Erzälung mir aus dem Munde vorweg zu nehmen, und der andere sich fest an den Arm hing, und die Blätter rauschten mir vor die Füße und der Wind wehete scharf darein: dann war mir, als wenn die süßeste Freude mit mir ginge, als wenn ich mich von lauter guten Empfindungen, von

guten Handlungen umgeben fühlte, und als wenn dann zugleich die Jahre meines frühern Lebens vor mir hergewehet würden. Ich ward ergriffen von süßer Wehmuth, und dachte, wie ich auch einmal ein Kind war, aber nicht so glücklich, nicht so schuldlos, nicht so froh und frey, sondern gequält und gemißhandelt, und ward dann des Entschlusses voll, an Andern zu vergüten, was Menschen an mir verdorben hatten.

Eine süße Schwärmerey, in der ich damals lebte, ohne welche ich aber nicht gewesen wäre, was ich war, und ohne die ich nicht ertragen hätte, was ich ertrug! — Aber auf ähnliche und noch viel bessere, reellere Art kann der glücklich seyn, der sich dem Geschäfte von ganzem Herzen weihet, Kindern zu leben und zu ihrer Bildung behülflich zu seyn.

Ich habe viel Erziehungsfehler begangen, bin oft nicht strenge genug gegen mich selber gewesen, hitzig und stürmisch, wo ich ruhig und edel hätte seyn sollen; nicht selten daher in der Leidenschaft ungerecht; habe manches Kind, grade darum, weil ich es sehr liebte, durch zu strenge und anmaßende Forderungen gedrückt und ihm manche Stunde seines Daseyns verkümmert; habe oft zu

wenig die Verschiedenheit des Talents und der Kraft in Anschlag gebracht, um die Anforderungen einer pedantischen Gleichförmigkeit in Befolgung oft sehr harter und willkührlicher Gesetze durchzusetzen, und bin darüber grausam geworden; habe oft, der Strenge des Ideals wegen, nach welchem ich strebte, noch öfter aber meiner Ruhe und Bequemlichkeit willen manche Störung und Unordnung, manchen jugendlichen Ausbruch der Lebhaftigkeit, dem ich jetzt mit Vergnügen zusehen würde, viel zu hoch aufgenommen, und nicht selten den so häufigen Fehler der Erzieher begangen, daß ich den hübschen Knaben mehr, als den mißgestalteten, geschont und mich lieber für jenen als diesen bemüht und verwendet habe. —

Allein ich kann mir auch das Zeugniß geben, daß ich von ganzem Herzen für das Wohl meiner Zöglinge gesorgt, mich ihnen nach Vermögen und zum Nachtheil meiner Gesundheit und meiner eigenen Lebensbedürfnisse Jahrelang aufgeopfert, und so viel Gutes zu thun bemüht gewesen bin, als mir möglich war und ich einsahe. Niemand soll auftreten, der mir das Gegentheil davon beweisen könnte.

Lage und Zustand eines Erziehers in Dessau.

Bildung zur Moralität.

Lieben auf Achtung gegründet ist allein etwas werth, und das Bewußtseyn sie so zu verdienen, wirkt wohlthätig auf das Herz zurück.

Es war eine ganz andere Empfindung, die ich nun bey der Anhänglichkeit von Kindern hatte, als jene, b y meinem Eintritt ins Institut. Ich war mir bewußt, sie mir durch Thätigkeit und pflichtmäßige Bemühungen verdient, und mir Ansehen und Zutrauen auf geradem Wege verschafft zu haben. Durch Gewohnheit mir vor Kindern täglich Zwang anthun zu müssen, war ich selbst besser und Achtungswerther geworden. Ich bekämpfte nach allen Kräften meine Leidenschaftlichkeit, und strebte durchaus gerecht zu seyn, wodurch man sich immer ein unfehlbares Interesse, wahre Achtung und Liebe bey Kindern erwirbt. Die Zöglinge fürchteten meinen Eifer, meine Strenge; aber sie überzeugten sich in der Folge, daß sie zu ihrem Besten führe, und liebten mich

dafür nur desto mehr. Es würde manche Unterhaltung gewähren, wenn ich mich auf Beschreibungen von einzelnen sehr naiven und rührenden Beweisen ihrer Liebe einlassen wollte.

Und doch hatte ich viel böse Stunden und manche heftige Anfechtung von üblem Humor und hypochondrischen Wesen. Das brachte leider die Natur der Sache in Dessau so mit sich, wo Klagen und Mißmuth eine allgemeine Krankheit waren, wovon ein jeder endlich angesteckt wurde. Aber ein Aufseher konnte am ehesten darin verfallen.

Es will immer an sich schon etwas dazu gehören, in frühern Jahren der Spannkraft mit Kindern, für die man als Fremder nimmermehr das Interesse des Vaters hat, bey vielfältigem Verdrusse, eingesperrt seyn, auf sie vom Morgen bis zum Abend Acht haben, sich um ihre kleinen Bedürfnisse, ihre armen kleinen Geschäfte, ihre Nekereyen bekümmern zu müssen. Das stellen sich wenige Menschen so vor, und glauben, ihr Geld, so sie an den Führer ihrer Kinder wenden, bezahle ihm hinlänglich alle Aufopferungen an sei-

ner-Freiheit und Gesundheit. Aber unter Umständen ist das ein sehr trauriges Loos.

Man ist ein Mensch, und fühlt auch als Erzieher und Hofmeister, so gut es einem auch dabey werde, daß man seinen Zweck für sich hat. Nun aber fast immerdar bei Kinder leben zu müssen, ist etwas, das unsern Geist mehr abspannt, als ihn kräftigt.

Mit ihnen zu schlendern und zu lallen; sich den willkommnen Genuß des Alleinseyns, wenn das Herz ihn fordert, zu versagen; daheim zu bleiben unter dem Gewühl von Kindereyen und in seiner Mutter Leib zurückzukehren, während andere in vollem Gefühle ihrer Freiheit sich um ihre höhere Ausbildung, um angemessenen Freudengenuß, um Mittheilung von ihres Gleichen mühen; sich in seiner gewohnten Lebensweise, in seiner Art zu seyn, um Kinder willen Zwang anzuthun; ohne Aufmunterung vielleicht, wohl gar unter Neckereyen von Eltern oder Vorstehern, in einer Art von Verlohrenheit an der täglichen Wiederkehr eines mühevollen und so selten vergoltenen Einerley's Gefallen zu finden; sich nicht

vom Eckel, vom Ueberdruß im Angesicht des Zöglinge übernehmen zu lassen, vielmehr Heiterkeit und Frohsinn in Alles zu mischen; sich von Lieblingsgewohnheiten und Bedürfnissen, die den Einfluß schwächen könnten, geschieden halten und daher strenger gegen sich selbst, als gegen seine Untergebenen, zu seyn; von Unregelmäßigkeiten abzulassen, welchen man Jahrelang bey sich die Tagesordnung gestattet hatte; bey allen Veranlassungen zum Mißmuth, zum Ueberdruß gleichförmig sich zu benehmen und der Bestimmtheit seines Charakters als Erzieher nichts zu vergeben; einer strengen Konsequenz in Reden und Handlungen sich zu unterwerfen: — Das Alles sind Dinge, meine geneigten Leser, die ihre große Schwierigkeit haben, viel Anstrengung und Selbstüberwindung kosten, und daher nicht jedermanns Sache sind. Ein solches Leben freiwillig und gern zu ertragen — nicht es als eine Brücke zu halten, über die man eine Zeitlang um anderer Aussichten willen fortgeht — dazu gehört immer etwas, was man, werde auch nicht alles davon zu jeder Zeit auf das strengste in Erfüllung gebracht, einem jungen Lebensbedürftigen Manne immer als einiges Verdienst anrechnen kann.

Zumal in einer Lage, wo die Vergleichungen nicht ausbleiben konnten.

Die Mitglieder der Direktion, — die den Titel der Professoren führten, welchen sie als übrig gebliebenes Häuflein nach dem tumultuarischen Abgange der ersten Lehrer erhalten hatten, obgleich nur ein einziger unter ihnen eine bestimmte Wissenschaft methodisch lehrte und als Professor verstand — diese hatten gut reden und vorschreiben. Denn es war nur ein Einziger unter ihnen, der zunächst an Aufsehergeschäften Theil nahm, und er hatte noch dazu lauter erwachsene Zöglinge, die sich selbst unterhalten und beschäftigen konnten. Andere Mitglieder, welche blos Lehrgeschäfte hatten, kamen einige Stunden ins Institut, lehrten und gingen wieder davon. Die übrigen wenigen Aufseher, unter welche der große Haufe von beinahe vierzig Zöglingen vertheilt war, hatten weniger Lehrstunden, sehr natürlich; aber sie hätten auch lieber mehr unterrichtet, sich lieber in den vielen Stunden der Freiheit, welche allen andern wurde, ihrem Hange zu einem besondern Studium überlassen, als daß sie, die wenige abgerissene Zeit ausgenommen, die ihnen blieb, sich

vom Morgen bis zum Abend angekettet gefühlt und allen freiern Lebensgenuß versagt hätten. Diese Ungleichheit der Geschäfte war eine Hauptquelle der Unlust.

Der eigentlichen Arbeit, wissenschaftlichen zumal, war im Grunde im Institute sehr wenig; so wenig, daß man, in Vergleich mit andern Lehrern an den mehresten öffentlichen Schulen, kaum ohne Schamgefühl davon sprechen kann.

Ueberdem so brauchte ein Lehrer, ein Aufseher, der nicht Lust hatte viel zu thun und nicht selber gewissenhaft war, sich nicht groß anzustrengen. Das lag in der alt-polnischen Reichsverfassung.

Das Personale der Mitglieder hätte viel geringer seyn können, und man hätte doch alles mit großer Bequemlichkeit bestritten. Grade weil es so wenig zu thun gab, weil jeder auf seinen Kollegen oder Vorsteher sahe, der sich eins nach dem andern abschüttelte, so oft es ihm beliebte, weil keine Ordnung im Ganzen, kein Verhältniß in einzelnen Theilen war, weil ein allgemeiner gesetzgebender Geist, weil ein Oberhaupt voll wahrer Würde und Superiorität fehlte, welcher die bunte Maschine beseelt hätte,

hätte, die von außem ins Schöne spielte und inwendig keine Kraft, keinen ächten Lebensgeist hatte; statt dessen lauter Verwirrung und mattes Getriebe, — grade darum geschahe so wenig.

Es war lächerlich, wenn in den pädagogischen Unterhandlungen von wichtigen Geschäften und Anstrengungen vor dem Publikum gesprochen wurde, und wenn man sagte: „Beklaget von Sorgen und Arbeiten, welche die uns anvertraute Jugend macht, wenden wir den Ueberrest unsrer sparsamen Zeit noch dazu an, uns mit dir, Publikum! zu unterhalten, welchem das Wohl der Nachkommenschaft am Herzen liegt.“ Grade diejenigen, welche mit dem Beispiele der Thätigkeit, des Enthusiasmus, der Aufopferung für das allgemeine Beste hätten vorangehen sollen, und so etwas hinschrieben oder durch den ehrlichen W. hinschreiben ließen, diese konnten und durften am wenigsten so sprechen. Denn sie machten sichs beständig am bequemsten; und wenn von eingetreteten Bedürfnissen des Unterrichts oder der Erziehung die Rede war, so verstand sichs schon von selber, daß sie andern aufgebürdet wurden.

Sie selbst blieben gewöhnlich damit verschont. Und das konnte doch wohl nicht zu hohem Muth beleben, und Zufriedenheit bewirken!

Wenn denn nun ja die Vorsteher einer Edukationsanstalt es ihrer Lage und Neigung, ihrem Vorurtheile nicht angemessen fanden, sich zunächst mit der praktischen Ausübung der Erziehung abzugeben — wiewohl kein einziges Mitglied vom ältesten bis zum jüngsten sich von dieser wesentlichen Pflicht der genauesten Theilnahme an der moralischen Bildung der Zöglinge hätte dispensiren müssen —: so hätten sie doch wenigstens auf ein bestimmtes, wohlgeordnetes und allgemeingültiges Regulativ, auf ein moralisches Schema bedacht seyn sollen, das in sich selber Konsequenz gehabt und, wegen der ihm zum Grunde liegenden Principien, auf die allgemeine Bildungsfähigkeit des Menschen, mit besonderer Rücksicht auf das jugendliche Alter, gepaßt hätte; wenn es auch damals noch nicht völlig auf so reine Gründe der Sittlichkeit gebaut gewesen wäre, als sich jetzt ohne Mühe entwerfen lassen. Die nähere Erläuterung und Anwendung desselben in seinen einzelnen Theilen,

und auf praktiſche Vorfälle des Lebens, hätte man ſodann noch weit eher mit Zuverſicht der Einſicht und dem Pflichtgefühl des einzelnen Aufſehers überlaſſen können. Denn man würde doch wohl nicht Leute ohne geſunden Menſchenverſtand, ohne richtige Urtheilskraft zu einem ſo wichtigen Geſchäfte beſtellt haben?

Ich will verſuchen, einige flüchtige Ideen anzugeben, in welcher Art der allgemeine Grundriß, — es verſteht ſich, nicht für kleine Kinder, ſondern für Jünglinge — hätte ſeyn können, wenn man dabey die höheren Principien der Sittlichkeit hätte zum Grunde legen wollen. Die Reihe von Ideen hätte ungefähr folgende ſeyn können:

„Gute Geſetze ſind nicht Einſchränkungen vernünftiger Freiheit; ſondern nur Regeln, die jedes vernünftige Geſchöpf ſich eigentlich ſelbſt auflegt. Denn wer wird nicht gern etwas ſelber wollen, das zu guten (moraliſchen) Zwecken leitet?“

„Wer dieſe Geſetze ſich nicht ſelbſt ausdenken kann, der unterwirft ſich eben dadurch, meint er es ſonſt gut mit ſich ſelbſt, gern und willig den Vorſchriften ſolcher, die vermöge ihrer anerkannten Einſichten, Erfahrungen und ihrer pflichtmäßigen Verhältniſſe, ſolche zu entwerfen für gut finden.“

„Dieſe Perſonen, in Rückſicht der Zöglinge eines Inſtituts, ſind Lehrer und Erzieher.“

„Der moraliſche Zweck des Menſchen überhaupt iſt nun: gut oder tugendhaft zu ſeyn, ſich der möglichſten Vollkommenheit zu nähern, und ſich dadurch der Glückſeligkeit würdig zu machen.“

„Dieſer Zweck im Allgemeinen wird aber nicht erreicht, wofern nicht die beſondern Zwecke des Menſchen, nach Alter, nach Berufs- und Geſellſchaftsverhältniſſen ſorgfältig erfüllt werden.“

„Des Jünglings Zweck iſt: ſich zu einem guten und brauchbaren Manne vorzubereiten; ſich alſo gute Geſinnungen, feſte mo-

ratische Grundsätze und nützliche Fertigkeiten für das männliche Leben zu erwerben."

„Weil nun Fertigkeiten nicht ohne Mühe und Uebung erworben werden können, und moralische eines immer höhern Grades fähig sind: so muß man in der ersten Jugend anfangen, sich ernstlich in allem Guten zu üben, und Lebenslang darin fortfahren."

„Aus der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit moralischer Vorschriften entspringt nun die reine Achtung für das Vernunftgesetz, welches die Grundlage aller wahren Moralität ist! Denn das Gute unbedingt wollen und sich zu eigen machen, und das vernünftige Gesetz achten und zu befolgen suchen, ist eins und dasselbe."

„Man ist mehr und besser erzogen, hat eine höhere Bildung, ist vernünftiger und also mehr Mensch, wenn man bey Gesinnungen und Handlungen nicht grade zunächst auf Belohnung und Bestrafung siehet, die entweder in uns oder außer uns ist; sondern mehr das-

auf, ob und in wiefern die Vernunft etwas als gut oder böse erkennt."

„Dies einzusehen und auszuüben wird dem nicht schwer, der Achtung für sich selbst hat. Wer in seiner eigenen Person den Menschen ehrt und die Größe der Menschenwürde empfindet, der wird auch die Vernunft, als oberste Gesetzgeberin, mithin jedes von ihr herstammende Gebot, ehren und befolgen."

„Aus dieser Quelle entspringen nun alle Pflichten, und sie sind, dieses ihres Ursprungs wegen, rein zu nennen."

„Der Mensch, sobald er sich als Gottes Werk und nach seiner ursprünglichen Bestimmung betrachtet, auf welche vernünftiges Nachdenken ihn hinleiten muß, wird den Urheber und Erhalter seines Wesens und den Urquell aller Vernunft und alles Guten, ehren und lieben. Dies geschieht in dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, in dem Bestreben nach Heiligkeit — Gottesverehrung."

„Wahre Selbstschätzung leitet auf die Erkenntniß und Ausübung der Pflichten, die zur Ausbildung und Veredlung unsers innern und äußern Zustandes dienen. Pflichten gegen uns selbst.“

„Und wenn wir die Menschheit auch in Andern ehren, und jeden Menschen nicht blos als Mittel, sondern auch als Zweck für sich betrachten und anerkennen: so werden wir auch, so viel an uns ist, gegen ihn die Pflichten zu erfüllen uns bemühen, die zur Erhaltung und Verbesserung seines innern und äußern Zustandes dienen; wenigstens gewiß uns hüten, die vorsetzlichen Störer seines Wohlbefindens zu seyn. Pflichten gegen andere.

„Rechtschaffenheit oder Tugend faßt alle moralische Gesinnungen und Handlungen, die aus den reinsten Bewegungsgründen entstehen, unter sich. Der Mensch soll durchaus rechtschaffen, d. i., sittlich seyn.“

„Zwar ist er ein nicht blos geistiges, sondern auch sinnliches und mannigfaltigen Ein-

schränkungen unterworfenes, oder bedingtes Geschöpf, und zu dem Ende manchen Versuchungen ausgesetzt. Allein so nachsichtig er auch eben darum gegen andre seyn muß, so sehr hat er doch die Verbindlichkeit auf sich, strenge gegen sich selbst zu seyn, wenn er nach dem höchsten gedenkbaren Ziele der Tugend, der Heiligkeit streben will."

„Ein festes Vertrauen auf sich selbst ist als die Grundverfassung der Seele anzusehen. Der Mensch kann, was er weislich und vernünftiger Weise will. Und alles Gute kann und muß er unbedingt wollen.

„Wahrheitsliebe muß in der Seele des vernünftigen Menschen, der seinen moralischen Zweck in sich erkennt und vor Augen hat, herrschend seyn. Einen großen Schritt zur Tugend haben wir gethan, wenn wir immer wahr gegen uns selbst sind und uns nie vorsetzlich täuschen. Ohne diesen Wahrheitssinn ist keine Selbsterkenntniß möglich; und ohne diese können wir nie das Vernunftgesetz auf uns selbst anwenden."

Wahrheit und Wahrheit ist die Grundfeste der Moralität, ohne welche sich keine tugendhafte Seele denken läßt. Der Mensch also, und der Jüngling schon in seiner zärtern Jugend, muß mehr nach dem streben, was nach dem Urtheile der Vernunft immer wahr und recht, als was bisweilen edel und schön ist, als welches meistens Sache der Empfindung und des Zufalls zu seyn pflegt."

„Empfindungen können aber nie die letzten Entscheidungsgründe des Sittlichen seyn. Sie lenken das Uebergewicht des Urtheils nach dem Angenehmen. Die Tugend muß aber im Kampfe und Widerstreit mit den Trieben und Neigungen ausgeübt werden, und die höchste Würde des Menschen läßt sich nur durch Selbstbeherrschung erreichen.

„Kein moralischer Mensch kann ohne vernünftige Gotteserkenntniß, d. i. seines Bedürfnisses Gottes zu Erreichung des von der Vernunft ihm vorgestellten höchsten Gutes seyn, welches in der vollkommensten Uebereins-

stimmung der Tugend mit der Glückseligkeit bestehe?

„Religion ist daher das wesentlichste Bedürfniß unsers Geistes, die Quelle der süßesten und lautersten Freuden, des Trostes und der Beruhigung. Sie giebt der Tugend Kraft und Konsequenz, und hilft Schwierigkeiten bey Ausübung derselben, in allen Kollisionsfällen, selbst bis über das Leben hinaus, überwinden; denn sie vereinigt Hofnung, Liebe und Glauben zu Einem großen Zweck, und löst alle Scheinwidersprüche in dem menschlichen Leben durch Aussichten in eine bessere Zukunft.

So ungefähr, dächte ich, müßten die Grundlinien zu einem solchen Schema aussehen. Man könnte dasselbe erweitern, fruchtbarer machen und ihm eine Reihe von Gesetzen und Pflichten anhängen, die von dem nähern Verhältnisse des Zöglings gegen Lehrer und Mitschüler hergenommen wären. Gesundheitsregeln und Policeygesetze, zur Erhaltung der allgemeinen gesellschaftlichen

Ordnung, blieben nicht davon ausgeschlossen. Und das Alles gäbe denn einen herrlichen Stoff, eine zweckmäßige Anleitung — zu philosophischen und moralischen Vorlesungen etwa? — nein; zu lehrreichen Gesprächen, worin eine vernünftige Methodik freies Spiel hätte, und wobey die Zöglinge dennoch nach und nach zu einer gewissen strengen Ordnung im Denken, zu einer regelmäßigen Selbstbeobachtung gewöhnt würden, deren Mangel bey der unbestimmten Art zu erziehen die Hauptquelle so vieles Leichtsinns, so häufiger Uebertretung der Gesetze, Lehren und Warnungen ist. Ihr kleines Leben erhielte dadurch in ihren eigenen Augen eine größere Wichtigkeit, und sie lernten mehr einsehen, warum etwas ihretwegen geschieht und verboten wird. Das Gefühl der Freiheit, das gewöhnlich so mißverstanden, bey jungen Leuten in Schulen Nachläßigkeiten und Vergehungen veranlaßt, würde durch so verbesserte Einsicht und Gewöhnung: sich mehr als vernünftige gesetzgebende Wesen zu betrachten, gehörig berichtigt und veredelt werden, und des Nutzens würde überhaupt viel seyn, der aus so planmäßiger mit praktischer Uebung verbundener Bildung zur Moralität herauskäme.

Aber so war nichts davon im D. Erziehungsinstitute vorhanden, was man mit Recht ein richtiges und allgemeingültiges Regulativ hätte nennen mögen, worin die Einsichten Aller schlechterdings hätten zusammentreffen müssen.

Bruchstücke lagen hier und da umher zerstreut. Man hatte wohl ein mit enthusiastischer Bilder- und Wörterfülle, in einer Art von dichterischem Rausch entworfenes, Gemählde eines Philanthropisten, das einer, ganz in der ersten Zeit der philanthropischen Schwärmerey, entworfen hatte und das in den Unterhandlungen und auch besonders abgedruckt war. Aber wer hätte an einem so unsicher gezeichneten und mit grellen Farben überladenen Gemählde Gefallen finden, oder sich bey seinem Erziehungsgeschäfte darnach richten mögen? — Jedem blieb es also überlassen, etwas von der Art, wohl oder übel, seinen Zöglingen vorzuhalten. Und da trat denn natürlich der Fall ein, daß jeder nach subjektiver Einsicht und Willkühr verfuhr.

Ich an meinem Theile versuchte daher zum öftern, eine Reihe von Regeln, von Gesetzen mit ihren Gründen zu entwerfen, auf deren Befol-

gung ich strenge genug hielt, und unter deren Gewalt ich mich selbst zu allererst begab, so weit es nur irgend angieng *); bis ich durch deren Anwendung, besonders aber durch häufige Einsichten derselben, worin Niemand sinnreicher ist, als der junge Mensch, auf die Nothwendigkeit geführt wurde, sie bald hier bald dort wieder abzuändern, und ihnen mehrere Bestimmtheit und bessern Zusammenhang zu geben. Ich begleitete diese Gesetze, die ich nicht selber eigenmächtig so hingab, sondern gemeinschaftlich von meiner kleinen Gesellschaft beschließen und dekretiren ließ, so daß sie sogar alle ihre Namen unterzeichneten — jedesmal, mündlich und schriftlich, mit verständlichen moralischen Deduktionen ihrer Quelle und ihres Werthes. Und das hatte denn gute Erfolge. Am mehresten aber machten die Policeygesetze zu schaffen, ohne welche auch keine Kindergesellschaft bestehen kann. Da hiermit zunächst das Plus und Minus des Gewinnstes oder Ver-

*) Wir hatten eine Strafkasse, zu welcher ich selbst beitrug, deren Bestand zuletzt zu allgemeinem gesellschaftlichen Nutzen oder Vergnügen angewandt wurde.

lustes zusammenhieng, so wurden sie am häufigsten eludirt.

So gehörte unter diesen auch das, im Winter sich nicht am heißen Ofen aufzuhalten. Es sollte ein Gesundheitsmittel seyn, und der Weichlichkeit und Schläfrigkeit im Arbeiten steuern. Ich trete einmal ins Zimmer, und siehe da, die ganze werthe Gesellschaft sitzt um den heißen Ofen und rührt sich nicht von der Stelle. Ich bleibe verwundernd stehen. Mit schalkhaftem Lächeln rufen sie mir entgegen: ja, wir haben nicht unrecht, sondern Ihr Gesetz! — Wie so? — Ey, es heißt ja, im Winter, und morgen fängt er erst an! — Sie hatten einmüthiglich gerade den letzten Herbsttag zur reinen Kritik ausgesucht, um sich über das schwankende Gesetz herzumachen. Gut, sagt' ich, so kommt und laßt es uns heute noch ändern! Und es geschahe, zu großem Vergnügen der Kinder und meiner eigenen Erbauung.

So viel ich mir auch Mühe gab und nach guter Einrichtung strebte, so blieb doch immer viel übrig. Der stumpfste Kopf ist gewöhnlich der ordentlichste, und der böse Wille hat um die positive

Tafel herum noch ein weites Spiel. Durch solche Gesetze allein wurde noch lange nicht der Grund der Gesinnung gebessert. Der gutmüthige talentvollste Knabe war am öftersten unter das Gesetz gethan, und, bey aller inneren Liebenswürdigkeit am häufigsten mit äußeren Vorschriften überworfen. Besonders war einer darunter, der ein Muster in Erfüllung der Gesetze war, ordentlich ohne Gleichen, alles äußerlich beachtend, und doch, in Absicht der Neigungen seines unfreundlichen, eigensüchtigen Herzens, einer der Unwerthesten.

Hier nun dem Herzen nicht freien Lauf zu lassen, das sich für den gutmüthigen Wüstling interessirt, und ihm gern von der Strafe der Uebertretung helfen mögte, und dafür die tabellarische Krämerseele verachtet, die in einem interessanten Kollisionsfalle der Liebe mit dem Buchstaben des Gesetzes auch nicht ein einziges Mal den Muth hat, sich lieber etwas anrechnen zu lassen; — gerecht, und doch menschlich und schonend zu seyn, daß man dem Gesetze nichts vergebe und doch die schöne Natur rette: Das sind Fälle, die einen Erzieher sehr in Verlegenheit setzen können.

Das Einzige, was übrig bleibt, um die Rechnung ins Gleiche zu bringen und das Gleichgewicht in der Gesellschaft zu erhalten, ist, wahre, innige Achtung und Zuneigung, die man dem von Grund aus besser gesinnten Zöglinge aufspart, wenn man ihn gleich an seinen sich selbst zugezogenen Folgen leiden läßt. Hier tritt der Fall ein, wo man fühlt, daß Gesetze nur dürftige Supplemente sind, daß sich vieles nicht belohnen und bestrafen läßt, und daß es etwas höheres Moralisches giebt, wornach man handeln, und das man in die Seele des Menschen zu pflanzen bemüht seyn muß.

Wäre nun etwas Feststehendes, wahrhaft Moralisches in einem gewissen Zusammenhange vorhanden gewesen, welchem Allgemeingültigkeit zu verschaffen gewesen wäre, und wonach man allgemein die Zöglinge, im Geiste der Uebereinstimmung und gemeinsamen Mitwirkung, hätte bilden können; hätte man wahre und gleichförmige moralische Principien gekannt: so würde man in seinem Kreise viel Erleichterung gehabt, und sich nicht mit einzelnen dürftigen Versuchen zu behelfen gebraucht haben. Ueberhaupt

aber

hätten solche partikuläre Einrichtungen und Vorschriften, wenn die Anstalt nach gleichförmigen Grundsätzen zu regieren gewesen wäre, entweder gar nicht statt finden, oder nicht eher gültige Kraft haben sollen, als bis sie — von wem? von der Direktion? nach dieser zu fragen, blieb man sehr unbekümmert — von der gesammten Gesellschaft aller Mitglieder, durch einen allgemeinen Ausdruck, geprüft und bestätigt gewesen wären. Denn wieviel Irthum, wieviel Willkührliches, wieviel despotischer Zwang konnte dabey obwalten! — Und darunter litt denn doch Niemand, als die Jugend, für die man doch allgemeine vernünftige Sorge zu tragen sich anheischig gemacht hatte.

Dazu hätte man sich nun in den Konferenzen verstehen sollen. Das Einzelne hätte man ohne Mißtrauen, mit sicherem Herzen, das nicht dem Stolze begegnet wäre, vorbringen dürfen, und wenn es gut gefunden worden wäre, hätte man solches gern und brüderlich zur allgemeinen Angelegenheit erheben, und sich hier überhaupt, mit hauptsächlicher Einschränkung auf pädagogischen Verkehr, auf Lehren und Erziehen, wie

es der eigentliche Zweck der Zusammenkünfte war, allseitig mit Rath und That unterstützen sollen. Aber du guter Sokrates! — Dein und deines Beyspiels ward sehr selten gedacht. Politische und literarische Novitäten, Anekdotenkram, Zänkereyen und Verfehdungen waren der theerste Gegenstand der Unterhaltung von vier zehn Pädagogen, und die Angelegenheit des Schach Bahams interessirte mehr, als der Nothstand der philanthropischen Familie!

Was beim Phantasiren und Spekuliren für den Erzieher herauskam.

So glücklich ich mich nun größtentheils in meiner Lage fühlte, und in dem Bewußtseyn meines eigenen geselligen einfachen Lebens mich für manchen Druck, manche Kümmerniß schadlos hielt, den jedes patriotische Mitglied des Instituts in der Anschauung eines regellosen Ganzen und bisweilen noch weit näher, in seinem eigenen Kreise durch mannigfache Störungen empfand, die es durch Ernst oder Satyre von sich abzuhalten genöthigt ward: so viel trübe Stunden hatte ich dennoch, öfters während einer langen Periode.

Ich empfand einmal eine Zeitlang eine anhaltende Stumpfheit, eine Trauer des Gemüths, die sich in Wirkungen äußerte, die einem Anfalle von Melancholie ähnlich sahen. Mein Gefühl ward auf einen Grad der Empfindlichkeit gebracht, daß eine leise Bewegung, das Rauschen eines Blattes, mich aufschrecken konnte,

Ein kleiner Knabe, der sich einmal in einem Winkel des Zimmers niedergeduckt hielt, jagte mir in dieser unvermutheten Stellung einen solchen Schreck ein, daß ich auf der Stelle wie gelähmt ward und kaum die Zunge zu einem Angstgeschrey bewegen konnte. Uebrigens war mir nur wohl in süßen schwermüthigen Träumen der Phantasie, in der höchsten Stille und Einsamkeit, und in einem gewissen Genusse der Unthätigkeit, so viel die Umstände nur erlaubten. Man kann denken, was meine armen Zöglinge dabey leiden mußten.

Außer den Jugendeindrücken, dem Eintönigen und Beschränkenden meiner Lebensart, außer dem Einflusse, den vielleicht auch der tägliche und vertraute Umgang mit unserm lieben elegischen Dichter auf mich hatte, der bey einem ähnlichen großen Hange nach Einsamkeit in süß-schwermüthigen Gefühlen am glücklichsten war, die er so schön seinen Versen einhauchte — entsprang dieser Zustand gewiß noch aus einer Quelle, die man gewöhnlich übersieht, und wovon ich also auch selbst nichts ahnete. Ich bin überzeugt, daß die stete und enthusiastische Lektüre des Rousseau mir

schädlich ward, die ich, auf Veranlaßung seines Emil wieder vernahm, und in welche ich mein ganzes Selbst gleichsam hineinstürzte. Halbe Nächte saß ich auf und las daran, und ging dann mit erhitztem Blute und durchglühtem Herzen zu Bette.

Alle frühere Jugendgefühle erwachten, indem Rousseau an mein Herz, geschieden von so vielen Dingen, die ihm sonst so werth gewesen waren, mit seiner Zauberruthe von neuem anschlug, mit gedoppelter Stärke; denn ich verstand jetzt mehr von dem Werthe seiner Maleréien, als in frühern Jahren. Seine hinreißenden Gemählde der Empfindungen zogen meine Seele zu einer gewissen Stille, zu einer Art von unthätigem Glückseligkeitsgenuß hin, wie er ihn gehabt haben mogte; zu einem träumerischen Zustande einsamer und in sich verschlossener Gefühle, die gewöhnlich auf die höhern Kräfte der Seele drücken, und bey einer einsamen Lebensart der Heiterkeit des Gemüths, ja selbst der Gesundheit schaden, uns für andere ungenießbar machen, und wobey die Menschen, die von uns abhängen und etwas erwarten, ge-

wöhnlich viel leiden. Wie schädlich mußte dieser Zustand einem Erzieher seyn, den heiterer Sinn beherrschen muß, damit er den Geschmack an den kleinen Details des Kinderlebens nicht verliere und den Takt für die moralischen Bedürfnisse des Kindes behalte, die von den Bedürfnissen der zu den Regionen der Schwärmerey hinaufgespannten Seele des amorosen Lesers der neuen Heloise und der Rousseauischen Bekenntnisse, die ich mehrmals hinter einander verschlang, sehr verschieden sind!

Seine Gesänge, die er Consolations des misères de ma vie genannt hat, zogen mich ebenfalls sehr an, wie alles von dem unbegreiflichen Zauberer anzieht, ob sie gleich, was die Harmonie betrifft, wenig ächten Kunstwerth haben. Aber die Melodien sind größtentheils schön und herzlich. So erinnere ich mich, wie unendlich oft ich den äußerst wehmüthigen Gesang der Worte von Marot bis in die späte Nacht gesungen habe, wenn meine Zöglinge lange schon schliefen:

Celui plus je ne suis, que j'ai jadis été
Et je ne saurois jamais l'être.
Mon doux printems et mon été
Ont fait le saut par la fenêtre, &c.

und wie gern und oft ich mir einen andern lieben Geſang, den R. im hellodunklen Zimmer der M. Warens am Laubumrankten Fenſter geſchrieben und geſungen hat, von einem meiner Kinder, der Gefühl und eine ſehr ſüße Stimme hatte, am Klaviere vorſingen lies. Das Lied iſt äußerſt kindlich und naiv:

Je l'ai planté, je l'ai vû naître
Ce beau roſier où les oiſeaux
Tous les matins ſous ma fenêtre
Viennent chanter ſur ces rameaux &c.

Es mag für einen Menſchen von reizbaren Empfindungswerkzeugen in gewiſſen Umſtänden nichts ſo ſchädlich ſeyn, als ſolche Lektüre und ſolch eine ununterbrochene Anſpannung der Phantaſie und des Herzens, wie ſie jene Schriften Rouſſeau's bewirken, worin jeder Menſch, er ſey wer er wolle, Stellen findet, wobey er ausrufen muß: ſo iſt mir auch! — Wenigſtens wird jemand, deſſen Seele ohnehin ſchon kränkelt, dadurch ſicher nicht geſund werden; denn R. Schwärmereien, ſelbſt die für die Tugend, haben ſelten jene Erhabenheit, wodurch die Seele eine neue Energie in ſich verſpürt. Es bleibt bey Anſchauungen und einem ſüßen Mitge-

fühl, das sich so anhaltend unsers Herzens bemächtigt, daß kaum noch Kraft zu Vorsätzen, viel weniger zum Handeln übrig bleibt. Auf jeden Fall ist eine ausschließende Beschäftigung damit einem Erzieher nicht anzurathen, dafern er für Feste der Phantasie ohnehin schon zu empfänglich ist. Denn niemand hat es nöthiger, als er, sich für Schwung der Empfindungen, für leise Reizbarkeit der Gefühle in Acht zu nehmen. Niemand bedarf mehr Festigkeit und Kraft zur Uebereinstimmung seiner Worte und Handlungen. Ein herzlicher, gefühlvoller Mensch muß er seyn und bleiben, aber auch so viel als möglich nüchtern und besonnen; sonst thut er nicht viel, oder handelt verkehrt, und seine Zöglinge haben's sehr schlimm bey ihm.

Eben so wenig ist ihm wohl mit dem emsigen Studium der spekulativen Philosophie gerathen, ob sie gleich das Gegenmittel gegen Schwärmereien der Phantasie und gegen Weichlichkeit der Empfindungen zu enthalten scheint; wenigstens wird er auf diesem dürren Wege sich selbst und seinen Zöglingen wenig genießbare Früchte abbrechen.

Ein größtentheils auf Täuschung der Eigenliebe gegründeter Wahn, eine periodisch glückliche Leichtigkeit im Ergrübeln metaphysischer Wahrheiten, woraus man oft sehr fälschlich seinen ausschließlichen Beruf zur Philosophie abzuleiten pflegt; dann aber auch ein herzliches Bedürfniß nach Aufklärung gewisser Wahrheiten, die dem Menschen noth thun, hat mich oft in meinem Leben, und gerade auch in der damaligen Epoche, auf diesen Pfad, sogar als Schriftsteller, geführet, wo ich eigentlich nicht hingehörte. —

Man weiß vielleicht noch, welche grause Scenen ich in Halle, bey der Untersuchung von der Lehre der Unsterblichkeit, mir selber bereitete. Ein wiederhohltes Gespräch mit O., einem denkenden Kopfe, der nachher mit einer öffentlichen Prüfung einiger kritischen Grundideen aufgetreten ist, brachte mich wieder auf diese Materie, und ich beschloß eine strengere Prüfung derselben, blos zu meinem eigenen Nutzen damit vorzunehmen. Während des Denkens und Schreibens wickelte sich aber das seelenlose, traurige System des Materialismus in mir los; ich fand, daß wir keine einfache und unsterbliche Seele zu haben brauche

ten, um doch ohne diesen Glauben glücklich seyn zu können und doch moralisch handeln zu müssen. Ja es kam mir vor, als wenn gerade dieser Glaube dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als nützlich gewesen sey; woran immer auch etwas Wahres ist, wenn ihn nicht ein gutes Herz hegt und er, statt die Moralität zu stützen, nicht umgekehrt von dieser seine Stütze erhalten soll.

Das war gar zu verführerisch, um nicht auch die Welt von meinem Lichte mit zu erleuchten. Andere meiner Kollegen schrieben um mich her und machten die Schriftstellerey zu einem wichtigen Artikel der Konstitution und ihrer Streitigkeiten. Aufsätze, die ich für die pädagogischen Unterhandlungen, für Moritz Erfahrungsseelenkunde, für die Berichte der Gelehrtenbuchhandlung und für das deutsche Museum lieferte, schienen mir nur ungefähr so zu effektuiren, wie der gemeine Soldat in der langen Fronte effektuirt. Ich wollte selbst dastehen mit einem Buche, bemerkt von der Welt, und incognito den ungeheuern Wirkungen zusehen, welche es hervorbringen würde. Zu dem Ende vergaß ich darüber meine

Kinder, wie mehrere schreibende Pädagogen, arbeitete Tag und Nacht an einer „Prüfung der Hauptbeweise für die Einfachheit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele", setzte einen romanhaften, schwermüthig daher tönenden Bericht vom Verfasser, einem edlen Märtyrer der Wahrheit, voran; und ehe vier Wochen im Lande waren, siehe da stand das korpulente Manuscript, sauber abgeschrieben, mit einem voran gezeichneten Sokrateskopf, eingebunden vor mir da, und wanderte um einen sehr guten, viel zu guten Preis, zur berühmten Stapelstätte nach Leipzig, wo der nach Unsterblichkeit ringende Geist so manches Autors auf irgend einer Latte im Laden des Buchhändlers ausruht, um für ewig dort einzuschlafen.

Einem Werke, das solchen Ursprung und solchen sich übereilenden Verfasser hatte, geschahe größtentheils, wie ihm gebührte; obwohl es von Freunden recht sehr rühmlich! aufgenommen ward, und selbst ein Göttinger Recensent, den jeder schon an seiner schonenden Humanität gegen Versuche leichtlich erkennen wird, nachsichtig genug war, es nicht mit strenger Kritik zu strafen. Einen Kurzweil erlebte ich dabey mit

Hrn. Pr. J. in H., der mir meinen Todtenschein aus der ersten Litteratur der Kantischen Schriften von einem verdienten alten Professor Wille in Altorf brachte, welcher den Verfasser sogar als einen verunglückten Märtyrer des Kantianismus aufführte, an welchem er wahrhaftig, wie der Augenschein lehrte, sehr unschuldig war. Denn er hatte zur Zeit noch keine Zeile im Kant gelesen.

Durch alles dies zusammen genommen, was ich seiner Folgen wegen in der Geschichte meines Lebens nicht übergehen konnte, habe ich eine Zeitlang meinem Berufe des Erziehers keinen Vortheil zugewendet; und meine Absicht dabey ist mit, durch diese Winke andere auf solche literarische Excursionen aufmerksam zu machen, damit sie lieber, wenn sie Kinder erziehen sollen, auf praktische Studien, auf Natur- und Menschen- und Länderkenntniß, und auf ihren nächsten Beruf ihre Aufmerksamkeit richten. Denn es ist nichts leichter, aber auch nichts schädlicher, als sich über sich selbst und seine nächsten Angelegenheiten hinweg zu phantasiren und hinweg zu spekuliren.

Ueber Werth und Unwerth der strengen Aufsicht der Kinder.

Jenen herrschenden Unmuth, jene Seelenkrankheit, von der ich eben gesprochen, beförderte aber auch an sich schon mein überwiegend gewordener Hang zum einsamen und ausschließenden Leben mit Kindern, wobey ich Zerstreuungen und auswärtige, aufmunternde Gesellschaft verschmähete, und zum freiwilligen Märtyrer meines Enthusiasmus wurde.

That ich daran wohl? Hatte ich Dank davon? — Nein! antworte ich auf die erste Frage, und auf die andere gar nicht; denn um des Dankes willen soll man nicht handeln. Ich verlohr darüber den richtigen Blick; ward zu sehr zu kleinlichem Detail hinabgedrängt, und dadurch gehindert die Menschheit von ihrer Umgebung auszuscheiden; bekam eine mir und den Kindern nachtheilige Schärfe des Gefühls, die leicht eine Mücke zum Elephanten macht, und sehr viel in dem ruhigen

Verhältniſſe des Erziehers und Zöglings verſchiebt; ward einſeitig, unliberal und ſtumpf, und zu einer Art von Pedanten der neuern Erziehungskunſt, der immer an Allem zu tadeln und jedes beſſer machen wollte, wie die Natur.

Die Regel, junge Leute ſtets unter Leitung zu halten, ſie nie ſoviel möglich aus der Acht zu laſſen, iſt ganz gut; aber ſie will mit einem Körnlein Salz verſtanden ſeyn. Ihnen immer nachſchleichen, ihnen beſtändig vordenken und vorexerziren; immer lehren und ermahnen und predigen — iſt durchaus unrecht, ohne Nutzen und obendrein ſchädlich. Denn es ſchwächt das Anſehen des Lehrers, benimmt dem Worte zu ſeiner Zeit die Kraft, macht den jungen Menſchen verdrießlich, und bringt ihn um das auch ihm nothwendige und wohlthätige Gefühl der Freiheit, macht ihn zum Automaten, und raubt ihm Selbſtſtändigkeit und das Vermögen, freithätig zu ſeyn. Die Erziehung muß eine edle Zucht des Geiſtes, nicht eine ſklaviſche des Körpers ſeyn.

Wer dem jungen Menſchen eine heilſame Wahrheit zu ſeiner Zeit ſagt, ein kräftiges Wei-

spiel giebt) das auf seine Vernunft und seine Empfindungen wirkt; ihn, statt ängstlich vor Allem und jedem zu bewahren, lieber bisweilen aus eigener Erfahrung zu seinem Schaden klug werden läßt: der thut zu seiner Erziehung mehr bey, als Der ihn von Amts wegen mit Predigten einschläfert, und mit Sittensprüchen tödtet.

Zu dieser Verkehrtheit konnte man aber in Dessau eben so leicht, wie anderwärts kommen, so sehr man hier auch alle Gelegenheit hätte finden sollen, bessere Wege einzuschlagen. Denn so groß auch die Sorglosigkeit in Absicht der Uebereinstimmung der Erziehungsgrundsätze war und, vermöge der allgemeinen Anarchie, jedem seine Manier frey gelassen werden mußte: so übertrieben ängstlich war man doch in Rücksicht der persönlichen Aufsicht, die freilich den Aufsehern allein zur Last fiel. Man glaubte sich hinlänglich mit seiner vormundschaftlichen Pflicht abgefunden zu haben, wenn man die Zöglinge in Hut und Trift geschickt, oder, wie man zu sagen pflegte, untergebracht hatte. Und wider diese Art von Versäumniß ließ sich allein etwas Legales einwenden und beschließen.

Aber das war sehr leicht, und machte es nicht aus. Als wenn ein trauriges, sklavisches Hüten und Wahren den Menschen bildete! — Als wenn in einer guten Erziehungsanstalt, der es sonst nicht an regen und übereinstimmenden innern Kräften gebricht, so sehr viel darauf ankommen müßte, ob man die jungen Leute, zumal die Größern, in jedem Augenblick unter Augen hat! — Als wenn der Mensch nicht lernen müßte, durch und in sich selber zu bestehen! — Als wenn nicht viel Wesentliches verabsäumt werden und viel Unrechtes geschehen könnte, so sehr man auch bey allem gegenwärtig ist! *) — Als wenn man, was man da-

*) Was in Lehrstunden, in Schlafzimmern bey aller Aufsicht geschehen kann, wissen Erzieher. Ich will nur einen der unschuldigsten Fälle anführen. Die adlichen Zöglinge wurden an den Hof geführt. Das hatte sein Gutes, obwohl der Umgang am Hofe nicht für Kinder ist, die man noch vor vielen Dingen, insonderheit vor Schmeicheley und dem Gefallen an Frivolität bewahren will, und sollte es auch der Dessauische Hof seyn, den ein edler, respektabler Fürst und eine durch Geist und Herz mehr als durch Stand erhabene Fürstin beseelt. Da stand nun aber der ernste pädagogische Geleitsmann, und sahe mit an, wie die Hofdamen den schönen Jungen so al-

durch doch eigentlich beabsichtigt — jemals im Stande wäre, Alles selbst durch die strengste Aufsicht zu verhüten! —

O ich selbst, der ich dies damals eben so sehr glaubte und so meine äußerliche Pflicht mit wahrer Sklaverey erfüllte, bin dabey dennoch — und das nicht aus strenger Aufsicht, sondern größtentheils sehr zufällig — hinter Dinge gekommen, welche kein Mensch im Institute für möglich gehalten hätte; habe hinterher, als ich mit einem der dortigen Zöglinge, den ich zur Universität begleitete, von ihm und andern der abgegangenen Jünglinge Sachen erfahren, an welche bey aller Obhut, weder Direktoren noch Inspektoren nur von fern her dachten. Wir alle, meine Her-

herzliebst fanden und streicheiten, und ihm Süßigkeiten vorsagten, daß es eine Art war; und hatte den Aerger davon Zeuge zu seyn, wie hier in einigen Momenten wieder eingerissen wurde, was man mit vieler Mühe Wochenlang aufgebaut hatte. Konnte er es hindern? Und konnte seine Begleitung, die sich bis ins Schloß hin versuchte, wo jeder sie sehr überflüssig fand, am meisten der Zögling, zu irgend etwas anderm helfen, als ihn in einem ernsten sokratischen Gesichte darzustellen, worüber die Hofleute lachten?

ren, die Sie dies vielleicht lesen, sind bey aller unserer philanthropischen Wächterey, dennoch der Reihe nach so oft und viel betrogen worden, daß wir jetzt, wegen unsers damaligen Wahns, unsers Sicherheitsgefühls und unsrer ernsthaften Beschäftigung mit unwichtigen Nebendingen, über unsre pädagogischen Demarkationslinien, ausgelacht zu werden verdienen.

Lassen wir junge Leute nur erst merken, daß wir Barrieren um ihre Freiheit herziehen wollen, dann haben wir verlohren Spiel. Nicht sie sind darin gefangen, sondern wir. Weiß man sie sonst nicht mit scharfem Auge in der Ferne zu beobachten; zieht man nicht ihr eigenes Herz durch freundliche Geselligkeit, durch unverdächtiges Wohlwollen, durch Nachsicht und Liberalität ins Interesse; hilft man ihnen nicht durch Vernunft, Erfahrung und Güte auf und sucht zu seiner Zeit, und nicht weil die Klocke schlägt und der äußerliche Beruf es erheischt, durch Begriffe und Empfindungen zweckmäßig auf sie zu wirken: so mag man um sie hergehen und lauern, und im Gefühl dieser Mühseligkeit ihrer gewissenhaften Erziehung sich rühmen, wie man will. Man wird

auch so gewisser getäuscht, und ist im Grunde nichts weiter, als ein Lohnknecht, ein armseliger Hüter und Wächter im Stalle, vor dem der Wolf sich vorbeischleicht.

Man frage die Erfahrung, seine eigene und Anderer, und man wird gestehen müssen, wofern man als Moralist, als Erzieher und Lehrer nicht eine übertriebene Vorliebe für sein Geschäft hat, daß selbst bey den bessern Bildungsmitteln des Menschen des absoluten Nutzens weit weniger ist, als man davon gewöhnlich hofft und erwartet. Denn der Mensch erzieht sich mehrentheils selbst, durch seine eigene Vernunft, wie durch Irthümer und Fehler. Was sollte denn also das todte Schulmeistern und alle mechanische Zucht helfen? Sie hält große Ausbrüche des bösen Sinnes, der Leidenschaft, der Verwöhnung und gemeinschaftlichen Anreizung zu gesetzwidrigen Abweichungen zurück; das ist es Alles. Für die Erhaltung einer Gesellschaft etwas sehr Nothwendiges; aber hinreichend für die Kultur des Geistes und Herzens? —

„Indeß, indem man durch Aufsicht vielem vorbeugt und solche Ausbrüche in ihre Grenzen zu-

rückweist, so macht man auf das Böse aufmerksam und verbessert die Vernunft."

Antwort: dazu kann man jeden Unterricht benutzen.

„Aber wie will man den jungen Menschen zur Selbstbeherrschung gewöhnen, wie ihn anleiten, sich selbst in der Zukunft die gehörige Ausbildung zu geben?"

Antwort: Durch strenge Aufsicht gewiß nicht; denn man beherrscht sich nur bey freier Thätigkeit und bey dem Vermögen, seine Kraft nach eigenen Vorstellungen zu brauchen. Und gut geleitet und zum Zwecke geführt, wird man nur durch Vernunftgründe, welchen angemessene Empfindungen Nachdruck und Wirksamkeit geben.

„So kann man doch aber die Zeit der eigentlichen Aufsicht dazu benutzen, den Zögling auf der Stelle an Ausübung dessen zu gewöhnen, was er gehört und gelernt hat."

Wohl, wenn es geschiehet, wie es größtentheils nicht wahr ist. Aber dies wird wenigstens dann sicherlich unterbleiben, wenn Lehrer und Schüler aus einer harten Zwangspflicht, die sich

ihrem Gefühle unangenehm aufdringt, auf einander so ängstlich angewiesen sind, daß sie sich nicht vor einander retten können.

Durch Uebung, es ist wahr, wird man Alles, auch ein guter Mensch; und etwas sehr Schönes ist es um das moralische Gefühl, wenn es sich schon aus den Jahren des frühern Lebens herschreibt, ehe man noch darüber räsoniren kann, worin es bestehe? — Allein dies wohlthätige Gefühl, — dem mancher Philosoph unendlich mehr, als seinen Ueberzeugungen vom ersten Princip der Moral verdankt, und das ihn vor manchen Widersprüchen und Unordnungen im Leben, Trotz seiner Konsequenz im Denken, rettet, — dies Gefühl jungen Seelen einzupflanzen, sie zur ächten Liebe des Wahren und Guten zu gewöhnen, dazu gehört warlich! mehr, als eine sklavische ununterbrochene Aufsicht, mehr als ärmliche Schulmeisterey, die gewöhnlich vernichtet, was sie aufbauen, und herbeiführt, was sie vermeiden wollte.

Fortsetzung. Ueber des Ordens- und Meritenwesen.

Gerechtigkeit über Alles! Ich habe Ursach zu wünschen, daß man mich nicht in dem Grade mißverstehe, als wenn zu Dessau ein trauriger Schulzwang eingeführt gewesen wäre, als wenn wir uns auf der grellen Seite des Lehrstandes hätten finden lassen. Nein; gewissermaßen war das grade Gegentheil davon im Institute anzutreffen.

Die Zöglinge, wenn sie gleich den Gesetzen nach innerhalb und außerhalb den Gebäuden desselben, zu Fuß und zu Pferde, wachend und schlafend, betend und essend sich von Aufsehern umgeben sahen, so war diese Umgebung nicht selten so so! und aus sehr natürlichen und begreiflichen Gründen weit weniger ihnen, als den Lehrern, eine Last und Beschwerde. Sie genossen Trotz alle dem viel erlaubte Freiheit und die Wirkung einer unendlich liberalern Behandlungsart, als sie in gewöhnlichen Schulen

zu seyn pflegt, lag am Tage. Sie waren gesund, froh, ausgelassen sogar; oft mehr als zu sehr. Sie lehnten sich gegen die allgemein übliche Observanz mehrentheils so wenig auf, daß selbst der bärtige Jüngling von einem wahrhaftig sehr unpädagogischen Mönche, den man bisweilen substituirte, im Fall der Widersetzlichkeit sich am Tische mit aller möglichen Resignation — die Butter abziehen ließ. Eine Strafe, die, nach Beschaffenheit der Umstände, die Tour durch alle Gerichte machte.

Es war mir nur darum zu thun, zu erweisen, wovon man größtentheils ausging und worauf man zurückkam; zu zeigen, daß man Aufseher über Gebühr belastete, ohne dadurch dem gemeinen Wesen etwas Ersprießliches zuzuwenden, und daß man, wo nach bestimmten Principien für Moralität hätte gemeinschaftlich gearbeitet seyn sollen, meistentheils nur bey Aussendingen stehen blieb, und sich mehr um äußere Zucht und Ehrbarkeit, um Störungen der Ordnung, Befolgung der äußerlichen Gesetze, als sich ganz eigentlich darum bekümmerte und dazu mit vereinten Kräften that, ob in

den Seelen der Zöglinge einer ausposaunten Erziehungsanstalt, in der doch wenigstens die Erziehung, von der sie den Namen führte, durchaus planmäßig und musterhaft für andere hätte seyn sollen, die Sittlichkeit zu einem freien Produkt der Selbstthätigkeit nach allgemeinen Vernunftgründen würde.

Ob und in wiefern man den wissenschaftlichen Fleiß durch angemessene Mittel gehörig angeregt und ermuntert habe, um den Geist durch Anstrengungen zur Männlichkeit zu bringen? davon an seinem Orte. Ob man aber überhaupt nicht, zur Begründung alles Guten, besonders in der ersten und längsten Epoche des Tändelns und Spielens mit Zeit und Jugendkraft, sich der allerunrichtigsten Mittel bedient, und weidlich mit den Empfindungen gespielt habe? diese Frage kann hier, wo von Beförderung zur Moralität die Rede ist, nicht wohl übergangen werden.

Unstreitig kann man keine kleine zehn und zwölfjährige Philosophen zuziehen wollen, die das reine Gesetz aufsagen und sich aus dem Bütterbrodt nichts machen. Es wäre thörigt und

gegründete Natur des Menschen, wenn man verlangen wollte, daß das junge Kind nur durch ein Sollen und Müssen, das ihm vom Lehrer im Namen des Vernunftgesetzes aufgelegt wird, weil es dasselbe noch nicht selbst verstehen kann, moralische Handlungen soll hervorbringen dürfen. Der Philosoph selber im Kampfe der reinen Vernunft mit unreinen Trieben versuche es einmal in eigener hoher Person, wie viel männliche Kraft dazu gehört, nur aus bloßen Vernunftgründen das Gleichgewicht in ihm selber hervorzubringen und den Ausschlag auf Seiten der Moralität zu lenken; und dann wird er sich gewiß einer solchen strengen Forderung an schwache Kinderseelen enthalten. Empfindeley in der Erziehung, wobey man weichlich die Kräfte der Kinder schont, mit ihnen was daher tändelt und spielt, statt ihnen Anstrengung zuzumuthen, und ihnen überall ein sanftes Pfühl unterlegt, ist etwas sehr Uebles; und wir haben es an den Folgen gesehen, was aus der süßlichten Moral und dem empfindelnden Pädagogisiren herauskommt. Aber Gott behüte uns, daß wir nicht Kinder zu sehen bekommen, die man zu trockenen, widrigen philosophischen Wechselbälgen kritisirt hat.

Allein das hat nichts zu sagen. Jene abstrakte und sublime Moral, qui se place — wie Gulbert sehr schön sagt — dans le ciel, et qui laisse à ses pieds & les leçons de l'histoire & les passions des hommes, wird wohl immer nur das Ideal großer und außerordentlicher Menschen bleiben, und die Natur wird wohl jederzeit wieder herstellen, was Systeme vertilgen wollen. Die Sinne und Einbildungskraft im Menschen lenken und durch das Sittengesetz einschränken, ist sehr nöthig und gut; aber drüber hinaus fliegen, und die Beihülfe der Empfindungen verschmähen und ihren Einfluß, zumal auf jugendliche Seelen, herabsetzen wollen, ist unnatürlich und daher unrecht. Denn Niemand hat so viel Recht, als die Mutter alles Rechts und alles Guten: die Natur. Und der Zweck aller vernünftigen Erziehung kann kein anderer seyn, als: der Natur im Menschen zu begegnen und ihrer reinen Wirksamkeit auf dem Wege, welchen sie selbst andeutet, zu Hülfe zu kommen.

Empfindungen und Triebe, welche diese Wirksamkeit befördern, dürfen also eben so wohl, als die Vernunft benutzt werden. Nicht blindlings und ohne richtiges Verhältniß des einen zum an-

dern, sondern mit Weisheit und Oekonomie, das versteht sich.

Man kann also nichts dagegen haben, daß in einer Erziehungsanstalt, welche die Bildung von jedesmal mehr als funfzig jungen Leuten von verschiedenem Alter, mannigfaltiger Organisation und — Herkunft übernahm, für sinnliche Aufmunterungs- und Belohnungsmittel sorgte, und sie in Ausübung brachte; daß sie den Ehrtrieb anregte und zu moralischen Zwecken benutzte. Man muß es selbst versucht haben, um darüber urtheilen zu können, wieviel Sorge es macht, mit Motiven zum Thun und Lassen bey Kindern auszureichen, wenn man kein willkührlicher Despot seyn, und Alles in ein paar Rubriken der Bestrafungen und Belohnungen werfen will, und wie selten öfters mit Vielem so wenig, und wie oft mit Wenigem so viel ausgerichtet werden kann. Eine Kleinigkeit, ein Blick, ein höherer oder niedrigerer Platz in der Reihe der übrigen, ein kleines unbedeutendes, sinnliches Zeichen des Beifalls, des erworbenen Werthes, — mit Verstand und Gerechtigkeit ausgetheilt, nicht verschwenderisch, leichtsinnig und partheiisch — hat in den Augen der Kinder oft sehr großes Ge-

wicht und spornt sie zu Handlungen an, wozu sie all die höhere Vernunft, alles Pflichtgefühl allein nicht bringen würde.

Die Idee und Einrichtung an sich z. B. Billets des Fleißes und der guten Aufführung, ganz und Theilweise, auszutheilen, war gut und zweckmäßig. Denn darin ist psychologischer Grund und Analogie mit der großen Welt. Der erwachsenere Jüngling, wie der edlere Mann, kann nur in seinem höhern Selbstgefühl, in dem merklichen Anwachs seiner Kräfte, Kenntnisse und moralischen Fertigkeiten seine Belohnung finden. Aber das Kind ist wie der sinnliche und schwächliche Mensch vom großen Haufen. Es will, so wie er, gleich für seine Bemühungen etwas in die Hand oder auf das Kleid haben, einen Vorrang, einen Titel, einen sinnlichen Genuß.

Man kann sich daher gar nicht vorstellen, wenn man es nicht mit angesehen hat, wie lebhaft bisweilen sich die Freude auf den Gesichtern der kleinern Philanthropisten äußerte, wenn am Sontage nach der öffentlichen Gottesverehrung im Betsaale, wo nicht selten die edle Fürstliche Familie, Fremden und viel Einheimische aus der

Stabe zugegen waren, ein goldener Nagel auf eine Meritentafel feierlich eingeschlagen wurde, und Sie nun so davor standen und einen herrlichen Punkt nach dem andern sich zur Reihe der Lö-ffig hinandrängen sahen, welche das Ziel waren, um einen Philanthropistenorden zu erlangen; wie sehr das bey manchem und unter Umständen, das heißt, wenn das Gefühl der Wahrheit und Gerechtigkeit dabey zum Grunde lag, auf Sinnesänderung wirkte, und welche Trauer sich über die Seele manches Kindes lange Zeit verbreitete, wenn ihm auf einer andern Seite der Tafel ein sogenannter schwarzer Punkt eingeschlagen, oder nur eine Anzahl von seinen mühsam erworbenen funfzig Billets, die zu einem goldnen Punkte gehörten, wieder abgezogen worden waren.

Aber wenn man nur nicht so oft und besonders in der ersten Zeit damit hätte spielen, das Mittel durch leichtsinnige Verschwendung, aus Laune, aus willkührlichem Hange, aus augenblicklichem Wohlwollen, um Kleinigkeiten und elementarischer Lappalien willen, wenn man es nur nicht auch immerdar auf die Jünglinge, wie auf die kleinen Kinder hätte anwenden wollen!

Ueber das Meritenwesen an sich wollen wir nicht viel Worte verlieren. Besser freilich, wenn man überhaupt alle Ordenszeichen nicht brauchte und dem Menschen frühzeitig begreiflich machen könnte, so etwas zu entbehren und sich am guten Bewußtseyn zu begnügen. Aber da es im Großen so ist und, so lange unter den Menschen die Thorheit die Weisheit vorbereiten muß, auch so bleiben wird: warum sollte man im Kleinen so sehr viel dagegen haben?

Da es nun einmal in Dessau so war, und man einen Orden erfunden hatte, den bey feierlichen Gelegenheiten ein dadurch vor allen für gut und geschickt erklärter Jüngling am Halse trug und durch dieses sinnliche Mittel vielleicht auf Nacheiferung wirkte: so hätte man wenigstens durch allgemeines Uebereinkommniß und durch wahre pädagogische Strenge und Ernst der unschuldigen Sache ihren Werth erhalten, und sie nicht selbst in den Augen der Zöglinge, lächerlich machen sollen. Es hätte nicht möglich seyn müssen, daß die Unwissenheit und moralische Trägheit den Verdienstorden je mit der Zeit hätte erreichen und der absurde Fall eintreten können

daß man mit dem Orden gezierte Jünglinge auf andern öffentlichen Schulen als Ignoranten hätte in eine der untersten Klassen setzen können. Strenge Gerechtigkeit in Austheilung des Beifalls und der äußerlichen Belohnungen müßte in einer Erziehungsanstalt sich ja viel leichter und angelegentlicher ausüben und anwenden lassen, als in Kabinettern der Großen. Aber dann hätte freilich im Philanthropin vieles anders seyn müssen, als es leider war. Dann würde man deutlicher, bestimmter und in einem bessern Zusammenhange haben wissen müssen, was eigentlich zu belohnen gewesen wäre, und der ganze Lehr- und Erziehungsplan, falls man einen voraussetzen darf, hätte auf ächtere und festere Grundsätze gebaut, und die Uebereinstimmung der Einsichten und der Gemüther der Lehrer und ihrer gegenseitigen Mittheilung größer gewesen seyn müssen.

Dessauische Senatsversammlungen, und was darin vorging.

Zu den Erziehungsmitteln zur Moralität gehörten vorzüglich, außer den religiösen Vorträgen, die Versammlungen der sämmtlichen Mitglieder auf dem sogenannten goldenen Saale, oder der Senat, vor welchem die Zöglinge — zur Beförderung des Schicklichkeitsgefühls — rein und sorgfältig angezogen erscheinen, und Urtheile über ihre Sinnes- und Handlungsart, über ihr Thun und Treiben anhören mußten. Alle vierzehn Tage nur traf jeden von ihnen die Reihe, den einen Sonnabend die Größern, den andern die Kleinern, damit die Sache ihre Feierlichkeit behielte, die Größern vor den Kleinern nicht kompromittirt und diese durch jener Affairen nicht ennuyirt würden. Alles recht gut und löblich der ersten Einrichtung nach.

Wir — die wir sonst in zweyen widerstrebenden Corps, wie die Böcke und Lämmer von einander geschieden blieben — saßen jetzt nach der Ord-

Ordnung Melchisedeks gewöhnlich in einer getheilten Gemüthsstimmung, wie man sie von Böcken und Lämmern sich vorstellen kann, in einem Kreise auf schwarzen Senatorstühlen, gravitätisch wie es sich für Senatoren gebührt, wenn wir auch hinterher über manchen pädagogischen Proceß lachten. Vater Wolke mit seinem apostolischen Haar präsentirte sich in der Mitte vor einem großen Buche, in welches die Urtheile nebst den vorgezeigten Billets der Zöglinge eingetragen wurden, die Scene fast gewöhnlich mit einer kürzern oder längern Anrede an uns in einem leisen furchtsamen Tone eröfnend. Vor uns, ihren Richtern, standen die Zöglinge, man muß es ihnen nachrühmen, ehrfurchtsvoll und schweigend, und erwarteten ihr Urtheil.

Hier bekamen sie denn sehr viel herrliche und treffliche Lehren und Ermahnungen zu hören. Manch gutes Wort wurde ihnen im Tone des väterlichen Freundes ans Herz gelegt, so daß sich die Wirkung davon nicht selten auf der Stelle durch innige Rührung zeigte, die hafteten und verflogen, wie es mit allen Rührungen so ist. Manch guter Rath, manche heilsame Warnung ward ihr

nen ertheilt, manche richtige und treffende Bemerkung ward über sie gemacht, und das Gefühl der Ehre zu guten Zwecken benutzt. Ganz unstreitig aber auch viel Tautologie in Sittensprüchen, leere Deklamationen, schiefe und widersprechende Bemerkungen und Urtheile konnte man unter uns hören, welche bald lebhaft und polternd hervorgedonnert, bald witzig in Sentenzen zum Besten gegeben, bald mit süßer Miene und allgemein freundlicher Theilnahme, bald mit vorweg gesenktem Haupte vorgetragen wurden, nach dem Charakter des Senators und seinem nähern oder entferntern Verhältniß mit den Zöglingen, oder je nachdem nun Ebbe oder Fluth in den Gemüthern der unverträglichen und selten mit einander harmonirenden Philanthropen anzutreffen war. Selten besprach man sich daher einmüthiglich vor den Sitzungen über ein gemeinschaftliches Bedürfniß, und daher kams denn nicht selten, daß Urtheile einander schnurstracks widersprachen und die Pädagogik deshalb merklich in Verlegenheit kam. Mitunter ward auch wohl manche Bemerkung nur darum aufgebracht, um auf seinen Nachbar nach oben oder nach unten zu sticheln, wie das aber wohl in mehrern Senaten so seyn wird.

Ich kann nicht umhin diese Ereigniſſe als unläugbare Beweiſe von meiner Behauptung feſtzuhalten, daß auch in dem moraliſchen Theile dieſer Anſtalt, die doch eigentlich ganz eigentlich der Erziehung gewidmet war, keine Feſtigkeit, keine Einheit anzutreffen war, nicht um ein verſchwundenes Inſtitut noch mit einem Tadel zu verfolgen, der ihm zu nichts mehr helfen kann; — es ſollte mir ſehr leid thun, wenn man das glaubte — ſondern durch dies Beiſpiel andere Anſtalten, worin noch Gutes geſchehen kann, vor ähnlichen Erfolgen zu warnen. Denn bey bloßen Fragmenten, bey bloßem Zufalle kann in Ewigkeit nichts herauskommen. Und da nichts ohne Menſchen geſchehen kann, ſo ſollte man wenigſtens dafür ſorgen, daß ſie nicht wild durch einander wirken; ſondern an einen allgemeinen Geiſt glauben, ſich einander verſtehen und wohlwollen, und um eines deutlichen, beſtimmten und durchdachten allgemeinen Zwecks willen handeln.

Es iſt faſt unglaublich, wie viel Erziehungsfehler hier öffentlich in den Senatsverſammlungen begangen worden ſind. Es wäre gar nicht möglich den Umſtand zu erklären, daß die größte

Sorgloſigkeit mit der größten Aengſtlichkeit gleichen Schritt halten konnte, wenn man nicht überhaupt die durch Erfahrung beſtätigte Bemerkung zum Grund legte: daß Ideale von Vollkommenheit, die auf dem Papiere ſich gut leſen laſſen, nicht in Erfüllung gehen können, wenn Menſchen, ſelbſt bey gleichem Bedürfniſſe nicht zu Einem Zweck zu vereinigen ſind, feſte und allgemein gültige Normen und Grundſätze nicht über ſich erkennen und durch gemeinſchaftliche Kraftanwendung gültig machen.

Mancher wollte viel, mancher wenig und nichts. Einer bekümmerte ſich um den Beruf anderer, und vernachläßigte ſeinen eigenen. Die Zöglinge waren von einem genau beobachtet und gekannt, von dem andern nur von ferne oder gar nicht. Einer hielt die Maxime für gültig, der andere jene. Einer wollte den Kindern alles durch Süße und Liebe genießbar machen; der andere polterte und verfuhr hart mit ihnen, und beſchönigte dann ſein Verfahren mit dem Grundſatze: jeder Erzieher und Lehrer müſſe ein klein wenig mürriſch ſeyn, damit ſich der Zögling an harte Behandlung gewöhnte, und dulden lernte. — Der eine

wichtigen ausschließend auf das Gefühl; der andere wollte es abgehärtet und abgestumpft wissen. — Kurz, die Gesellschaft kam mit sich selber nicht überein. Es gab keine allgemeine, haltbare Theorie, keine durchaus feste gültige Regel der praktischen Ausübung; und wenn ja mancher von den Obern Vorschläge that, so hatte er schon das wider sich, daß sie für andere, nicht für ihn selbst gethan waren, daß sie oft noch dazu eine nähere und schärfere Prüfung, die gewöhnlich bey uns übrigen nicht ausblieb, keineswegs aushielten.

Ist es so nun ein Wunder, daß man in den Censuren so oft einander widersprach? daß bisweilen die dürftigsten, schiefsten und unpassendsten Urtheile über das Talent und den Charakter der Zöglinge gefället wurden, und daß mancher Mann, der in den Geist der Erziehung tief eingedrungen seyn wollte, die gröbsten Mißgriffe that, und von Voraussetzungen ausging, welche die Kinder zuweilen besser wußten, als er? — Sie schwiegen, wenn sie vor den gestrengen Senatoren so dastanden; aber hinterher theilten sie sich ihre Bemerkungen laut genug mit, und lachten

der heraufgezwängten Gravität, die den Irthum zur Weisheit umstempeln wollte.

Wie mancher Zögling ward da verkannt; wie manches Talent übersehen! Wie ward mancher Jugendfehler zu einem Verbrechen angeschlagen und wie aus Erscheinungen, deren Grund man tiefer zu verfolgen zu träge war, für die Zukunft eines Menschen prognostizirt! — Alle von denen, — es ist merkwürdig — die man damals aufgab, sind vortreffliche Männer geworden; und viele von denen, welche man nicht laut genug preisen konnte, und denen man den Orden des Verdienstes umhing, matte, mittelmäßige und ganz unbemerkte Menschen.

So wenig läßt sichs in der Jugend mit Sicherheit berechnen, was der Mensch einst seyn wird; und so gewiß ist es, daß man kein Recht hat, die Zeugnisse über junge Leute bis in die Zukunft auszudehnen. Dies ist er jetzt, dies ist er nicht; das ist Alles, was man mit Gewißheit sagen kann und oft das nicht einmal. Und doch, wie oft mögen Schuldirektoren durch unvorsichtige, in Unordnung öffentliche Zeugnisse in Programmen das Glück und

Fortkommen manches treflichen Menschen gestört haben.

Wie manches Mal schlug man einen Jüngling durch stark und energisch ausgedruckte Sentenzen nieder, in welchen man sich selbst vielleicht nur bewunderte; sprach von Schutt und Unrath, der gar nicht aus der Seele wegzuräumen wäre! Wie oft schreckte man durch fürchterliche Deklamationen, wodurch der Zögling auf der Stelle vernichtet ward, in ihm den letzten Funken des moralischen Gefühls nieder! Wer besonders einem — im Grunde guten, aber damals höchst enthusiastischen und in allen Dingen überspannten Manne zuwider zu seyn, das Unglück hatte, der ward von ihm in jeder öffentlichen Sitzung verfolgt, und das wenigste war, daß er von ihm völlig aufgegeben und für nichtswürdig erklärt wurde. Das preßte nun dem armen gekränkten Zöglinge Ströme von Thränen aus. Aber endlich ward er verstockt und versteinert, und stand wie eine Bildsäule da, und ward, wofür er galt. Durch Schonung, durch ein liebreiches Freundeswort auf einsamem Zimmer wäre ihm vielleicht zu helfen gewesen. Aber wenn denn nun

die ganze Gesellschaft den Lehrer durch solche imponirende, niederwerfende Deklamationen, durch solche entscheidende und stets wiederkehrende Sprache beherrscht und endlich zum allgemeinen Beitritt eines solchen Urtheils bewogen wurde: wer sollte sich haben dem verstockten Sünder nähern wollen?

Wer? — Ich that es. Meine Leser erlauben mir dieses Geständniß der reinsten Wahrheit, das meinem Herzen noch jetzt wohlthut. Mit blutendem Herzen gieng ich oft aus dem Senat und nahm mir vor, den Geächteten aufzusuchen und an mich zu ziehen. Und es gelang mir manchen für verworfen gehaltenen Jüngling in einen guten umzuschaffen.

Ich fordere Euch auf, Ihr meine lieben jungen Freunde, welche Ihr euch zunächst an euren Freund anschloßt, die Ihr jetzt als nützliche Bürger in eurem Kreise wirkt, und deren Zahl groß ist; insonderheit aber euch drey der damals Geschändeten, H—f., v. M—s., v. Th—n.! die Ihr anfangs auch mir, blos weil ich auch einer der Lehrer war, mit bitterem Mißtrauen aus dem Wege ginget, wenn ich euch zu retten bemüht

war; aber als ich Euch glücklich gewonnen hatte, mir gute Vorsätze feierlich angelobtet und in mein Tagebuch schriebt, wo sie noch stehen, was aber mehr ist — sie in Erfüllung brachtet; — Ihr mögt mir bezeugen, ob ich Wahrheit gesagt habe!

Wie mußte Euch, als Ihr nun wirklich besser wurdet und endlich Euch zu dem Ruhme der vortrefflicheren Jünglinge hinan gearbeitet hattet, zu deren Lob und Preis man sich nicht genug erschöpfen konnte — wie mußte Euch zu Muthe seyn, wenn Ihr die Verachtung allmählig in Werthschätzung, das wegwerfende Urtheil allgemein in ein rühmliches übergehen sahet, und mit anhörtet, wie Menschen, die Nichts für Euch und Alles wider Euch gethan hatten, in irrigem Wahne der Selbstsucht sich und ihren Donnerworten den schönen Effekt zuschrieben und höchstens dem allgemeinen Geiste der Anstalt das zulegten, was der einzelne Mann, Euer Freund, bewirkt zu haben so glücklich gewesen war, der still und gerührt in der Reihe dasaß und der Wahrheit mit keiner Silbe gedachte! Ein flüchtiger, gerührter Blick, den Ihr mir dann wohl zuwandtet, war mir die süßeste Belohnung; und ich preise den Himmel,

daß ich nicht eitler war und mich vielmehr am stillen Bewußtseyn bezeugte. Denn, wenn man das Alles gewußt und das eigentliche Getriebe gekannt hätte, so würdet Ihr dabey verlohren haben. Man hätte natürlicherweise gegen den Einfluß sich stemmen müssen, den ein einzelner Mann über Zöglinge sich erworben hätte, die nicht zunächst ihm anvertraut, sondern Söhne des Instituts waren. Aber als solche wär es Euch ergangen, wie den Söhnen des Vaterlandes. Ihr wäret umgekommen, oder eurem Schicksale überlassen gewesen!

Doch nein, das ist glücklicher Weise nicht wahr. Denn das Schicksal macht gewöhnlich hinterher besser, was Menschen zu verderben pflegen. Und der gedrückte, verkrüppelte, verkannte und gemißhandelte Mensch, ist sonst Anlage und Kraft in ihm vorhanden, wird eben dadurch späterhin weiser und energischer, weil er, will er in die Reihe der Dinge passen, sein eigenes Selbst mit desto hellerm Bewustseyn und größerem Drange um Rath fragen muß, und so der Selbstbegründer seines eigenen Werthes wird.

Wie ein Philanthropist an einen Galgen kam, und was sich darnach ereignete.

Man muß keinen Menschen aufgeben, am wenigsten ein Kind, einen Jüngling, aus welchem in der Welt mehr werden kann, als unsre Kurzsichtigkeit, die sich hinter dem Namen pädagogischer Weisheit verbirgt, vorauszusehen im Stande ist. Damit ist man aber in Schulen und Instituten bald fertig. Und doch sollte sich die Erziehungskunst grade an solchen Subjekten, an welchen es viel zu thun giebt, Ehre und Verdienst erwerben. Aber Pädagogen sind nicht selten bequem und schlagen ihre Bemühungen wer weiß wie hoch an, und lassen sich gut dafür bezahlen, so lange alles gut gehet; allein wo es große Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten gibt, welche die Methode erschweren, da muß die böse Natur die Schuld tragen, die sie doch wieder bey anderer Gelegenheit leugnen.

Ein Knabe in Dessau hatte sich das Stehlen angewöhnt. — Bey Kindern gewöhnlich eine

Folge der Naschhaftigkeit und der zu großen Einschränkung. Er stahl und ward bestraft und — stahl immer wieder.

Die Pädagogik hatte endlich in dem allgemeinen Rathe, der über den Knaben gehalten wurde, eine Art von Galgen erfunden, worunter man ihn, vor aller Versammlung hinstellte, damit er das Schreckliche davon plötzlich ins Auge fassen und selber an diesem nachdrücklichen Symbol die Gefahr abstrahiren mögte, in welche er endlich gerathen könnte.

Das Mittel war nicht uneben, und auf psychologischen Grund gebaut; man hätte sich alles davon versprechen sollen. Aber die Erfahrung lehrt, daß auf Kinder nichts weniger anwendbar ist, als das Fürchterliche und Schreckhafte, sobald es gleich hinterdrein von ihnen für das erkannt wird, was es ist, Spielwerk.

Dem Knaben war ein Strick zum Symbol der letzten bürgerlichen Strafe hingehängt worden, also war er gewissermaßen ein Gebrandmarkter, und als solchen lernte ich ihn kennen, wie ich nach Dessau kam. Man bekümmerte sich nicht sonder-

Ihn zu sehn, als andere vor ihm zu warnen. Er ging seinen Weg für sich. —

Ließ er nun das Stehlen? — Mit nichtem. Er hätte sichs zu sehr angewöhnt — denn man wird doch wohl nicht eine angeborne Neigung zum Stehlen annehmen, und durch das Naturrecht und die allgemeine Geschichte der Eroberer beweisen wollen? — und so exercirte er seine Freibeuterey nach wie vor.

Wahrscheinlich hatte er in seiner begüterten Eltern Hause, wie es gewöhnlich so ist, an allen Leckereien Theil nehmen müssen. Vielleicht hatte er das erhascht, was er bekommen konnte, war darüber ertappt worden oder nicht; und im erstem Falle mußten die Eltern ihr Vertrauen um so mehr auf ein berühmtes Erziehungsinstitut werfen, das Wunder versprach und worin man wenigstens berechtigt war, das Natürliche vorauszusetzen. Im Institute war aber curta suppellex, gesundes aber mäßiges Essen, und Naschereien und Seitensprünge waren verboten. Sehr vernünftig.

Aber hätte der Knabe einige Befriedigung seiner Begierde zugestanden erhalten, vielleicht hätte er sich derselben, wenn Vorstellungen mit der

Zeit auf ihn mehr hätten wirken können, entwöhnt; oder hätte man ihn gar, wie Rousseau will, drauf los naschen lassen, bis er sich den Kram zum Ekel gegessen oder einmal den Magen verdorben hätte, so würde man vielleicht seine Begierde geschwächt und also auch die Hauptquelle seines bösen Hanges zum Stehlen verstopft haben. Richtige Begriffe und Ehrgefühl hätten nach und nach den Prozeß vollendet. — Aber so erhub man Lärm über Lärm. Man sann immer wieder auf neue Feierlichkeit; denn die neuere Pädagogik liebt das Feierliche. Die Trommeln wurden gerührt. Alles versammlete sich auf den großen Saal; es sah einem Halsgericht ähnlich. Der Knabe trat zitternd und bebend ein, ward mit tödlichen, verachtenden Blicken empfangen, und — für einen verlohrnen Schandbuben erklärt. Und so ward denn der letzte Funke von Ehrgefühl bey ihm erstickt. Endlich — schickte man ihn als einen unverbesserlichen Sünder wieder fort. Und das war Erziehungsmethode!

Was ist aus dem Kinde geworden? — Ein vortreflicher, brauchbarer und in seiner nordischen Vaterstadt sehr geschätzter und angesehener Ge-

Häfftemann, der überall auf seinen Reisen, wo ich von ihm hörte, den Namen eines liebenswürdigen jungen Mannes zurück gelassen hat und sich selbst in Dessau seinen ehemaligen Pädagogen als solchen von mancher schönen Seite gezeigt hat.

Soll das beweisen, daß man den bösen Trieben und Gewohnheiten junger Leute nicht auf das kräftigste entgegen arbeiten, und eine Anstalt vor schädlichem Einflusse sicher stellen solle? — Nein; sondern, daß die Pädagogik sich rühmt, die Triebe im Menschen ändern zu können und sie doch nicht ändert; daß man dennoch in Edukationsinstituten, bey aller Methodik große Fehler begehen und weit weniger für den künftigen Werth oder Unwerth eines Menschen bestimmen kann, als man sich gewöhnlich in Zeugnissen heraus nimmt. Man sollte nichts weiter sagen — ich wiederhole es nochmals, denn die Sache ist wichtig — als, so finden wir den Jüngling; nicht einmal so ist er. Denn er ist oft weit etwas anders, mehr oder weniger, als wozu das allgemeine Urtheil ihn macht. Aber sagen sollte man nie, daß wird und muß aus ihm werden; dazu hat man kein Recht.

Ueber

Ueber die Gottesverehrungen. Basedow. Salzmann. Mag. Reich. Die drey Leuchten.

Eins der vorzüglichsten und wirksamsten Erziehungsmittel ist zweckmäßiger, das heißt richtiger, deutlicher, durch Empfindung eben sowohl als durch ächte und faßliche Gründe unterstützter Unterricht, oder Aufklärung über den Zweck und die Bestimmung des Menschen in dieser Welt als Mensch und Bürger, über die sittlichen Verhältnisse der Menschen untereinander, über das was sie nach dem moralischen Gesetze zu thun und zu lassen, und vernünftiger Weise zu hoffen und zu erwarten haben. Mit einem Worte: Religion.

Es bedarf keiner Frage, ob es in einem Erziehungsinstitute besser sey, Kindern im Allgemeinen die Religion systematisch abzuhandeln, oder in ihnen vielmehr Erkenntniß und Liebe des Guten durch kräftige, eindringliche Ermahnungen und Lehren, wie es die Gelegenheit giebt, durch Beispiele aus der Geschichte und Schilderungen nach dem

dem Leben hervorzubringen, und sie so von selbst auf einen gewissen Zusammenhang der sittlichen Grundsätze zu führen. Die Erfahrung lehrt, daß das Wissen allein nicht lebendig macht, und um den Menschen zu bessern und zur Tugend zu gewöhnen, braucht man ihn nicht allemal erst den weitläuftigen Weg durch Kompendien zu führen; wenn gleich die Bildung zur Sittlichkeit ihre bestimmtere Richtung durch eine richtige Einsicht in den Zusammenhang moralischer Wahrheiten mit ihren Vernunftgründen erhält, welche Jünglingen fast verschaft werden muß.

Eben so wenig ist hier der Unterricht im Sekten- oder Kirchenglauben vonnöthen. Das ist Sache der Geistlichen, die allein um ihre Geheimnisse zu wissen brauchen. Höchstens kann man eine kurze Geschichte der Hauptbegebenheiten der Religion, zu welcher die Zöglinge allesammt, von Dessau oder Berlin her, gehören, also der christlichen zulassen, so lange es noch keine Juden-Philanthropine giebt; wozu uns aber die mit schnellen Schritten zunehmende Aufklärung der jüdischen Nation grose Hofnung giebt. —

Die Gottesverehrungen im Dessauischen Betsaale, deren Einrichtung und Werth durch Salz-

manns gedruckte Vorträge und andere liturgische Schriften *) schon an vielen Orten bekannt geworden ist, hatten ursprünglich jene Einrichtung, von der ich vorhin sagte; und von diesem beliebten Liturgen wurden den größern Zöglingen die christliche Religionsgeschichte, und der kleinern Hälfte moralische Erzählungen, und was dahin gehört, in besondern Stunden vorgetragen. Von dem, was vor meiner Zeit von Basedow geschahe, kann ich nur von Hörensagen und von persönlicher Bekanatschaft mit ihm urtheilen.

Dieser seltene, eigenthümliche und von der Natur in seinem Innern und Aeußern stark gezeichnete Mann, — man erlaube mir diesen kleinen Umriß von ihm — an dem Erziehung Nichts und eigene Bemühung Alles gethan hatte; in dem so viel Vernunft und Schwärmerey beisammen wohnte; der mit überwiegenden Talenten, insonderheit großem Scharfsinne, ausgerüstet war, der

*) Vielleicht auch, was den musikalischen Theil desselben betrift, durch eine weitläuftige Vorrede zu den Zwanzig vierstimmigen Chören ꝛc. Leipzig bey Crusius 1786, die für den Betsal komponirt und darin mit Zöglingen aufgeführt worden sind.

ihr beständig an Küsten spekulativer Zweifel und Forschungen verschlug; eine feurige Einbildungskraft besaß, die ihn nicht selten mißleitete, und ihm alles ins Große und Riesenmäßige spielte; von großem Fleiße, von seltener Beharrlichkeit, die oft in Trotz und Eigensinn und Rechthaberey ausartete; von großem Selbstgefühl, das nicht selten zur drückenden Herrschsucht wurde; von einem steten Drange sich auszuzeichnen, der oft in Ruhmsucht ausartete, und Paradoxen und Widersprüche gebahr; der, wenn er ein Länderbeherrscher geworden wäre, gern sich Welt und Nachwelt unter die Füße geworfen hätte, wie seine von ihm tyrannisirte Familie: kurz dieser merkwürdige Mann von großen Tugenden und großen Fehlern, der eine Zeitlang mit Riesenkraft auf sein Zeitalter wirkte, von ihm bald vergessen und, einst dafür so enthusiasmirt — kaum noch eines so geringen Grades von Enthusiasmus mehr werth gefunden wird, als dazu gehört, ihm ein armes kleines Denkmal zu errichten, das einige würdige Deutsche ihm als dem Vater der neuern Erziehungskunst, als dem Wohlthäter unzäliger Menschen errichten wollen, die noch unter der Tyranney der urbilischen Herrschaft seufzen würden: dieser Jo-

hann Bernhard Basedow, in dessen Ge-
genwart selbst ein beredter Bahrdt sein allezeit
segelfertiges Schiff nicht flott machen konnte, und,
was seine Sache sonst nicht war, sich von seiner
erschütternden und zermalmenden Beredtsamkeit
erdrückt fühlte, war ein rüstiger Schriftsteller,
aber ein noch weit rüstigerer Redner. Niemand
konnte ihm, wenn er vom Feuer dahin gerissen
sprach, widerstehen. Er überzeugte, er rührte,
er erschütterte, wie er es wollte; und es mußte
jeden, der ihn mit Wärme und Interesse sprechen
hörte, begreiflich werden, wie interessant ehemals
seine moralischen Vorträge im Betsale und bey
sonstigen Versammlungen gewesen seyn mußten.

Wenn er aber auch nur nicht gar zu oft seine
Sittenlehre durch sein eigenes Beispiel angefoch-
ten hätte!

Indessen ein Mann wie B. weiß sich zu hel-
fen. Auf die Ueberzeugung Aller von der Ueber-
macht seines Geistes, sobald dieser nicht mit der
noch größern Macht des Elementarweins zu kämp-
fen hatte, welches, wie er immer sagte, nur in
Stunden der Traurigkeit geschahe, — konnte er
bey aller Irregularität schon etwas mehr bauen.

es ein gewöhnlicher Mensch auf seine ordentliche und regelrechte Mittelmäßigkeit. Durch Rednerstratageme, durch Muth und Dreistigkeit, und aufrichtige Selbstgeständnisse, wußte er Alles wieder ins Gleiche zu bringen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Philanthropisten von seinen mancherley Verirrungen, von seinen kleinen nächtlichen Wallfarthen erfuhren, wenn er wankenden Fußes nach Hause geleitet wurde; oder gar durch einen unschuldigen Fehlzieh in den Rinnstein sich in der bequemsten Lage zu finden glaubte und alsdann, wie ein guter Symboliker, seinen Hut an einen Stern, wie an einen Wandnagel, aufhängen wollte; oder wenn er mit seinem nachherigen Armzerbrecher Reich, einem wackern Gesellen und guten Lukubristen, vor dem Thore im Garten ihres trauten Herzensfreundes Plusky Tage und Nächte lang bey stärkenden Feuchtigkeiten in der Karte zubrachte, und beide zum Kehraus mit ihren venerablen Perücken nach den Kegeln warfen. —

Aber die Zöglinge fühlten dennoch seinen Werth, und ehrten ihn darum nicht minder. Sie stellten sich lächelnd und Erwartungsvoll zur Ver-

sammlung ein, die er nach solchem bekannt gewor-
denen Zehltritte ausdrücklich veranstaltete, und
ernst und belehrt, und mit feuchtem Auge kamen
sie wieder heraus, mit neuer Anhänglichkeit für den
seltenen und menschlichen Redner.

Einmal war auch an einem Morgen ein böser
Ruf vom gestrigen Abend erschollen. Was that
Basedow? — Sogleich lies er alles zusammen be-
rufen, trat mit Ernst und Würde feierlich auf und
prediate — von der Tugend der Mäßigkeit.
Ein Scheermesser, das er vor sich liegen hatte,
mußte ihm zum sinnlichen Hülfsmittel dienen.
Man hätte glauben sollen, er würde damit auf
seinem Posten sterben. Aber er hub eine kräftige
Rede an; zeigte, an der Schärfe des Messers,
wie scharf und fein die Grenzlinien der Tugend
und des Lasters *) an einander reichten, und wie
leicht eine Abweichung hierhin möglich sey. Nach-
dem er ihnen sein Vergehen offenherzig und unter
lebhafter Rührung gestanden, zeigte er ihnen an

*) Welches aber nicht wahr ist. Nur der Tugend-
hafte kann in unglücklichen Momenten an den
Lasterhaften grenzen. Tugend und Laster selbst
weichen ewig von einander ab.

seinem Beispiele, dem Beispiele eines Mannes, dem sie doch Vernunft und Erfahrung des Alters zugestanden, wie schwer es halte, böse Gewohnheiten der Jugend ganz bey sich zu vertilgen; wieviel Kampf die Tugend unter Anfechtungen der Sinnlichkeit und des Beispiels koste, wenn man sich nicht mit ihr schon frühe befreunde; wie dankbar sie für eine bessere Erziehung seyn müßten, als Er in seiner Jugend genossen habe. Ja er ließ sie noch obendrein begreifen, wie glücklich sie sich schätzen müßten, ein so nachdrückliches und warnendes Beispiel so ganz in der Nähe, in den Jahren der Jugend an ihrem ersten Lehrer erlebt zu haben, wo Eindrücke tiefer hasten als Ueberzeugungsgründe, und wo man noch in dem Vortheil stehe, unendlich vielem Bösen zu rechter Zeit widerstehen zu können, ehe es zu späte ist, wie sein Fall ihnen bewiesen haben müsse. Und was dergleichen heilsame Nutzanwendungen mehr gewesen seyn mögen, die dem Redner alle Ehre machten.

Wer aber in dem Dessauischen Betsaale viel unstreitig zur sittlichen Bildung einer Menge von Zöglingen beigetragen hat, das war der würdige, wackere, in seinen Reden und Handlungen, wie

in seinem Aeußern schlichte und einfache, hell und edel denkende Salzmann, dessen Leben wie sein Unterricht war, und der, weil er in einer widerstrebenden Gesellschaft von Philantropinern, in einem großen pädagogischen Krankenhause, wie es zuletzt war, für seinen Geist und seinen regen Eifer keinen rechten Wirkungskreis mehr sahe, dasselbe zu aller Bedauern verließ und selbst ein Institut nach seiner Idee in Schnepfenthal bekanntlich gründete, das sehr viel Gutes haben soll, wie sich erwarten läßt, aber freilich auch manche schwache Seite, wie das bey der zu großen Anhänglichkeit an das neuere Elementarwesen unvermeidlich zu seyn scheint. —

Seinen Rednerstuhl nahm nach ihm ein Mann ein, dessen guter Wille bey weitem nicht den Verlust vergessen machen konnte, den man an S. erlitten hatte. Er ward durch seine Phantasie, seinen Enthusiasmus, und seine große Vorliebe für mystische Metaphysik selbst mißgeleitet, und darum ward es ihm auch bey aller hohen Empfindungs- und Bildersprache, bey allem Aufwande von Deklamationen unmöglich, so wenig auf den Verstand als auf die Empfindungen seiner Zuhörer,

am allerwenigsten der Kinder, zu wirken, die ihn nicht verstanden, Langeweile und Unmuth empfanden, und Gott dankten, wenn sie den Betsaal verlassen konnten; so wie es ihren Aufsehern schwer ward, sie Morgens und Sonntags hinein zu treiben.

Hoffentlich wird er es jetzt selber einsehen, daß er zu dem Geschäfte keinen wahren innern Beruf hatte und da ich es mir zur Pflicht aufgelegt habe, so viel als möglich zu schonen, so will ich die Manuscripte unbenutzt lassen, die ich von seinem Religionsunterrichte vor mir liegen habe, worin von der Beleuchtung der dreien Leuchter, der physischen, moralischen und intellektuellen; vom obersten Geiste, d. i. Gott, der wie der Jehovah von den Juden, nie ausgenannt wird; von der dreifachen Würde, Erkenntniß, Liebe, Thätigkeit, in sehr mystischer Sprache die Rede ist, die wie Metaphysik aussehen soll, und die in den Augen der Zöglinge ihres unendlichen Widerkehrens wegen zuletzt zum Kurzweil und zur allgemeinen Scherzrede wurde. Und obgleich aus der Mittheilung solcher Sachen mancherley nützliche Bemerkungen hervorgehen könn-

ten, sofern man dadurch augenscheinlich zeigte, wie nahe Philosophie und Mystik an einander grenzen; wie leicht man durch die Begierde, etwas Auffallendes denken und sagen zu wollen, in die Labyrinthe des Unsinnes verschlagen werden kann; wie sehr großen Nutzen dafür das Vernünftige, Klare und Einfache in den Vorträgen hat und wie man, wenn man auf Menschen, namentlich Kinder wirken will, weit weniger durch seine eigene, als ihre Ideen zu ihnen sprechen muß: so mag die Mittheilung davon dennoch unterbleiben. Man ist davon in unsern Tagen durch eine Menge ähnlicher Schriften aus dem Fache der Theologie, der Physiognomik und der symbolischen Freimaurerey ohnehin schon genug davon überzeugt worden.

Aber nicht leicht kann man sich etwas Herzerhebenderes von der Art denken, als die Sonntagsversammlungen zu Salzmanns Zeiten größtentheils waren; denn in der letztern Periode hielt er seine Vorträge mehr aus der neuern biblischen Geschichte, die er nachher unter dem Namen der Jesusverehrungen hat drucken lassen, aber seinen frühern Gottesverehrungen an allgemeinem

Interesse bey weitem nachstehen. Es war wirklich rührend, wenn der einfache Mann so schlicht und Anspruchslos da saß und seine Worte wie einen klaren geräuschlosen Bach dahin strömen ließ, ohne Zuthun von Deklamation und Rednerkünsten. Denn die waren ihm nicht eigen. Er hatte mehr eine helltönende, flexible Stimme, noch Gewandheit und Ausdruck des Körpers. Alle seine Gestikulation bestand darin, daß er ein paar Finger der rechten Hand zur Lehre und Warnung aufhob. Allein diese thaten mehr Wirkung, als all der mannigfach daher tönende Schwall von Floskeln, all das Mienenspiel und Gestikuliren von seinem Nachfolger. Man verließ den Saal belehrt und gerührt und mit Achtung für den edlen Mann, und ein Aufseher konnte den Effekt davon sogleich bey den Zöglingen verspüren.

Nimmt man nun noch dazu die äußerliche Feierlichkeit, die damit verbunden war, so kann man sich den Effekt des Ganzen leicht vorstellen.

Der Saal war einfach, blos mit Guirlanden geschmückt. Auf der einen Seite die Reihe sämmtlicher Lehrer, welche ein durch einige Stufen erhabener Tisch oder Altar mit grünem Tu-

che bekleidet unterbrach, und auf welchem zwey Lichter ſtanden, das eine — nach Baſedowiſcher Spielerey — als Symbol der natürlichen, das andere der geoffenbarten Religion, die zuſammen der Offenbarung, einzeln der Natur brannten *). Vor uns eine zahlreiche Geſellſchaft von reinlich und gleichförmig gekleideten Kindern und Jünglingen, nach der Größe auf Bänken geordnet. Geſund und blühend, wie ſie waren, gaben ſie einen herzerhebenden Anblick, wie auf einen ſchönen Frühlingsgarten. Seitwärts ſaßen fremde Zuhörer; zur Linken war eine kleine Orgel, und hinter einem Verſchlag ein Clavecim Royal, das zur Begleitung von Zwiſchenchören diente und zu welchem manchmal noch Flöten, eine Harfe und Baſſethörner kamen.

Dieſe Einmiſchung von Chören, zu welchen

*) Moritz, als ich ihn einmal umher führte und ihm die geheime Deutung davon erklärte, ſagte darauf mit höchſt trockenem Geſichte und gezogenem Tone, der ihm ſo eigen war: „Ja! — aber ſie haben beide Wachslichter. Eine müßte nothwendig nur ein Talglicht haben.“ — Ich kann nicht wiſſen, welche er damit meinte; aber wer M. perſönlich gekannt hat, der wird ihn ſich hierbey völlig ausmalen können.

ich einige der musikalischen Zöglinge vorbereitete, die sie ganz einfach und schmucklos, blos mit gehöriger Haltung, Verstärkung und Verminderung des Tons vortragen mußten, brachten eine große Wirkung hervor, wenn sie ganz unvermuthet — ohne daß man den Apparat davon sahe — an Stellen eintraten, wo der Redner die Gemüther seiner Zuhörer ohnehin schon auf einen höhern Grad der Empfindung gehoben hatte. Ich werde lebenslang mit großem Vergnügen daran zurück denken, und die vielen rührenden Scenen nicht vergessen, die dabey in der Versammlung sichtbar wurden. Fremde wurden bisweilen von all der Feier so überrascht, daß sie ihrem gepreßten Herzen durch verhaltene Thränen und lautes Schluchzen Luft machen mußten. Insonderheit werden mir noch oft die rührenden Abschiedsscenen vorschweben, wo Jünglinge so aus dem Schooße der großen Familie entlassen wurden, in welcher sie harmlos ihre ersten Jahre verlebt, um einen großen Eindruck mit in die Welt hinüber zu nehmen.

Indessen muß ich nach meiner jetzigen Ueberzeugung dennoch gestehen, daß bey diesen Gottesverehrungen mit den Empfindungen ein etwas zu

großes Spiel getrieben wurde und daß ich selbst an meinem Theile durch Musik gar zu sehr dazu mitzuwirken bemüht war, ob ich gleich nur nach Aufträgen des Redners handelte. Nirgends ist das stete und zu sorgfältige Hinarbeiten auf Empfindungen mißlicher, als bey der moralischen Erziehung. Die starken Eindrücke verfliegen; das Herz wird weichlich und der Verstand geht dabey größtentheils leer aus. Mir selbst, der ich damals so gern schwärmte und in moralischen Gefühlen glücklich war, war das ein sehr liebes Geschäft; aber ich bin überzeugt, daß es für den Erzieher und Religionslehrer für Kinder bey weitem größere Pflicht ist, den Verstand derselben durch richtige Begriffe aufzuklären und zu leiten, als ihr Herz und ihre Phantasie mit Gefühlen und Bildern zu nähren und zu bestürmen.

So wie der gewöhnliche weichliche Maurer sich blos dem Mitleid hingiebt und alles gethan zu haben glaubt, wenn er bey lautem Gesellschaftsgesang mit thränendem Auge ein paar Groschen in die Armenbüchse steckt: grade so glaubt ein junger Mensch leicht, alles gethan zu haben, wenn er für das Gute lebhaft empfindet, leicht zu rüh-

rin ist und gern zu moralischen Gefühlen sich bringen läßt. Künftige Männer sollen aber nicht durch ein bestochenes Herz, sondern aus Ueberzeugung ihrer Pflicht handeln und hart seyn können, wo Weiber weinen. Unsere Generation ist ohnehin schwächlich genug und bedarf sehr der Kraft und Stärke zum Handeln und Ausdauern. Warum soll man in Erziehungsanstalten den Hang zur Trägheit, zur Schlaffheit und moralischen Empfindeley durch eine schonende und weichliche Moral noch mehr befördern? Entgegenwirken sollte man dafür aus allen Kräften dem Geiste unsers Zeitalters, und es den Kräften der jungen Leute nicht zu bequem machen. Strenge sollte man lieber gegen die Empfindungen seyn, der Gefühlswirthschaft nach Möglichkeit steuern und seinen den höchsten Beruf in Ausbildung der Vernunft setzen, die allein dem Menschen Selbstständigkeit und wahren sittlichen Werth giebt.

Werth der physischen Erziehung und Gymnastik in Dessau.

Der physische Theil der Erziehung steht mit dem moralischen in so naher Verbindung, daß ich nothwendig des Vortheils erwähnen muß, den die Dessauische Jugend in Absicht der Gesundheit und Körperausbildung hier in ganz vorzüglichem Grade genoß.

Man konnte keine frischere, blühendere, kraftigere und in körperlichen Uebungen gewandtere Jugend sehen. Hatte man auch noch so viel wider alle die großen Mißbräuche und Mängel der neuern Erziehungskunst von der wissenschaftlichen Seite; so mußte man sich doch, bey dem herzerhebenden Anblick einer so frohen und natürlichen Jugend, die von den gewöhnlichen Gebrechen der alten Schulen frey blieb und im glücklichen Gefühle der erhöhteren Gesundheitskraft heranwuchs, mit derselben wenigstens von dieser Seite von ganzem Herzen versöhnen. Welch ein Gefühl ist das, so man dagegen bey dem lächerlichen Anblick der

kraft-

kraftlosen, verzerrten und verrenkten Zierpuppen beiderley Geschlechts in vornehmen Häusern, oder bey dem niederschlagenden Anblick der erdrückten und geschwächten Jünglinge und Kinder in so vielen moralischen Pest- und Siechhäusern, ich meine in Waisenhäusern und in manchen Schulen hat, wo Alumnen gehalten werden! So stärkend und erfreulich der Hinblick auf eine wohlerhaltene Nachkommenschaft ist, so traurig und störend ist es dagegen, wenn man sieht, wie die jungen Leute in mancher öffentlichen Anstalt kümmerlich dahin leben, gleich einer kränkelnden Blume, an welche ein giftiger Wurm hinanschleicht.

Hier war alles darauf angelegt, die Zöglinge gesund zu machen und zu erhalten; ihrem Körper Stärke, Schnellkraft und Behendigkeit in allen seinen Theilen zu geben, und sie vor schwächenden Uebeln des Luxus und der Verführung, nach Möglichkeit, zu bewahren.

Nichts konnte sie üppig und weichlich machen. Sie hatten einfache gesunde Kost und Nahrung, und im Winter und Sommer viel Bewegung. Sie wurden zur höchsten Reinlichkeit, dem Keime zur ersten Entwickelung der Humanität, angehalten. Ihre körperlichen Kräfte wurden nicht ge-

schont, vielmehr auf das äußerste durch gymnastische Uebungen angestrengt. Dadurch wurden sie zugleich mit Gefahren bekannt gemacht und zur Herzhaftigkeit gewöhnt. Gelegenheiten zu Verwöhnungen, die in Familien so häufig und fast unvermeidlich sind, traf man hier nicht an. Sie genossen keine Leckereien, keine erhitzenden Getränke; mehrentheils kaltes Wasser. Ihre Kleidung war leicht und hinreichend zur nöthigen Erwärmung. Sie gingen mit offener Brust, auch in der größten Kälte, und um sich selbst abzuhärten, warfen sie noch obendrein Schnee und Eis hinein. Sie schliefen unter Matratzen, in geräumigen Sälen, die auch im größten Winter bis zum Abend geöfnet standen. Sie badeten; liefen Schlittschuh; rangen mit einander; voltigirten; tanzten; liefen, sprangen und kletterten; trugen mit freiem ausgestrecktem Arme Gewichte, von dem Kleinsten nach Verhältniß bis zum Größten; trieben den Reifen; schlugen den Ballon und ermüdeten sich durch Gartenarbeiten. Um sich abzuhärten und an Hungern zu gewöhnen, legten einige es nicht selten gemeinschaftlich darauf an, ein paar Tage lang nichts zu genießen, und ich denke noch mit Vergnügen an den jungen zwölfjährigen

Grafen M., der, als ihn an einem langen Sommerabende der Hunger überwältigen wollte und er schon eine Frucht vom Baume gepflückt hatte, die er, in großen Ueberlegungen begriffen, bereits zum Munde führen wollte, endlich diese verführerische Frucht höchst ärgerlich von sich warf und mit Füßen trat. —

Das alles waren sehr vortreffliche Einrichtungen, die unfehlbar ihren Zweck auf die Gesundheit und Ausbildung des Körpers erreichen, und zugleich vor vielem Uebel bewahren mußten, die aus der sitzenden Lebensart herzukommen pflegen. Und darin ahmte man den Griechen und Persern auch, die bekanntlich mehr dafür sorgten, wie sie die Gesundheit erhalten, als wie sie die verlohrne wieder herstellen könnten. Krankheiten waren daher äußerst selten, und gewöhnlich ohne Bedeutung; und unter den vielen Zöglingen, für welche die Aengstlichkeit doch, bey den mancherley gefährlichen gymnastischen Bewegungen, alles besorgt haben müßte, starb während der ganzen Zeit des Daseyns dieser Anstalt nur ein Einziger.

Diese einfache natürliche Lebensart, hat demnach im Dess. Erziehungs-Institute unläugbar vielen Nutzen für die Zöglinge gestiftet. Schwäch-

liche Kinder, an deren Fortkommen man hätte zweifeln sollen, wie sie in die Gesellschaft eintraten, gingen als kerngesunde, muskelstarke Jünglinge heraus, und es ist sicherlich mancher von ihnen, der sein Leben und ein frohes Alter dem Institute verdankt. Und das ist wohl immer etwas werth.

Aber viel davon ist der Gymnastik zuzuschreiben, die hier mit der höchsten Sorgfalt, aber auch mit dem höchsten Geräusch getrieben wurde. Sie verdient, als eine sehr nützliche Kunst in ihren einfachsten, natürlichsten Theilen bey jeder Erziehung, der öffentlichen und besondern, angewandt zu werden; denn die körperlichen Vortheile davon sind unläugbar, wie man sich aus den nützlichen Schriften der Herren Gutsmuts und Vieth, die weitläuftig von diesem Gegenstande handeln, des Nähern belehren und überzeugen kann.

Aber so viel Geräusch, wie gesagt, so viel Charlatanerie braucht dabey nicht getrieben zu werden, als im philanthropischen Garten zu Dessau damit getrieben wurde.

Denn bey der Ausübung der Gymnastik übertraf der Philanthropismus fürwahr! sich selber. War das nicht ein Geschrey, ein Spektakel von Seiten des Moderators, wenn ein Knabe auf der Kante

von einem Brette marſchirte oder auf dem Balken im Berceau herumſprang, als wenn jetzt das größte Rad der philanthropiſchen Maſchine im Umſchwunge wäre! — Alles lief hinzu, ſah — und bewunderte. Aber das gehörte zur Sache, wie die Allerweltstrompete zum Beſtehen des indiſchen Nabob. Denn auf den Ton, auf die Dehors kommt bey allen Dingen dieſer Welt, die Täuſchung zulaſſen, viel an.

Hinter dieſe wichtigen Gaukeleyen verbarg man die kleinen Schwächen der Anſtalt, welche die anweſenden Fremden nur hätten um den guten Eindruck bringen können, wenn ſie von ihnen bemerkt worden wären. Und daran war alles gelegen. Vornehme Herren und Damen ſtrömten am häufigſten herbey. Aber die bemerken ſo viel eben nicht, wofern etwas Mühe dazu gehört, und ſind bekanntlich die billigſten Richter, wenn alles in die Augen fällt comme il faut. Welch ein lieber Anblick von ſo vielen ſchönen und wohlgebauten Kindern, die bey ſo vielfachen Bewegungen ihre jugendlichen Reize entwickeln! Mon Dieu! c'eſt quelque choſe d'extraordinaire! Quelle éducation charmante! ah! les beaux garçons, comme ils ſont heureux d'être au Philanthropin! — Wie konnten

die Damen anders? So etwas sahe sich sonst nirgends. So wußte man nirgend körperliche Uebungen zu sublimiren.

Wer mußte nicht sympathisiren und entzückt werden, wenn er so eben aus der französischen Stunde kam, wo die Kinder vermittelst einer Gymnastique de l'ame in der Manier des Charadenspiels Buchstaben und Wörter an einander gerathen, und auf hunderttausend Umwegen, bey sokratischem Spaß und Lärmen, endlich zu einer — Sentenz zusammengesetzt hatten, und wobey sie — wie den erstaunten Zuhörern begreiflich gemacht ward — in der Urtheils- und Ueberschauungskraft, der Einbildungskraft, der Gedächtnißkraft, dem Witz und Scharfsinne, in dem beharrlichen Muthe und der Selbstbeherrschung zugleich geübt worden waren! Wer mußte das Alles nicht von Herzem bewundern, und den seeligen Sokrates preisen, wenn er nun noch obendrein sahe, wie diese wundersame Gymnastique de l'ame bey dem Graben oder dem schwebenden Balken mit noch weit lebhafterer Methode fortgesetzt wurde; wie da alles in großen Terminologien, wie in Bewegungen, angestrengt arbeitete; wie Sentenzen aus dem Buche von Corduan losgelassen

wurden, und wie man den Raum von einem goldenen Balkennagel bis zum andern, bis wohin ein Zögling einen Salto mortale gewagt hatte, la Province Louis, la Province Maclean sinnreich benannte! — Das waren doch allerdings Dinge, worin das Philanthropin es allen Schulanstalten der Welt, von Malabar bis St. Petersburg schlechterdings zuvorthat, und die einer pädagogischen Walfarth und einer ansehnlichen Rechnung im goldenen Ringe wohl werth waren!

Klimpern gehört zum pädagogischen Handwerk, und in einem Philanthropin muß alles lustig hänzen und rollen. Das ist nicht anders. Wenn nur alles Uebrige ist, wie es soll; wenn nur sonst etwas Gründliches dabey gelernt wird, so kann man einer solchen Anstalt dergleichen Dinge zur Erlustigung und Erhohlung, selbst als Empfehlungsmittel bey dem unverständigen Beurtheiler, der durch nichts Bessers zu unterhalten und einzunehmen ist, wohl gönnen. Aber wenn man wichtigere Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts verabsäumt, im Wesentlichen Schlafheit und in solchen Außendingen Energie verräth: dann ist man doch wohl mehr als der bloßen Satyre, vielmehr des ernstlichsten Tadels werth.

Frage und Antwort.

„War die Dessauische Jugend demnach frey von jenem traurigen, verheerenden Uebel, das so weit um sich greift und um dessentwegen seither so viel von Aerzten und Pädagogen geschrieben worden ist, daß man nichts mehr darüber lesen mag? —

Nein, sie waren nicht frey davon. Es giebt keine einzige Schul- und Erziehungsanstalt in der Welt, wo man gar nichts von diesem Uebel zu fürchten, oder nicht auf Mittel zur Entfernung und Bekämpfung desselben bedacht zu seyn brauchte. Wenn man's nicht ist; wenn man den moralischen Lehren, dem Gottes-Worte, der Aufsicht, oder wohl gar dem Prügel und der Schande eine solche Kraft zutraut, daß dadurch dem Keime zu dieser bösen gefährlichen Neigung werde entgegen gewirkt werden, daß selbige nicht werde unter die Jugend aufkommen können: so ist man eben so unwissend in Absicht dessen, was allgemein geschieht, als ununterrichtet von dem, was die Natur und der Zufall ganz unschuldig, und Ver-

führung und böses Beispiel gefliſſentlich hervorzubringen vermögen.

Ich ſage es alſo hiermit laut, ohne dem Andenken des Inſtituts dadurch zu nahe zu treten, daß es dieſes Schickſal, aller Sorge und Bemühung ungeachtet, mit allen öffentlichen Anſtalten in gewiſſem Grade theilte; daß man zwar viele Jahre lang daran nicht gedacht und geglaubt und daher öffentlich erklärt hatte, den erſten onanetiſchen Zögling ſogleich wieder fortzuſchicken, aber während meiner Zeit die traurige Entdeckung davon machte, und durch Unterſuchungen, die auf die vernünftigſte pädagogiſche Manier angeſtellt wurden, herausbekam: daß unter der großen Menge eigentlich nur ſehr Wenige ganz rein und unbefleckt in unſchuldiger Unwiſſenheit lebten; daß ſelbſt kleine Kinder davon waren angeſteckt worden; daß dieſe Krankheit zwar lange nicht ſo ſichtlich unter der Jugend wüthete und verheerte, wie in andern Schulen, aber bey einem und dem andern doch ſchon merkliche Folgen durch Schwächung der Geſundheit und Körperkraft hervorgebracht hatte.

Eine allgemeine Trauer verbreitete ſich unter uns, als wir endlich dieſe Entdeckung machten. —

So konnte denn auch eine Tag und Nacht so sorgfältig gehütete, vor aller Verführung durch Schriften, Gemählde und Beispiel so ängstlich bewahrte, so einfach genährte, so täglich in die freie Luft, in die Natur geführte, durch körperliche Uebungen ermüdete Jugend nicht von diesem Uebel frey bleiben! — Das war eine sehr niederschlagende Erfahrung.

Indessen doch gut, daß man sie machte. Denn sie diente dazu die Aufmerksamkeit zu schärfen, manch schönes Bündniß unter Erzieher und Zögling zu knüpfen, an die Stelle einer schädlichen Unwissenheit, welche Neugier und mißgeleitete Natur sich doch selbst zu erhellen pflegt, eine vernünftige Belehrung über die Oekonomie der thierischen Natur zu setzen, und unvermeidliche Ideen in einer edlen Form jungen Seelen zuzuführen, bevor die Lascivität Erwachsener oder eigene hervorgelockte Empfindungen sie zu einem schädlichen Eigenthum machten.

Der edle Fürst selbst, der für Alles stets so väterlich bekümmert war, hatte zuerst Veranlassung gefunden, darauf aufmerksam zu werden und sel-

se Vermuthungen Wolken mitgetheilt, der sich dann auch zuerst das Verdienst erwarb, die jungen Leute auf die edelste Art darüber belehrt und gebessert zu haben. Die Rührung war an den Tagen, als er die sämtlichen Zöglinge der Reihe nach vorgefordert hatte, allgemein. Mehrere von ihnen schlossen Bündnisse mit einander, um sich gegenseitig zur Ausübung ihrer guten Vorsätze zu ermuntern, und es zeigte sich ganz augenscheinlich, daß es den jungen Leuten seither nur an gehöriger Belehrung gefehlt, und daß daher dem größten Theile von ihnen die Schädlichkeit der Sache nicht so eingeleuchtet hatte.

So sehr lehrt die Erfahrung, daß die mehresten Kinder auf ihre Gefahr losündigen, ohne daß sie es selber wissen, und daß es sehr unrecht ist, im Fall man schon Spuren ihrer Verierung hat, aus einer falschen Schaam ihnen natürliche Dinge zu verschweigen, die sie sich doch, nur gewöhnlich ganz anders und zum Nachtheil für ihre Gesundheit, vorstellen. Denn was die noch ganz unschuldigen Geschöpfe betrift, welche eine glückliche Unwissenheit so naiv und kindlich und liebenswürdig macht, so hüte man sich doch ja, aus ei-

nem voreiligen Drange nach Elementarmethode, sie durch eine läppische Belehrung über Dinge, die glücklicherweise noch lange vor ihnen verborgen bleiben können, um den schönen Sonnenschein der Unschuld allererst zu bringen und sie nicht zur Neugierde zu reizen, oder zu unausstehlichen altklugen Kindern zu machen, die durch ihre Naseweisheit erwachsene Leute in Verlegenheit setzen, die sie ihnen gewöhnlich mit einem für ihre Phantasie noch weit schädlicherm Scherz zu vergelten pflegen.

Ich kann wohl sagen, daß ich mit aller erfinnlichen Vorsichtigkeit eben sowohl, als mit unausgesetztem Eifer auf die Reinigkeit des Herzens und Lebens vieler Zöglinge, auf die ich mit Freundeswort wirken konnte, gewirkt habe; daß es mir sehr häufig geglückt ist, solchen Verirrten durch Belehrung, guten Rath und gewissenhafte Aufsicht nützlich zu werden. Noch jetzt freue ich mich, wenn ich meine Tagebücher ansehe, worin so viel rührende Scenen dieser Art, eigenhändige Selbstgeständnisse manches Jünglings und gute Vorsätze aufgezeichnet stehen, wovon ich die schönsten Folgen noch nach Jahren an ihnen erlebt habe.

Wenn ich nun auf einsamem Zimmer, nach gewonnenem Vertrauen eines Jünglings, nach vollendetem Rettungsversuche, ihn auf den Punkt hatte, wo er mit voller Reue sein bisheriges Leben übersahe, und sich gerührt nach Trost umsahe und in einem ernstlichen Vorsatze der Besserung ihn fand; dann legte ich ihm mein Buch hin und fragte: Getraust du dir, deinem Freunde dies schriftlich zu hinterlassen? — Und wenn er es denn mit aller Innigkeit, willig und feierlich gethan hatte, und lange Zeit wieder hingegangen war, binnen welcher seine Schüchternheit vor meinen Blicken oder anderes Merkmal auf eigenen Verrath deutete; so suchte ich ihn mir unvermerkt wieder so nahe zu bringen, daß ich ihm mein Buch wieder vorzeigen konnte. Ohne ein Wort zu sagen, schlug ich dann die Stelle auf und sahe ihn scharf an. Schamröthe und Betroffenheit überzog sein Gesicht, und er gestand von selber seine Uebertretung vor einem Buche, das er selbst zum Richter über sich gemacht hatte; gieng hin und sündigte weniger.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß man alles, selbst Geständnisse, welche Schamhaftigkeit zurück zu halten pflegt, von jungen Leuten herausbrin-

gen kann, wenn man ihr Zutrauen hat, nicht den rigoristischen Frömmling und Pedanten macht, eine menschliche Sprache mit ihnen redet, und bey allem mit Klugheit und Schonung der Empfindung zu Werke geht. Man kann am sichersten auf Besserung wirken, wenn man das Uebel der Selbstschwächung nicht als Folge eines schlechten Herzens ihnen darstellt oder als solches wohl gar bestraft, sondern als Schwachheit, Verirrung, Krankheit, als böse Angewohnheit behandelt, von welcher man sie befreien will. Mit liebreichem Tone, der recht gut mit Ernst und Würde sich verträgt, kann man selbst bey dem hartherzigsten Menschen viel ausrichten, und bey diesem grade dadurch am mehresten. Ich hatte es sogar dahin gebracht, daß einige meiner Zöglinge, welche ich selbst auf die Wiederkehr des bösen Triebes aufmerksam gemacht, und denen ich gleich gesagt hatte, mit dieser Reue, dieser Rührung höre der Kampf mit der verwöhnten Natur noch lange nicht auf, in dem wieder eingetretenen Falle des Vergehens selbst zu mir kamen und mir mit aller Reue die Unthat von selber gestanden.

Es ist indessen gar keine leichte Sache, junge Leute in diesem delikaten Punkte gehörig zu be-

handeln. So verschieden die Subjekte sind, so verschieden ist die Art, ihnen in solcher Angelegenheit zu Hülfe zu kommen. Einer kämpft mehr mit Blut, mit Phantasie, mit Macht der Gewohnheit als der andere. Einer hat mehr Ehrgefühl und Schamhaftigkeit, als der andere. Einer ist mehr vernünftiger Vorstellung fähig, ein anderer mehr sinnlicher Eindrücke. Was soll man mit den letztern anfangen? Soll man ihnen Schmerz machen?

Wenn sie Kinder sind; ja. Wenigstens habe ich mir bey einigen solcher Kinder nicht anders zu helfen gewußt. — Ich hatte unter andern ein Paar kleine Polacken zu Zöglingen. Der eine war noch ganz Kind, aber auch schon angesteckt; der andere im Anfange wie ein rauhes sarmatisches Thier, das sich aber zuletzt, bey aller Unliebbarkeit, in ein Schoßhündchen der Damen umformte, die vieles verzeihen, wo sie Körperkraft und Drolliges gewahr werden. Er war in der ersten Zeit seiner Ankunft bey uns jener bösen Gewohnheit, wie ein abscheulicher Affe, ergeben. Moralität ließ sich ihm gar nicht anders verständlich machen — denn er war auch sonst wild und unbändig und schlug um sich — als durch körperlichen

Schmerz. Also gebrauchte ich an ihm die Ruthe und strich ihm damit recht herzhaft die sündige Hand. Und siehe da, mit der Zeit half es. Und da es geholfen hat, so mußte es wohl recht seyn; denn sonst waren Schläge im menschenfreundlichen Reviere verboten, und ich halte auch selbst nicht viel davon; außer wenn ein Zögling dem andern muthwilliger Weise wehe thut und Schmerz macht, und bey offenbarer Tücke und Bosheit. Wer offenbar boshaft ist, der verdient Mißhandlung mit allem Recht.

Lebhafte Schilderungen der schrecklichen Folgen, welche diese traurige Krankheit hervorzubringen pflegt; Erzählungen von der Art und Weise, wie Menschen sich selbst nach einer gewissen Stufenfolge gemißhandelt und dadurch allmählig unglücklich, fast ohne Rettung verloren gegangen sind; Hinweisen auf die Freuden der Zukunft bey unschuldig verlebten Jugendjahren — das sind von den gewöhnlichen Mitteln, welche Erzieher von Ansehen vorschlagen. Allein junge Leute, welche noch Kraft in sich fühlen, glauben daran nicht, werden wohl gar dadurch erst zu mehrerem verleitet, wie Tissots Werk und andere gutgemeinte Schriften unstreitig dies befördert haben mögen; und

und Geschwächten hilft es nicht genug, um damit der tyrannischen ungeheuern Begierde Einhalt zu thun. Das ist ein wahres Elend.

Nicht immer werden die Folgen davon sobald sichtbar; manchmal gar nicht, je nachdem der Körper ist, und dann ist es vergeblich, auf die Wirkung schrecklicher Schilderungen zu rechnen. Theils haben junge Leute gewöhnlich sehr wenig Sinn für Freuden und Leiden der Zukunft. Der Reiz der Gegenwart ist unendlich lockender und mächtiger. Was soll man da thun? — Das Moralprincip anwenden: Handle so, daß deine Art zu handeln allgemeine Maxime werden könne? — „Was geht mich das Allgemeine an? wird der vom Triebe entflammte junge Mensch denken. Und doch, warum nicht? Warum soll ich nicht wollen können, daß jeder, der mit mir in gleichem Falle ist, der so angereizt wird und so wenig Schaden davon empfindet, sich dasselbe Vergnügen verschaffe? Jeder thue und lasse, was er kann!" Und so wird die allgemeine Form das Angelegentliche im einzelnen Falle, wo Sinne und Einbildungskraft die Vernunft beherrschen und die Flammen der Empfindung über die frostige Gesetzgeberin zusammenschlagen, nicht verhindern. —

Soll man die Bibel dagegen brauchen? — Der Wollüstling wird eine Menge verführerischer Stellen aufschlagen, und durch sie noch mehr zum Vergehen veranlaßt, wenn nicht gar autorisirt werden.

Es ist sehr schwer, sich hier herauszufinden und in solchem Falle der Tugend Achtung zu verschaffen. Gesagt ist es bald, daß ein Mensch seine Triebe beherrschen müsse; daß das Angenehme nicht immer das Nützliche sey; daß der Mensch edlere und höhere Zwecke habe; daß er sich selbst nicht unumschränkt angehöre, sondern der Welt; daß er Kraft zum Gutesthun sich auch für die Zukunft erhalten müsse u. s. w. Aber befolgt wird es sehr schwer, und die Erfahrung lehrt, daß bey einmal verführten jungen Leuten, Verminderung des Triebes und der bösen Gewohnheit allenfalls, aber gänzliche Aufhebung derselben fast gar nicht eher möglich ist, als bis die Natur in reiferen Jahren sich ihrem Gesetze unterwirft. Ja, bey den besseren edleren Jünglingen, die schon einmal so unglücklich sind, verdorben zu seyn, ist auch das nicht einmal der Fall; denn Furchtsamkeit aus moralischem Grunde hält sie vom Vergehen anderer Art zurück.

Man gibt unserm Luxus, unserer Verderbtheit im Allgemeinen, dem Einflusse der Romanschreiber und Dichter, unserm Schauspiele, wenigstens dem grossen Hange zu demselbigen, viel Schuld. Das mag wahr seyn, und es ist nicht zu leugnen, daß der Geschlechtstrieb jetzt weit frühzeitiger hervorgelockt wird, als ehemals bey mehrerer Religiosität und einfacherer Sitte. Aber was kann uns diese Entdeckung helfen? Werden die Erzieher und Lehrer diesen allgemeinen Strom durch Klagen und Beschuldigungen aufhalten? Im elterlichen Hause kann eher etwas geschehen. Aber auch in den höheren Ständen? — Traurige Aussichten für die Zukunft!

Nichts kann, wenn nicht ganz helfen, doch wenigstens das Uebel vermindern, als eine physische Erziehung der Kinder, wie die Dessaulsche war, deren ich die Erzählung nicht zu wiederhohlen brauche; vernünftige Aufsicht, zweckmäßige Belehrung und ächte Moral in alle Zweige des Lebens verbreitet.

Die eiserne Hand. Ein Mönch.

Es ist keine Materie, von der man gern mehr mag wissen wollen. Aber doch muß ich noch meine Leser mit einer Procedur bekannt machen, die ich mit einem meiner verirrten Zöglinge vornahm. Vielleicht können Erzieher sie mit eben so gutem Erfolge benutzen.

Er war ein sehr weichherziger, gutmüthiger Jüngling, von dem ich spreche, aber in dieser bösen Gewohnheit schon sehr weit gekommen; denn er hatte das Uebel schon in der ersten Kindheit im Hause seiner Eltern, durch das weibliche Gesinde, kennen gelernt, und Niemand hatte ihm je von der Schädlichkeit desselben gesprochen. Mir war sein Aeußeres lange aufgefallen; aber wir alle lebten vor jener allgemeinen Entdeckung deshalb in großer Sicherheit. Man sahe an seiner schönen, regelmäßigen Figur, an seinem festen Körperbau, was er bey ungehindertem Wachsthum der Natur werden konnte. Sein offenes Auge

hatte zu Zeiten einen sehr matten Blick und jene an einem jungen Menschen verdächtige Umgebung. Seine blühende Farbe wechselte sehr oft mit Blässe. Seine volle hochrothe Lippe ward bleich und welk. Schläfrigkeit verbreitete sich über sein ganzes Wesen. Er verlohr immer mehr an Gedächtniß und konnte nichts behalten. Wenn man ihn sprach, so sahe er einem stier ins Gesicht; als wenn er alles bis auf den geringsten Umstand auffassen wollte, und — hatte am Ende nichts begriffen. Im Umgange mit andern ward er ordentlich albern, so daß er alle Achtung verlohr und bey Spielen übergangen wurde.

Der junge Mensch gieng mir nahe, als ich die Quelle davon durch seine eigenen Geständnisse kennen gelernt hatte, wozu er bald durch ein gutes Wort zu bringen war, und ich beschloß, ihm ganz vorzüglich meine Aufmerksamkeit zu widmen. Ich bat alles, was man kann; ging stufenweise dabey zu Werke. Ich lehrte, ich bat, ich suchte alles Mögliche hervor, um ihn abzubringen. Da er weich war, so versuchte ichs mit rührenden Vorstellungen. Aber er weinte, und — es half nichts. Als ich ihn einmal an einem Abend wieder sehr

elend fand, riß ich hastig den Spiegel herunter, ließ ihn sich selbst in seiner jämmerlichen Gestalt erblicken und sprach ihm dabey in großer Bewegung. Das half für heute; aber Morgen war es, wie immer.

Ich hatte mir in den Kopf gesetzt, ihn durch starke Effekte, durch Ueberraschung, Schreck und dergl. erschüttern zu wollen. Ich führte Gemählde von Unglücklichen mit den lebhaftesten Farben aus. Ich erschreckte ihn sogar einmal durch den unvermutheten Anblick eines Skeletts, das ich hinter einem Vorhange hervortreten ließ, um das Ueppige der Vorstellung durch das Abscheuliche des Anblicks niederzuschlagen. Aber alles umsonst. Er wollte, er versprach, er verabscheute sich selbst, und — doch konnte er es nicht lassen.

Das Verführerische war ihm, wie er mir gestand, der Abend und das Liegen im Bette vor dem Einschlafen. Des Morgens und den Tag über in Kleidern hatte er nichts zu befürchten. So war seine Gewöhnung.

Ich hatte es mir zum Gesetz gemacht, zur Beförderung der Schamhaftigkeit beim Ausziehen im

Schlafzimmer zu seyn und so lange darin zu bleiben, bis die Zöglinge eingeschlafen waren. Alles Gespräch war darin alsdann verboten, damit der Schlummer auf Ermüdung bald folgen mögte. Aber verhinderte das, was es verhindern sollte? Nein; alle sklavische Aufsicht ist eine ernsthafte Thorheit. Es geschahe dennoch alles unter meinen Augen; nur unbemerkter.

Was sollte ich nun anfangen? — Ich wußte es lange nicht. Endlich kam mir der Einfall, große blecherne Handschuh ohne Finger machen zu lassen, die ich oberwärts rund herum mit Durchziehlöchern verfertigen und an ein Schlafkomisol befestigen lies. Das Mittel war simpel, ich versprach mir guten Erfolg davon, und er blieb auch in der That nicht aus.

Ich kam deshalb mit dem Zöglinge sehr bald überein. Er freute sich selbst darüber, und als ich es ihm an einem Abend zum erstenmal im Angesicht der Uebrigen anzog, da gab ich vor, er habe einen Ausschlag an den Füßen, und um sich nicht mehr zu kratzen, habe der Arzt dies Mittel verordnet. Dadurch wurde er vor den Kiel-

nern geschont, und die Größern konnten ein Beispiel daran nehmen. Und so ließ er sich jeden Abend die kalten eisernen Handschuhe geduldig von mir anlegen. Und siehe da! es half in der That. — Wenn nur erst die verwöhnte Natur des Triebes auf eine Zeitlang entwöhnt wird, so hat man schon viel gewonnen. Der junge Mensch ward gesund und heiter, blühend und liebenswerth, ehe noch zwey Monathe vergangen waren. Er fühlte jetzt seinen verbesserten Zustand, gewann ihn selbst lieber, als jenes elende Vergnügen, dessen Sclave er zuvor gewesen war, und — wenn er auch bisweilen die Schuld seiner frühen Verwöhnung büßte, so war doch der Natur, die mit ihren Kräften zusehens vorwärts wollte, nicht mehr so viel Hinderniß als ehemals in den Weg gelegt, und — es macht mir unbeschreibliche Freude, es zu sagen — aus dem elenden Schwächling ist endlich ein starker wackerer Mann geworden, der bereits in einem ziemlich hohen militärischen Posten für den russischen Adler gefochten hat.

Mögten das doch recht viel Pädagogen lesen und sich überzeugen, daß das einfachste sinnliche Mittel, bey dieser traurigen Krankheit, viel mehr

verschlägt, als alle Klügeleyen und Elementarprocedüren. Alles Geschildere, alles empfindsame Zusetzen, alles Moralisiren hilft lange so viel nicht.

Aber, meine Herren! was ist zu thun, wenn nun ein Kind selbst von einem Erwachsenen, von einem Manne, der die Stelle des Lehrers und Aufsehers vertritt, verdorben und ihm von einem solchen Buben das Gift der Verführung in die unschuldige Brust geleitet wird?

Sie erschrecken? — O der Fall ist unlängst noch in einer öffentlichen Schule gewesen; er war es auch in dem Erziehungsinstitute zu Dessau. Es hatte einen Menschen in seinen Schooß aufgenommen, der der Strafe, lebendig eingemauert zu werden, entronnen war, dem man seine Zöglinge bisweilen anvertrauen zu dürfen meinte und der, seiner ehemaligen klösterlichen schändlichen Sinnenlust eingedenk, einen schönen unschuldigen Knaben zu seinen Zwecken mißbrauchte. Und dieser Knabe, war — mein Zögling. Ich ziehe den Vorhang davor und schweige von dem, was ich bey der Entdeckung litt, was ich dem Buben schrieb, was er darauf Erniedrigendes that. Jene Scenen sollen mir immerdar merkwürdig seyn.

Er bereuete, wie ein Mönch; aber sündigte wieder, wie ein Mönch. Niemand wußte noch darum, als mein Freund Salzmann, dem ich zum Vertrauten meines Kummers machte. Wir kamen darin überein, daß er fort müßte und es geschahe.

Sollte er es lesen, so mag er mir es verzeihen. Ich habe ihm vergeben; aber ich war schuldig, wenn ich aufrichtig seyn wollte, von einer Begebenheit hier nicht zu schweigen, wo ich die Absicht habe, wo möglich zu belehren und zu warnen. Vielleicht ist dies Faktum selbst manchem ehemaligen Direktionsmitgliede neu. Aber mag es das seyn. Ihnen ist viel mehr noch unbekannt geblieben, so sehr sie auch in die Seele der Anstalt eingedrungen zu seyn glaubten. —

Wissenschaftlicher Theil der Erziehung. Ueber Elementarmethode. Der Hahn in der Fabel. Zuletzt eine Sentenz aus Abdera.

„Nun, und — es ist einmal Zeit, daß ich auf die wichtige Frage höre, — was lernten eure Zöglinge in Dessau?“

Allerhand durcheinander, ohne Plan und Ordnung, und wenig recht und gründlich; die Mathematik vorzüglich ausgenommen, worin sie an dem Hrn. Prof. Busse, einem würdigen Gelehrten, einen geschickten und wackern Lehrer hatten, der allein seinen Weg nach bester Ueberzeugung gehen durfte, und von der Richtigkeit seines Weges öffentliche Beweise durch gute Lehrbücher und durch einen vorzüglich geschickten Schüler in diesem Fache, den Hrn. Prof. Gilbert, gegeben hat.

Hiermit wäre jene Frage in aller Kürze und nach aller Wahrheit beantwortet. Aber es ist billig, daß ich sie beweise. Auch faßt die Frage viel zu viel in sich, als daß ich sie schnell übergehen sollte. Denn sie betrift zugleich die berühmte Ele-

mentarmethode beim Unterricht und das Wesentliche des Philanthropinismus.

Wenn ich nun behaupte, daß bey dieser Methode, die Philanthropisten dennoch nichts Gründliches gelernt haben, so muß die Schuld entweder an der Sache selber, oder an den Lehrern liegen, die sie ausübten, oder an den Kindern, oder aber an der Verfassung des Ganzen, „oder an Allem zusammen genommen", kann man sagen; dann trift man's gewiß. — Aber damit hat man den Knoten zerhauen, und die Sache selbst nicht weiter erklärt.

Die Sache ist in ihrer Art noch jetzt wichtig, weil noch gar viel elementarisirt wird, gut und schlecht, in Instituten, in Kinderschriften und selbst in Lehrbüchern; und ich bitte also meine Leser, mir einige Anmerkungen darüber zu erlauben.

Alle Dinge in der Welt, die erlernt werden können, lassen gewisse Handgriffe zu, die das Lehren und Lernen erleichtern, so wie dasselbe bey unrechten oder gar keinen Hülfsmitteln zur Ungebühr erschwert werden kann; das ist, es giebt Methoden, die man in Sprachen und Wissen-

schäften befolgen kann. Eine ist besser als die andere; eine führt sicherer zum Ziel, als die andere. Das ist begreiflich und dawider wird kein Mensch etwas haben.

Die neuere Pädagogik hat nun eine gewisse Elementarmethode — nicht erfunden; denn es ist im Grunde die alte sokratische, die in einer fortlaufenden Unterhaltung des Lehrers mit seinen Schülern bestehe, und wobey, nach successiver Entwickelung der Begriffe in Gesprächen unmerklich vom Leichtern zum Schwerern fortgeschritten, und das Ziel, durch eine Art von psychologischer Täuschung, vom Schüler selbst gefunden und erreicht wird — sondern nur allgemeiner gemacht und vorzüglich auf die Erlernung der Sprachen angewandt, die bis dahin größtentheils auf eine unnatürliche Art, das heißt, durch ein methodisches Erlernen von abstrakten Regeln erworbene wurden, bevor der Anfänger wußte, was er damit anfangen sollte und die er nicht einmal verstand und, als trockenen elenden Kram mit der mühseeligsten, undankbarsten Anstrengung, unter Angst und Prügel, sich zu eigen machen mußte. Dadurch hat die neuere Pädagogik sich einen sehr großen

Dank verdient, sofern sie wieder darauf hin geführt hat, der Natur die Ehre zu geben, und dahin gewirkt, die alte traurige Schulbarbarey mit ihren unseligen Folgen zu verdrängen.

Der kürzeste Weg zur Erkenntniß ist zwar nicht immer der beste. Wer eine Wissenschaft mit einiger Mühe lernt, der lernt sie gewöhnlich besser und richtiger und ist einem Wanderer gleich, der sichs auf dem Wege etwas sauer werden lassen muß dafür aber auch das Maaß seiner Kräfte versucht, sie stärkt und des mit deutlichem Bewußtseyn zurückgelegten Weges nie vergißt; dahingegen der Spaziergänger auf ebenem blumigten Pfade vor aller Leichtigkeit seiner Fortschritte des Ziels und Weges nicht sonderlich achtet, und in der Zerstreuung unterweges vieles unbemerkt läßt, was jenem nicht entgeht. — Allein man muß der neuern Pädagogik an sich nicht geradezu Schuld geben, daß sie Mühe und Arbeit hat verdrängen wollen, so viel Nürnbergerey und faselnde, läppische Methodenbücher aller Art, auch manche Pädagogen zu Tage gefördert und sich dadurch beissende Satyre und ernsten Tadel mit allem Rechte verdient haben. Indessen hat sie dennoch unleugbar

das Eigene, daß sie es dem Lehrer zu schwer, und dem Schüler zu leicht macht.

Offenbar ist es ein verderblicher Grundsatz, wenn man es jungen Leuten gar zu bequem machen, und ihnen alles spielend, ohne Anstrengung des Kopfs beibringen will. Die Pädagogik hat aber den Grundsatz, daß ihnen alles Lernen angenehm seyn soll. — Warum denn aber angenehm? Als wenn es im Gegentheil nicht nöthig wäre, früh mit Mühe und Anstrengung arbeiten zu lernen, da im bürgerlichen geschäftigen Leben wärlich sehr wenig auf das Angenehme bey der Arbeit ankömmt. Wer nicht schon in der Jugend zu anhaltenden, ernsthaften Arbeiten gewöhnt worden ist, wird schwerlich ein brauchbares Glied der Gesellschaft werden. Alle Erleichterungen der Methode müssen durchaus nicht dahin abzielen, für die Bequemlichkeit des Zöglings zu sorgen, sondern ihr Zweck muß seyn: dem Knaben desto mehr Zeit zu verschaffen, um mehr arbeiten, um sich mehrere gründliche Kenntnisse erwerben zu können.

Demungeachtet behaupte ich mit allen, die die Elementarmethode auf Sprachen angewandt und

sie selbst mit dem nöthigen Geschick und der gehörigen Einschränkung versucht haben *), daß sie an sich gut ist, und die Natur und die Gesetze der menschlichen Seele für sich hat; aber nur für Kinder, für die ersten Anfänger anwendbar seyn sollte.

Obwohl nur ein schädlicher Mißverstand zum Grunde liegt, wenn man sich einbildet, durch gewöhnliches Lernen einer fremden Sprache, durch Lesen der Schriftsteller in derselben, werden der Seele des Jünglings nicht auch Begriffe und sogenannte Realkenntnisse — das Lieblingsspielwort der Pädagogen — zugeführt; so ist doch gewiß, daß durch die Basedowische Sprach- und Sachmethode, mit Hülfe einer von ihm erfundenen Reihe von Kupfertafeln, wenn sie mit Verstand und Fleiß angewendet wird und nicht in eine Spielerey ausartet, das Lernen fremder Sprachen unglaublich erleichtert, und der Verstand der Kinder vorzüglich mit Begriffen bereichert wird, indem man ihrem Gedächtnisse zugleich Worte und Zei-

*) Wie die wackern Elementarlehrer Kolbe und Olivier in Dessau.

Zeichen einer fremden Sprache zuführt. Das Kind wird wirklich zu einer lebendigern anschaulichern Erkenntniß der zu erlernenden Sprache durch das beständige Sprechen in derselben geführt; da es sonst im Gegentheil nur fremde Wörter kennt, die es den Wörtern der Muttersprache nur als Symbole und Zeichen gegenüber stellt, wobey ihm das fremde Wort nicht Bild des bezeichneten Gegenstandes, sondern nur die Idee eines Zeichens, Schatten von Schatten ist. Auch wird dabey durch Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Vortrag des Lehrers belebt, und ihre Sinne haben eine angenehme Unterhaltung.

Es wäre thörigt mit der Form zu allererst anfangen, wo noch kein Stoff vorhanden ist. Die Grammatik soll diesen, wo er schon da ist, erst modificiren und damit ist sogleich das erste Beginnen mit derselben für unnütz nnd unnatürlich erklärt; denn sie ist nichts als Form und enthält nichts, als Formen. Also die Brauchbarkeit dieser Methode an sich, welche man in Dessau besonders anwandte, ist ohne allen Zweifel.

Und doch haben die Kinder keine fremde Sprache recht gelernt? weder die französische noch die

lateinische, da doch alles von unten bis oben hinauf französirt wurde, und man in der ersten Zeit so gar sich auf lateinisch divertirte und aß? — Doch sind, da ihr Lehrer dort es euch zum eigentlichsten Geschäft hättet machen müssen, Lehrplane nach bester Ordnung zu entwerfen und sie nach der vernünftigsten Methode in Ausübung zu bringen, doch sind die Zöglinge in so vielen Dingen unwissend geblieben? doch war ihr Wissen nur Stückwerk? mehr Schein, wie Realität? — Doch mußten Eltern und Sachkundige Fremden unzufrieden seyn? Sogar von euch für verdient erklärte Ordensritter mußten in den nöthigsten Kenntnissen verabsäumt gefunden werden, und manche aufgebrachte Eltern euch harte Weisungen zurückschreiben, wie ein dänischer Graf beym Wiederempfang seines ältesten Sohnes, der noch dazu unter besonderer Hofmeisterschaft eines Direktionsmitgliedes gestanden hatte, und mit dem Orden davon gezogen war? Wie konnte dieser Vater an Wolken schreiben: „ich habe meinen Sohn in den nöthigsten Dingen sehr unwissend gefunden; indessen ich danke Ihnen allesammt, — so weit Sie Dank verdienen?“

„Ja, das lag an der Art zu examiniren und

darzustellen." — Kann seyn; denn ein Vater, ein Schulmann aus der alten, braven Zeit, verstand sich freilich nicht so aufs Darstellen, wie ihr Philanthropiner, wenn man eure Stunden besuchte. Ein solcher ließ sich durch das Drum und Dran nicht irren, woraus ihr so viel machtet, sondern ging auf die Hauptsache; wollte gründlich aus der Sprache heraus und wieder hinein übersetzt und analysirt haben; wollte wissen, was in der Geographie, in der alten und neuern Geschichte und Litteratur und in andern nothwendigen Dingen geschehen sey, — und da bekam er denn einen der ersten und längsten Zöglinge vor sich, an dem die neuere Pädagogik sich rein ausgeprobt und ausversucht hatte, und dieser stand da, mit einem bischen zerstückelten Kram im Kopfe und auf der Zunge, nackt und kahl, wie der Hahn in der Fabel.

Das kam her von der ersten Schmetterlingsepoche des Philanthropins, wo man in einem fort die Jünglinge, wie die kleinen Kinder, hyperelementarisirt hatte; denn aus Schaden ward man endlich klüger, und zu meiner Zeit schon fing man nach gerade an, ernstlicher zu Werke zu gehen, sich mehr von pädagogischen Phantastereyen

herunter zu ſtimmen, ſich mehr an reellere Schulmethode bey den Erwachſenern anzuſchließen, die Grammatik einzuführen und überhaupt mehr auf ernſthaftes Studium zu halten; obgleich die unſelige Trägheit und Arbeitsſcheu ſich im Allgemeinen unter den Deſſauiſchen Zöglingen nie ganz verlohren hat, wozu ſie die vielen Zerſtreuungen, der Mangel an wahrer Aufmunterung und inſonderheit die tägliche Wahrnehmung der ſteten Mißverhältniſſe aller Lehrer gegen einander, und des daher entſpringenden allgemeinen Geiſtes der Schläfrigkeit, veranlaßte.

Es gab in dem berühmten Inſtitute nie einen wahren, von einem oder mehrern Sachkundigen durchdachten Lehrplan, wo alles genau in einander gegriffen, und eins das andere beſtimmt vorbereitet hätte; ja, bis auf die ganz letzte Zeit, wo Erfahrung und der Wille der eigentlichen Lehrer mehr durchdrangen, hat es, das Fach der Mathematik ausgenommen, durchaus an dem Weſentlichſten einer Lehranſtalt, an zweckmäßigen Lehrbüchern gefehlt.

Jeder Lehrer that, wie jedes Direktionsmitglied, beim Unterricht ſo ziemlich, was er wollte

und wie es ihm gut dünkte, und gewöhnlich hatte er mehr inneres Recht dazu. Denn Basedow, Campe, Trapp, Busse, Salzmann als Gelehrte und Schriftsteller, und Neuendorf als verdienten Schulmann ausgenommen, haben die mehresten von den Lehrern sich, selbst vor dem Publikum, das Recht erworben, auf Zutrauen bey ihren eigenen wissenschaftlichen und pädagogischen Anordnungen mehr rechnen zu dürfen, als andere Direktionsmitglieder, deren Uebergewicht an Ort und Stelle bloß in ihrem Range und ihren Anmaßungen lag, und die auch nie öffentliche, wenigstens gar nicht hinreichende Beweise ihrer Fähigkeit, ein Kollegium von Lehrern zu dirigiren und ächte Lehrplane zu entwerfen, von sich gestellt haben.

Selbst Wolke hat sich dieserhalb kein sonderliches Zutrauen erworben, weder als Gelehrter, noch als thätiger und geschäftiger Vorsteher. Ja, gräde hiezu fehlte ihm Alles; denn er war stets schwankend, furchtsam, nie mit sich selber übereinstimmend, und seine Methode war ihm das Höchste der Lehr- und Erziehungskunst. Als Gelehrten hat ihn noch niemand anerkannt.

Was konnte nun dabey herauskommen, wenn man in der Direktion selbst nicht einmal wußte, was man wollte? wenn man keinen vernünftigen Plan, keine ordentlichen Lehrbücher hatte, sondern das Mehreste dem Zufalle überließ, und die Zeit entweder mit Schmieren und Diktiren, oder durch pädagogische Spielerey vertändelte? wenn man die Fähigkeiten und Kräfte der Lehrer nicht zu benutzen verstand, sondern auch den Geschicktesten und Arbeitsamsten mit Lappalien behelligte, weil sie in den allgemeinen Kram irgendwo etwa erforderlich waren? wenn manche äußerst nothwendige und unentbehrliche Wissenschaft eine lange Zeit gar nicht gelehrt worden war? wenn man in der längsten Zeit des Instituts die Grammatik nur dem Namen nach kannte? wenn man die jungen Leute nicht anstrengte, nicht sie zum regelmäßigen Studium der alten Schriftsteller anführte, die bey gehöriger Auswahl noch immer dem Verstande am mehrsten Männlichkeit geben, sondern dafür mehrentheils elementarisirte? wenn alles größtentheils in Fragmenten behandelt wurde? wenn nichts an einander reichte und um des höhern Fortschritts willen gelehrt wurde? wenn ein Lehrer nicht einmal wußte, was der andere über

und unter ihm vornahm und jede Klaſſe für ſich iſolirt war? wenn jeder vortrug, was und wie es ihm beliebte? wenn die vorzutragenden Sachen entweder gar nicht, oder nur ſehr unbeſtimmt angegeben waren? wenn um der allgemeinen Wolkiſchen Grille wegen, — auch in den höhern Klaſſen in franzöſiſcher Sprache vorzutragen, was man faſt durchweg von jedem verlangte, wenn er es auch nicht konnte, — ſo vieles Nützliche und zur Sache gehörige, der Schwierigkeit der Sprache wegen, ungeſagt bleiben mußte? — wenn Mißmuth den einzelnen Mann bey einem Geſchäfte beherrſchte, deſſen Verkehrtheit ihm bey jeder wiederholten Bemühung einleuchten mußte?

War es ſo ein Wunder, wenn alles drunter und drüber gieng, und es in den Köpfen der jungen Leute ausſahe, wie Kraut und Rüben? Oder aber glaubte man, daß ſie Latein lernen würden, wenn ſie bei Tiſche Wolken entgegen riefen, Salve mi Wolki! da mihi baſium? — und ſich einander zuriefen placeme tibi butyrum amice? War es ein Wunder, wenn ſie, weil doch immer etwas von dem vielen hängen blieb, von kurzſichtigen Zuſchauern als Wunder angeſtaunt wurden, beſonders da man von Seiten des Inſtituts immer

Mittel und Wege wußte, all das oberflächliche Wesen im vortheilhaftesten Lichte erscheinen zu lassen, und wiederum von gründlichen Beobachtern als verwahrloſete Ignoranten befunden wurden? daß das Institut mündlich und schriftlich, öffentlich und privatim, ein unbarmherziges Gericht nach dem andern über sich ergehen lassen mußte, und — es vollkommen verdiente?

Nach und nach halfen einzelne Lehrer, welche die allgemeinen Bedürfnisse zu Herzen nahmen und mehr Trieb zum Nützlichwerden fühlten, als ihnen Gelegenheit gegeben ward, mehr Ordnung und Realität in den wissenschaftlichen Theil der Bildung bringen; drangen, welches immer von ihrer Seite mit großen Schwierigkeiten verbunden war, mit Vorstellungen und eigenem Willen durch, und brachten in die Jugend nach und nach mehr Trieb zum häußlichen Fleiß, und mehr Eifer zum ernsthaften Studiren. So las zu meiner Zeit der Mag. Götze mit den ältern Zöglingen angelegentlicher die Alten, trug ihnen planmäßig die Staatengeschichte vor, da bisher nicht daran gedacht worden war, und ließ historische Aufsätze machen, — Crome las ihnen die Statistik, so

nach Becker u. s. w. — Ich für mein Theil hielt sie zu praktischen Ausarbeitungen, zur Bildung des Styls an; trug ihnen die Theorie der Dichtkunst und Beredsamkeit nach Eschenburg vor; las Cäsar in besondern Privatstunden, ohne allen ökonomischen Vortheil, einer auserlesenen Zal von erwachsenen Jünglingen eine allgemeine Encyklopädie nach Sulzer, gab ihnen ebenfalls in Nebenstunden eine Anleitung zur Kenntniß der griechischen und römischen Literatur, und stand mit einigen Zöglingen sogar früh auf, und unterrichtete sie, wenn alles noch schlief, im Italienischen.

Das alles und was andere noch mehr thaten, lag gar nicht in irgend einem Lehrplane. Es lag eigentlich gar nichts in ihm, als verwirrtes Zeug. Französisch und wieder Französisch, so hieß das Mehreste darin. Die jungen Leute verdankten uns unsre außerordentliche Mühe reichlich durch Fleiß und Liebe. Aber die Vorsteher vergalten — mir wenigstens meine Bemühungen, mit — Undank.

In einer allgemeinen Konferenz hatte ich die Freude, zu hören, wie man zwar nicht umhin könne, meine außerordentlichen Bemühungen anzuerkennen, aber doch wünschen müsse, daß ich

dieſelben einſtellen mögte. Ratio: „es ſey leicht zu befürchten — das ſind die ausdrücklichen Worte des Sprechers, Wolke, die ich mir aufgezeichnet habe, — daß die jungen Leute ſolchen angenehmern Privatſtunden ſoviel Geſchmack abgewinnen könnten, daß ihnen denn am Ende die öffentlichen Lehrſtunden zuwider würden und ſie ſich weniger dafür intereſſirten.“ —

Nun, wenn nur ein großer Theil derſelben, der traurigen Verfaſſung nach, viel werth geweſen wäre!

Aber ſollte man nicht glauben, wenn man das hört, in einer pädagogiſchen Sitzung zu Abdera ſich zu befinden? Und ſollte man aus ſo einem Zuge nicht ſchon ſchließen können, wie es bey uns ausſahe, welche Lücken der Erkenntniß überall anzutreffen waren, und welcher kleinliche, ängſtliche und ſich ſelbſt unverſtändliche Geiſt über das Ganze ſchwebte?

Wie ich ins philanthropiſche Unweſen hinein kenne. Kohl für das pädagogiſche Archiv. Facit.

Ich muß doch nun auch ſagen, wie ich meine Lehrcarriere begonnen habe.

Luſtig und jämmerlich; beides. Ohne Erfahrung und Anweiſung, ohne beſtimmte Angabe des Lehrſtoffs — denn als ich den ſehnlich erharreten Stundenzettel bekam, ſtand darauf Franzöſiſch und abermal Franzöſiſch und weiter nichts; — und doch voll dunkler Vorſtellungen von dem Neuen und Sonderbaren, das die philanthropiſche Lehrmanier enthalten ſollte, kann man denken, was ich zu Anfange für närriſches Zeug in meinen Lehrſtunden gemacht haben müſſe.

Des ſchönen Exempels habe ich ſchon einmal gedacht, das der Profeſſor Elementarium mir an Vogelſchnäbeln gab. Es war Zeug, daß mir die Haare dabey zu Berge ſtunden. Ich ſollte auf der Tafel drauf los zirkeln und ränden, und den Vogel Strauß und allerhand Gethiere, beide klein und groß, zitiren; durch ein ſinnreiches Komman-

dirspiel Buchstaben und Enten und Affen wie ein Obrist befehlen und mit ihnen einen französischen Zweysprach halten — das war ein starkes Stück und ich ließ es daher schön bleiben, um mir mein Ansehen zu erhalten, wenn ich wieder einen Schalk von übermüthigen Philanthropisten bey dem Kragen zu nehmen hätte, um ihn vor die Thür zu stellen, wie ich das gleich in der ersten Stunde zu thun gemüßiget war.

Zum Glück war mir doch für eine meiner Stunden ein kleines Reitpferdchen angewiesen. Es war die franz. Uebersetzung vom Rochowschen Kinderfreund. Zwar ist es bekanntlich zunächst für die Jugend auf dem Lande geschrieben und ich hatte junge adliche Herren bis zu dreizehn Jahren zu Zuhörern; aber es war doch etwas und für ein Philanthropin aller Ehren werth.

Dies Büchelchen faßte ich denn nun an, und handhabte es, wie eine sokratische Hebamme. Aber wenn ein Stück daraus gelesen, erklärt, übersetzt war rückwärts und vorwärts, so war's aus damit und nichts mehr dran. Grammatik war im Lateinischen nicht Mode, vielweniger im Französischen. Die Kinder hattens nun satt; aber eine halbe Stunde war noch übrig, der mußte doch

Recht geſchehen. Zum Schreiben hatten die Unholde nicht Luſt, und wenn ich das ſahe, ſo ließ ichs auch gut ſeyn. Alſo gings nun an's Philanthropiſiren; das heißt, ich griff ein Wort nach dem andern heraus, und hing daran Moabiter und Jebuſiter, und was es tragen wollte. Ich ſprach vom Ey der Leda — alſo, wie man ſieht, aus der Mythologie; vom Braunſtein und dem zuſammenziehenden Grundſtoff — alſo aus der Chemie; vom Timur-Leng — alſo aus der Geſchichte; von Moos und Kräutern — alſo aus der Naturhiſtorie. Und da ich nun zur heilſamen Ermunterung manche witzige Anekdote zum Beſten gab, verfängliche Schlüſſe vorlegte, ſo gingen natürlich der Witz und die Urtheilskraft nicht leer aus. Ja, da ich fand, daß nichts bequemer iſt, als philoſophiren, ſo philoſophirte ich nach der Tabulatur mit meinen unphiloſophiſchen Wildfängen über Ackerbau und Viehzucht, über Entſtehung der Geſellſchaften, über das peinliche Halsgericht, über Noth und Elend, Luſt und Freude. Und ſo hatte ich denn vor Langerweile das Geheimniß gefunden, auf alle Regiſter von Seelenkräften mit einemmal zu wirken. Wären die Baſedow. Elementarbüſte noch Mode geweſen, ich hätte auch auf den

Magen gewirkt. So sehr ließ ich mir die pädagogische Elementarkunst angelegen seyn.

Da hier alles angehen konnte, so zog jeder selbst in seinen bestimmtern Unterricht, was ihm lieb und leicht war. Einer kam in seinen Stunden am liebsten auf das Schöne und Erhabene und auf Fragmente aus der Geschichte der Kunst; der andere auf Mythologie; der dritte auf Rechnen; der vierte auf Poesie und Klopstock; der fünfte auf Sentenzen und die Schicksale der Abenacki; der sechste auf franz. Orthographie und den abentheuerlichen Joseph Pignata; der siebente saß auf dem Elementarpferdchen; der achte trieb den latinisirten Edelknaben von Engel vor sich her, und so weiter.

Das kam davon her, daß man, nach den philanthropischen Grundsätzen, außer Mathematik, nichts nach regelmäßiger scientiver Methode, so weit sie für Schulen gehört, nach Lehrbüchern vorgetragen, sondern omne scibile in den Sprachunterricht verwebt haben wollte. Wie man diese Methode so in öffentlichen Blättern vorzustellen wußte, nahm sie sich recht gut aus; aber in den Lehrstunden selbst konnte es nun einmal nicht fehlen, daß alles chaotisch

durcheinander geschüttet wurde, und daß, auf Veranlassung, der eine gerade das auch lehrte, was der andere vertrug. Denn wer konnte das wissen? — In der ganz letzten Zeit hat man sich anders besonnen, da man aus Schaden klug geworden war; aber da wars zu spät. Es war demnach kein Wunder, wenn auf solchem Wege weder eine Wissenschaft noch eine Sprache recht gelernt wurde, am wenigsten die lateinische. Der geschickteste und fleißigste von allen Zöglingen hat noch spät auf der Universität mit der größten Mühseligkeit an dieser Sprache studiren müssen, um sich so weit zu bringen, daß er eine Dissertation hat schreiben können.

Nun aber kommt das Beste noch nach. Ueber alle diese schönen willkührlichen Proceduren machte man nun Aufsätze, die, es sollte so was vorstellen, von jedem von Zeit zu Zeit eingefordert wurden. So ermangelte ich denn auch nicht, darin den Gang zu verzeichnen, den ich nach Gesetzen der menschlichen Seele, nach künstlich angelegtem Plan und wer weiß wie noch alles genommen haben wollte, erzählte was alles vorgekommen wäre, stutzte diesen Bericht mit hübschen Floskeln, Phrasen und gelehrt tönendem

Kram auf, und thät dabey, wie meine Herren Kollegen sammt und sonders, las dieses Charivari in der nächsten Konferenz vor, während die übrigen schmauchten, und hatte die Freude, daß es beigelegt ward und seine Ruhestädte in dem Archive, nebst so vielen andern lügenhaften Berichten, erhielt, nach deren Wahrheit sich kein Mensch erkundigte. Ich kann nicht begreifen, wie man damals ein solches Geschreib ernsthaft hat mit anhören können, und wie einer den andern nicht öffentlich ausgelacht hat.

So auf Umwege ward man geleitet! — So machte einer dem andern mit ernsthafter Miene etwas weiß! — Diese Berichte waren auf den Mangel a priori kalkulirt; denn, wenn man einen ordentlichen Lehrplan gehabt und gewußt hätte, was zu lehren gewesen wäre, so hätte man dieselben nicht nöthig gehabt. Sie halfen zu gar nichts, als daß einer es dem andern in der Manier zu schreiben zuvor zu thun suchte, und die Gelegenheit benutzte, entweder zu persifliren oder wie ein Rothmantel drein zu hauen. Sie unterblieben auch zeitig genug; denn wie das Reich schon anfing in sich selber zu zerfallen, da hätte man so Niemanden mehr zu einem paar Zeilen

zum

zum allgemeinem Besten gebracht, wenn es ihm nicht allein so beliebt hätte.

Für eine Direktionsgesellschaft, wie sie dem größten Theile nach war, sollten Lehrer und Erzieher Achtung haben und sich aus ihrem Urtheil machen, da sie selbiger dem größten Theile nach an Talenten, an Kenntnissen und Thätigkeit zu aller Zeit bey weitem überlegen waren? Ich darf hier nur einige der bekannteren Mitarbeiter nennen: einen R. Z. Becker in Gotha, Cramer in Giessen, Götze in Riga, Lenz, Mansfelsdorf, Matthisson, Olivier in Dessau, Ouvrier, Sander in Kopenhagen, J. M. F. Schulze in Berlin — Diese sollten sich nach fehlerhaften Verordnungen richten, die noch dazu nicht selten in anmaßendem Tone gegeben wurden? Diese sollten von den wesentlichsten Berathschlagungen über Unterricht und Erziehung ausgeschlossen bleiben? Diese sollten sich nicht, bey Entdeckung so vieler Blößen ihrer sogenannten Vorsteher, aller Mittel bedienen, um sich zu behaupten, um sich bisweilen zu emancipiren, und, nach Beschaffenheit der Umstände, sich durch nachdrückliche Gründe oder durch einen kräf-

tigen Schwung der satyrischen Geissel Luft zu verschaffen? —

Wir alle, gestehen wir es ehrlich, meine Herren und größtentheils meine Freunde! — Wir alle, mehr und weniger, haben durch unsern Mißmuth, durch unsere Empörungen, durch unser Streben nach Gerechtsamen, die zu ewigen Mißhelligkeiten führten und die allgemeine Ruhe und Thätigkeit hemmten, das Radikalübel nur noch ärger gemacht; es ist wahr. Aber, Leser, sey billig, und vergiß nicht die Natur des menschlichen Herzens in Erwägung zu ziehen. Der Mensch wird so vieles durch Umstände, was er durch eigenthümliche Neigung nie würde geworden seyn. Selbst der loyalste Mann kann in Versuchung gerathen, sich gegen seinen Vorgesetzten zu emancipiren, wenn dieser ihn drücken will und bey seinen eigenen Geschäften eine Blöße über die andere giebt. Das Gefühl der Ueberlegenheit ist bey Direktoren einer Schulanstalt das einzige, was sie vor Kränkungen bewahren kann. Rang und Titel und Würden sind ein sehr schlechter Schild dagegen, und Großthun machts nicht aus.

Was hätte in diesem tollen Institute bey gu dem Verhältnisse der Mitglieder unter einander geleistet werden können, zumal wenn jeder veranlaßt geworden wäre, statt sich zu theilen und Tausenderley durcheinander zu treiben, sich in Einem wissenschaftlichen Fache oder Einer Sprache vollkommen festzusetzen?

Was half es nun, daß man von einer neuen und bessern Pädagogik sprach und sie theoretisch entelnander setzte, da man doch damit in der Praxi keine Ehre einlegte? Wozu dienten alle die großen lärmenden Veranstaltungen, die man getroffen hatte? alle das Ausposaunen neuerer Erfindungen? das Verächtlichthun gegen alte Lehrart, die doch so lange im Stillen der Welt so unzählige brauchbare und gelehrte Männer geliefert hatte? Wozu der Aufwand von großen Summen, welche die Gründung und Unterhaltung der ersten Pflanzschule der neuern Pädagogik kostete, und worin Tausende durch unordentliche Wirthschaft verschwendet wurden, während unzählige Schulen in Dürftigkeit schmachteten? — Hat man nicht Recht, von dem vielen Gelde, was das Publikum und die Eltern aufwandten, von dem Ver-

trauen, das man mißbrauchte, Rechenschaft zu fordern? Hat man nicht Recht zu fragen: wo sind denn, nach Maßgabe des außerordentlichen Lärmens, der von der Kraft der neuern Pädagogik gemacht worden ist, die außerordentlichen Effekte, die dadurch hervorgebracht worden sind? — Sind denn die jungen Leute dadurch merklich geschickter, thätiger und arbeitsamer, nüchterner und frugaler, bescheidner und weiser geworden? — Haben sie sich dem größten Theile nach als hervorstechende Muster der Enthaltsamkeit, der Festigkeit in Grundsätzen, mit einem Worte der Moralität bewiesen? Und, da seit der Gründung des ersten Philanthropins eine so große Anzahl von jungen Leuten dort erzogen wurde, auf welche dereinst ein ansehnlicher Wirkungskreis wartete: wo sind denn, kann man fragen, diejenigen, die sich durch große und rühmliche Handlungen, durch bemerkbare Verdienste um die Welt, um ihr Vaterland vorzüglich ausgezeichnet haben? Und wenn einer und der andere aufgewiesen werden könnte, läßt sich behaupten, daß dieses ein ursprüngliches Verdienst des Philanthropismus, und nicht vielmehr eigenes Verdienst und Wirkung der nachmaligen Umstände sey?

Man wird antworten, wo nichts Vorzügliches verspürt wird, da hat man die Methode nicht verstanden und die Sache nicht recht gemacht. —

Aber wo wird sie denn recht gemacht? Man sollte glauben, das müßte doch wohl in der ersten Mutterschule geschehen seyn.

„Gerade da am wenigsten," wird man sagen; und schlecht genug! werde ich darauf antworten. Wenn das am grünem Holz geschieht, was will am dürren werden? Es wird also wohl überall, wo philanthropisirt wird, so lang als heut seyn. Methode hin, Methode her! das machts allein nicht aus. Das Fundament ist die Hauptsache; gründliches Lehren der Sprachen und Wissenschaften, ächte Bildung zur Moralität und — vorzüglich gutes Muster in Allem und Einheit und Uebereinstimmung des Ganzen in allen seinen Theilen.

Eine Hauptquelle aller Uebel war eine fehlerhafte Konstitution, die die Regierung unter sechs Köpfen von höchst ungleichem Werthe verstellte, und diese den Lehrern entgegensetzte, woraus zwey widerstrebende Körper entstanden. Es ist unglaublich, was daraus für unsäglicher Nach-

theil für das ganze Leben und Weben im Institute nach allem Umfange daraus entstanden ist. Besonders zu meiner Zeit, wo endlich die innern und äußern Gährungen aufs höchste gestiegen waren. Unendlich vieles ließe sich davon erzählen, aber es würde nur einen sehr kleinen Theil des Publikums interessiren. Nur dies will ich anführen, daß, als Wolke während seines Prozesses mit Basedow, von seinem Amte suspendirt wurde, ein völliger Krieg Aller gegen Alle entstand, daß eine völlige Klage gegen Direktionsmitglieder beim Fürsten anhängig gemacht wurde, daß eine völlige Trennung, eine völlige Anarchie erfolgte, alle Geschäfte stockten, einige Tage lang fast gar keine Stunden gegeben wurden, die Zöglinge verirrt und verwaiset umherliefen, daß der edle Fürst, der von je an so viele Kränkungen, so vielen Undank erfuhr, endlich Neuendorf berufen und selbst in eigener hohen Person eine Aussöhnung bewirken mußte.

Ich sehe ihn noch vor uns Allen dastehen, den erhabenen, menschenfreundlichen Fürsten, mit Zeichen der innigsten Rührung und Milde, mit einer schönen kummervollen Thräne im Auge; ich höre

noch ihn sagen: „Es thut mir recht leid, daß alles so ist. Sie glauben nicht, was ich leide. Sie wissen, wie lieb ich das Institut habe. Thun Sie mir den Gefallen und vertragen Sie sich!“ — Welch ein großmüthiger Mann! Und den konnten Pädagogen, die das Schild der Menschenfreundschaft ausgehängt hatten, so kränken? Seine vielen Wohlthaten konnten Ihm an einem Orte so vergolten werden, der sein Daseyn und Bestehen vorzüglich Ihm zu verdanken hatte?

O pfuy! es macht uns allen unauslöschliche Schande — ich nehme mich keinesweges aus; denn auch ich war ein sehr rüstiger Gegner, jugendlich und kraus und concipirte im Namen meiner Kollegen manchen bittern Aufsatz — es macht uns, über uns Lehrern nicht allein, auch dem größten Theile der Vorsteher keine Ehre, daß die feierliche Aussöhnungsscene, die nach der Entfernung des Fürsten erfolgte, kaum einige Tage dauerte; daß Bitterkeit und Mißtrauen in aller Herzen ihren vorigen Platz wieder einnahmen, und daß der vortrefliche Fürst die Freude nicht erlebte, die er sich von der neuern Einrichtung versprach; vielmehr den Verdruß, daß das Institut mit

schnellen Schritten seinem Untergange zueilte, eine Anstalt, die er so gern mit Vaterliebe gehegt und gepflegt hätte.

Unselige Pädagogenwirthschaft! — Ich werde mein Lebenlang daran denken, und mir selber nie den Vorwurf schuldig bleiben, daß ich ebenfalls sehr oft an meinem Theile verkehrt gehandelt, und mich von dem Geiste der Gesellschaft zu manchen Verirrungen und übereilten Entschlüssen habe hinreissen lassen; wozu ich auch den Prozeß rechne, den ich in der Hitze der Empfindung, zum Nachtheil der allgemeinen Ordnung und mancher meiner Obliegenheiten, wie nicht minder zum Aergerniß unsrer beiderseitigen Zöglinge, gegen einen sehr unruhigen und übermüthigen zwar, aber sonst wackern und verdienstvollen Mitlehrer geführt habe, sintemal es doch überdem schon genug Veranlassungen zu Uneinigkeiten und Störungen gab. — Aber was war hier nicht alles möglich? Und wie konnte man, ohne ganz besondern Edelmuth, im Kleinen unterlassen, was Männer wie Basedow und Wolke auf unendlich nachtheiligere Art vor den Augen der ganzen Welt thaten?

Durch den berüchtigten, fatalen Prozeß hat Basedow den Ruin der Anstalt, auf die B. mit

seinem Ansehen und öffentlichen Kredite ganz vorzüglich wirkte, ganz unstreitig herbeigeführt. Das wußte er, das war ihm nicht lieb und ein so intriganter Kopf, als der seinige, that nichts umsonst und berechnete die Folgen genau. Bey aller Ehrfurcht, die ich für seinen Namen habe, kann ich nicht umhin, dies Urtheil hier öffentlich geltend zu machen, das seinem Charakter sicherlich nicht zur Ehre gereicht. Es thut mir leid; aber ich bin nicht im Stande mein Urtheil zu ändern, so sehr auch mancher Satrape von dem großen Manne dagegen deklamiren wird.

Welch eine häßliche Epoche, die ich damals lebte! — Was mußten solche Scenen für Effekt auf die Zöglinge machen! — Was sollte das Publikum davon denken, und was mußte es sich von unserm Erziehungswesen überhaupt für Vorstellungen machen, da die Väter der Pädagogik, die eines so allgemeinen Ruhmes genossen und so herzrührend auf Veredlung der Menschheit angetragen hatten, sich in einer ehrenrührigen Sache öffentlich vor Gericht zogen und der Aelteste und Verwahrloste darunter, in einer unglücklichen Trunkenheit, bey später Nachtzeit sich mit einem rüstis

gen Armzerbrecher in einen unseeligen Faustkampf eingelassen hatte, den dieser nachher nicht ermangelte, wie ein Herold in alle Welt nach allen Umständen auszuposaunen!! — Gestehen wir, daß solche Haupt- und Staatsaktionen nicht dazu dienen konnten, den Glauben an die Kraft der Pädagogik zu stärken, und daß es kein Wunder ist, daß man das philanthropische so schlecht gesteuerte Schiff, Trotz seiner Nothschüsse, gleichgültig den Stürmen Preiß gab und auf die Sandbank laufen ließ.

Das Volkslehrer-Philanthropin in Nachterstedt. Eine Scene zur Erhohlung.

Bey dem allgemeinen Glück, welches die Thorheiten in der Welt machen, konnte es nicht fehlen, daß der rumorende Philanthropinismus viel Nachäfferey fand.

Ich hatte damals das Vergnügen, auf einer Reise nach dem Harz ein merkwürdiges philanthropisches Schifflein zu sehen, das ein Dorfprediger in Nachterstedt bey Halberstadt flott gemacht und mit Bauernkindern geladen hatte, und wovon er die Wimpel lustig umherwehen ließ.

Aufmerksam gemacht durch die Lobpreisungen eines Raths Perschke, der sich in dem Dorfe als Mitgehülfe des philanthropischen Predigers H. eine Zeitlang aufgehalten hatte, machte ich, in Gesellschaft meines lieben alten Freundes W., der mich ehemals in Halle mit so treuer Liebe unterstützt hatte, von Quedlinburg aus einen Ritt dorthin, um das Handwerk zu begrüßen.

Es war noch früh am Vormittage, als wir den Prediger, einen Mann von respektablem Ansehen in einer edlen simplen Kleidung, mit einer rauhen Mütze, beinahe à la Rousseau, mitten im Dorfe trafen. Wir gingen respektvoll auf ihn zu, und als er mein Gewerbe aus meiner Uniform ersehen und unsre Absicht sich hatte vortragen lassen, bezeigte er sich freundlich und gastlich, und begleitete uns unter edlem philanthropischen Sermon, den ich nicht zu unterbrechen wagte, zu seiner Pfarrwohnung, vor welcher ein — Schilderhaus stand.

Ich muß gestehen, daß die militärische Umgebung eines Hauses, worin ein Bote des Friedens wohnte, mich frappirte; aber ich unterdrückte meine Neugierde; denn je mehr wir uns der Wohnung genähert hatten, je ernster und feierlicher war das Gesicht des guten Mannes geworden. Und als er nun davor stand, nahm er eine grade Stellung an voll Würde und Selbstgefühl, die dem Manne von Werth gut steht, wenn es ihn flüchtig überläuft, wer er ist.

Wir stiegen hinan, und jede Stufe brachte uns beinahe einen Sentenz ein; denn unser Begleiter

sprach in einem fort, schön und wohlgewählt, hinter uns drein. Er exponirte schon im voraus, was alles gethan würde. Das geht hier beinahe, wie in Dessau, dacht' ich; und fühlte mich einheimisch.

„Treten Sie nur da hinein, meine lieben Gäste, sagte er mit der Hand wehrend, als wir uns zur Rechten in ein Zimmer verirren wollten, wo wir Geräusch hörten, in welchem ich, nach geübtem Philanthropistenohr, neu-pädagogischen Verkehr erlauschte. Dazu hat es noch Zeit." —

Es war ein großes mit Karten und dergleichen behängtes länglichtes Zimmer, wo wir eintraten, mit einem langen Unterweisungstisch. In dem Winkel desselben stand ein Flügel, und drum herum Geigen und Pfeifen, Hörner und Bogen.

„Es ist mir, wie gesagt, viel werth, daß ein Handwerksgenoß vom berühmten Dessau her bey mir einsprechen und sich selbst von meinen Bemühungen überzeugen will, — hub der Prediger mit vielem Anstande an, nachdem er ein ländliches Frühstück zur Atzung vorgesetzt hatte. Das Auge des Kenners scheue ich nicht, aber wohl den Blick der verrätherischen Neugier. Ich werde verfolgt,

ich habe viel Feinde. Man beengt den ersten Trieb meines Herzens: offen und grade zu seyn.“

Wir versicherten ihn unsers Wohlwollens und er fuhr fort.

„Sie sehen ein Mann vor sich, der jenen Edlen in seinem Kreise nachstrebt, die mit Erleuchtung und That für das Wohl der gesunkenen Menschheit vorangegangen, und das Erziehungswesen zu einer großen und schönen Angelegenheit gemacht haben. Mit Aufopferung meines Vermögens, meiner Zeit, meiner Kräfte lebe ich dem Geschäfte, das Landvolk um mich herzu veredlen und unter ihm die Würde des Menschen wieder herzustellen. Aber es gibt der Vorurtheile unendlich viele. Der Menschheit sind die Flügel gelähmt. Wenn sie sich in die lichtern Regionen aufschwingen will, so erregen Geistliche Verfinsterungen, und sie fühlt sich beim ersten Versuche belastet von dem Vorurtheile, dem Kleinsein des Jahrhunderts, vom Gegendruck des Blödsinns und Neides. Was hilft es daß ein Locke, ein Rousseau, ein preiswürdiger Basedow — Sagen Sie doch, was macht er denn der ehrwürdige Altvater des neuern Erziehungswesens?“

So viel ich weiß, ist er wohlbehalten und schreibt Andachtsbücher.

„So! — Nun er lebe! und gönnen wir ihm, daß er unter seinen Lorbeern ausruhe.“

O ja, er lebe! Aber ruhen ist nicht seine Sache. Und damit stießen wir an und thaten Bescheid, daß die Gläser umherklangen.

„Was hilft es, sagt' ich, — und dabey drückte er uns traulich die Hand, — daß Männer wie jene da, die Welt mit ihrem Lichte erleuchten? Der Schein fällt höchstens in die Zimmer der Vornehmen und in ein Philanthropin, schön und herrlich, wie das Ihrige? Aber auch in die Schulen? auch auf das Landvolk, den größten und wichtigsten Theil im Staate? — O hier ist Nacht und Finsterniß und unausrottbares Vorurtheil; und so wie die Sachen stehen, bey unserm Predigt-, bey unserm Schulwesen, schleppt der Bauer sein Leben dahin in halber Viehheit.“

„Ich warf meinen Blick hin nach den Anstalten des edlen Rochow. Der Funke zündete in meiner Brust. Ich beschloß — nicht meine Kraft auf die ganze Menschheit auszudehnen; dazu bin ich zu gering, obwohl ich auch allenfalls den Muth

dazu hätte, — sondern bey meinen Pfarrkindern stehen zu bleiben."

Ich konnte hier unmöglich meine Achtung und Rührung zurückhalten.

„Es freut mich, fuhr er fort, daß Sie meine Idee fassen und mit mir zufrieden sind. Aber wie sollte ichs anfangen? — Es wäre Thorheit auf die ältere Generation wirken zu wollen. Also Verbesserung der Jugend war mein Gesichtspunkt."

Meine Achtung stieg höher.

Um dies zu können, schien mir das beste Mittel, eine Anzal erwachsener Bauerbursche aus meinem Dorfe auszusuchen, um sie zu Volkslehrern zu bilden.

Das schien mir nun zwar nicht; denn was sollten ein Dutzend Volkslehrer in seinem Dorfe? Die hätten noch weniger gut gethan, als die vierzehn Pädagogen in Dessau. Mit einem einzigen geschickten Lehrer, dem er selbst zur Hand gegangen wäre und etwas von dem ausgesetzt hätte, was sein Volkslehrer-Philanthropin ihn kostete, hätte er seine Pflicht auf eine sehr edle und hinreichende Art erfüllt. Er wollte also wieder mehr, als nöthig war, wie die mehresten Volks- und Erziehungsverbesserer. Allein, Achtung hieß mich

meine

meine Zweifel zurückhalten und ich wollte mich erst von dem Zustande der Sache selbst überzeugen, bevor ich darüber aburtheln wollte.

Nach vielen und langen Abschweifungen über seine weitläuftigen Händel, die er mit dem halberstädtschen Konsistorium bestanden, über die Neckereien, die er von seinen Amtsbrüdern erfahren müßte, „die mit scheelen Augen sähen, wie er sich „herausgewunden aus dem Schlamme der jämmerlichen Alltäglichkeit und nun in ungewöhnlichem Werke dastünde mit Thatkraft und Energie" — kam er denn — er merkte uns nach gethäne Unruhe und Mißbehagen an — auf eine umständliche Schilderung seines Lehr- und Unterweisungsplans.

Aber, was war das? — Wir horchten hoch auf, als er sich nun redseelig ergoß über den hohen Schwung, womit er die Bauernsöhne, bey dem Widerstreben der Eltern, denen die Jünglinge entarteten, in die Regionen der Gelehrsamkeit hinaufriß; wie er behaglich alle die Herrlichkeiten uns vorrechnete, durch welche er sie ihrem Ziele näher führe, Griechisch, Hebräisch, Algebra, Logik, Dogmatik und Gott weiß, was noch für Siebensachen. Ich sahe nun plötz-

lich alle die bunten Kartenhäuser vor mir stehen, die hier ein verirrter und überspannter Mann mit Mühe und Zeitverlust aufbaute, und wodurch er jungen Leuten den Spaten und Pflug verekelte. Bey all seinen Expositionen ergriff ihn Wärme und Feuer. Endlich ward er lustig und wohlgemuth, wie ein Fisch in seinem Elemente, und — nun fing der tägliche Mensch an grell hervor zu stechen. Die erste Gravität ging ihres Weges; Deklamationen machten allmählig Schnurren Platz; das präcieuse Uhrwerk war gegen Mittag schon abgelaufen. Der Mann ward wieder Er selbst und fand sich, zu seiner eigenen Erleichterung, in seiner Gewöhnlichkeit wieder. Ich sah nach der Uhr —

„Ich merke, sagte er, Sie werden ungeduldig und wollen noch etwas von der praktischen Ausübung sehen. Verzeihn Sie, daß mein Enthusiasmus mich über die Zeit fortgerissen hat."

Und siehe da, hereintrat ein junger Mensch in blauer Soldatenuniform von grobem Zeuge, mit unächtem Silber besetzt, einen hölzernen Säbel zur Seite, der sich nicht schente, nackt und blank da zu hängen.

„Das ist mein Oberlehrer, sagte der Pastor, und stand auf. Mein lieber — Schütz, glaub'

ich, hieß er — was ist so eben vorgenommen worden?“

Sie wissen ja, Herr Pastor, Hebräisch.

„Es ist wahr, heute ist ja Mitwoch. Nun, ists wohl noch Zeit, daß ich die Herren in die Stunde führe?“

Sie ist schon geschlossen, und ich wollte mir daher vom Herrn Pastohr die Parole für heute ausbitten. —

Das thut mir leid, meine Herren; aber wenn Sie sich hinunter bemühen wollen, so werden Sie doch wenigstens eine kleine militärische Einrichtung sehen, die dazu dienen soll, die jungen Leute zu strenge Ordnung und Subordination zu gewöhnen.

Im Vorbeigehen nahm ich mir die Freiheit, einen Blick in die Klasse zu werfen, und da ward ich denn in der That einer Tafel gewahr, woran hebräische Wörter und, wenn ich nicht sehr irre, noch gräulichere geschrieben waren. Mitten durch sie standen auch algebraische Zeichen, und das Ganze sahe mir aus, als wenn eine besorgliche Pädagogenhand das Auge auf das Wunderbare im Mannigfaltigen absichtlich hätte leiten wollen.

Das wäre indessen ein Streich gewesen, der immer noch besser war, als die Wahrheit selber.

Wir stiegen, wahrhaftig mit ganz andern Empfindungen als wir zuvor mit hinauf gebracht hatten, die Treppe hinab, ohne Phrasen und Sentenzen. Diese hatten hier das Schicksal, hinauf spedirt zu werden, ohne je wieder herunter zu kommen. —

Der Philanthrope führte uns auf den Pfarrhof, einem Winkel zu. Hier stand die junge Brut schon versammlet, militärisch in Reihe und Glied, etwa ein Dutzend an der Zahl. Der Oberlehrer kommandirte und die Volkslehrer zuckten die hölzernen Säbel, und begrüßten uns mit militärischen Ehrenzeichen. Ich hätte ihnen eine Dessauische Trommel gewünscht; denn, wie mich dünkt, so hatten sie deren keine. — Nun wurde links um kehrt euch! gemacht. Der Kommandeur trat zum Pfarrer und dieser lispelte ihm etwas zu. Ein Kreis formirte sich um den Lehrer; er sagte einem Mitvolkslehrer die empfangene Parole ins Ohr, dieser seinem Nachbarn und so gings in die Runde herum, bis einer zum Schilderhause abgeführt wurde, womit die Komödie ein Ende hatte.

Um — nach Tiſche einer neuen Platz zu machen.

Sobald die Tafel aufgehoben war, woran — meinen Freund ausgenommen — lauter Pädagogik geſpeiſt hatte, traten die jungen Volkslehrer ab, und Hr. H. bereitete uns auf eine Konferenz oder eine Art von Deſſauiſchem Senat vor, den er, wie er ſagte, alle Woche mit ihnen zu halten pflege, weil er davon die ſeegensreichſten Wirkungen verſpüre. Er ergoß ſich, mit neuer Lebenskraft von der wohlthätigen Tafel her, über Moralität und was dahin gehört, in der That ſo, daß man hätte Luſt bekommen mögen, ein guter Menſch zu ſeyn. Seine Begriffe ſchienen mir ſehr richtig, ſein Gefühl geläutert, obgleich ihm bey Tiſche einige arge Schwänke entwiſcht waren; und wir waren begierig, doch wenigſtens etwas mit aus der Pfarre hinweg zu nehmen.

„Sie können nicht glauben, ſagte er, was hier bey öffenem Austauſch der Urtheile und Empfindungen für Gutes bey den rohen, jungen Leuten bewirkt wird; wie oft ſie mit der Thräne der Rührung daſtehen, wie ich dann Gelegenheit nehme von ihren Selbſtgeſtändniſſen, — denn ich habe ſie dahin gewöhnt, daß ſie ſich ſelber mit edler Reue anklagen — Stoff zu väterlichen Ermahnungen

zu gewinnen, um auf so kunstlose Art der Tugend den Weg in offene Herzen zu bereiten."

Meine Einwendung, daß junge Leute dadurch sehr leichlich zum Selbstbetrug, zur Heucheley gewöhnt werden können, schlug er durch ein: Sie sollens selber sehen! darnieder.

Ich war schon längst gewohnt, die Pädagogik bey Tische von der Pädagogik im moralischen Konferenzzimmer zu unterscheiden, und also dachte ich: schön! — das kann noch recht gut werden, und wird dich sehr angenehm veranlassen, dich in den Dessauischen goldnen Saal zurück zu versetzen.

Wir traten ein. Das junge Volk zog abermals den Säbel, und nachdem er wieder bey Seite gesteckt war, setzte sich der Pfarrer mit Würde vor einen Tisch, von welchem her er eine gute Weile sehr milde und mit warmen Interesse sprach. Er bot alles auf, um sich selbst zu übertreffen, und vor eigener Rührung — wenn's nicht vom Mittagsweine war — quollen ihm dabey die Thränen aus den Augen. Die jungen Leute sahen einander an, und wußten nicht, wie ihnen geschahe. Sie schienen solcher sanften Sprache, solcher Herzensergießungen nicht gewohnt zu seyn. Es war eine Scene zum mahlen.

„Nun will ich doch sehen, so schloß er ungefähr, was diese Worte auf euer Herz gewirkt haben und ob ihr des edlen Entschlusses fähig seyd, eure Gesinnungen nach der lautersten Wahrheit zu offenbaren, wie ihr es vor dem großen Herzenskündiger thun würdet. Die beyden würdigen Männer da braucht ihr nicht zu scheuen.“

O bewahre! sagt' ich; im Gegentheil wollen wir uns der Aufrichtigkeit recht sehr freuen, und einem so seltenen Opfer der Eigenliebe unsere Achtung nicht versagen.

Das war eben so wenig pro loco gesprochen, als was der Pfarrer gesagt hatte. Denn als er nun den ersten besten bestimmt fragte: Nun, weißt du dich nichts Böses in Gesinnungen, Reden und Handlungen von der letzten Zeit her zu erinnern? so war dieser gleich kurz und rund mit der Antwort hinterdrein: Nee! Herr Paster. —

Nun gut; wohl dir, wenn dem so ist. Aber du, mein Sohn? —

Nischt, Herr Paster!

„Wie ists denn aber mit dir, Jürgen? Von dir steht doch so mancherley hier im Buche. Solltest du einmal so glücklich seyn, dich rein zu wissen?“ —

Nee, heer Paſter!

„Was heißt das? Haſt du etwas Unrechtes gethan mit Worten oder Werken, ſo gib der Wahrheit die Ehre und bekenne es!“

Nee, heer Paſter, ick hebbe nlſcht gedoan!

„So iſt denn der Vortheil auf deiner Seite und ich freue mich darüber. Suche hübſch dir ein gutes Bewußtſeyn, ein ächtes Selbſtvertrauen zu erhalten. — Nun, iſt denn heute Niemand, der ſich ſelbſt anklagen müßte?“

Nee, Herr Paſter! — ſo ſchrie der Reſt von den jungen Volkslehrern um uns her. Der Pfarrer nahm das Protokoll von der heutigen Sitzung auf; wir Fremde wurden darin mit hohen Ehren erwähnt. Es erfolgte ein pädagogiſches Gebet, und die Scene war aus.

Es iſt in der Welt nichts fataler, als wenn jemandem ein Stück Arbeit mißlungen iſt, und man ſoll ihm ſeine eigene alberne Miene aus dem verlängerten Geſichte wegkomplimentiren. Ich wußte nicht, wie ich dem erſten peinlichen Geſpräch nach einer ſo heroiſchen That ausweichen ſollte. Aber bey ſolchen ſchußgerechten Philanthropen macht ſich alles über Erwarten. Er er-

Leichtete alsobald mein Herz durch eine Aussicht auf ein kleines Concert, das die jungen Leute sogleich anstimmen sollten, und maß so ganz nebenher den nicht nach Wunsch ausgefallenen Erfolg der Censur der Schüchternheit derselben bey.

Wir stiegen also abermals hinan. Darauf setzte sich der Pfarrer zum Flügel; die provisorischen Volkslehrer nahmen ihre Instrumente und das Concert ging los. Es war nicht übel. Sie strichen und bliesen wacker in die Noten hinein, daß es vollauf tönte. Geschmack und Vertrag zu suchen, wäre ungerecht gewesen. Genug, daß die Noten über Mißhandlung nicht entgegenschreien durften.

Ende gut, alles gut, dacht' ich, indem wir uns wieder vor dem Schilderhause vorbeistrichen und unserm freundlichen Wirthe das letzte Lebe, wohl zuwinkten. Es endet sich hier, wie mancher feierliche Schul-Aktus in der Christenheit sich endet, an dem auch weiter nichts zu lernen ist, als daß die Charlatanerie überall zu Hause gehört, und hier nur eine runde Perucke auf hat, und dort einen hölzernen Säbel an der Seite trägt.

Wir nahmen ohnehin viel Betrachtungen mit zu Pferde; der ehrliche Bauersmann, den wir

nebenher fragten, ob man nicht hier für die schöne Schule dem Pfarrer großen Dank wisse? hätte nicht nöthig gehabt, uns noch einige kräftige Flüche über das verkehrte Wesen des Seelsorgers mit auf den Weg zu geben. Sie würden hochmüthige Hansquaste, die jungen Leute, meinte er; schämten sich der ehrbaren Jacke und der Arbeit und verwilderten, indem sie als Spielleute im Lande umherzögen.

Das letzte war leider wahr; denn sie wurden von ihrem Pfarrer ausgeschickt in guter Jahreszeit nach allen Weltgegenden, wie Prager Studenten, um zu erlustiren und einen Kunstpfennig nach Hause zu bringen. —

„Es geschieht, sagte er uns, um die künftigen Volkslehrer an gesellschaftliche Ordnung und an Freundschaftsverbindungen zu gewöhnen, und ihnen zugleich praktisch die Vortheile der Menschenkunde zuzuwenden.“

So kommt in der Welt alles auf die Deutung an, und man wird wohl noch Oerter, wie die Pfarrey in Nachterstedt, finden, wo sich sehr gut drüber schreiben ließe:

Help Gott mit Gnaden,
Hie wird ok Seepe gesaden.

Wie ein Centaur eine Predigt hält über einen Naturtext.

Es giebt kleine Abentheuer, die sich nicht ohne Interesse erzählen lassen; aber man muß nicht Alles erzählen. So könnte ich von meiner damaligen Harzreise manches sagen; aber ich will meine Leser, für die ich mehr Achtung habe, damit günstig verschonen und sie lieber in die ernstern pädagogischen Gefilde wieder zurückführen, in die ich doch im Grunde auch wieder zurückkehren mußte, so gern ich mich auch länger an der reizenden Zaubergestalt, an dem empfindungsschweren, schwärmerischen Auge und an dem sanften verrätherischen Gewande eines schön und lieb gewordenen Schleiers, der einst angebeteten Königsmark geweidet hätte. — Die armen Pädagogen haben immer das Nachsehen und müssen zu rechter Zeit wieder fort, und sollten sie auch, wie ich, in einem Tage eilf Meilen zu Pferde machen, und vor langer Weile unterweges eine Predigt halten müssen.

Ich debütirte sie auf einem Schimmel, umringt von dickem Morgennebel, der mir alle Gegenstände verfinsterte, einen rauchen philanthropischen Schiffhut auf und einen weißen Mantel um mich her geschlagen, so daß er die Füße verbarg.

Die Langeweile setzte mir zu. Um ihrer los zu werden, griff ich ein Thema gerade aus dem Nebel heraus; denn es handelte von den periodischen Verfinsterungen am Horizonte unsers Lebens. Mit gutem Vertrauen überließ ich den Zügel dem bedächtigen Quedlinburger Grauschimmel, und hub an meine Materie schulgerecht einzuleiten. Es ging; und ich arbeitete und focht mich in die Sache hinein. Meine Deklamation ward immer lebhafter und lebhafter; mein Ton schärfer. Laut schollen meine Betrachtungen umher. Von Begeisterung allmählig ergriffen sahe ich kaum, wie der Nebel gemach vor mir schwand, und die Sonne ihn von allen Seiten zerstiebte; denn ich sahe blindlings in die christliche Gemeine hinein.

Plötzlich höre ich ein lautes Gelächter umher erschallen, gleich eines Gewiehers. Es waren Bauern, beide Männer und Weiber, die des

abentheuerlich vorüber ziehenden Reuters gewahrten, sich herzlich verwundernd auf ihren Spaten stützten und aus vollem Halse Feld ein lachten. —

Eine weiße sich bewegende und deklamirende Maschine, die auf vier Beinen gieng, war ihnen allerdings noch nicht vorgekommen. Allein ich zog fürbaß als ein Centaur, ließ die Leute lachen was sie wollten, und brendigte meine erbauliche Predigt im Angesichte von Aschersleben. Wenn sie darnach eine Sage an ihrem Heerde aufgebracht haben, die sich vielleicht in hundert veränderten Gestalten von Kindern bis auf Kindeskindern fortpflanzt, so habe ich vor langer Weile und heiligem Eifer eine Schuld auf mein Gewissen geladen, die dereinst einmal vielleicht irgend ein Produktenbuch abbüßen muß.

Letzter und ernster Rückblick auf das Erziehungswesen in öffentlichen Instituten.

Indem ich meine geneigten Leser wieder nach Dessau zurück erwarte, bin ich bemüht, ihnen mit alle dem Ernst entgegen zu kommen, welchen ein allgemeiner Rückblick auf mein damaliges Leben jetzt in mir hervorbringt.

Wenn ich mich selber frage: was habe ich denn für die eigentliche Erziehung gethan? so muß ich antworten, unstreitig sehr wenig. Es gab in dem Institute keine Erziehung, keinen einzigen Erzieher; es konnte keinen geben, denn die Anstalt selbst war kein Erziehungsinstitut, schon darum, weil es in der Welt — keins geben kann.

Dies mag frappiren; aber ich halte es für eine Wahrheit, so sehr sie auch mißfallen mag.

Denn, was das innere Wesen eines Menschen betrift, in sofern seine Anlagen und natürlichen Neigungen darunter verstanden werden, die vermittelst Anwendung einer besondern Wissenschaft, als die Erziehungskunde seyn will, eine bestimm-

Richtung nach künstlich vorgestellten Zwecken erhalten sollen, die zugleich der eigenthümlichen Beschaffenheit des Menschen durchaus angemessen sind: so wirkt der Mensch auf den Menschen sehr wenig, zumal derjenige, welcher ihm seine Kunst in seinem äußerlichen Berufe schon ankündigt. Es giebt im Grunde keine Wissenschaft, es kann keine geben, aus deren Grundsätzen sich vollkommene Regeln bilden ließen, nach welchen man das Innere des Menschen, seine Art zu empfinden und zu denken, und seine daraus entspringenden Neigungen, schon in frühern Jahren bilden könnte. Denn die Erfahrung muß jeden aufmerksamen Beobachter seiner selbst und anderer lehren, daß Kräfte und Anlagen sehr oft in dem Menschen bis ins reifere Jünglings- bis ins männliche Alter hin verborgen schlummern, und erst durch unerwartete Antriebe, zufällige Umstände und Erfahrungen sichtbar werden, die in keines Erziehers Gewalt stehen; daß jeder hauptsächlich durch sich selbst wird, was er ist; daß das eigentliche Selbst des Menschen größtentheils von Erleichterungen wie von Störungen gleich unabhängig ist.

Und wäre es auch möglich, daß es eine sol-

che Wissenschaft gäbe und sich anwenden ließe, die lehrte, wie man die mannigfaltigen Unvollkommenheiten der natürlichen Anlage des Menschen, aus welchen alles hervorkeimt, was er denkt, empfindet und thut, verbessern und zu Vollkommenheiten erheben könnte: so wäre es doch wenigstens unmöglich, sie in einer Anstalt von vielen jungen Menschen in Ausübung zu bringen. Und das aus tausend Gründen, worunter dieser der erste wäre, daß, wie Rousseau sehr richtig sagt, auf solche Weise jeder Mensch im Grunde einer eigenen Erziehung bedarf. Auf jeden Knaben ein Erzieher, wo sollte das hin? gesetzt auch, daß es wahrhafte praktische Erzieher, im strengsten Sinne des Worts gäbe, woran ich sehr zweifle.

Aber werfen wir den Blick zurück auf die Erziehungsanstalt, wie ich sie meinen Lesern nach völliger Ueberzeugung der Wahrheit dargestellt habe, und die, was einige Theile der Erziehung betrifft, noch immer die beste unter allen mir bekannten war; wird man sich noch wundern, wenn ein ehemaliges Mitglied derselben seinem Nachdenken und seinen Erfahrungen das Geständniß schuldig zu seyn glaubt, daß dort so

wenig

wenig wie anderswo die Pädagogik ihre Ideale wußführte? ja, daß sie im Grunde nicht einmal ein ächtes Ideal der Erziehung hatte, gesetzt auch, alle Zöglinge hätten sich mit übereinstimmender Wirksamkeit — was hier unmöglich war und überall mehr oder weniger unmöglich ist — darnach modeln und bilden lassen?

Und ich fragte darnach? Und ich quälte mich zu Anfang mit dem Bedürfniß nach bestimmter Erkenntniß? wollte das Allgemeine erforschen, um meine einzelnen Pflichten darnach zu studiren?

Ich war ein unwissender Thor und auf sehr unrechtem Wege. Es waren weit weniger deutliche Ideen, als dunkle Ahnungen, die mich dazu trieben. Ein Erzieher, der viel fragen muß', ist nicht werth einer zu seyn. Wie konnte man ihm antworten, zumal wenn man selbst das Gefühl mit sich umher trug, das dem Vorsteher am stärksten zusehen mußte, keine Erziehungswissenschaft eigentlich zu haben? — Man mußte mich mir selbst überlassen, damit — ich erst Erzieher würde.

Aber doch bestellte man mich dazu? doch vertraute man mir die Bildung, das häusliche Schicksal von Kindern an! — So mögen sie's denn verantworten, wenn ich schlecht erzog, indem ich gut

zu erziehen glaubte! So mögen sie es denn erlauben, daß ich dem dahin geschiedenen Philanthropin das Epitaphium nachschicke: es war keine Erziehungsanstalt! — Denn man hat mir das Zeugniß geben wollen, ich sey kein übler Erzieher gewesen. Ich war, wenn ich den Begriff recht fasse, ein sehr schlechter Erzieher; und wenn ich mein damaliges Leben überdenke und vergleiche, so war keiner wenigstens besser; viele waren weit schlechter. Im Ganzen blieb es stets, wie es von jeher war; also gab es keinen wahren, ächten Erzieher, weil es dort keinen geben konnte, folglich bleibt mein Epitaphium wahr.

Ich hatte viel guten Willen, Anlage, Lebhaftigkeit, Lust und Liebe zum Geschäft; es ist wahr. Aber die vielen Fehler nicht einmal gerechnet, die ich begangen habe, was habe ich denn jenem Ideale der Erziehung genutzt? — Es ist möglich, daß ich bey manchem einen Dank vielleicht zu Gute habe. Aber ist das auch was, daß man hin und wieder etwas Gutes thut, und durch mehrjährige pflichtmäßige Bemühungen sich einer gewissen Summe von guten Handlungen bewußt wird? — Kann ich sagen, daß ich, weniger aus Hang und Neigung, und — zufälliger Veranlassung, als

nach Einem bestimmten Plane des Erziehers auch nur auf einen einzigen Menschen so innig, so nach konsequenten Grundsätzen und Regeln gewirkt habe, daß die Erscheinungen, die mir jetzt mit unter sichtbar werden, auf Rechnung meiner Bildungsanstalten geschrieben werden dürfen und daß ich sagen könnte: so weit ist es dein Werk? — Einzelne gute Lehren und Beispiele, einige Gewöhnungen und Entwöhnungen abgerechnet, die aber auch in allen guten Familienverhältnissen sichtbar werden und in jenem Institute vielleicht häufiger und mannigfaltiger waren, als irgendwo: kann ich selbst, kann irgend jemand mit Zuverlässigkeit sagen, daß der Grad von Kultur des Geistes und Herzens, der an manchem ehemaligen Zöglinge bemerkbar wird, eine direkte Folge der Pädagogik und nicht unendlich vielmehr das Werk der nachmaligen Lage des Jünglings, seiner Umstände und eigener Bestrebungen und Erfahrungen, vielleicht sehr trauriger Erfahrungen ist? —

Man hat doch dazu, wird man sagen, den Grund gelegt.

Aber wie? — Habe ich nicht gezeigt, daß die Pädagogik in ihrem eigenen Tempel verkannt herumirrte? daß man sich einander Bruchstücke zu-

warf? — daß man sich oft selbst nicht verstand? daß man nach verschiedenen Dimensionslinien wirkte? daß man die Anlagen, Kräfte und Neigungen der jungen Leute nicht einmal immer richtig kannte? daß man, — es ist meistentheils sehr verzeihlich, weil das Gegentheil sehr oft unmöglich ist — die Zukunft, das Daseyn und Wirken und Können des künftigen Mannes ganz falsch berechnete, in dem damals stumpfen und trägen Knaben unmöglich den wackern, thätigen und geistvollen Mann von Energie sahe, zu welchem Drang der Umstände, neue Verhältnisse, vielleicht — Liebe ihn machten? so wie man in dem flüchtigen leichtsinnigen Jüngling den Mann von Festigkeit und Grundsatz unmöglich ahnete?

Indeß, ich will damit nie leugnen, wie ungleich gesunder, natürlicher, einfacher, unverderbter die Jünglinge aus dem Dessauschen Institute gekommen sind, als sie aus Schulen gewöhnlich zu kommen pflegen; wie sie den Werth des Menschen nach seinem natürlichen Verhältnisse besser kennen und schätzen gelernt haben; wie sie vor vielen Thorheiten, vor der zu frühen Kenntniß unserer unbedeutenden und zu wichtigen Gegenständen erhobenen Gewohnheiten der Familien,

und des gesellschaftlichen Lebens bewahrt worden; wie Manches eher und ungehinderter bey ihnen entwickelt worden ist, Kräfte des Leibes und der Seele. Es wäre ja wohl schlecht, wenn auch das nicht einmal wäre.

Aber daß hier ein Werk der Erziehung, in reiner intellektueller Rücksicht, zu Stande gebracht und etwas Mehreres, als dürftig und Theilweise geleistet worden sey: das werde ich immerdar leugnen. Die Theoreme, gut oder schlecht, ich habe darüber hier nichts zu sagen, liegen noch in den Lehrbüchern der Pädagogik nach systematischer Ordnung in Ruhe. Einzeln hat man sie beschworen und angewandt; im Ganzen ist nicht viel mehr herausgekommen, als Produkt von Versuchen, als Folge einer größtentheils guten Aufsicht.

Aber ist diese nicht auch in guten Familien-Verhältnissen zu finden? — O ja, und hier mehr und sicherer, als irgendwo. Ich weiß, was man gegen unsre Familien sagen kann, und Schade ist es allerdings, daß unser häußliches Leben so sehr von dem Leben der einfachern Vorzeit abweicht; daß sich, in unserer Art zu denken und zu leben, so viele Hindernisse gegen die Vortheile der häußlichen Erziehung finden. Aber dennoch wird eine

ſogenannte Erziehungsanſtalt, liege ſie auf einem Berge oder in einem Garten, nie das Gute in ſich vereinigen, was eine gute Familie hat; dennoch die Kinder nie ſchadlos halten, für das, was ſie außer dem väterlichen Hauſe entbehren. Es wird immer eine Art von Möncherey ſeyn, ſey ſie ſo gelind und gleißend als ſie wolle, wo einzelne, den Kindern fremde Männer, mit einem Herzen voll eigenem Intereſſe, den Kinderumgang mehr als eine Laſt, als ein ſüßes Geſchäft betrachten; wo die natürlichſten Bande der Liebe gegen Eltern und Vaterland eher werden erſtickt als befördert werden, und wo in den Seelen der Kinder nach und nach eine Leere in den Empfindungen und Geſinnungen wird entſtehen müſſen.

Ich ſpreche aus Erfahrung. Die armen verwaiſten Kinder, was habe ich ſie in dem öden, täglich gleichförmigen Verhältniſſe manchmal bedauert! Nicht aus Empfindſamkeit; im Gegentheil, ich war, wie man ſich erinnern wird, nahe dran ein empfindſamer Pädagoge zu werden. Aber wenn ich nun ſahe, wie in Stunden, wo jeden Menſchen, auch das Kind, das Gewöhnliche zumal das Schulgerechte anekelt, die armen verlaſſenen Jungen von aller Weltgegend ſich ſehnten

nach ihren Eltern und Geſchwiſtern, nach ihrem Vaterlande, nach den erſten Geſpielen ihrer Kindheit, und das ewige Schreibebuch ihnen verhaßt war und ſie an langen traurigen Sonntagen, wenn es draußen ſtürmte und die Wege verſchneyt waren, eingeſperrt daſitzen mußten unter ihren täglichen Geſellſchaftern, mit denen ſie vorlieb nehmen; bey mir, mit deſſen Launen ſie zufrieden ſeyn mußten, da es mir nicht beſſer gieng, wie ihnen; wenn Mißmuth uns alle überſchlich und einer wie der andere fühlte, wie er ſich dem Andern aufopfern und nur etwas, ein Spiel, eine Zerſtreuung hervorſuchen müſſe, um die innere Sehnſucht nach Weſen zu übertäuben, die dem Herzen näher lagen — Wie traurig machte mich das dann, und wie verwünſchte ich das pädagogiſche Kloſterleben, an dem ich ſonſt wieder mit eigenem Enthuſiasmus hieng, und das auch die flüchtigen Kinder bey beſſerem Wetter, bey größerer Freiheit in der Natur vergaßen, weil ſie im Grunde mehr als erträglich war, in anderm Betracht wieder ihre Reize hatte.

Man fühlte das Bedürfniß des Familienlebens. Was that man daher? — Man veranſtaltete periodiſche Zuſammenkünfte bey den verheiratheten

Personen des Instituts. Die Zöglinge kamen mit. — Aber in welchen traurigen Verhältnissen standen die Pädagogen mit einander! — Und, wäre das auch nicht gewesen, wozu konnte das mehr helfen, als höchstens jungen Leuten ein wenig Politur zu geben, die man überall, und in gewissem Betrachte nicht mit Unrecht, als rauhe Naturmenschen ausschrie. Wie weit blieb das alles von der süßen Familienfreude entfernt, die sie entbehren mußten!

Noch einmal, es ist an dem Philanthropin eine ganz nützliche Anstalt, aber kein Erziehungs-Institut verlohren gegangen, das die Pädagogik im Namen der Menschheit bedauren dürfte. Es kann sogar uns allen, die wir daran arbeiteten, jetzt lieb seyn, daß das Lokale und ein höherer Schutzgeist ein gespannteres und allgemeineres Interesse an der Ausübung einer vermeinten absoluten Erziehungskunst verhinderte. Denn, da man dadurch wahrscheinlich nur auf vervielfachte Anmaßungen über die Natur des Menschen gekommen seyn würde, so müßte uns allen jetzt nicht wohl seyn, wenn wir einsähen, daß wir damals uns selbst, die Grenzen unsrer Kräfte und unsrer Kunst verkannt, vielleicht das Schicksal manches

Jünglings auf Zeitlebens verrückt und seinem innern Werthe unersetzlichen Schaden gethan hätten.

La nature a tout fait le mieux qu'il étoit possible. Nous voulons mieux faire, et nous gâtons tout.

Rousseau.

Das soll nun nicht soviel heißen, als wenn alles in der Natur des Menschen gut und schön wäre; sondern daß nichts gut und schön seyn kann, was nicht auf wahre und natürliche Empfindung beruht. Und da der Erzieher nun allemal nicht wissen kann, in wiefern er durch seine Bemühungen, künstliche Empfindungen und Neigungen zu erregen, mögen sie ihm auch noch so gut scheinen, der Natur Dank verdient, und auch schon das bloße Entwickelungsgeschäft in vielen Fällen sehr mißlich bleibt, weil sich in der Jugend bey vielen Individuen entweder gar keine oder bisweilen sehr trügerische Merkmale von Anlagen und Neigungen äußern: so kann er mit all seinem pädagogischen Apparate, verderben, was er vermeinte gut zu machen.

Man kann die Natur veredeln, ihrem Entwickelungsgeschäfte zu Hülfe kommen. Das ist Alles und auch immer schon viel. Aber wozu die Natur den ersten Stoff nicht in den Menschen

legte, das wird der Erzieher mit aller seiner Kunst, eben so wenig hineinbringen, als er das Daseyn angeborner, in der Organisation gegründeter Neigungen und Triebe zerstören, und den mächtigen Einfluß der ersten Eindrücke der Kindheit aufheben wird. — Ich habe manches — und weil nie ein Mensch in meiner Jugend sich um mein Herz bekümmerte, — so habe ich im Grunde Alles allein, mit Hülfe der Umstände und belehrender Erfahrungen, an mir selber gethan. Aber ich vermag — wie schlägt es mich oft noch danieder! — manche Neigung, manchen bösen Trieb, den ich mit auf die Welt brachte und der sich durch die frühesten Eindrücke meiner Kindheit verstärkte, nicht auszurotten. Ihn zu schwächen, ihn in seinen Wirkungen zurückzuhalten, ist alles, was ich durch Bemühung der Vernunft und Gewöhnung vermag. Und so wird es bey andern auch seyn. Was man mit Ernst an sich selber thut, ist mehr, als was irgend eine Kunst von andern Menschen thun kann. Und was eigene Erfahrung und Nachdenken, was Freundschaft und — Liebe nicht können, das wird die Schule voll gedungener Pädagogen noch weniger können. Das ist mein Glaube.

Ich werde zum Hofmeiſter beſtellt. Ein Krieg mit Amor wird eingeleitet.

Ehe ich mit meinem Eleven — einem liebenswürdigen Jüngling, von vielem Talent und einem ſehr gefühlvollen Herzen, der aus freier Liebe mich zu ſeinem akademiſchen Führer von ſeinem Vater aus dem Norden her erbeten hatte — von dannen zog, gabs von ſeiner Seite noch allerhand abzumachen und vom Herzen loszuwickeln, was ſich, ungeachtet meines nahen Umgangs mit ihm und der pflichtſchuldigen Inſpektion ſeines Aufſehers, darin verſchlungen hatte.

Unſre gröſsern Philanthropiſten hatten ihre kleinen Avantüren, Privatſchwänke und Verbindungen ſo gut, wie die Primaner und Sekundaner anderer Orten. Und obgleich mancher unter uns der unvorgreiflichen Meinung lebte, ſie würden lieber nach den zwey Leuchtern im Betſaale, als nach ſchwarzen ſtralenden Augen ſehen; ſo lehrte die Erfahrung doch, daſs der Morgenſtern der Liebe in manchem nachbarlichen Auge für ſie

aufging, und daß sie, wenn er bis in den Betsaal schien, lieber von ihm, als von dem matten Schein der symbolischen Wachskerzen sich erleuchten ließen.

Wichtigen Zwecken entgegen streben, als das Studium ernster Wissenschaften ist, durch welche man seinen Geist zur Untersuchung der Wahrheit geschickt machen und sich zum nützlichen Staatsbürger vorbereiten will; eine Laufbahn antreten wollen, bey welcher man mit ungetheilter Seelenkraft auf einen Hauptpunkt wirken und sich, in dem Bewußtseyn einer freien Selbstthätigkeit von störenden Neigungen nicht angezogen fühlen darf; — und dabey in einer Lage sich befinden, wo in dem Herzen am Morgen wie am Abend Töne der empfindsamen Liebe wiederhallen — das verträgt sich nicht gut miteinander.

Aber was soll nun gar daraus werden, wenn auf der einen Seite die ernste Dame Jurisprudenz dasteht, mit ihrem steifen, altfränkischen Gewande und trockenem, langweiligen Curialgesicht, und auf die andere kommt alle Augenblicke ein liebreizendes Mädchen lustig dahergehüpft? Soll der Empfindungsglühende Jüngling nicht je-

nur den Rücken kehren und dieser in die Arme fliegen? Soll er ihr nicht, wenn sie ihn zudringlich zur Schule halten und von seiner Herzgespielin abwehren will, lieber das Corpus Juris, wenigstens die Pandekten an den Kopf werfen?

Wo solch ein Wiederhaken im Herzen eines Jünglings ist, da hängen sich nur lauter Empfindungen und Bilder aus Romanen dran, aber nicht Wahrheiten und Lehren aus Kompendien.

Wenn es also auch sonst keine Rücksichten in der Welt gäbe, warum unter Lagen und Umständen ein junger Mensch Liebschaften und frühe Verbindungen, zum Vortheil von beiden Seiten, sobald als möglich vergessen und wieder aufgeben, oder sie lieber gar nicht schließen sollte; so ist es doch schon jenes Zwecks wegen, keinem Zweifel unterworfen, daß ich als gestrenger Hofmeister, sobald ich jene Erscheinung gewahrte, die Pflicht auf mir hatte den Hamen aus dem Herzen meines Zöglings, der mir näher anging als der Gegenpart, wo möglich heraus zu ziehen, wenigstens ihn so lange zu kehren und zu wenden, bis er von selber locker würde und heraus fiele.

Alles richtig. Aber so etwas will Weile und Behutsamkeit. Denn schnell fliegt Amor ins unverwahrte Herz hinein, und schleicht nur sehr langsam wieder heraus. Wenn er einmal Posto gefaßt hat, so hat er den Vortheil, dem Feinde das Terrain abgewonnen zu haben, und da wehrt er sich bey Angriffen, wie ein Scharfschütz, nur um so muthiger.

Das lehrt die Erfahrung aller Orten und Enden. Aber darauf fällt ein Hofmeister so leicht eben nicht, und darum dachte auch ich nicht sonderlich an diese Kriegsoperation, die das Alter der Welt für sich hat, obgleich ich nur in mein eigenes Leben hätte zurückgehehen dürfen. Aber wir Menschen moralisiren immer vorwärts, und denken selten daran, ob die Empfindungen nach wollen; glauben, andere Menschen sind nicht so wie wir, und nach diesem Glauben modeln wir unsere Maximen.

Ich nahm also das jugendliche Herzverein von der leichten und flüchtigen Seite, glaubte stark an meine Lehren und Ermahnungen und Trostgründe; meinte, Veränderung des Orts und der Lage, Zerstreuungen und Geschäfte, und — was man-

ches Mädchen um den Primaner gebracht hat — lustiger und bunter Studentenverkehr würden alles schon gut machen, und fern vom Liebchen würde der krankliche Liebesschauer sich bald genug in gesundes Nachdenken verlieren.

Auf Liebe und Vertrauen konnte ich bey meinem Seelenkranken, jungen Freunde gewiß rechnen; denn er ehrte meine Einsicht und hielt sich gewiß überzeugt, daß ich es gut mit ihm meine. Darauf ließ sich etwas bauen. Zu dem Ende beschloß ich, alles zu versuchen, was warme und bestrebte Freundschaft dem Herzen einzugeben vermögen; und wenn ich ihn erst auf den rechten Punkt haben würde, wo Ueberzeugungen sich mit Allgewalt seines sehr guten Verstandes bemächtigt haben würden, für den sich nichts umsonst thun ließ: so hatte ich beschlossen ein heroisches Mittel anzuwenden, und durch einen raschen Entschluß ihn, wie das Mädchen, das in der That viel Achtung verdiente, in den Fall zu setzen, sich beyderseits aus einem neuen und ernsthaftern Gesichtspunkte zu betrachten. Ich berechnete dabey den Gewinn, den mein Elve aus der Selbstachtung und dem Bewußtseyn einer männlichen

Handlung, die mit dem Schmerz der Empfindungen erkauft war, ziehen würde; und von Seiten des feinen und gebildeten Mädchens auf die Macht des weiblichen Stolzes, der sich gegen Verschmähungen auflehnt, und bey Menschen von Bildung und Werth, nur in dem Falle der höchsten innigsten Liebe, einen Weg zweimal macht.

Ich wollte ihn dahin bringen, ihr einen Absagebrief unter meinen Augen zu schreiben, dessen Stoff aus der Fabrik meiner Hofmeistervernunft genommen, und der in einem Tone abgefaßt wäre, der ihrer beyder würdig geblieben wäre und sein Interesse immer mehr in der zunehmenden Vernunft und Erfahrung gefunden hätte.

Das war doch wohl kalkulirt, und künstlich genug kombinirt, sollt' ich meinen?

Zwar würde ein Menschenkenner diese Procedur viel anders berechnet haben, der da weiß, wie wenig auf die starken und erschütternden Effekte zu rechnen ist, wenn man einer Empfindung entgegen wirken will, die nicht mehr wie ein rascher Waldstrom im Frühling daher braußt, sondern bereits wie ein stiller Strom in seiner Tiefe sicher und ruhig daher strömt; — wie in dem wogenden

Her-

Herzen des liebenden Jünglings und Mädchens eine plötzliche Ebbe einer neuen Fluth Platz machen will? — wie frühe und gewöhnlich wie richtig ein junges Mädchen Fälle der Liebe, ihre periodischen Veränderungen und Abweichungen nach der Magnetnadel ihres Herzens berechnet, und wie bald sie hinter das Geheimniß kommt, daß ein Mädchen mit größerer Feinheit sich in Vortheil setzt, indem sie die starken Uebergänge ihres Freundes in ihren Folgen mit edler Ruhe und scheinbarer Gleichgültigkeit abwartet, als wenn sie sich mit allen Empfindungen dagegen empört.

Aber in der feineren Menschenkenntniß, wie selten haben gewöhnlich Erzieher darin etwas gethan? — Und wenn sie auch Bruchstücke davon sich erworben haben sollten, — wie es wohl seyn kann, daß mein früher Umgang mit Weibern mir gerade im Punkte der Empfindungen einige zugeführt haben konnte, — so haben sie nun einmal zu starken Glauben an ihre schulgerechte Methode, und meinen, auch bey höheren Aufgaben mit einfachern Werkzeugen der Pädagogik, mit Lehren und Ermahnen, davon zu kommen, ohne sich nach

feinern Hülfsmitteln umsehen zu dürfen, welche das Erforschen der im Verborgenen wirkenden Natur und der Kunstvollere Umgang mit Menschen an die Hand giebt.

Ich muß wenigstens gestehen, daß ich damals alle Pädagogik gegen eine Mädchenschleife zum Pfande gesetzt hätte, daß der kluge Hofmeister gewinnen und der kindische Amor aus dem Felde geschlagen werden würde. Wenigstens bildete ich mir ein, daß, wenn er auch eigensinnig wieder kommen würde, er doch, nach einem solchen Hauptstreiche, der ihm doch etwas die Flügel gelähmt haben müßte, bey stets erneuerter Gegenwehr endlich ermatten und beschämt zu seiner Mutter würde zurückkehren müssen.

Versuch der heroischen That.

So fieng ich denn also, im Namen der Freundschaft, mein tröstliches Werk an.

Ich that ehrlich, was man mit einem Herzen voll inniger Zuneigung zu seinem Freunde und im Bewußtseyn seiner vorschwebenden Pflicht thun kann; bereitete mich vor, zu einer feierlichen Abendscene mit einer Reihe von Wahrheiten und ihren Gründen —

Beiläufig gesagt, wer einen Menschen glaubt von der Liebe heilen zu müssen, der wähle dazu nie den Abend; sondern den Morgen. Am Abend ist Lauberhüttenfest für alle süße Empfindungen. Am Morgen geht die Vernunft auf die Börse, und wer mit Gedanken und Urtheilen Tausch und Wechsel treiben will, der wählt dann die rechte Zeit. —

Und als die Stunde nun gekommen war, und ich das Herz meines Freundes leise berührt und endlich zum Erguß über seine Liebe gebracht hatte: da trat ich auf mit meinem Apparat von Vorstellungen und Gründen, untermengte ihn mit Küs-

sen und Thränen, Brust an Brust gedrückt, und ein Seufzer nach dem andern entwand sich der klopfenden Brust des Jünglings. Es war ein süßes Fest des Herzens für Menschen, die in entgegen gesetzten Richtungen zusammen trafen, und fortan einen Lebensweg dicht neben einander, Hand in Hand, gehen wollten. Es wird mir unvergeßlich seyn!

Anfangs hatte ich mich bloß an flüchtige Erscheinungen gehalten, welche in solchen Jahren allgewöhnlich und unbedeutend zu seyn pflegen, und glaubte also nur Folgen ahnen zu dürfen, die sich bald, vielleicht bloß mit einiger Satyre, einer sonst kräftigen Arzney, würden heben lassen. Aber in diesem Kampfe sah ich nun erst, wie die Empfindung des schwärmerischen Jünglings schon in einen festen Stamm geschossen war, wovon die fest in einander verschlungenen Wurzeln sein Herz durchwühlten.

Ich fühlte, wie meine Pflicht mir nun um so ernster gebot, entgegen zu wirken; wie ich den Jüngling höher hinauf reißen mußte zur Besonnenheit, zur Auflösung einer ihm durchaus nachtheiligen Verirrung, in klares Bewußtseyn, wie er sich — und das war es, was ich sehr

folgt im Eifer übereilte — noch heute, lieber als morgen, zu dem freien, kühnen Entschlusse erheben müsse, dem Rathe der Vernunft und Erfahrung zu folgen, und etwas Entscheidendes zu thun.

Und damit verdoppelte ich denn meinen Gegenkampf mit verstärkter Kraft; betäubte, — mir schien es, ich überzeugte — mit Gründen der Vernunft, was ich nur konnte; entflammte zu höherem Enthusiasmus den fortgerissenen Jüngling; überwältigte sein kümmerliches, romänhaftes Gefühl durch das Gefühl der neu errungenen Freiheit, der herzerhebenden Selbstständigkeit; und frohen Muthes voll, einer neuen wohlthätigen Kraft sich bewußt — so glaubt' ich — setzte er endlich sich hin und schrieb mit heiterer Ruhe jenen Brief, der ihn vom Herzen und allen Ansprüchen des Mädchens losreißen sollte, und den ich ihm, mit welchem Erzieher-Triumpfe! in die Feder diktirte.

Geschrieben war er. Wer war froher, wie ich? — Es dünkte mich nicht, als wenn er ihm abgepreßt wäre. Ich hatte ja über eine Stunlang — die Pädagogik hätte in eigener Person mir zuhören können — gesprochen! Er hatte ja

meine Gründe so völlig gefaßt, so ganz meine Ueberzeugungen zu den seinigen gemacht! war so ruhig und vernünftig geworden! — Der Effekt konnte unmöglich ausbleiben.

Ob und wie der Brief an die Behörde gelangen würde, das war meine geringste Sorge. Mein lieber Freund ** war gut, war ehrlich; er selbst fühlte sich, wie von großer Beschwerde erleichtert. Es konnte nicht fehlen, der Brief gieng vielleicht noch heute, bey Mond- und Sternenschein, wohin er sollte. Ob er dem Mädchen den Schlaf von den Augenliedern verscheuchen würde; das kümmerte mich wenig. Was geht der strengen Vernunft der ruhige Schlaf eines Mädchens an!

Wer war klüger?

Ich war froh und zufrieden, daß das schwere Geschütz der Vernunftgründe bey dem ersten Hauptangriffe seine gemessene Wirkung gethan hatte. Aus dem kleinen Scharmützel des Nachtrabs der Empfindungen machte ich nicht viel; obwohl ich hätte bedenken sollen, daß dadurch manchmal aller errungene Vortheil dem Sieger aus den Händen gespielt wird.

Indeß war ich doch so vorsichtig, daß ich diesen Zufall nicht gänzlich übersahe.

Die Empfindungen werden wiederkommen, mein lieber **, sagt' ich; sie werden ihren vorigen Platz wieder einnehmen wollen. Denn in einem Herzen, wie das deinige, haben sie eine gute und warme Stätte. Die Wunde wird noch eine Zeitlang bluten; aber Zeit und Entfernung werden sie heilen.

Soll ich denn aber das liebe Mädchen, — denn das ist sie —

Ja, das ist und bleibt sie, setzt' ich recht gern hinzu!

Soll ich ſie denn gar nicht wieder ſprechen? — denn ſehen werde ich ſie noch oft, da ſie mir gegenüber wohnt, — Soll ich gar nicht mehr als Freund mit ihr umgehen dürfen? Das wäre doch hart. Das hielte ich nicht aus.

Das wäre wider allen Anſtand, fügte ich hinzu. So gemein, ohne zugefügte Beleidigung, ohne wichtige Gründe von dem Charakter des Mädchens hergenommen, mit einemmal brechen und allen Vortheil wegwerfen zu wollen, der aus dem Bildungsreichen Umgange eines vernünftigen Geſchöpfs, das man Urſach hat zu ehren, entſpringen kann, das wäre nicht recht, das kann ich nicht wollen. Nein, Lieber! ſey und bleibe ihr Freund; aber enthalte Dich aller Gelegenheit zu empfindſamen Erklärungen, zu Vertraulichkeiten. Suche ſie nicht auf, und wenn Du ſie findeſt, ſo entrinne ihr ſtandhaft. Nie wird es Dich reuen, deinem ſchönen Entſchluſſe, meiner Freundſchaft dies verdienſtliche Opfer gebracht zu haben.

So ungefähr ſprach ich, und entließ darauf mit einem Herzen voll Freude und Ruhe meinen wackern jungen Freund, mit dankbarem Hinblick auf die Macht der Freundſchaft und den wohlthätigen Einfluß der ſeegensreichen Pädagogik.

Was darauf weiter geschahe, mag mein lieber Freund, den ich um die fernere Erzälung gebeten, die hier durchaus bis auf das geringste Wort unverändert erfolgt, von nun an selber sagen.

„Sie haben mir, geliebter Freund, die Stelle Ihres Manuscripts mitgetheilt, in welcher Sie von mir und meinen jugendlichen Verirrungen als einem Beweis darüber sprechen, wie wenig es einem Erzieher oft mit dem besten Willen gelingt, seinen Zögling dahin zu leiten, wohin er ihn leiten will. —

Sie fordern mich auf, dort fortzufahren, wo Sie stehen geblieben sind. Ich gab Ihnen hierüber mein Versprechen und will es halten, weil es mir verdienstlich scheint, einigermaßen zu dem guten Zwecke mitzuwirken, den Sie so wie durch Ihr ganzes Werk, so auch durch meine erforderte offenherzige Confession beabsichtigen.

Zuförderst muß ich Ihnen das Zeugniß geben, daß Ihre vorangegangene Erzälung der strengsten Wahrheit gemäß ist; daß, als Sie meinen Kummer bey Ihrem plötzlich veränderten Entschlusse, statt nach Leipzig, nach Göttingen zu gehen, ge-

wahr wurden, Sie hiervon zuerst Gelegenheit nahmen, wegen meiner jugendlichen Leidenschaft in mich zu dringen, worauf ich Ihnen mit philanthropischer Demuth und Aufrichtigkeit beichtete, wie es um mich stand. Und freilich wurde mir's heiß ums Herz, als Sie mit Ihrer Vernunft meine Leidenschaft in die Presse nahmen; noch heisser, als Ihre anfangs ernsten Vorstellungen, in zärtliche freundschaftliche Rührung übergingen, als Sie mich an Ihr Herz drückten und mit Thränen im Auge bathen, Ihrem Rathe zu folgen. — Was hätte ich in solchem Augenblicke nicht für einen Freund aufgeopfert, der mich so heiß und innig liebte? Sehen Sie, von dieser und keiner andern Seite nahm ich die Sache in dem Momente; denn an mein eigenes Seelenheil dachte ich gar nicht, mit keinem Gedanken. Sie hatten mich in eine Resignations-Stimmung gesetzt, die mich zu jeder Aufopferung fähig machte, und also — ich gelobte, versprach!

Aber nun, als ich darinne, daß ich Sie beruhigt glaubte, selbst so herzliche Beruhigung empfand, und Zeit gewonnen zu haben meinte, über die Art der Erfüllung meines geleisteten Verspre-

chens nachzudenken, nun, verlangten Sie Erfüllung deſſelben augenblicklich. Sie wollten mir einen bereits von Ihnen entworfenen förmlichen Abſage-Brief dictiren, der heute lieber wie morgen an die Behörde befördert werden ſollte. Das war mir ein Donnerſchlag! — Der Freund der dem Freunde ſein Leben zu opfern bereit iſt, (und was iſt wohl Leben gegen Liebe, dem Verliebten?) wünſcht wenigſtens einige Zeit, ſich zu der großen Veränderung vorzubereiten, — vielleicht auch einige Zeit, um in der Größe der gemachten Aufopferung ſeine eigene Größe gehörig ponderiren zu können, um dann mit deſto größerer Ueberzeugung ſeiner Kraft, den entſcheidenden Schritt vorwärts zu thun.

Dieſen Aufſchub verſtatteten Sie mir nicht. Ich ſollte ſchreiben. Mein Wort war gegeben; ich mußte — und ſchrieb!

Der Brief war fertig. Ein formeller Abſchied, und am Ende die Erklärung: wenn mich das Mädchen künftig noch zu feſſeln trachten ſollte, ich mich genöthigt ſehen würde, unſer Verhältniß an einen ihrer Verwandten zu entdecken *).

*) Dieſer Wendung, die wirklich etwas ſtark und ſeltſam geweſen wäre, kann ich mit keinem Ge-

„Den Brief bestellst du selber, mein Lieber, und zwar noch heute Abend, oder morgen früh," — so sagten Sie. —

„Aber soll ich denn das liebe Mädchen gar nicht wieder sehen, gar nicht mehr sprechen? Sie ist ja so schuldlos! — das wäre doch hart!" —

„Das wäre wieder allen Anstand, erwiederten Sie. Sey und bleibe ihr Freund, weil sie es verdient; aber meide ihren genauern Umgang, denn er ist dir aus tausend Gründen, wovon ich dir die triftigsten herzählte, gefährlich!" —

Ach! das war einiger Trost! Ich nahm den Brief, küßte Sie, konnte vor Rührung nicht sprechen, und ging auf mein Zimmer.

Nun, werden Sie denken — begann ein fürchterlicher Kampf in der Seele Ihres jungen Freundes, ehe er den Brief absandte. — Aber Sie irren sich, mein Lieber. Ihre eigene Erlaubniß, der Freund des guten Mädchens bleiben zu dürfen, half mir treulich zu einer sinnreichen Umschreibung Ihrer Textesworte. Ich merzte alles daraus weg, was nach meiner

danken mich erinnern. Indessen will ich lieber Ihrem Gedächtnisse die Ehre geben, als diesen Vorwurf von mir ablehnen.

Hörte den geringsten Anschein von Härte hatte. Die Drohung mit der Sippschaft wurde gerade so ausgestrichen, und die Motive des solchergestalt sehr umgeformten Absage-Briefes, darin gesetzt: daß ohnerachtet das Mädchen mir bisher Beyspiele von Auszeichnung vor andern gegeben hätte, ich solcher gemeinen Auszeichnung doch, da ich es nie aus ihrem eigenen Munde gehört hätte, daß sie mich liebe, überdrüßig wäre. „Ach theures, angebetetes Mädchen! — „so ungefähr schloß ich den Brief; — wie würde ich so unaussprechlich glücklich in dem alleinigen Besitz Ihrer Liebe seyn, wie würde mich das Bewußtseyn Ihrer Liebe, auf der Laufbahn, die ich jetzt in kurzem antrete, so sehr beruhigen, so mächtig antreiben, zum Fleiß, zur möglichsten Erweiterung meiner Kenntnisse, damit Sie mich bey meiner Rückkehr Ihrer um desto würdiger fänden! Doch, ich darf ja auf dieses so heiß gewünschte Glück nicht rechnen! Was hilft mir dies Einwiegen in süße Träumerey, aus der ich nur mit desto größerer Wehmuth erwache? — Sie lieben mich nicht! Ich muß also, und sollte mein liebendes Herz darüber verbluten, Ihr theures

„Bild aus demſelben verdrängen; darf nur noch „wünſchen, daß Ihre Freundſchaft, die Sie „mir wenigſtens nicht entziehen werden, einige „Stärkung in die Wunde gießen wird, die „Ihr eigenes Werk iſt. ꝛc. ꝛc.

So metamorphoſirt, ging der Brief ab. Mein Gewiſſen war dabey ganz ruhig. Der Brief kündigte der Liebe auf; das wollten Sie mein Lieber, und alſo hatte ich Ihren Wunſch und mein Verſprechen erfüllt. Darüber aber, daß ich ihn erſt die Cenſur des Amors paſſiren ließ, fand ich in meiner Liebe, in Delikateſſe, in der Sanftheit des guten Mädchens, in der förmlich ertheilten Erlaubniß ihr Freund ſeyn zu dürfen, hinlängliche Entſchuldigung! So ganz eigentlich war es nun wohl darauf abgeſehen, daß das Urlasſchreiben, mir zu einer bündigen Liebes-Erklärung verhelfen ſollte. Das wollte ich mir indeſſen ſelbſt nicht ſo recht geſtehen, ließ die Sache ihren Gang gehen, und wartete ziemlich ängſtlich auf den Erfolg.

Am andern Tage ward ich von einer vertrauten Perſon an einen dritten Ort beſchieden. Hier wollte mich mein geliebtes Mädchen ſprechen, mir mündlich auf meinen Brief ant-

worten. Es ward auch citirender Seits nicht unbemerkt gelassen, daß man deutlich Spuren von rothgeweinten Augen bemerkt habe, und daß man hieraus absonderliche Vermuthungen von unverdient zugefügten Kränkungen u. s. w. zu ziehen, nicht abgeneigt sey. —

Sollte ich der Einladung folgen? Warum nicht? Es sollte ja nur ein neuer Bund, ein unschuldiges Freundschafts-Verein geschlossen und der Liebe auf ewig Valet gesagt werden. Und rothgeweinte Augen! Kränkung eines theuren unschuldigen Mädchens! Wer hätte da wiederstehen mögen? —

Ich stellte mich am bestimmten Ort, zur bestimmten Stunde ein. — Wir sollen uns trennen? rief sie mir entgegen, und lag schluchzend in meinen Armen. Ach was kann ich dafür, daß ich Sie liebe, daß ich dadurch unglücklich bin; meine anfängliche Zuneigung zu Ihnen artete in Liebe aus, und jetzt — — — Meine Küsse erstickten die Worte die sie noch sprechen wollte. Ich hatte das Wort L i e b e aus ihrem Munde gehört, sah' Liebe in ihrem thränenden Auge, sah' unvermerkbaren, von mir verursachten Schmerz in jeder ihrer Minen,

und — weg war mein ohnehin halber Heroismus. Ich lag auf meinen Knieen vor ihr, überhäufte ihre Hände mit Küssen, und urtheilen Sie, Freund! — konnte mich Ihre Rührung bey der Bitte und dem Rathe, das Mädchen zu lassen, in die Stimmung setzen Ihnen alles zu versprechen: was hätte ich jetzt nicht thun sollen, in dem Augenblick, wo ich zum erstenmahl, in solcher Situation, das Wort Liebe aus dem Munde eben dieses von mir so unaussprechlich geliebten Mädchens hörte? — Noch mehr, sie selbst interpretirte den Brief gerade dahin, daß ich sie durch die darinne genommene Wendung nur hätte schonen wollen, daß die Verschiedenheit des Standes eine daurende Verbindung unter unter uns verbiethe; daß wir freylich beyde, so viel Schmerz es auch ihr kosten werde, aufhören müßten uns zu lieben, daß auch dieses Mißverhältniß die eigentliche Veranlassung zu dem Schreiben gegeben habe. —

Mein Gott! wie durchkreuzten sich damals alle Empfindungen, die nur einzig und allein auf Liebe und Gegenliebe Bezug hatten! So von den Armen des reizenden Mädchens umschlungen

gen, fühlte ich mich zum erstenmahl selbstständig, — fühlte männliche Kraft zum Wiederstand gegen alle pädagogische Bannflüche, und wie diese Kraft denn so zu Zeiten sich ganz eigen zu äußern pflegt, so gab ich mit ihrer Hülfe, durch Liebe bewogen und secundirt, der kalten Vernunft den Abschied. Mein! meine **, rief ich, du bist nicht verlassen, du bist so innig geliebt, wie jemahls! der jetzige Augenblick, statt uns zu trennen, bringt unsere Herzen näher! du liebst mich, wir lieben uns! Laß uns der Zeit harren, die es uns erlauben wird, es laut zu sagen. Bis dahin schwöre ich dir unverbrüchliche Treue und Liebe. — Neue Umarmung, neue Versicherungen von beyden Theilen! Ich entfernte mich endlich, und Sie mein Freund, waren mit dem besten Willen — hintergangen. Dies Wort ist unedel, doch nur in Beziehung auf mich selbst! Ich mag mich bey keinem entschuldigen, der nicht in meiner Erzählung selbst Entschuldigungsgründe genug für mich aufzufinden weiß. Es werfe den ersten Stein auf mich, der in ganz gleicher Lage mit mir, anders gehandelt hätte! Sie, mein Lieber, würden gewiß mit der Aegide der Freundschaft mich schützen!

Mein geheimes Verständniß mit dem Mäd-

chen dauerte fort, unsere Liebe ward von Tage zu Tage vertraulicher; sie war unschuldig und rein und um desto unersättlicher. Der modificirte Absagebrief und die nachherige entrevue, gab ihr dreyfaches Feuer! Wir correspondirten. Ich reisete mit Ihnen, mein Lieber, nach Göttingen! Unser Briefwechsel dauerte fort, und ward durch die Hand meines vertrautesten Jugendfreundes, der auch als Mann stets mein Freund, mein theurer Freund bleiben wird, befördert. —

Ihre, wenn Sie erlauben, etwas zu rasche Procedur, mein Lieber, und die Besorgniß, Sie durch ein Geständniß, nicht nur erneuerter, sondern verstärkter Liebe zu kränken und zu beunruhigen, machte mich anfangs verschlossen gegen Sie; bis Sie endlich durch den dritten Mann von der Fortdauer meines geheimen Verständnisses unterrichtet wurden. Da drangen Sie denn, ich gesteh' es mit Dank, freundschaftlich von neuem auf mich ein, stellten meinem indeß reifer gewordenen Verstande die Folgen meiner Verbindung vor. Aber auch damals würkte Ihr guter Wille nur schwach; bis endlich ein von einem meiner Dessauischen Bekannten meinem guten Mädchen gegebener unseliger Kuß, die Fackel der Eifersucht

unauslöschlich in mir entzündete, — und den Vorhang über unsere Liebesscene fallen ließ.

Er ist gefallen! Aber die Erinnerung der Scene, blieb und bleibt in meiner Seele! Mit inniger Rührung denke ich auch in diesem Augenblick an die Gute, Gefühlvolle zurück, die mich ihrer Zuneigung werth fand; danke ihr so manche frohe Stimmung, wozu mich ihre Liebe in meinen Jugendtagen erhob; die Ausbildung so manchen Talents, das sonst unberührt und unbearbeitet liegen geblieben wäre; das lebhaftere Gefühl für so manche Tugend, das vielleicht sonst leiser als jetzt in mir gesprochen hätte und — ich bin stolz darauf, es auch jetzt noch laut behaupten zu dürfen, daß dieses Mädchen des besten Gatten werth ist.

Darüber sind wir ja wohl einig, mein Bester? Und sollten Sie von dieser meiner Confession, welche trockene Erzählung enthält, und worüber die Commentation Ihnen gebührt, Gebrauch machen können und wollen; so bitte ich Sie, dem trefflichen Mädchen durch ein paar Worte die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß sie ihre Zuneigung keinem Unwürdigen schenkte. Ihre Freundschaft ist mir unschätzbar und ihr Urtheil über mich, wird mir stets eines der interessantesten bleiben. Leben Sie wohl!

Die sympatherische Violine. — Ueber akademisches Hofmeisterleben.

Aber ehe der Vorhang fiel, den ein wohlmeinender Genius endlich über die Scene herabfallen ließ; ehe die Empfindung, die „jedem Gedanken einen höhern Sphärenton und dem Herzen ein Echo aus Eden ertheilt" oft aber auch, setze ich prosaisch, hinzu, den Verstand ganz und gar um vernünftige Gedanken und das Herz um allen Ton bringt — ehe diese sich in Eifersucht, eigentlich aber wohl nur in sich selber verlohr, vibrirten die Saiten der Violine noch oft auf dem Göttingschen Musensitze.

Mein junger Freund war ein virtuoser Violinspieler. Mich nahms eben nicht Wunder, wenn er dem reizenden Orte seiner Jugendfreuden Klagetöne nachschickte, unterdeß andere Musensöhne Gesänge der Weihe umher erschallen ließen und im Galopp vorbey nach Wehnde sprengten. Auch fand ich einen kleinen Nachhall der valedicirten Liebe sehr natürlich. Aber in

meinem Ohre lauschte doch dann und wann der Argwohn; ich hörte im Spiele mehr Musik, als ich zu hören wünschte. Das Phantasiren in süß-schwermüthigen Molltönen, die gleich bey den ersten Strichen wie ungeberene Gäste kamen und auf der Cremoneser-Geige Platz nahmen, mißfielen mir. Ich hätte sie aus der Musik verbannen mögen.

Der Finger, den die Liebe auf die Saiten drückt, zieht einen ganz andern Ton hervor, als der pralende Virtuosenfinger; das läßt sich wohl heraushören. Langsam und weich hinströmende Melodien, wo Ton an Ton sich schmelzend anlegt, ohne das Medium künstlicher Zierrathen und Uebergänge zu bedürfen; — große romantische Tonfälle; — wie durch einen elliptischen Bogen leise aneinander gehängte, herabgeseufzte Intervalle — das sind so ihre Sache. Sie vermeidet die Tonarten auf offenen, grelltönenden Saiten, und birgt sich lieber in die heimlicheren Töne, die unter der warmen, fühligen Hand wie aus einer dunkeln Grotte hervorgehen.

Das verrathe ich Ihnen, meine Herren, die Sie auch einen liebekranken Freund zu führen ha-

ben, dem Sie nicht für gut finden Ihre Brust für die Leiden seiner Phantasie zu öfnen, und der, wenn er nicht poesirt oder — vor unbefriedigter Sehnsucht naturalisirt, seine verpönten Gefühle einer theilnehmenden Cremonesergeige einhaucht. Können Sie nichts mehr im Namen der Vernunft für ihn thun, so mögen Sie nur immer meinem Beyspiele folgen und es der Tonkunst danken, daß sie die Kraft hat, Gefühle auf so unschuldigem Wege abzuleiten. —

Was will man machen? Wenn man das Seinige gethan hat, muß man nicht geschehen lassen, was man nicht ändern kann? Man weiß immer nicht, was man mit einer solchen Empfindung zugleich für Gutes aus dem Herzen reißt, das im milden Sonnenscheine der Liebe empor wächst. Wohl dem Jüngling, der, statt unedle Neigungen, ein besseres Gefühl in sich aufnehmen und daran Motive zu edleren Gesinnungen und Handlungen knüpfen kann, wie mein Freund, der durch verdoppelten Fleiß dem besorglichen Freunde bewies, wieviel er dennoch vermögte. Ich freute mich herzlich darüber, obwohl ich zugleich in den seltenen Fall kam, seinem Hange zur Zurückgezogenheit, zur gar zu großen Anstrengung im

Studium ſehr ernſter Wiſſenſchaften entgegen zu wirken; die Niemand zuvor in Deſſau ihm zugetraut hatte; ſondern dafür in ihm, mit gewöhnlicher pädagogiſchen Sicherheit, einen Poeten, einen Kunſtdilettanten prophezeiht hatte. — Aber dennoch war ich nicht minder bemüht, und darin, glaub' ich, that ich ſehr recht, mein einmal angefangenes, reiflich überdachtes Werk nicht aufzugeben, ob es gleich, wie unſer Held ſelber uns geſagt hat, nichts verſchlug.

Ich muß geſtehen, gern mögte ich noch zu guter letzt dem rachſüchtigen Amor eins anhängen, der, Trotz der weiten Entfernung, dennoch den Weg nach Göttingen gefunden, und ſeinen Flug nicht vor meiner ehrbaren Hofmeiſternaſe vorbey genommen hatte, die, aller guten Direktion nach allen vier Weltgegenden ungeachtet, von ſeinem Vorüberweben und Flattern nichts verſpürte. Aber man kommt bey dem Wildfang allemal zu kurz. Was half's, als ich ihn nun aufgejagt hatte, daß ich ihn überall, ſelbſt bis an jenen Ort, wo er das Uebel angerichtet hatte, mit epiſtolariſcher Strenge verfolgte? Mußte ich nicht ſogar endlich ſeinem angeſponnenen Plane weichmüthig nachgeben, die Atmoſphäre der Grafſchaft Calenberg

mit dem heitern sächsischen Himmel nach Jahresfrist zu vertauschen, wo die Veilchen nicht weit von Dessau wuchsen? —

Ja, ja, meine geneigten Leser! Fälle, wie jener da, erschweren das Geschäft eines akademischen Führers gar sehr; Sie könnens glauben. —

Erschweren? wie? Warum ist er denn da, wenn er nicht, neben der Leitung in den Studien seines Eleven, sich vorzüglich um sein Herz und um seine Zufriedenheit und Wohlfahrt bekümmert? — Soll sein Beruf sich auf eine traurige Aufsicht, auf die Oekonomie, auf ein ängstliches Begleiten desselben in die Kollegia beschränken, wodurch er ihm selten größern Nutzen zuwendet, als daß er neben ihm in Parade dasitzt, und für sich selbst nicht mehr Vortheil hat, als daß er — unter dem Katheder einschläft? Denn was das Repetiren der Vorlesungen betrift, so wird wohl selten viel daraus; zumal wenn der verblichene Theologe im Hofmeister steckt und die Rechtsgelehrsamkeit studirt werden soll. Experto crede Ruperto. Ich nahm die meisten Kollegia mit an und versuchte es damit. Aber mein guter und vernünftiger Freund hatte selber Mitleiden mit mir, als ich es mit der hier üblichen Universitäts-

philosophey und noch weniger mit dem römischen Rechte aushalten konnte, und meine seidenen Unterkleider — ohnedas gings damals in Göttingen nicht gut an — in subselliis vergebens darüber zerriß. Ich schränkte mich also, besonders im ersten halben Jahre, lieber auf kleine Privat- und Vorbereitungsbemühungen, auf Entwerfung von leicht übersehbaren und nach Schott deducirten Tabellen über die juristische Encyklopädie, auf mündliches und schriftliches Verhandeln und Disputiren über Materien aus der sogenannten Metaphysik, aus dem Naturrechte, und fernerhin über mancherley Dinge der Litteratur ein, und ging meinem Freunde, der wie Alle in Dessau in der Latinität verabsäumt worden war, vorzüglich in dieser nothwendigen Sprache zur Hand. Ich habe also mit ihm kein Kollegium ausgehört, ausser bey Lichtenberg, Schlözer und Pütter; und ich bin überzeugt, mein Freund hat dabey nichts verlohren, besonders da wir alle übrige Zeit, und das gewiß völlig aus Liebe und freier Wahl von beyden Seiten, fast unzertrennlich waren.

Aus Liebe und freiem Bedürfniß unzertrennlich, das ist recht, das giebt ein

schönes und wohlthätiges Gesellschaftsverhältniß. Mag der Freund doch ganz sehen, wie man ist, mit allen Vorzügen und Schwächen; gegen den studirenden Jüngling wäre es eine höchst lächerliche Thorheit, den unfehlbaren Weisen affektiren zu wollen. Offenheit, unverstelltes, liberales Betragen gewinnt dem Führer unfehlbares Zutrauen; erweitert den Kreis seiner eigentlichsten Wirksamkeit, und schränkt das freiere Leben nicht unnöthigerweise ein. Man liebt sich um so mehr, wenn man sich einander etwas zu verzeihen hat.

Es ist thörigt und ungereimt, wenn ein akademischer Führer stets pedantisch auf seinem Posten stehen und sich nicht in das Leben und Weben des Studenten fügen will. „Was Claudius schon seinen tobenden Jungen zum Manne im Lehnstuhl sagen läßt:

Da ist ein Pferd, komm reite mit!
Dann bist du unser Mann!

das läßt sich ganz im eigentlichsten Verstande auf einen solchen Führer anwenden. Aber wenn er das wieder unrecht versteht und sich beständig aufdringt, und seine hochweise Nase in jeden

Schwank, in jede Thorheit stecken will, und nicht so klug ist, manches lieber nicht sehen zu wollen, gerade weil er sieht: — dann hat er von neuem verlohren Spiel, und ist werth — ein Aufseher in einem Spital zu werden.

Gewiß, nirgends ist das stete pflichtmäßige Begleiten und Aufpassen unnützer und übler angebracht, als auf Universitäten. Denn es wird dem Studenten, der sich mit Recht zu fühlen anfängt, beschwerlich; bringt Gleichgültigkeit und Kälte, Verdruß und Ungemach, manchmal bittern Haß in das Verhältniß, und hält ihn auf, ein selbstständiger Mensch zu werden, was er doch einmal zu werden anfangen muß. Soll es denn immerdar fortdauern das Zurechtschieben und Leiten und Hofmeistern? Und soll der Mensch denn nicht einmal anfangen, ein und das anderemal dumme Streiche zu machen, damit er bessere machen lerne, und sie als Mann nicht mehr im bürgerlichen Verhältnisse zu machen brauche? — Wenn Tollheiten innerhalb den Mauern einer Akademie bleiben, sofern sie nur nicht gar zu arg sind und mit ihren Wirkungen drüber hinaus reichen, so hat das immer noch unendlich weniger

auf sich, als wenn Amt und Familie darüber zu Grunde gehen müssen.

Wenn es denn ja einen Führer geben soll — was mir nur in sehr seltenem Falle nöthig scheint; denn im Allgemeinen scheint der Vortheil davon größer zu seyn, als er in der That ist und wiegt oft die vergrößerten Kosten nicht auf — so sey er wenigstens vernünftig und menschlich. Aber freilich zuweilen hilft auch das alles nichts, und er hat bey all seinem guten Willen einen harten Stand und Undank oben drein.

Ist ein Hofmeister nicht so glücklich, wie ich es war, da ich einen Freund um mich hatte, der mir offen und freundlich war, und liebend mich trug, auch in meinen trübsten Stunden zur traurigen Herbstzeit, die, wenn sie in Göttingen böse seyn will, recht böse ist und, bey dem Mangel von Gesellschaften, auch den frohesten, heitersten Mann bisweilen melancholisch machen kann; hat er dafür einen stolzen, selbstsüchtigen und übermüthig sich gebehrdenden jungen Herrn, der besser geboren ist, als er werden mag, der das Verhältniß umkehrt und einem solchen Manne seine Abhängigkeit fühlen läßt, dem das Gefühl davon sehr

wehe thun muß; — kann er es durch seinen Einfluß nicht wehren, daß sein adlicher Gesell in den Strudel der Verführung, der Ausgelassenheit und Renommisterey hinein gerathe und sich in Händel, in Ordensverbindungen und daraus entspringende Unordnungen verwickele, und ihm durch eigensinnige Phantasien zusetze: so ist er, hat er sonst Gefühl für seinen eigenen Werth und seinen Beruf — wie freilich nicht Alle haben, die ihres Nutzens und ihrer Bequemlichkeit wegen, alles gehen lassen, wie es will — warlich! sehr unglücklich dran, wie ich der Beispiele genug, insonderheit in Göttingen erlebt habe, wo es gewissermaßen mit zum Luxus vornehmer Söhne zu gehören scheint, einen Hofmeister zu halten, wie sie Pferde und Bediente halten.

Darum, meine Herren, die Sie vielleicht im Begriff stehen, eine solche Laufbahn zu betreten, prüfen Sie zuvor wohl genau Ihren Zögling, dem Sie sich Jahrelang hingeben wollen und, nehmen Sie vernünftiger Weise auf sich selber so viel Rücksicht, damit Sie nicht aus einer reellern Karriere in eine meistentheils sehr unsichere und undankbare hinein gerathen, und einige der wich-

tigsten männlichen Lebensjahre voll Bequemlichkeit und mancherley Freudegenuß, gegen den wichtigern Verlust von nöthigen Verbindungen zu Ihrer einstigen Beförderung erkaufen. Wenigstens, wenn Sie das Schicksal haben in das schwarze Buch der Theologen eingeschrieben zu seyn, so eilen Sie, was Sie können, den Fehler Ihrer frommen Eltern, oder ihres eigenen jugendlichen Wahnes zu verbessern, und studiren, wenn sonst keine Wissenschaft Sie ganz besonders anwinkt, Pandekten und Criminale, damit Sie doch allenfalls Provinzialburgemeister werden, oder den Regimentsquartiermeister-Degen anstecken können. Sela!

Göttingen. — Ein Wort über Bürger.

Ich werde mir nicht anmaßen, über Göttingen besonders zu urtheilen, so viel Veranlaßung ich auch vielleicht dazu finden könnte. Jeder weiß, daß auf dieser ersten Universität von Deutschland sich Alles vereinigt, was Wissenswürdiges durch alle möglichen Mittel erlernt werden kann. Die Lehrstühle sind mit anerkannt würdigen, und mitunter sehr großen und verdienten Gelehrten besetzt; obwohl Göttingen nicht so glücklich zu seyn scheint, grade so viel vorzüglich Talentvolle Docenten zu besitzen, als es berühmte Gelehrte aufzählt. Indeß beides ist überall selten mit einander verbunden; und im Grunde kommt an einem Orte, wo großentheils fremde und schon gesetztere Studenten sich aufhalten, die auf andern Universitäten schon gelernt haben, das Wesen vom Worte und Vortrage zu unterscheiden und die man mehr als privatisirende Gelehrte, wie als Studenten betrachten kann, so sehr viel darauf nicht an. Der allgemein herrschende Fleiß; die Nacheiferung der arbeitsamen Lehrer, selbst manchmal im überflüßi-

gen Gelehrtthun; die große unendlich schätzbare Bibliothek, so wie das philologische Seminarium, das beides unter Aufsicht eines Heyne steht; der reiche botanische Garten; die Sternwarte unter Aufsicht eines Kästner und Lichtenberg; das ganz vorzüglich eingerichtete Clinikum und mehr dergleichen vortrefliche wissenschaftliche Anstalten, machen Göttingen unstreitig zur Königin aller Universitäten. — Schade nur, daß auf dem Boden von G. die kritische Philosophie noch immer nicht recht aufkommen und gedeihen will!

Was das eigentliche akademische Leben und Weben betrift, so ist es damit überall so lang als breit. Alle Universitäten haben neben ihren noch so großen Vorzügen, Fehler in ihrer Grundverfassung, die sich leichter bedauern und bespötteln, als wegräumen lassen. Nichts ist in der Welt ganz vollkommen, besonders was auf die vereinte Thätigkeit von Menschen beruht, die zu allem ihre Neigungen und Leidenschaften mitbringen, zumal wo ein sich mannigfach durchkreuzendes Interesse sie höher spannt. Und wo freiere Jugend ist, da ist freier Spielraum aller Kräfte und Neigungen, der Thorheiten wie der guten Triebe. An jedem Orte hat die Thorheit ihre eigene Firma. Hier

lärmt

lärme und tobt sie; dort putzt und ziert sie sich. Das ist nicht anders und man muß daher billig seyn, und sie laufen lassen; denn sie läßt sich nicht anders, als durch eigene Uebertreibung, aufhalten.

Des Umgangs mit Familien ist in Göttingen freilich herzlich wenig; aber das kann auch vielleicht nicht anders seyn. Indeß ein lebensbedürftiger junger Mann fühlt diesen Mangel zu Zeiten sehr lebhaft. Wir beide, mein Freund und ich, waren oft in dem Fall und trauerten bey schlimmen Zeiten herzlich darüber; und alles Spiel, alles Musikmachen, alles Laufen um den todten Wall, alle Ausritte nach Wehnde, nach Hessendreisch, nach der Plesse und den Gleichen, und nach Cassel wollten uns nicht schadlos halten.

Es gibt Zeiten, wo uns der beste Freund nicht genügt, kein Buch in der Welt, keine Lieblingsbeschäftigung uns Freude macht; wo nichts mehr ekelt, als der Mensch ihm selber. Er will sich los seyn, will heraus aus seiner Alltäglichkeit, will frische Ideen, frische Empfindungen, wie frische Lebensluft.

Wo soll er nun aber alsdann mit seinem Bedürfniß hin, wenn kein Oertchen für ihn ist, wo er mit traulichem Gruße, beregnet und beschneiet, eintreten und an den gastlichen Heerd sich drängen, und seinen Unmuth mit dem Schneegestöber abschütteln kann? Wo soll er, in der Irre verlohren, genügliche Freude finden? Wo das matte, erstumpfte Herz wieder zum erstenmal schlagen hören, wenn er nirgend einen köstlichen Freundeskirkel, nirgend eine weichere Hand, als die seinige ist, findet, die ihm freundlichen Gegengruß beut? —

Doch wenigstens Einen Zufluchtsort gab es für uns, wo nicht langweilige, miserable Etikette beobachtet werden durfte, wie in den gewöhnlichen Gesellschaften Göttingens. Es war das Forkelsche Haus, wo wir manchen schönen Abend in Gesellschaft Bürgers zubrachten. Dem würdigen Doctor Forkel — einem bekanntlich grossen Musikgelehrten und vortreflichen Klavierspieler, der mit vieler Fertigkeit, Präcision und Kraft sein Instrument behandelt und auch die ungehemmten Seb. Bachischen Fugen mit ungemeiner Leichtigkeit vorträgt — so wie auch seiner sehr talentvollen, gebildeten Meta danke ich hiermit für

ihre Güte und Freundlichkeit, mit welcher sie uns in die Rechte der Freundschaft eintreten ließen. Es war, als wenn sie uns eine Blume in der Wüste reichten.

Um Bürger, den wackern Volkssänger, — seinen Namen nenne jeder patriotische Deutsche mit Achtung! — ist es recht Schade, daß in den letzten Jahren seines Lebens sich eine Bitterkeit seines Herzens bemächtigt hatte, die sich in seine Gedichte und gewöhnlich heftigen Gespräche über Gegenstände der Kunst mischte, und nicht immer mit aller Urbanität hervorbrach; wozu wohl die bekannte Analyse seines dichterischen Werthes von Schiller, wenn man will, und sein Mißverhältniß mit der Universität viel beigetragen haben mag. Sonst war er selbst, so weit ich ihn kennen gelernt habe, ein sehr nachsichtsvoller Beurtheiler, und ich habe ihn oft mit vieler Milde von andern Dichtern, ihren Vorzügen und Unvollkommenheiten sprechen gehört. Nur gegen Sachen, die ins Schofelarchiv gehörten, war er unbarmherzig; obwohl, wie ich bescheidentlich dafür halte, in Sachen der Dichtkunst grade die matte und frostige Mittelmäßigkeit, die nicht leben nicht sterben kann, am allerwenigsten Schonung verdiente.

Ich erinnere mich, daß, als er mit jemanden eines Abends in einer freundschaftlichen Gesellschaft ein Gedicht auf gleiche Endreime machte, welches das seinige übertraf, er nicht laut und enthusiastisch genug das Vortreffliche desselben aus einander setzen konnte, welches für einen Dichter bekanntlich immer etwas sagen will. —

Es wird seinen ehrwürdigen Schatten nicht erzürnen, wenn ich von ihm sage, daß er in diesem irdischen Leibe, für einen Mann seiner Energie, ungewöhnlich träge war und eines sehr nachdrücklichen, ökonomischen oder literarischen Anstoßes bedurfte, wenn sein Hang zum seeligen Far niente seinem bessern Berufe weichen sollte. Er konnte ganze lange Vormittagsstunden unthätig, wenn man anders die geheimen Schwelgereien der Phantasie Unthätigkeit nennen darf, hingestreckt liegen; und um eine geschriebene Kleinigkeit, einen Brief konnte man ihn hundertmal bitten, und man erhielt doch nichts. Er arbeitete ungern und schrieb, wie er mir sagte, die geringste öffentliche Anzeige schwer und ungern; woran wohl auch der in ihm herrschende Hang nach Kräftigkeit im Ausdrucke, den er auch bey mündlichen etwas ge-

höheren Gesprächen nicht verläugnete, viel Schuld seyn mogte.

Mit Vergnügen denke ich noch immer an seine kräftigen Abenddispüte, besonders in Betreff der Musik, von welcher er, als Kunst betrachtet, nicht sehr große Begriffe hegte. Mit aller Gewalt lehnte er sich gegen die Forkelsche Idee auf, die dieser voran in seiner Geschichte der Musik mit vielem Scharfsinne ausgeführt hat: „daß nehmlich die Musik eine Tonsprache sey, welche nicht nur Aehnlichkeit, sondern gleiche Natur mit der Ideensprache, und sogar alle Eigenschaften habe, welche diese zur Sprache des Verstandes machen.“ Ich glaube aber mit andern, daß Bürger darin das Urtheil des schaffenden Künstlers auf seiner Seite hat, der auf dem Wege der Darstellung zum Begriff und zur Uebersicht seiner Kunst gelangt. Dieser muß unfehlbar zu der Ueberzeugung kommen, daß, sobald Gesang und Rede Kunst zu werden anfangen, sie sich von einander wesentlich entfernen und daß ihre beiderseitigen Aehnlichkeiten sich nur auf die Allgemeinheit menschlicher Empfindungen überhaupt beziehen, ohne darum grade auf demselben Wege und zu gleichen Zwecken wirken zu wollen. —

Doch d'es gehört anderwärts hin. Man vergönne mir dafür noch die Anekdote hieher zuſetzen, daß, als Bürger nach Göttingen kam, ein dortiger alter ſehr venerabler Juriſt, welcher mehr lateiniſch als deutſch ſpricht, und Dichter und ihre Werke kaum dem Namen nach kennt, ihn beim erſten Beſuche mit dem Ausdruck der Bewunderung folgendermaßen anredete: „Nun, Sie ſind „der berühmte Burgerus? Das freut mich. Ich „höre, Sie ſind — groß in Kleinigkeiten; „haben ein Calendarium muſarum conſcribirt!“ — Es wäre unendlich Schade, wenn der wackere Dichter nicht höchſt gutmüthig dieſe Anrede von dem ſehr ehrwürdigen Greiſe aufgenommen hätte!

Der Herkules.

Als wir im May, nach einer sehr angenehmen und lehrreichen Reise über Gotha, Erfurt, Jena, Weimar, Dresden und Leipzig, den anmuthigen Himmel von Halle ansichtig wurden, und erst den Petersberg sahen —

„Da sahen Sie nicht mehr den Calenbergschen Himmel; wir wissen's schon. Aber sagen Sie uns doch, Herr Pilger, der Sie uns schon so manch Liebesabentheuer so ehrlich gebeichtet haben, sind Sie denn auch als Hofmeister so unversehrt davon gekommen, daß sich auch gar nichts davon verspüren ließe?" —

Rechten Sie mit dem Herkules, meine geneigten Leser, wenn ich mit Nein! darauf antworten muß; denn der ist an allem Schuld. Indessen blieb alles diesmal nur in den Augen, und — das will nicht viel sagen, wie Sie wissen.

In der Oper zu Cassel ward Schweizers Alceste aufgeführt. Ich konnte nicht dafür, daß eine schöne junge Frau, von Gestalt und Gebehrden wie die Liebesgöttin, die das Unglück hatte, einen alten häßlichen besternten Gemahl zu haben,

mir so nahe war, daß ich nur Augen für sie und nicht für den elenden Herkules hatte, der kurz und ungeschlacht da vor uns stand und seine Göttlichkeit in tiefen Baßtönen verbrüllte. Es war eine kleine untersetzte Figur, die der Keule nicht gewachsen war, und welche die Augen der Dame vorzüglich beschäftigte. Das ärgerte mich, denn ich wünschte, daß sie die Huld haben mögte, meinen unverwandt auf sie gerichteten Blick nur ein einzigesmal in Gnaden zu vermerken.

Aber es wollte nicht gelingen; bis endlich der komische Pathos des Herkules, der bey der versunkenen Baßstelle

Was Herkules verspricht
Das wird er hal — ten!

in tiefen Tönen ungeheuer knarrte, dabey sein Kinn zurückdrückte, wie ein Reiher und mit ausgespreizten Beinen dastand, daß ein kleines Wachtschiff bequem hätte durchgehen können, mir über das Zwergfell lief, daß ich laut auflachte. — Das brachte mir einen Blick ein, den ich zwar nicht besonders lieblich nennen kann, der aber doch aus Augen kam, die ich in dem Momente adorirte, welches immer genug sagen will. Für diesen Blick ermangelte ich nicht, gleich auf der Stelle recht viel

süße Blicke wieder zu geben; bis endlich die Dame mein unaussprechliches Interesse an ihrer Schönheit mit Wohlgefallen zu vermerken schien, und ihrer weiblichen Neugier ohne Zweifel den Auftrag gab, ihr von Zeit zu Zeit neue und verstärkte Blicke, als fernern Verlauf der Geschichte, zuzubringen. Endlich fiel gar, wie es schien, der Herkules samt der ganzen Mythologie bey ihr durch, und, vergöttert wie sie sich von einem an ihre Schönheit angefesselten Fremdling finden mußte, übernahm ihre Eitelkeit des interessantere Geschäft, ein stilles natürlicheres Drama in ihren eigenen Augen aufzuführen.

Das darf nun aber ein bestochenes männliches Auge gewahren, und fort ist, wenn auch nur für heute und morgen, Besonnenheit der Vernunft, und die Eitelkeit spannt flugs alle Seegel auf, damit das Schifflein der Empfindungen mit allem Ballast von Thorheiten flott werde.

Mit angebranntem Herzen verließ ich das Opernhaus, rannte — wenn ich auch nur gieng, den andern Tag vor den Fenstern meiner Göttin vorbey, und überall machte Herkules, der mich bey der Dame introducirt hatte, seine Tour mit. Ich sah sie nicht; denn wer nicht da ist, den kann

man nicht sehen. Aber am Abend faßte ich wieder Posto nicht weit von der gestrigen Loge und — bey allen Liebesgöttern! — noch schöner und geschmückter trat die ersehnte Huldgöttin herein, und nicht lange dauerte es, so war ich wieder so glücklich, indem ich allen ihren sehr gleichgültig umher geworfenen Blicken ein unendlich bedeutenderes Geleite gab, ihr Auge an mich heran zu seufzen. —

Das halte aus, wer kann, und sage, was für ein Schauspiel gegeben wurde! Das Uebel ward ärger und ärger, und ich hatte am folgenden Morgen in der That den Aufruf meines schalkhaften Freundes nöthig, mich mit ihm zur Rückreise anzuschicken. — „Was haben Sie denn, Lieber? sagte er. Gefällts Ihnen denn so sehr? Mir gefällts hier nicht sonderlich.“

Mir auch nicht, antwortete ich verzweifelt betroffen und rieb mir die Stirn. Gleich fort, dacht' ich, und hänge mit deinem Mantel deine vorige Besonnenheit wieder um! Es wäre doch ein starkes Stück, wenn du deinem Freunde einen kurzweiligen Stoff zu einem satyrischen Epilog selber in die Hände geben wolltest. Und damit sprengten wir davon; und ich will noch manchmal, wenn ich einen Hofmeister sehe, an den Herkules denken.

Ueber Bahrdt und deutsche Union.

Es ist recht gut, daß meine Leser mich unterbrochen haben; denn, wie ich sehe, werde ich meine fernern Erzählungen mehr zusammenziehen müssen, damit mein Büchlein nicht stärker, als die besorgliche Verlagshandlung es für gut findet, vom Stapel laufe.

Was ist von einer so berühmten Universität als Halle, Großes zu sagen, das nicht schon weit und breit bekannt genug wäre? Genug, daß wir hier behaglicher und vergnüglicher lebten, als in Göttingen; ich, in soferne ich mich an dem ehemaligen Orte meiner jugendlichen Freuden und Leiden, vielleicht nicht zu meinem Nachtheile, nur etwas ganz andern Gesichtspunkten wiederfand; und mein Freund, in sofern er den Dessauischen — Rebhünern und Hasen, um ein Ziemliches näher gerückt war.

Indessen kann ich doch auch gerade nicht, wie ein Fremdling aus dem Wirthshause zum goldenen Ringe von Nummer eilf, davon springen;

denn es gab zu dieser Zeit für mich doch allerley, was ich in meiner Geschichte nicht ganz verlohren gehen lassen kann.

Dahin rechne ich den nahen Umgang mit dem Doktor Bahrdt. Er hat zu seiner Zeit Rumor genug in der Welt gemacht; geräth aber nach gerade schon in Vergessenheit, wie alle Spektakelmacher, die sich auf den großen litterarischen Jahrmarkt stellen und ihre in flüchtiger Eile appretirten Waaren, für ächte und dauerhafte auf allen Messen Geräuschvoll verkaufen. Indessen verdient er's doch auch nicht, daß er zugleich mit allem seinem Guten unter uns vergessen wird. Denn er hat doch unstreitig viel zur freiern Denkungsart seiner Zeitgenossen beigetragen; und wo er zuviel oder nicht das gehörige Licht hineingebracht hat, da ist man auf seine Veranlassung doch bemüht gewesen, die Laden mit weiserer Hand vorzuziehen, daß es ein erträgliches Helldunkel gebe, und hat anderwärts das rechte Licht einer bessern Philosophie und Exegese und der Geschichte hineingeschafft.

Ich habe, als näherer Bekannter und eine Zeitlang fast als täglicher Genoß von ihm, seinen ärgerlichen, aber durch die Noth entschuldigten

Uebergang vom theologischen Doctor zum Wirthes haus-Vater mit angesehen, und der lustigen Einweihung seines Weinberges mit beigewohnt. Er führte sein Haus auf, rasch und unsicher, wie seine Systeme, unter unsäglichen Schwierigkeiten, die aber, wie immer, vor seinem kühnen und erfinderischen Kopfe weichen mußten.

Sein Leben, seine Moralität als Mensch mag der beurtheilen, welcher dazu befugt zu seyn glaubt. Man hat es laut genug gethan, und kein Mackel ist so schwarz, den man seinem Leben nicht angehängt hätte. Niemand hat je, wie er es selbst nannte, soviel Spiesruthen durch das Publikum und seine literarischen Repräsentanten laufen müssen, als er. Aber es ist zuverlässig, daß man ihm sehr häufig unrecht gethan, daß man seinen unbegreiflichen, aber ihm ganz eigenthümlichen Leichtsinn oft zum Laster angeschlagen, und selbst sein unverkennbares Gute, sein natürliches Wohlwollen — das leider in der vielen Noth endlich der Eigennutz an sich riß —, seine Freundlichkeit und Popularität — die freilich zuletzt in Niedrigkeit herabsank — so wie seine großen Talente, seinen Fleiß und seine oft unter vielen Mühseligkeit

ten erarbeiteten Verdienste verkannt und herabgewürdigt.

Ist es wahr, daß er als Lehrer des Volks unmoralisch lebte, und als Mensch Verachtung verdiente; so macht es freilich dem allgemeinen Sinne für das Gute Ehre, der die strengen Anforderungen der Sittlichkeit am allerwenigsten einem öffentlichen Manne und Tugendlehrer erlassen will. Aber wo ist der moralische Areopag, der aus Handlungen und sehr oft so trüglichen Erscheinungen, zumal bey so vieler persönlichen Gegenwirkung, sich berechtigt halten kann, die innre Gesinnung und Motive eines Menschen geradehin als schlecht zu verdammen, und sie mit einer öffentlichen Anzeige vor den Augen der ganzen Welt zu brandmarken? — Und das hat man sehr oft gethan; das haben vorgebliche Freunde von ihm gethan. Pfuy, es ist arg, daß wir Deutschen so manchen schlechten Menschen unter unsern Schriftstellern zählen, der zuweilen unendlich schlechter im Herzen ist, als solch ein Mann, den er mit moralischer Scharfrichterey, die kein Mensch sich anmaßen sollte, beurtheilt und unter alle Achtung und menschliche Theilnehmung herabwürdigt. Der Herr * wird demnach, so viel

er auch mitunter wahr geschrieben haben möge, in meinen Augen immer ein schlechter Mensch bleiben; denn er wühlte noch bey Lebzeiten des armen Bahrdt, gerade wie er unglücklich war und im Gefängnisse saß, mit dem vergifteten Messer der Verläumdung in seinen Eingeweiden. Und dieser schlechte Mensch war — sein Freund!

Ich will auch einiges von ihm sagen, aber aus dem Gesichtspunkte der Thorheit und Schwachheit.

Ich kam einmal an einem Vormittage dazu, als er sich auf seinem Weinberge — die Rose am Fuße von einem alten Weibe besprechen ließ. Das ist von einem Manne, wie B., doch wohl merkwürdig, sollt' ich meinen. Das Weib, das dafür bekannt war, manövrirte grade mit Zeichen um ihn her und war eben in ihrem Abrakadabra begriffen, als ich unvermuthet in das Zimmer trat, wo ich ihn nicht zu finden glaubte. Jeder Mensch würde darüber verlegen gewesen seyn; Bahrdt faßte sich und plaisantirte dafür. „Das Teufelszeug können mir die Herren in Halle so wenig wegbringen, wie ich selbst, sagte er. Hilfts nichts, so schadets nichts! Ich habe doch einmal aus Neu-

gierde sehen wollen, was an dem Bettel ist!“ Und damit ließ er sich ruhig verbinden und lachte sich selber aus.

Aber eine größere und sträflichere Thorheit, die er damals beging, war die aus Finanzgeist entsprungene, eigenmächtige Gründung einer Loge aus der schottischen Maurerey, wie er sie nen Gallimathias benannte, der seine Plane unterstützen sollte und um derentwillen er die moralischen Reden an Ort und Stelle nicht sparte; und die damit zusammenhängende deutsche Union der Zwei und zwanzig.

Der äußere Finanzzweck davon, den man nicht kannte, war für die Zwei und zwanzig, das heißt für Bahrt, der sie alle selber vorstellte, und, wie man nachher wohl sahe, um seine Schriften auf einem bessern Wege, als durch den gewöhnlichen Buchhandel, in Umlauf zu bringen. Die innere Tendenz der Gesellschaft war auf wirksamere Verbreitung der Aufklärung, mit Anwendung aller der Mittel gerichtet, welche die genaue Verbindung vieler gescheuten und wirksamen Menschen aller Art zu Einem guten Zwecke an die Hand giebt. Es sollte ein Orden der Vernunft gegen den großen „Pinselorden“ seyn, wie Knigge ihn

ihn in seinem Etatsrath von Schafskopf sehr wahr und launig beschreibt; eine geheime unsichtbare Kirche, wovon alle Mitglieder von einem gemeinschaftlichen Zentrum aus elektrisirt werden könnten.

Von dieser Idee war er, seitdem sie in seinem projektirenden Kopfe entsprang, und das war in einer Nacht, als er vor gichtischem Schmerze nicht schlafen konnte, so voll, daß er sie mit aller Rastlosigkeit verfolgte, die ihm eigen war.

Ich hatte, weil er damals öfters des Abends mit meiner Gesellschaft vorlieb nahm, die mir manche gute praktische Idee einbrachte, und ich ihm mitunter vorlas, ihn einmal an einem der Abende spät verlassen. Kaum war der Morgen da; so erhielt ich schon eine schriftliche Einladung von ihm, doch ja gleich zu ihm zu kommen, weil er mir etwas Wichtiges zu eröfnen habe. — Der nachmaligen Umstände wegen, habe ich das Billet noch aufbewahrt. — Ich kam. Mit freundlicher schlauer Miene des Mannes, der etwa den Stein der Weisen gefunden hat, rief er mir entgegen: „Freund! ich habe diese Nacht kein Auge zugethan, aber ich bin unterdeß auf einen herrlichen Plan gestoßen. Hören Sie!“ — Und damit entwik-

kelte er mit Enthusiasmus das nachmalige Werk in den Grundzügen, und sprach dabey mit so der rechter Zunge, mit einem solchen Feuer, daß ich auf der Stelle von der herrlichen Idee ergriffen wurde, und nach einigen Tagen, nebst noch vier oder fünf andern bekannten Männern aus und um Halle, zuschlug und das Werk mit einzurichten begann.

Die Studenten, deren Orden Bahrdt durch symbolische Maurerey auf eine andere, als die gewöhnliche vergebliche Art, zu zerstören suchte und davon sogar dem Minister Zedlitz schon vorläufige Anzeige gethan hatte, wurden von ihm, freilich sehr mit Unrecht, als selbstbestalltem Meister vom Stuhle um einen civilen Preis zu allen drey symbolischen Graden auf seinem Weinberge aufgenommen, und ohne große Umstände machte er sie, leichtsinnig genug! mit den Zeichen und Gebräuchen bekannt. Außer daß er vortrefliche moralische Reden vom Stuhle hielt, wo er ganz in seinem Fache war, wurden die jungen Aufklärer mit Nebensachen hingehalten, wie vielleicht auch viel alte Leute es werden. Nach geendigter Loge ward dann die Ordensmoral durch Bier und Branntwein abgeleitet, und der hochwürdige

Meister vom Stuhl saßte sich, unter unziemlichen Schwänken, mit den durchs Feuer geläuterten jungen Ordensbrüdern an den Lombretisch, oder ging in die Küche und half niedliche, gewürzige Würstlein stopfen. — Es war doch ein äußerst leichtsinniger Mensch, der seelige Doktor Theologiä!

Das unziemliche, gemißbrauchte Maurerwesen ward ihm durch die ehrwürdige Loge zu Halle gelegt. Aber das Werk im Großen, das bis in entfernte Länder hin betrieben wurde, hatte guten Fortgang.

Der ungewöhnlich schnelle und rasche Beitritt einer sehr großen Anzal von gelehrten, talentvollen und zum Theil sehr berühmten Männern aus allen Ständen und Fächern, vorzüglich Predigern — bewieß, wenn auch vielleicht von dem allgemeinen Hange der Menschen nach Neuheit, nach Geheimnissen, von Unzufriedenheit mit der gewöhnlichen symbolischen Maurerey — denn die mehrsten, die zutraten, waren Freimaurer — doch aber auch, daß man die Idee gut und lobenswerth fand und sich gute Wirkungen davon versprach. Aber freilich, als man durch des leichtsinnigen Mannes eigene Unvorsichtigkeit und heillose

Ruhmsucht dahinter kam, daß Er die Seele einer solchen Verbindung, daß die Benennung der Zwey und Zwanzig eine Lüge sey, und jeder nur das Werkzeug zu einer elenden Finanzspekulation abgeben sollte: da schämte sich jeder seiner Leichtgläubigkeit und sagte sich mit Verachtung davon los. Das war ganz recht. — Als aber gar die Noten ohne Text herauskamen, worin Alles und — wie so sehr unbescheiden und anmaßend! — sogar die ganze Liste von Namen aller Mitglieder abgedruckt wurde, worunter Männer waren, deren Aemter und äußerliche Lage, auch im Falle des Fehltritts, schonende Rücksicht verdiente: da trat einer nach dem andern öffentlich auf, und sagte sich nicht allein von der Gesellschaft los, sondern versicherte und betheuerte öffentlich mit schwacher Kleinmüthigkeit, wenns nicht gar Unredlichkeit war, daß er zwar wohl von der Existenz der Union erfahren, aber nicht dazu gehört und nie den mindesten Antheil daran genommen habe.

Dies mag unter Umständen verzeihlich seyn, obgleich ich selbst damals nicht wenig eigenhändige Briefe und eidliche Namensunterschriften von manchem der Männer gelesen habe, die ungedrückt und ungefordert solche unwahre Versiche-

rungen von sich stellten, und ihre Namen noch mit einer nach dem Original abgefaßten Liste bewahre. Aber sey nun der Herausgeber jener Schrift, wodurch an sich etwas Gutes hat befördert werden sollen, ich will es nicht in Abrede seyn, der verstorbene Bode, oder ein anderer; so, dünkt mich, gereicht es einem wie dem andern, nicht zu sonderlichem Vortheile, daß man ohne Befugniß Namen vor aller Welt zur Schau hinstellte, wovon man doch glauben konnte, daß sie zu mancherley nachtheiligen Urtheilen und Empfindungen, vielleicht gar zu offenbaren Schaden manches würdigen Mannes, insonderheit Predigers, Gelegenheit geben würden.

Ich sehe die ganze Sache jetzt für das an, was sie war, für eine Thorheit. Man wird die Menschen nicht klüger und glücklicher machen, als sie seyn wollen. Allein sollte es auch wirklich Leute geben, die das ungeheuer finden, wenn ein junger Mann, von einem Kopfe, wie Bahrdt, überlistet und durch große Autoritäten geblendet, an einem solchen Werke — und was wollen denn alle Orden? — eine Zeitlang thätigen Antheil nimmt: so will ich doch lieber, da mein Name, den man immerhin aus dem Titel dieser Geschichte

herausdeuten mag, ebenfalls mit genannt war, ihr ber ehrlich gestehen, daß ich das Unionswesen nicht allein in aller Unschuld mitgemacht habe; sondern daß ich sogar eines der frühesten und thätigsten Mitglieder davon war. Es braucht, der Umstände wegen, die von Niemandem, ausser B. abhiengen, gerade nicht der Schein der Schändlichkeit über die unschuldige Ausführung einer Idee geworfen zu werden, welche, wie wir Alle vermeinten, das Beste der Menschheit zum Zwecke hatte, und die, wenn sie nicht jedem Orden zum Grunde liegt, sey es der Freimaurerorden oder wer es sonst sey, ihnen allen doch wohl nicht fehlen sollte. —

So war also der erste Anfang einer Sache, von der man nachher so übermäßigen Lärmen erhob und die unstreitig bald genug in sich selber zerfallen seyn würde. Aber man mußte damals überall Jesuiten riechen; das war nicht anders. Ich bin überzeugt, hätte nicht in dem Plane der Union die Sottise von veränderter Richtung des Buchhandels mit gelegen, und hätte ein aufgeklärter L. Buchhändler nur nicht dahinter gesteckt, der gern das Monopol aller vorzüglichen Schriften haben mögte: der Jesuit wäre auch zu Hause geblieben!

Wie ich auf den philosophischen Professor studire. — Ein wenig Ketzermacherey.

Die angenehmen und sorgenfreien Jahre der Hofmeisterschaft, habe ich für meine Ausbildung eben nicht verlohren gehen lassen; im Gegentheil habe ich die viele Musse, die mir dabey ward, besonders in der Nähe der Göttingschen Bibliothek zu meinem Vortheile benutzt, obgleich nicht in der Art, wie ich jetzt wünschte, es gethan zu haben. Vom Rathhause pflegt man klüger zu kommen, aber nicht immer aus einer Bibliothek. Hier muß man Klugheit zuvor mitbringen.

Ich fand besonderes Vergnügen an Politik und Staatswirthschaftslehre und las alles, was mir darüber vorkam. Ich mögte jetzt wissen, wozu? Wir Citoyens haben mit unsrer eigenen kleinen Wirthschaft des Lebens genug zu thun; was geht uns die Staatswirthschaft im Allgemeinen an? Und überdem so weiß ich nicht einmal, ob alles das damalige Vergleichen von Definitionen der Politik mir zu dem Begriffe von derselben verholfen hat, den ich jetzt davon habe: daß sie nehmlich

eine Kunst ist, sich einander, hinter einer seidenen Gardine voll moralischer Hieroglyphen, eine Nase en gros zu drehen. Was absolute Politik als Wissenschaft ist, darüber sind die Gelehrten noch nicht einig, — wie ein gewisser verstorbener Waisenhausprediger in B. auf der Kanzel zu sagen pflegte, den ich einmal einigen alten Weibern von der bekannten Kanonenkugel, die nach der Sonne will, etwas vorpredigen und sagen hörte: Wir Gelehrten haben ausgerechnet!

Ferner sammelte ich mit nicht weniger Mühe Excerpte aus großen Büchern und kleinen verlegenen Traktaten in mehrern Sprachen über die Geschichte der geistlichen Musik, die mir damals sehr am Herzen lag, und worüber ich immer einmal ein historisch-kritisches Büchlein habe ausgehen lassen wollen; welches aber bisher unterblieben ist. Man hat schon viel an dem bekannten großen lateinischen Werke des verst. Abt Gerbert zum Stift St. Blasii, und Hr. Forkel wird uns wohl etwas Gutes davon in seiner fortgesetzten musterhaften Geschichte der Musik liefern. Was sollen wir Deutsche heutiges Tages mit einer philosophirenden Geschichte und Kritik

der Kunst, da wir, wenigstens keine geistliche, Musik mehr haben?

In Halle wandte ich mehr Zeit dazu an, mich zum öffentlichen Lehramte vorzubereiten; und da ich nicht allein schon bey guter Zeit eine Aussicht bekam, auf einer kleinen Universität als Prof. extraord. im Fache der Philosophie angestellt zu werden, sondern nach Jahresfrist sich auch schon alles dazu fügte; so warf ich mich von neuem mit wahrem Ernste in das Studium der Philosophie, und blieb noch nach dem Abgange meines lieben akademischen Freundes, den ich nun selbst nach seinem Vater hinziehen ließ, mit welchem er eine Reise nach Italien machte, noch eine Zeitlang allein in Halle zurück.

Der kritischen Philosophie ließ sich jetzt durchaus nicht mehr vorbeigehen. Zu dem Ende studirte ich zweimal hinter einander die Kritik der reinen Vernunft durch, mit den gehörigen Hülfsmitteln dazu, die nun schon häufiger vorhanden waren. Aber die Schwierigkeiten, die ich dabey fand, waren auf dem Wege der alleinigen Selbstforschung viel zu groß. Ich strengte mich, selbst bis zum Nachtheil meiner Gesundheit an, und ward doch nicht so glücklich, helles Land zu

sehen. Die kritische Philosophie will, wenn sie etwas helfen soll, nicht wie sonst irgend ein System erlernt, sondern mit dem Verstande in allen Theilen strenge durchdacht seyn; sonst gibts Nachbeterey und eitel Kantianismus, der einem nach gerade anekelt, weil soviel Nachbeter der Worte und Phrasen aufstehen, welche die Sache nicht um einen einzigen Begriff weiter bringen. —

Mir wollten die ersten Versuche nicht recht gelingen. Eine Anhöhe ging zwar wohl nach der andern aus dem Nebel hervor, von welcher ich neue und weite Aussichten für die praktische Vernunft ahnete; aber zur Uebersicht des ganzen grossen Gebietes, worin mir die alten Systeme, die ehemals als so stolze Berge hervorragten, als kleine abgetragene Hügelchen und Nothbrücken erschienen, kam ich doch nicht. Und darüber ward ich recht traurig.

Woran lag das? An meinem Fleisse? — Nein! An dem Mangel von methodischer Anweisung? — Vielleicht. Aber — was man nicht immer zu rechter Zeit bedenkt, so sehr auch eine strenge Selbstprüfung zu einer Wissenschaft Pflicht wäre — vorzüglich mußte es an meinem Kopfe liegen, den die Natur nicht zu so tiefen und langwierigen

Spekulationen, als das eigentliche trockene und schulgerechte Erforschen der ersten Grundphiloso-phie erfordert, gebildet zu haben scheint. Was ich weiß und nach Gründen verstehe, würde ich vielleicht mündlich und schriftlich mit Deutlichkeit darstellen und nutzbar machen können. Aber so überquälte ich mein eigenes Talent. Das Bedürfniß war dringend; und also that ich im Uebermaße, was ein anderer unter andern Umständen mit größerer Leichtigkeit zu Stande gebracht haben würde.

Unterdeß half ich mir, wie mancher andere junge Docent sich auch helfen wird. Ich griff unter allen Kompendien, worüber ich lesen wollte, das heraus, wobey sich am mehresten polemisiren und mit dem Verfasser rechten ließe, nehmlich das Federsche. Dabey ließ sich doch die kritische Ausbeute, die ich in Fragmenten der Kritik abgenommen hatte, gehörig an den Mann bringen und — prahlen. Also fing ich an mir ein Kollegium darüber, und, so wie die Geschichte der Philosophie noch lag, auch über diese bey vortreflichen Hülfsmitteln, auszuarbeiten.

Aber unglücklicher, vielleicht aber auch — der Himmel weiß, es! — glücklicherweise mußte ich

den orthodoxen Theologen auf den Mantel treten, und meine Kritik der Vernunft samt dem schönen Kompendium wieder zumachen, um eine unruhige Laufbahn zu beginnen, nach dem Norden und Süden zu reisen und nachher in allerhand verschiedene Situationen, glänzend und traurig, geworfen zu werden. Wer mag immer vorher wissen, wohin sein Stern ihn leitet und wo die liebe weiche Hand auf ihn wartet, um ihn glücklich durch den Rest seines Lebens zu führen? —

Bey meinem Sommeraufenthalte in Lauchstädt — wo manch unglückliches Mädchen im Schweiße des rasenden Tanzes und in verderblichen Gefühlen, statt im Gesundbrunnen, sich badet; wo mancher thörigte Vater, im übereilten Heirathsdrange, seine mannbaren Töchter auf den Schauplatz treibt, um sie in kreisenden Walzern sich lustig ins Grab tanzen zu sehen — schrieb ich, meines ehemaligen theologischen Berufs eingedenk und in der That aus reinem Eifer zum Guten getrieben, ein philosophirendes Buch über den Zustand unserer öffentlichen Religion *), das seiner gemäßigten Freimüthigkeit und seines nützlichen Zweckes wegen — ich darf es immer sagen —

*) Freimüthige Gedanken über die Gottesverehrung der Protestanten. Gotha bey Ettinger.

von allen meinen schriftstellerischen Versuchen am allgemeinsten mit Zufriedenheit aufgenommen worden ist, und weshalb mir sogar mir völlig unbekannte Prediger von fremden Orten her Dank sagten, in sofern ein unabhängiger Mann es gewagt hätte, was sie nicht dürften, öffentliche Mißbräuche der Kirche anzugreifen und Mittel zu ihrer Abstellung vorzuschlagen. Noch jetzt gereut es mich keinen Augenblick, es geschrieben zu haben; obwohl ich die mancherley wesentlichen Fehler desselben nicht verkenne und manch übereiltes Urtheil, manchen unüberdachten Vorschlag zurück nehme.

Aber ganz anders nahm es der größte Theil der Theologen aus der Fakultät zu ** auf, mit denen ich doch nichts zu schaffen haben wollte. Sie hatten sich schon längst, wegen jenes ersten philosophischen Versuchs über den Materialismus, meiner Wahl zur Wehr gesetzt; aber nichts ausrichten können. Ich hatte dem Minister die Versicherung gegeben, in meinem künftigen Amte nichts Kirchliches und Religiöses – ich mögte wissen, ob die Religion der Natur darunter auch verstanden wurde? — weder zu lehren, noch zu schreiben. Aber nun kam jene Schrift, deren Erscheinung ich nicht mehr zurückhalten konnte, noch zu rechter

Zeit für die Theologen, in den Buchladen, und — eine förmliche Anklage ward nun wider den designirten Professor der Philosophie anhängig gemacht. Es wurden Punkte, die einen zweideutigen Sinn zuließen, gehässig ausgezogen und aus dem Zusammenhange gerissen, wider welche ich mich förmlich rechtfertigen sollte. —

Welch ein Modus procedendi! — Ich witterte orthodoxe Theologenluft, ward indignirt, über Sätze mich vertheidigen zu sollen, über welche das Publikum allein richten konnte, für welche sie bestimmt waren, und nicht eine theologische Fakultät;! scheute mich vor dem Kollegenleben unter Menschen, die mich schon mit Haß erwarteten, und — schrieb meine Stelle im Gefühle der Kränkung ab, deren Niemand unter den Umständen sich erwehrt haben würde.

Vielleicht hätte mein Beruf mich mit der Zeit nützlicher gemacht, als ich mir jetzo vorstelle. Aber ich kann mich, wenn ich der Ueberzeugung der Wahrheit die Ehre geben soll, wie sie zur Stunde in mir ist, des Gedankens nicht enthalten: daß die Theologen in der That, in einer andern Beziehung als die ihrige war, besser für das Wohl der Universität gesorgt haben, als sie es selber meinten. So geschieht nichts umsonst in der Welt!

Reise nach Westphalen.

Ich trat also von nun an in die Reihe der privatisirenden Gelehrten, die in Deutschland grösser ist, als sie zu seyn brauchte, und im Grunde nicht viel taugt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, die, auf den Vorschlag des damaligen Vice-Präsidenten derselben, des Hrn. von Dacheröden, nach einigen vorzeigbaren Proben das Vertrauen zu mir äußerte, ich würde ihrer Gesellschaft keine Unehre machen und zu ihren nützlichen Zwecken mitwirken helfen, erzeigte mir die Ehre, mir das Diplom derselben zuzuschicken. Wenn ich bisher noch nicht so ihren Erwartungen entsprochen habe, wie ein akademisches Mitglied die Pflicht davon in sich fühlen sollte, so werde ich mich noch, es sey in welchem Kreise es wolle, aus allen Kräften bemühen, ihr ehrenvolles Vertrauen zu rechtfertigen.

Da mir nun jeder Aufenthalt einerley war, so folgte ich der Einladung eines meiner treue-

sten Jugendfreunde, der unterdeß ein sehr braver und beliebter Prediger in Westphalen geworden war, und reiste dorthin. Mit stetem Vergnügen werde ich an diese Reise denken, die mir zugleich manche angenehme Bekanntschaft einbrachte. In Braunschweig genoß ich im Hause des verehrungswürdigen Campe, in Gesellschaft seiner vortreflichen Frau und von Geist und Herzem sehr liebenswürdigen Tochter, recht viel Güte; hatte das Vergnügen, in seiner lehrreichen Gesellschaft, den biedern und von mir seit vielen Jahren innigst verehrten Trapp und seine brave Frau in Wolfenbüttel zu sehen, in deren Hause ich einige mir unvergeßliche Tage am traulichen Heerde der Freundschaft, liebend und wieder geliebt, zubrachte, und wo ich unter andern auch den talentvollen, dreisten und paradoxen Mauvillon kennen lernte, der immer sehr rasch ins Zeug hinein disputirte, und gegen den kalten, scharf analysirenden und launigen Trapp sich sehr eigen ausnahm.

In Braunschweig hörte ich Schwanenberger, den berühmten Klavierspieler; aber, ob er gleich sehr fertig, nett und fließend spielte, so

erreichte

reichte er doch meine hoch gespannte Erwartung bey weitem nicht. Insonderheit mißglückte ihm die Phantasie, die er weiter hin im doppelten Kontrapunkt anlegte, so sehr, daß er endlich aufsprang und sie unvollendet ließ, wozu mir freilich nicht immer aufgelegt ist. Uebrigens hielt er von Philosophie der Kunst und ihre Theorie nicht viel zu halten, sondern kam, als italienischer Komponist, nur immer auf Effekt, auf Effekt zurück; woran auch, im gehörigen Sinne etwas Wahres ist. Aber, ich bin der Meinung, daß das, was nicht rein kunstmäßig ist und im Bewußtseyn der aesthetischen Regel, weder angelegt, noch ausgeführt ist, auch eigentlich keinen Effekt machen sollte.

Der junge Oboist Hesse setzte mich dafür in Erstaunen, durch seinen schönen, vollen, fein nüancirten Ton, seine Fertigkeit, seine Haltung im Vortrage und geschmackvolle Behandlung des undankbaren Instruments; und ich setze ihn daher ohne Bedenken einem Besozzi und Lebrün an die Seite.

In Hannover war ich nicht so glücklich, bey dem allberühmten Ritter Zimmermann vorgelassen zu werden; aber dafür hatte ich einen

um so lehrreichern und herzlicheren Umgang mit unserm mit Recht beliebten, feinen und witzigen Schriftsteller, derer wir in Deutschland nicht zu viele haben, mit dem Hrn. Bar. von Knigge, mit dem ich nachher in nähere Verbindung zu kommen so glücklich war, und der mich noch heute seines freundschaftlichen Vertrauens nicht unwerth findet. Er hat mir viel Proben seiner theilnehmenden Menschenliebe und einer seltenen, uneigennützigen Dienstfertigkeit in verschiedenen Lagen meines nachherigen Lebens gegeben, und ich danke Ihm dafür hier öffentlich aus vollem Herzen.

Ich sahe ihm einmal einen ganzen Tag von früh Morgens bis an den Abend in seinem Garten vor dem Thore zu, und ward durch sein Beispiel überzeugt, wieviel ein Mensch von Kopf und Thätigkeit vermag, der Ordnung in seine Zeit zu bringen weiß. Er unterrichtete selbst seine talentvolle Tochter, mit der er im lieben traulichen Verhältnisse des Freundes auf Du und Du lebte, und noch einen jungen Hausgenossen in der Mathematik, in der Musik und sogar im Tanzen; verhandelte mit ihr Wirthschaftssachen; schrieb dabey ab zu; besorgte eine Prozeßsache; entschied sich über eine wichtige Handlung, wozu er an dem Tage

nur erst veranlaßt wurde, und dabey unterhielt er seinen Gast, mit zwei hinzugekommnen Freunden, den ganzen Tag hindurch nützlich und angenehm durch mannigfaltige Gespräche, so daß dieser sich keinen Augenblick verlohren fand. Ein seltenes Zusammentreffen von Talent, gutem Willen und Feinheit der Lebensart. —

Nach einer angenehmen, recht nach Gelüste vollbrachten Reise über Hildesheim und Paderborn, Minden, Herforden, Lippstadt und Hamm, die mir noch die Bekanntschaft manches treflichen Menschen und nebenher auch manch kleines Abentheuer einbrachte, das auf Reisen gewöhnlich nicht ausbleibt, wo man die Phantasie mit nimmt; kam ich endlich voll inniger Sehnsucht und Liebe an dem Orte meines Freundes an, der mich schwärmerisch und ungestüm erharrt, und Eltern und Verwandte und Freunde und Bekannte der Nachbarschaft zur Mitfreude aufgeboten hatte. Unsere Wonne war ohne Grenzen.

Widersehen! — Wie mit dem Menschen der Freund sich wandelt.

Wer es nicht kennt das süße Fest des Herzens, wenn Freunde aus der Zeit unbefangener Jugend, wo noch nicht der Eigennutz, sondern freies Bedürfniß gegenseitiger Liebe das Band um ihre Herzen schlingt; Freunde vom treuesten Bunde, die beym Valet von der Akademie sich zum letztenmale die Hand für ewig drückten, sich nach Jahren durch den sonderbarsten aller Zufälle wiederfinden, treu und unverbrüchlich einander erhalten, und gereifter zu männlicher Liebe und That: — dem wäre es vergebene von einer rührenden Scene des Wiedersehens solcher zwey Freunde sprechen zu wollen, die sich an einem entlegenen, unbereiseten Oertchen nach langer Trennung zum erstenmale einander wieder in die Arme stürzen. —

Aber es ist ein sonderbares Gefühl, das einen nach den ersten Momenten eines solchen Wiederfindens anwandelt. Man küßt und herzt noch in dem Andern den alten Gespielen der Jugend; und

doch ist es derselbe nicht mehr, ist ein anderer geworden, sieht verändert aus, denkt verändert und seine Seele, wie seine Worte, haben die Eindrücke der Dinge und Menschen und Geschäfte angenommen, die ihn seitdem umgaben. Man will eben so heran, als sonst; aber all das Ungeformte bey den ersten, besonnenen Gesprächen, das Bewußtseyn, das einen jeden befällt, inwendig nicht mehr die Oekonomie der Gedanken und Empfindungen zu haben, wie sonst — macht, daß man an etwas Neues und Fremdes gemahnt wird, daß man sich gestört fühlt in der Hingebung seines Selbst, und ein hinzugekommenes Etwas ahnet, das, um es zu fassen und lieb zu gewinnen, einen neuen Verkehr, ein neues Leben, ein neues Studium voraussetzt.

So ging es uns beiden, da ich erst unter dem gastfreundlichen Dache meines Freundes ausgepackt und meinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Was wir geworden waren, paßte nicht mehr zu unsern Jugendträumen, zu den Phantasien der Einsamkeit und Ferne. Das Urtheil und Tagewerk des Mannes vernichtete den Zauber früher Täuschungen. Die Schwärmerey, mit welcher ich meinem phantasirenden Freunde zu Zeiten

Abhandlungen statt Briefe, und Tagebücher voll Herzensergießungen nach allen Graden der Freude und Traurigkeit zugeschrieben; und Er wiederum an seinem Theile, in öder Gegend sich labend an der Vergangenheit, beym Anblick meines Konterfey's über dem Klaviere Thränen vergossen hatte, paßte nicht mehr zu unserm jetzigen Seyn und Treiben.

Ich war unterdeß in vielfachen Verhältnissen, im Strudel mannigfaltiger Geschäfte und Zerstreuungen gewesen, hatte mich unter Menschen allerhand Art umher getrieben, und dachte nicht mehr so ängstlich und schüchtern, und sprach frey und nicht selten mit Ekel und Satyre von Dingen und Menschen, welchen ich sonst das Gewand der Verehrung und Heiligkeit umgeworfen hatte; denn ich dachte von ihnen viel anders, als sonst und hatte bey meinen Erfahrungen viel von meiner frühern Gutmüthigkeit eingebüßt. —

Er, mit unaussprechlich liebendem, einfachem Herzen, hatte, bald nach der Universität zum Predigtamte befördert, die trauliche westphälische Sitte in sich aufgenommen, hatte nach Einer Richtung fortempfunden, fortgeschwärmt und — ehrlich und bieder, wie er war, hatte er in seinem

Berufe des Seelsorgers die höchste Befriedigung seines wohlwollenden Herzens gefunden. Aber, — nach sehr denkbarer psychologischer Täuschung, — hatte er auch, bey allen seinen trefflichen Anlagen, von dem täglichen Geschäft des hier ängstlich bewachten Predigers endlich, das Bedürfniß seiner ihn liebenden Gemeine nach Glauben, in sein eigenes aufgenommen, und war darüber ängstlich, und Dingen von Herzem zugethan geworden, wovon er anfangs wünschte, daß sie wahr seyn und auf ihn eben so wohlthätig, wie auf andere wirken mögten, endlich aber den Werth unwidersprechlicher Wahrheiten erhalten hatten. — Hier zeichne ich gewiß die innere Geschichte manches Predigers, der ein gutes Herz hat und vermöge seines Ordens Sachen vortragen muß, die er erst nicht glaubt, nach und nach aber glauben lernt.

Man kann also denken, wie oft unsre Empfindungen und Ueberzeugungen gegen einander anstießen.

Ich war lebhaft, unvorsichtig, urtheilte grade heraus — denn soll das der Freund vor dem Freunde nicht dürfen? — und hatte sogar das thörigte und grausame Projekt, meinem Freunde, den ich liebte, Meinungen nehmen und ihm dafür

die meinigen, die ich für besser hielt, aufdringen zu wollen. Er predigte mit so vieler Beredsamkeit, so rührend, so herzlich; bey seiner ersten Predigt, die ich hörte, saß ich in einem Winkel der großen Kirche und weinte vor Freuden mich satt. Was könnte der Mann, dacht' ich, für Aufklärung thun an einem Orte — es war ein kleines Landstädtchen — wo man derselben noch so sehr bedarf! — Ich war nicht gescheut. Aber mein Freund war nicht vorsichtiger. Er ward, aus dem besten Herzen von der Welt, zuletzt intolerant und bitter gegen mich; ja, da er in Gesprächen mit seinem hellosen Freunde nicht auszureichen glaubte, so mischte er in einige seiner Vorträge so manche feine, von unsrer Lage hergenommene Bemerkung, die, wie mir vorkam, für keinen der Ackersleute gesagt seyn konnten, daß ich mit ergrimmtem Herzen die Kirche verließ.

Und diese disparate Menschen wohnten unter Einem Dache, brochen mit einander ihr tägliches Brod, und ich noch obendrein als Gast! —

Wie unendlich selten, daß das reinste Wohlwollen, bey der feinsten Politesse des Umgangs, den Gast des Gefühls der Abhängigkeit überhebt! Aber wie unmöglich, daß das in Abneigung und

Bitterkeit umgewandelte Freundschaftsgefühl alles das beobachte, ohne welches das Brod, so man von des Freundes Tische genießt, zu Stein, und der Wein zu Wermuth wird. Wie nicht minder unmöglich ist es, daß der abhängige, gedrückte und empörte Freund, der der angebotenen Gastfreundschaft, um welcher willen er sich in ein fernes Land stürzte, nicht das schimpfliche Opfer der Wahrheit und seiner mühsam errungenen Ueberzeugungen bringen wollte, alles hätte unterlassen sollen, was seinen wohlthätigen Freund hätte kränken können!

„Und wenn ich nun — so ungefähr fragte ich einmal meinen Freund in der Heftigkeit des Gesprächs über die Beichte, von der ich gar nichts halte — und wenn ich nun, so wie Du mich nun kennst, als dein ehemaliger trauter Gesell in Halle, ursprünglich ein Theologe wie Du, das Bedürfniß nach dem Abendmal in mir fühlte und ich stellte mich, ohne Dir zuvor gebeichtet zu haben, mit Anstand und Feier an deinen Altar unter übrigen Menschen ein: würdest Du auch mich nicht zulassen? mich vor den Augen der ganzen Gemeine zurückweisen? —

„Ja, ich würde Dich nicht zulassen; Dich öffentlich zurückweisen!“ antwortete mein Freund mit glühendem, zornigem Auge.

Das würdest Du thun? Den Freund öffentlich, seiner Ueberzeugungen wegen beschimpfen, weil sie nicht die deinigen sind?

„Ja und abermals ja! — Das fordert der Kirchengebrauch!“

Diesen Casualfall, den ich stets bereuen werde, je unter uns aufgebracht zu haben, entschied mein Freund vielleicht sehr richtig nach den heiligen Rechten der Kirche; aber gewiß nicht nach dem heiligern Rechte der Freundschaft. — Der Ausspruch übertäubte alle meine Sinne, und gleich einer Wolke, zog die unmuthsvolle Phantasie das schwarze Gewand der triumphirenden Kirche um den lieben Mann her; und er stand in dieser Wolke vor mir, nicht mehr als liebender und wieder geliebter Freund, sondern als dräuender Engel mit der Gesetzesrolle.

Ich war ein lebhafter an freierm Umgang gewöhnter Mensch, und hätte ob des phlegmatischen Wesens, des unendlichen Wiederkehrs von albernen und steifen Zerimonien und Gesundheiten in Gesellschaften, manchmal rasend werden

mögen. Wenn ich nun etwa über eine Barriere der plumpen Gewohnheit frisch hinwegsprang, des Schinkens und Endivien-Sallates samt dem Rheinwein nicht achtend, und der rathsherrlichen wie der theologischen Aengstlichkeit uneingedenk, einen dreisten Einfall, ein frisches Urtheil losließ, so daß hier und da ein Stundenlang festgestemmter Rohrstuhl unter dem erschreckten Senator knarrte: dann ward ich wohl von meinem lieben, gar zu besorglichen Freunde, der des Ungemachs gewohnt war und für seine Person wohl that, sich darnach zu richten, durch einen ernsten Freundesblick an die Ordnung des Tages und den Umstand erinnert, daß ich als sein Genoß im Predigerhause ihn selber mehr schonen sollte. Er hatte gewissermaßen wohl Recht. Aber das halte aus, wer kann! Heute zog ich die einschläfernde Flötenstimme, war still und gefügig und trank: Hänschen im Keller! Aber morgen ließ ich wieder das Posaunenwerk los, fühlte Reiz im Zwergfell und da verdarb ich all die schönen Eindrücke wieder, die ich gestern gemacht hatte, als ich meinen Einfällen verbot, die muthwillige und gewagte Reise über den Schinken hinweg zu machen.

Kurz hier waren wiedereinmal zwey Menschen, die sich einander ehrenwerth hielten, sich im Grunde herzlich liebten, aber schlechterdings nicht dazu gemacht waren, dicht neben einander den Weg durchs Leben zu gehen. Wie unzälig oft mag dies der Fall in der engsten aller Verbindungen, der Ehe seyn, wo man die Lebensreise noch dichter angedrängt und auf immer mit einander machen soll!

Weiter vorwärts! dacht' ich, und fing an, mich selbst mehr aus der Umgebung zu scheiden, und durchstreifte bald die herrlichen Gegenden der Ruhr; bald das gesegnete Land der fleißigen Bewohner der Grafschaft Mark, und das Bergische; bald ritt ich nach der alten thurmreichen und hoch über die dortige Gegend hervorragenden Reichsstadt Dortmund, wo ich einige liebe Freunde und Freundinnen mir erworben hatte und oft, sehr oft in traulichem Herzensverehr mit biedern Westphälingern Wochenlang bey herrlichen kraft- und saftvollen Mahlzeiten sehr glücklich war, die, man sage was man will, nebenher nicht zu verachten sind.

Aber wenn ich nun wieder zurück kehrte zu meinem einsamen Freunde ins Pfarrhaus, worin

alles, bis auf die Freundschaft baufällig geworden war; dann ward ich wieder verschlossen und traurig, und machte dem gastfreien Besitzer desselben keine Freude. Ich wäre sogleich wieder auf immer davon gezogen. Aber Achtung und alte gewohnte Liebe hielten mich immer von Zeit zu Zeit von dem Geständniß ab, ihn zu verlassen. Denn daran dachte mein biederer Freund nicht. Er wollte mich fremden Menschen nicht überlassen, so lange ich noch nicht festen Boden unter mir hätte. Wäre es an sich möglich, daß Freunde in so ungleichem Verhältniß bei einander aushalten können; wäre das unsrige nun einmal nicht so merklich verschoben gewesen, und hätten wir uns gegenseitig mehr finden können in unserer abweichenden Art zu seyn: so hätten wir die glücklichsten Menschen seyn können. Es gab auch Tage, wo wir es von ganzem Herzen waren. Aber jeder fühlte sich gedrückt, beschränkt in seinem Daseyn, und hatte nicht das Herz, es zu sagen. So kann man frey, und doch der größte Sclave seyn!

Ein Abstecher nach Holland.

Es fand sich glücklicherweise eine muntere Gesellschaft von Westphälingern, die des kühnen Entschlusses voll ward, Weib und Kind und desgleichen auf ein Weilchen zu verlassen und gen Düsseldorf, nach dem Rhein hin zu ziehen. Mit einer Empfindung, als wenn es nach dem gelobten Lande gehen sollte, machte ich Partie; aber mein Genius führte mich weiter.

Ausgerüstet mit Gaben des Höchsten, wie klügliche Westphälinger zu reisen pflegen, zogen wir fürbaß; — sprachen unterweges auf einer altadlichen Burg vor, wo ich, in der Qualität des Fremden, über Tafel die ausgezeichnete Ehre hatte, einem breit aus geöfneten Schranke voll unzäliger silbernen Erbstücke, die mir fast die Augen blendeten, gegenüber zu sitzen und aus einem ungeheuren silbernen Mannsschuh dem ritterlichen Hause zuzutrinken, wie die Familienpakten es heischten; — und kamen über Bockum, Essen und das cöllnische Lustschloß Bennerat wohlbehalten in Düsseldorf an — welches das Einzige

ist, was ich meinen Lesern berichten will. Denn ich will mich hüten, Ihnen vorsetzlich längst bekannte Dinge zu wiederholen, die so unzählig oft schon durchräsonirt und durchgegähnt sind.

Mit einer grosen Empfindung stand ich hier zum erstenmale an dem kräftigen Strome, dessen unendlich mannigfaltige Ufer ich nachher von seinem Ursprunge auf dem Gotthardsberge an bis in Holland hinein kennen gelernt habe, stand an dem — Vater Rhein, wie wir im Liede singen, wie ich aber nicht gern sagen mag; denn diese Benennung ist meinem Gefühle zuwider. Ich kann mir durchaus keinen Fluß als etwas Männliches, noch weniger als einen Vater denken. Die stete rastlose Bewegung; das geschmeidige Winden und Krümmen des Stromes in seinen Ufern; die stete Geschwätzigkeit der Wellen; das Tanzen der Schiffe auf ihm, welche er dulden und tragen muß — wollen sich gar nicht mit der Idee des selbstständigern Mannes vertragen, der sich selber gradeaus seinen Weg bahnt, und weniger trägt, weil er muß, als weil er will. Noch weniger will die Benennung zu der Idee des ruhigen, geräuschlosen Vaters passen, der da nur handelt und sich beweget zu seiner Zeit. — Indeß könnte dies

Widerstreben des Gefühls auch wohl einen weit simpleren Grund aus dem schwarzen Schulhause her haben, wo ich mit der Regel: die Namen der Bäume, Flüsse ꝛc. sind generis feminini, vermittelst des trostreichen Prügels eine Art von Familienbekanntschaft machte. Wenigstens hat man der ähnlichen Täuschungen mehr, wo man auf weiten Umwegen der Phantasie und Kunstkritik auf rare Analogieen stößt, wovon der Knabe den Stoff schon in seinen Bücherriemen zur Schule trug.

Im schwarzen dichtbebauten Cölln, wo es beinahe so schwer hält den Himmel, als die Wahrheit zu sehen, bekam meine Gesellschaft schen Heimweh. „Ach! meine arme Frau, was wird die machen?“ sagte der eine. „Es ist doch hier weit fataler, als bey uns,“ der andere; und somit strichen sie sich.

Hier, und nicht weiter? dacht' ich; das geht gar nicht an. Also vorwärts! Und somit zog ich weiter nach Bonn, wo ich vor einer Procession auf der Straße ehrerbietig niederknien mußte, gleich der Schloßwache, die mit präsentirtem Gewehre auf einem Knie lag. Ich machte hier Bekanntschaft mit dem guillotinirten Eulogius

Schneider, den ich im nachfolgenden Jahre sehr öfters bey mir in Neuwied sahe, als ein gutes Schicksal mich wieder dorthin geführt hatte. — Dann gieng ich über Coblenz nach Mainz; machte die unaussprechlich schöne Wasserfarth zurück durch den Rheingau; stieg in Neuwied bey einem lieben alten Freunde auf ein paar Wochen aus, wo ich zum erstenmale das Glück hatte, der edlen Fürstlichen Familie bekannt zu werden, der ich nachher so vieles verdankte und Zeitlebens mich verbunden fühlen werde. — Und, als ich wieder in dem traurigen Cölln war, wo es mir ekelte, desselben Weges nach Westphalen zurück zu kehren: siehe da trat — eine hübsche Französin, die zurück nach Herzogenbusch wollte, mir im Gasthofe in den Weg, und fort waren aus meiner Phantasie alle schwerfällige Bilder von Schinken und Pumpernickel, und ich nahm die herrliche Wallfarth neben einer muntern und unterhaltenden Frau an, die mir so viel Aussicht zu lang' entbehrter Unterhaltung eröfnete, und meinem Hange zum Herumstreifen willkommen war.

Glück zu! — wird mancher Satyr, auf seinen Bockfuß gestemmt, hier in den Wald hineinschreyen. Aber schreye er nur und jage die Doh-

len auf! Ich weiß, daß meine lebhafte Gesellschafterin alles ihres scheinbaren Entgegenkommens ungeachtet, ein edleres Weib, und ich kein plumper Faun war. Eine feine, naive Französin ist vieles, um — Nichts zu seyn. Das können aber viel rechtliche Leute unter uns so wenig, als verdorbene Wüstlinge begreifen.

Wir reiseten also selbander, wie mancher Ehrenmann auch schon gereist seyn wird. In Cleve steckten wir Oranje-Kokarden auf unsre Hüte; denn nicht lange erst hatten die Prinzmänner über die krakölenden Patriotten obgesiegt. Die gelben Fahnen weheten auf allen Thürmen und die Bänder auf allen Hüten, wie an den Rädern der Wagen und den Pferdeschwänzen. Ganz Holland sah aus, wie ein Garten voll Feuerblumen.

Allein in Nimwegen schon hatte die Herrlichkeit des Abentheuers mit meiner reisigen Gefährtin ein Ende. Als ich erst festen Fuß auf holländischem Boden gefaßt hatte und ein neues charakteristisches Volk sich aller meiner Sinne bemächtigte: da ward ich des ewigen französirenden Einerley's und Hin- und Herzerrens mit weiblicher Reisegesellschaft müde, die keinem Manne sonder

liches Behagen bringt. Da es nun überdem sehr wohl hätte seyn können, daß meine schöne flüchtige Dame an Ort und Stelle alle die geleistete Dienstgefliſſenheit vergessen, und mich in der Nähe ihres Gemahls, wie eine naive Französin, im Gefühle der albernsten aller Verlegenheiten noch an den Thoren von Herzogenbusch, wo ich nichts zu suchen hatte, mit vieler Artigkeit hätte zurücklassen können: so komplimentirte ich mich noch zu rechter Zeit von ihr los, schied mit aller Zärtlichkeit, wie sie sich bisher auf vier Rädern gebildet hatte, von ihr und machte in der Geschwindigkeit einen kleinen Plan, die mehr bereiseten Provinzen nach meinem eigenen Gelüste zu bestreifen.

Und dazu bot sich gleich nach einigen Tagen eine gute Gelegenheit an.

Ein Schiff wollte nach Rotterdamm. Ich schifte mich am frühen Morgen mit ein. Allein nach einer langweiligen Farth von beinahe anderthalb Tagen, die uns, vor Tyl und Gorkum vorbey, nicht weiter brachte, als bis Dordrecht, stieg ich mit zwey englischen Gentlemen's, welche auf den Lederhandel studirt hatten, ans Land und gieng mit ihnen, den Bündel unter dem Arm, nach Rotterdamm, wo wir Abends bey voller Er-

leuchtung ankamen; denn es war gerade Kirmeß, nach Amsterdamm die größte in den sämmtlichen vereinigten Niederlanden. Der Anblick der unzähligen, erleuchteten Buden längs den Grachten; das ungeheure bunte Gewühl von Menschen, die sich auf den Straßen fast erdrückten; das durchdringende Geschrey von Prinzenliedern, die von Manns- und Weiberstimmen aller Orten, selbst aus den Fenstern heraus, umher ertönten — riß uns mit einemmale so hin, daß wir uns an eine Reihe seeliger Holländer, deren ganze Kolonnen hinter einander Arm in Arm geschlossen, wie Meeresfluthen daherwogten, dicht anschlossen und zur Ehre des Statthalters in der Universalsprache mitschrien, was wir schreien konnten. Wir fühlten keine Ermüdung und zogen die halbe Nacht mit umher; besahen Buden der Marktschreyer, der Inhaber wilder Thiere und Hanswurstheater, und ich wüßte mich aus meinem ganzen Leben keines solchen bachantischen Festes zu erinnern, als ich hier erlebte.

Ich will nicht weitläuftig werden und von allgemein bekannten Dingen sprechen. Ich sahe noch Gauda, Amsterdamm, den Haag, die Nordsee bey Scheveningen, Leiden, Haar-

dam, Delft, Utrecht, Ammersfort und Arnheim, von wo aus ich ganz allein, in heller Mondnacht, eine sehr abentheuerliche Wallfarth bis wieder zurück nach Nimwegen machte.

Sechs Wochen lang verlebte ich, im völligsten Gefühle der Freiheit, von keinem Menschen gekannt, von keiner Sorge gequält, als wie ich wieder etwas Neues sehen wollte, in diesem merkwürdigen Lande, wo einem auf jedem Schritte Spuren der höchsten Industrie aufstoßen, und wo man in der großen Volksklasse, unter welcher ich mich am meisten und liebsten herumtrieb, unendlich mehr Energie antrifft, als ein Deutscher gewöhnlich sich vorstellt. Ich war Zeuge von mancherley großen Effekten, den politischer Enthusiasmus auf die Gemüther ungebildeter Menschen hervorzubringen vermag. Noch ists mir, als hörte ich das fürchterliche Hurrah! Geschrey von vielen tausend Stimmen, das auf dem ungeheuren Platze vor dem majestätischen Stadthause zu Amsterdamm, wie ein Sturm umher sich wälzte, als der Statthalter nach vierzehn Jahren wieder zum erstenmale hieher kam. Die Scene, davon man nur in Frankreich und England etwas dem Aehnliches hört, erschütterte mich auf meiner Tonne,

welche ein Weib mir eingeräumt hatte, bis zu Thränen, und ich vergaß darüber meinen Hut zu schwenken, weshalb ich beinahe mit einem fluchenden Matrosen in nähere Bekanntschaft gerathen wäre.

Indeß, einem Abentheuer, das als ein kleiner Beitrag zur Physiognomik angesehen werden kann, die da zur Menschenkunde und Menschenliebe führen will, will ich hier doch noch, statt allen übrigen, ein Plätzchen vergönnen.

Als ich mich einmal im Abenddunkel auf dem Verdeck eines Treck-Schuyt befand, hörte ich unter mir einem muntern Deutschen zu, der lustige Geschichten mit einer sehr hübschen Stimme erzählte. Ich stieg hinab, und als Landsmann ließ ich mich in ein Gespräch mit ihm ein. Er war äußerst artig und gesellig. Diese hier zu Lande so seltene Eigenschaft machte mir ihn lieb, und da er nun auch einen gewissen Grad von Kultur hatte, so schloß ich mich bald an ihn an. Ich konnte ihn schlechterdings nicht erkennen, und meine Phantasie beschenkte ihn mit einer sehr angenehmen Form. Er gab sich für einen Uhrmacher und Handelsmann aus Ammersfort aus; wie er sagte, ha-

be er eine hübsche Holländerin geheirathet und durch sie sein Glück gemacht. „Sie ist auch musikalisch, singt und spielt vortreflich, fuhr er fort; und da ich höre, daß auch Sie Liebhaber der Musik sind, so lassen Sie uns fortan Partie machen; ich biete Ihnen mein Haus an, und Sie bleiben, so lange es Ihnen gefällt." — Gut, sagt' ich, ich nehme es an und wir reisen miteinander. Und darauf drückte er mir die Hand.

Aber Himmel! wie ward mir, als wir am Lande ausstiegen und eine Laterne sein abscheuliches Gesicht beleuchtete, das eine fürchterliche Nase hatte, die über den blökenden Mund verlohren herabhing! Wie ich ihn nun gar im Wirthshause, wo wir die Nacht über bleiben wollten, recht ins Auge faßte, und seine kleinen listig und hurtig umherlaufenden Augen sahe: da erschrak ich über seine Ahitofels-Physionomie und ward, wie mit feindlicher Kraft, von ihm abgestoßen. Seine freundliche Geschäftigkeit, womit er für meine Bequemlichkeit sorgte, stand in dem häßlichsten Kontraste mit seinem Gesichte, und half noch mehr das Urtheil in mir vollenden, daß mein Schicksal mich in die Gesellschaft eines Unholds gebracht hätte. Indeß verbarg ich den bösen Ein-

druck, so viel möglich; trank aber nicht, als er hier, wo er zu Hause zu gehören schien, Wein auftragen ließ, und war nur bemüht, durch Gewohnheit des Anblicks mich einigermaßen mit dem Gesicht der häßlichen Nachteule zu befreunden.

Zwey junge stramme Holländer, mit ehrbaren Perücken, blauem Rock und schwarzer Weste saßen in einem Winkel, sprachen kein Wort, sondern tranken ihren Wein wie im Trauerhause, und — wandten kein Auge von mir. Des gefühllosen, phlegmatischen Volks, dem man einen Pfriem in den schwammigten Leib hinein stechen kann, ohne daß sie darnach aufstehen, hatte ich mich satt und müde gesehen; also sahe ich nicht viel nach ihnen hin. Aber als der eine mir doch mit sehr gutmüthigem Gesichte, einmal über das andere mit großen Augen bedeutende Winke gab und ab und zu, bald bittend bald warnend, auf mich und jenen Ehrenmann sahe: da schoß mir mit einemmale der Gedanke an den Seelenverkäufer aufs Herz, und ein Schauer fuhr mir durch alle Glieder.

„Seelenverkäufer — richtig! Das ist er und will dich fangen. So häßlich muß ein solcher Kerl aussehen, so freundlich und zuvorkommend seyn!"

Das war auf der Stelle mein entscheidendes Urtheil; ob ich gleich hätte bedenken sollen, daß der häßlichste Teufel gewiß das unschuldigste Gesicht haben wird. Herr Landsmann! sagt' ich, und nahm meinen Reisebündel unter den Arm: aus unserer Abrede kann nichts werden; denn mir fällt ein, daß ich einen Freund, der mich zu Haarlem erwartet, nothwendigerweise sehen und mit ihm weiter muß. Jetzt wird eine Stunde um seyn und ich werde wieder in das Schuyt steigen können. (Denn beinahe alle Stunden geht in Holland eines ab.)

„Aber mein Gott, es ist ja Nacht! — So bleiben Sie doch. Auf eine Nacht wirds Ihrem Freunde ja wohl nicht ankommen."

Thut nichts, ich muß fort. Und damit gieng ich. — Aber mein nächtlicher Gesell war nicht faul. Er setzte sein Glas ab, nahm seinen Hut und Stock und strich sich mit mir unter freundlichen Gebehrden zur Thür hinaus. — „Sie wissen ja nicht Bescheid, sagt' er; gönnen Sie mir das Vergnügen Sie hinzuführen und Ihnen — hier zog er mit einem frischen Manöver meinen Bündel aus dem Arme fort — Ihre Sachen zu tragen!" — War mir nicht unheimlich gewesen,

so wurde es mir erst jetzt. Das fatale Gesicht, wie sollte ich es los werden? — Gewalt gegen den höflichen Seelenverkäufer zu brauchen, wär nicht räthlich; also ging ich mit Grauen neben ihm her. Endlich, als er sichs nicht versahe, recipro cirte ich das Manöver, zog rasch meinen Bündel wieder daher und verbat mir, unter vielen Komplimenten, an welchen ich selbst hätte ersti cken mögen, seine weitere Gesellschaft. Allein umsonst. Mit unendlicher Freundlichkeit blieb er und wich nicht einen Schritt zurück; vielmehr führte er mich in die Kreuz und Queer, von einer Brücke zur andern. Schon hatte ich meine Maßregeln genommen, falls er in irgend ein Haus hätte gehen sollen, als er mit einemmale an einer Gracht stille hielt, und sich mit den Worten zu mir wandte: Nun, da sind Sie an Ort und Stelle. Es thut mir leid, daß Sie nicht haben bleiben wollen. Leben Sie wohl!"

Wer war froher, wie ich? — Ich athmete wieder frey und wünschte mir Glück, das abscheuliche Gesicht des Seelenverkäufers mit guter Manier los geworden seyn. Er machte nur gute Miene zu schlechtem Spiel, dacht' ich, und fuhr mit erleichtertem Herzen von dannen.

Als ich die schöne Wasserfahrt von Amsterdamm nach Utrecht vor den unzähligen Landhäusern (Beute-Places) vorbey machte, traf ich oben auf dem Verdecke mit einem hübschen jungen Manne zusammen, der sich melancholisch an den Mast lehnte und kein Wort sprach. Sein blasses kummervolles Gesicht interessirte mich, und ich sprach ihm freundlich zu. Endlich fieng er an zu erzählen, daß er einst mit dreien seiner Landsleute noch vor den Thoren von Amsterdamm in die Hände eines Seelenverkäufers gerathen und nach Ostindien geschickt worden wäre; wie seine Freunde unterweges gestorben und er, nach ausgestandenem sechsjährigen Elende endlich wieder so glücklich gewesen, zurückkehren zu können und wie er nun im Begriff stehe, seine Mutter in Cassel aufzusuchen, die auch wohl schon vor Kummer gestorben seyn könnte.

Das brachte mir plötzlich wieder den abscheulichen Seelenverkäufer vor Augen, und ich beschloß die kleine Reise von Utrecht aus nach Amersfort blos in der Absicht zu machen, um meine physionomischen Zweifel in Richtigkeit zu bringen. Und als ich nun dort war und erfuhr, daß in der That ein Mann des Namens und Gewer-

des hier hause und ich an seinem Hause war, siehe da stand mein reisiger Ehrenmann in seines Landes Thür, und war freudig erstaunt, mich doch noch bey sich zu sehen. Sein Gesicht war noch das nehmliche, aber mir nicht mehr so zuwider. „Ayber Landsmann, schrie er mir entgegen; das ist recht brav, daß Sie Wort halten. Sie schienen mir nicht zu trauen. Treten Sie ein, und zur Strafe lasse ich Ihr Zeug aus dem Wirthshause hohlen, und Sie nehmen in meinem Hause mit gutem Willen vorlieb.“ — Dat is dien Heer, myn Kind, rief er ins Zimmer hinein, van di ick uwe gesproken heve. Und ein nettes, junges Weib trat heraus und begrüßte mich freundlich, und ich mußte mich mit aller Gewalt fügen und Wohnung bey den Leuten nehmen.

Und der Mann mit der abscheulichen Fratze war ein äußerst gutmüth'ger Mensch, den ganzen Tag lustig und freundlich. Er liebkosete sein Weib, als wenn er sie erst von gestern her hätte, und wußte nicht, was er seinem Gaste Liebes und Schönes anthun sollte. Und — wie schäme ich mich im Namen der menschenliebenden Physiognomik meines unedeln Verdachts! — als ich nach zwey Tagen fort wollte, siehe da hatte er mir

einen

einen Reisekorb voll Victualien, Wein und Tabak gestellt, begleitete mich eine Strecke Weges den Postwagen voraus, und als ich vor Nimmwegen auf den Grund meines Korbes kam, da fand ich sogar — mein Postgeld wieder.

Ich kann nicht sagen, wie lieb mir die Erfahrung ist. In meinem Leben will ich nicht wieder einen Menschen nach dem Eindruck beurtheilen, den sein Gesicht auf mich macht. Möchten sich das doch alle meine Leser, welche in den physiognomischen Fragmenten geblättert haben, eben so vornehmen!

An Erfahrungen reicher und mit einem Herzen, das wieder Ausdehnung und Spannkraft fühlte, kehrte ich, — nachdem ich noch an der holländischen Grenze, aus Mangel an einem Passe, mit preußischen Werbern ein seltsames Colloquium bestehen mußte, das meiner Hitze wegen schlimm für mich hätte werden können — über Cleve und Wesel zurück, nach dem gastfreundlichen Heerde meines Freundes.

Ich fand ihn nicht; denn er war selbst unterdeß auf eine Kollekte nach Holland gezogen, die ihm ein besseres Pfarrhaus einbrachte. Aber dafür fand ich einen Brief, der mich in ein neues

Land führte, indem es mir zugleich einen Kreis von Thätigkeit anwies, welchem ich mich zwar nicht mehr gewachsen fühlte, aber in den ich doch zu treten beschloß, weil er mir unter allen angebotenen am mehresten Freude und Vortheil für meinen damaligen Sinn nach Reisen verhieß. Ich sollte in Coppenhagen die Erziehung eines jungen talentvollen Kindes von sechs Jahren übernehmen; und also kam ich wieder mit der Pädagogik zusammen, der ich kaum Valet gesagt hatte. Allein eine Seereise machen, ein nordisches Land sehen — das wirkte zu mächtig auf meine Phantasie, um nicht mit beiden Händen zuzugreifen, zumal da alles Uebrige sehr annehmungswürdig war. Ich wäre hingegangen, und hätte ich auf die Geburt des Kindes noch ein Weilchen warten sollen.

Zug nach Münſter, Osnabrück und Bremen.

Mein Ungeſtüm trieb mich noch im rauhen Winter auf die Reiſe, und an einem ſehr kalten Morgen, im Schneegeſtöber, ritt ich von Dortmund ab, wo ich meinem Freunde, der mich bis hieher begleitet hatte, mit dankbarem und gerührtem Herzen, Lebewohl! ſagte.

Die Thürme ſchwanden bald in dem Dunkel des Tages hin. Die Thräne, die ich, einſam in meinem Mantel gehüllt, dem zurückgebliebenen Freunde nachweinte, beſtreifte der Nordwind, daß ſie gefror. Schwermüthig ſahe ich jedem bereiften Strauche nach, zu welchem ich nie wieder zurückkehren ſollte; und jede trübe Erinnerung an erduldeten Mißmuth tauchte ſich unter in das ſüßere Gefühl der Liebe. Meine Phantaſie zog einen ſanften Schimmer um den edlen Freund her, und ich breitete, nun ich ihn nicht mehr hatte, ſehnſuchtsvoll meine Arme nach ihm aus. — Aber das Roß lief während meiner vergeblichen Wün-

sche immer um einen Schritt weiter, und ferne te mich immer mehr und mehr von meinem Freunde und seinem Bilde. Neue Gegenstände giengen mit zunehmender Helle des Tages aus dem Dunkel hervor, und in neuem Gefühle errungener Freiheit, das Herz voll Ahndungen der Zukunft, kam ich in Münster bey guter Zeit an.

Mit vielem Vergnügen will ich an meinen Aufenthalt in dieser sehr freundlichen Stadt zurückdenken. Der Ton der Gesellschaften, die ich auf Empfehlungen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, gefiel mir wegen seiner ungezwungenen Feinheit ausnehmend. Und einem Protestanten, der im Streben nach Wahrheit am liebsten der Religiosität begegnet, habe sie eine äußere Firma welche sie wolle, macht es eine sehr angenehme Empfindung, hier einen sehr bemerkbaren Einfluß einer guten Aufklärung wahrzunehmen; woran gewiß vorzüglich die treffliche große Schule Ursach ist, die unter der nahen und sehr wirksamen Aufsicht des gelehrten und sehr respektablen Fürst von Fürstenberg und des thätigen, gelehrten und verdienstvollen Rektors Zumkley steht. Auch tragen gewiß die gut eingerichteten Lesegesellschaf-

un das Ihrige dazu bey, in welcher einen ich — so wie in Bonn auf der Churfürstlichen Bibliothek selbst Bahrdts Briefe über die Bibel — alle unsre besten Zeitschriften fand.

Ein Examen in diesem Gymnasium, wozu ich die Ehre hatte, von dem humanen Minister eingeladen zu werden, und das nicht, wie gewöhnlich von Vorbereitungen, sondern von ganz freien Aufgaben vorzüglich dieses gelehrten Herrn abhing, überzeugte mich von den sehr erheblichen Fortschritten, welche die jungen Leute in alten Sprachen und wissenschaftlichen, insonderheit mathematischen, Kenntnissen gemacht hatten. Das Religiose und Klostermäßige abgerechnet, das aus den blauen Mänteln der ganzen Schulversammlung hervorsahe und, wenn auch nicht an mancherley mögliche Uebel, doch an das stete Gestheiltseyn der jungen Leute zwischen Schule und Messe erinnerte, hatte ich hier sehr vielen Stoff, über Vergleichung des freyern, ernsthaftern Unterrichts mit dem lustigen und spielenden der Philanthropine nachzudenken.

Ungern verließ ich diesen angenehmen Aufenthalt, um auf elenden hannöverschen Extraposten, im Schnee unter freyem Himmel, als einzelner

Reisenden von unfreundlichen Postmeistern gedrückt und mit unnöthigen Pferden überladen, über Osnabrück nach Bremen mich schleppen zu lassen.

In jener altfränkischen Stadt hatte ich die Freude, in einem zwar kurzen aber sehr herzerhebenden Umgange mit dem braven, ehrwürdigen Johann Justus Möser und seiner geistvollen Tochter, der Frau von Voigt, einige Tage hinzubringen. Ich vergaß darüber alle Postmeister der Welt, und labte mich an den sanften und freundlich-scherzhaften Worten, dieses mit wahrer Eigenthümlichkeit denkenden und nach seltenen Erfahrungen sowohl, als mit treffendem Scharfsinne urtheilenden Mannes, dessen ganze Liebenswürdigkeit im gesellschaftlichen Umgange hervorstrahlte, und der zu den wenigen Gelehrten gehört, unter deren Einfluß als Mensch man gern stehen mag.

In Bremen hielt ich mich einige Wochen lang sehr nützlich und angenehm auf; genoß viel gesellschaftliche Freude und sah mancherley Merkwürdiges.

Durch das freundschaftliche Haus eines angesehenen Rathsherrn, in welchem ich zwey treffliche

Flüchtlinge aus Dessau wiederfand, hatte ich Gelegenheit mehr kennen zu lernen, als ein Wildfremder gewöhnlich zu erfahren bekommt. Ich kann sagen, daß mir die bürgerliche, einfache Sitte, das anständige Betragen des Frauenzimmers, die Politesse der Kaufleute gegen Fremde angenehm auffielen. Die Stadt, — freilich noch an altem religiosen und rechtlichen Herkommen hängend — hat sich noch erhalten, was man im bessern Sinne Charakter nennen kann. Noch hat keine Fluth durchziehender Fremden das Eigenthümliche derselben, das heißt brave, bürgerliche Sitte, die sich freilich nie ganz vom Einflusse manches Vorurtheils und einer gewissen steifen Form losmachen .... , nicht völlig hinweggeschwemmt. Das häufige Familienwesen macht einseitig, es ist wahr; Geist und Kenntnisse rücken nicht weit vorwärts; es hat Eintönigkeit und Langeweile, oft auch Eigensucht des ausschließenden Lebens zur Folge. Allein es hat doch auch manche gute Seite, in sofern dabey die Angelegenheiten der Menschen einander näher gebracht und — viel Ausbrüche der Immoralität bey der nahen gegenseitigen Aufsicht der Familienglieder verhütet werden. — Es ließe sich vielleicht auch mancherley über den gesuchten Prunk und die

Prachtliebe der Kaufleute in den Häusern, über die unendliche Anzal von Equipagen ꝛc. sagen. Allein wer lang hat, der läßt lang hängen; sey es nun eine Alongenperücke oder eine dammastene Gardine. Und sodann kann man nicht anders sagen, als daß die Bremische Kaufmannschaft sehr viel Gutes thut und zur Beförderung des allgemeinen Besten beträgt.

Wenn ich nicht irre, so ist unter ihr eine wohlthätige Gesellschaft, die Preise für nützliche ökonomische und technologische Erfindungen aussetzt. — Viele von ihnen nehmen an dem trefflichen physikalischen Institute, wie Gelehrte und Künstler, nahen Theil und tragen zur Erhaltung und Vervollkommnung desselben bey. — Das Armenhaus ist sehr lobenswerth und vortreflich eingerichtet. — Vorzüglich aber macht das lutherische Waisenhaus — auch ein reformirtes ist vorhanden — einen herzerhebenden Eindruck auf jeden Fremden, welchem das Wohl der leidenden Menschheit und insonderheit armer verwaiseter Kinder am Herzen liegt, die nur zu gewöhnlich in der Welt, sogar auch in Anstalten welche der Staat unterhält, umhergestoßen werden.

Ich fand in demſelben überall ausnehmend viel Reinlichkeit, geſund und froh ausſehende Kinder, über ſechzig Mädchen und einige achtzig Knaben; ſchöne, heitere Schlafſäle, worin nur immer zwey ganz kleine Kinder in einem Bette ſchlafen; wohlſchmeckende Nahrungsmittel; einen ſehr einfachen, hell und geſchmackvoll angelegten Betſal, mit einer kleinen Orgel, worin die Kinder auch konfirmirt werden und kommuniziren; einen geräumigen Hof, zu Spiel und Erhohlung. Ich ſahe eine Menge von Kleidungsſtücken aller Art, die immer ſchon bis zum Austritt eines Zöglings aus dem Hauſe bereit liegen. Es war mir ein großer Beweis der guten Behandlung der Kinder, daß ſie offen waren und nicht ſcheu und ſchüchtern zur Erde blickten, wie das der gewöhnliche Blick der unterdrückten Menſchheit und des Sklavenſinnes iſt. Zwar freilich antwortete mir der Aufſeher, deſſen kinderfreundliches Weſen mir zu der Frage: was es denn hier für Strafmittel gebe? Muth machte, indem er ganz unverſehens eine lederne Karbatſche aus der Taſche hervorzog: „Sehen Sie, das hier enthält Alles kurz und gut!“ — Allein ich glaube doch, daß Oberaufſeher darauf halten werden, daß man nicht

Alles auf dieſe beliebte Kürze reducirt; wiewohl ich auch gern zugebe, daß man bey dem Muthwillen eines ſo großen Haufens von gemeinen Kindern mit philanthropiſchen Phraſen nicht weit kommen würde.

Als Fremder hatte ich die Ehre im uralten Schippmannshauſe, wo man mich zu einem gewaltigen Schmauſe einlud, dergleichen alljährlich bey der neuen Eröfnung der Schiffahrt gegeben wird, das Wohl Sr. Römiſch Kaiſerlichen Majeſtät und der Reichsſtadt Bremen in — bickem Biere zu trinken, welches aus Einem Becher von den paar hundert Gäſten der Reihe nach mit beſtimmtem Formular ausgebracht wurde. Von dieſem ungeheuren Schmauſe, der von ein Uhr bis ſieben Abends dauerte, während dem man mit aufgeknöpfter Weſte ohne Umſtände aufſtand, wenn man außer dem feſtlichen gothiſchen Saale etwas zu ſuchen hatte, iſt mir noch die Erinnerung an die enormen Zumuthungen übrig geblieben, die meine gefräßigen Nachbarn an meinen Poveretto von Magen richteten, der an ſo bremiſcher Ueberfracht nicht gewöhnt war.

Da kann's denn wohl nicht anders ſeyn, als daß

wie der liebe Jean Paul *) sehr hübsch sagt, der helle See des Innern durch solche hineingeworfene Fleischstücke dunkel und schmutzig wird. Denn die Seele nimmt von den Inlagen des Körpers, wie der Wein vom Obste das neben ihm im Keller ist, den Geruch an; und im mephitischen Dampfe, in dem die Seelen der Fresser über den ihre Kartoffeln siedenden Braukesseln ihrer Mägen zappeln, müssen wohl die armen Kögelchen besoffen und erstickt in dieses todte Meer herunterfallen." — Und hier fraß man was Rechts und ohne alle Mühe; das weiß Gott!

*) Mit wahrer Freude ergreife ich die Gelegenheit manchen meiner Leser mit der unsichtbaren Loge und dem Hesperus von diesem — Kometen unter den Schriftstellern, bekannt zu machen. Wer sich seine Irrbahnen nicht verdrießen läßt, der wird bey unendlich vielen Stellen nicht wissen, wie es möglich war, daß es noch so große und schöne Gedanken und feine Schilderungen der sichtbaren und unsichtbaren Natur geben konnte, und wird sich sehr oft vom reinsten Gefühl der Humanität durchdrungen fühlen. (Karl Matzdorf in Berlin hats verlegt.)

Wie ich magnetisiren sahe.

Nun, und ich habe auch in Bremen magnetisiren gesehen; das muß ich doch in einem besondern Abschnitte erzählen. Als ich nach Bremen kam, war ich sehr traurig darüber, daß ein berühmter Mann, — den ich seiner großen Talente und seines liebevollen Herzens wegen, seit ich in Zürich näher mit ihm umgieng und den Umgang mit ihm eine Zeitlang schriftlich fortsetzte, überaus hochschätze und liebe, — daß ein solcher Mann unvorsichtiger Weise so vielen schwachen Menschen einen Glauben an seine apostolische Heiligkeit und die Wunderkraft des Magnetismus eingeflößt hatte. Ich unterließ nicht, den Erzählungen von fortdauernder, glücklicher Anwendung desselben auf nervenkranke Mädchen und Weiber mit allem möglichen Spotte zu begegnen, wozu man durch öffentlich bekannt gewordene Thatsachen und Räsonnements von philosophischen Aerzten berechtigt zu seyn schien. Des Unwesens, so ich hier antraf, war gar zu viel. Weiber und auch nicht wenig gescheute

Männer sprachen nicht anders, als höchst enthusiasmirt von Lavater. Man trug sein Bild häufig in Ringen und am Halse, und selbst auf der Brust gemeiner Poissarden wiegte sich sein Schattenriß, gleich einem Amulet. In Gesellschaften erhob man die magnetische Kur in schwärmerischen Ausdrücken, und wenn ich mir Bedenken dagegen erlaubte, so antwortete man mir ruhig und kalt: Wir verdenken Ihnen Ihre Zweifel gar nicht; wir finden sie im Gegentheil sehr natürlich. Aber kommen Sie und sehen! —

Nun ist es zwar wahr, schon seit Jahrhunderten hatte man von thierisch-magnetischen Kräften gesprochen; Paracelsus hatte es sich um Beweise dafür schon sauer werden lassen, und van Helmont, Maxwell, Burgrav, Kircher u. a. hatten ansehnliche Werke über die magnetische Kur geschrieben. Aber ihre Hypothesen waren doch nur in ihren Büchern geblieben, waren nicht, wie hier, in die Gemüther des Volks übergegangen und hatten darin, zum Nachtheil der gesunden Vernunft, Unheil angerichtet. Ich ärgerte mich, je mehr ich davon, als von einer ernsthaften Sache, sprechen hörte,

Nun, so will ich doch selbst sehen, was daran ist, sagte ich einigen Freunden. Führen Sie mich hin zu Hrn. Doctor Wienholdt, dem großen Magnetiseur; vielleicht ist er so bereitwillig, mich, da er eben eine solche Kur vor hat, zusehen zu lassen und, ich werde bekehrt.

Die Schilderungen von dem allgemein verehrten Charakter des geschickten Arztes, wären nicht nöthig gewesen. Ich fand einen Biedermann an ihm von gradem Herzen, unverstellter Offenheit, und liebenswürdiger Bescheidenheit. Mit leiser Behutsamkeit sprach er von seinen magnetischen Kuren und den Erscheinungen, die sich dabey äußern sollten. Er gestand, vieles dadurch in Nervenkrankheiten hervorgebracht zu haben, was weder ihm noch seinem Kollegen Olbers, einem ebenfalls sehr geschickten Arzte, durch gewöhnliche Kunstmittel habe gelingen wollen; obwohl er versichern müsse, nicht viel über einzelne Erfahrungen und Bemerkungen hinaus gekommen zu seyn; daß er aber die Geschichte seiner Kuren mit allen Veränderungen täglich aufzeichne, ruhig seinen Gang fortgehe und sich gar nicht an Widerspruch, Unglauben und Befehdung kehre, bis er sich einst im Stande sehen

würde, dem Publikum seine Journale vorlegen zu können.

Es ist mancher geschickte und vorsichtige Arzt schon hintergangen worden, dacht' ich, es kann hier auch der Fall seyn. Nichts ist leichter, als wenn wir eine neue Kraft in uns zu verspüren glauben und dadurch einen höhern Begriff von uns selber bekommen, so daß wir uns von dem Haufen der übrigen Menschen ausgeschieden betrachten können. Die Eitelkeit bringt den Glauben auf ihre Seite; dieser die Vernunft, und ist diese erst subaltern geworden, dann bringt das Heer der Empfindungen und Einbildungen unter der trügerischen Anführung des Vorurtheils in scheinbarer Ordnung immer vorwärts, und man rückt immer weiter vor in das Reich des Unsinns und der Schwärmerey, ohne es zu wissen; denn man manövrirt ja in bester Form. — Zudem schien mir Hr. W. etwas kränklich und hypochondrisch zu seyn; und auf welche Wege man da gerathen kann, hatte ich selbst einmal an mir erfahren.

Indessen ich wollte Alles mit ansehen, und also hatte der Arzt die Gefälligkeit, mich in Gesellschaft zweier angesehenen Kaufleute, zu

seiner Patientin, einem Mädchen von etwa achtzehn Jahren, hinzuführen. Es war Nachmittags gegen drey Uhr. Wie der Arzt sagte, hatte sie diese Zeit zum Erwachen vom Somnambulismus bestimmt. Wir traten ins Haus; und ich fand, daß wir bey Bürgersleuten von einigem Wohlstande waren. Die Mutter, von sehr gefälligem honettem Wesen, bewillkommte uns; schien aber nicht gern zu sehen, daß Fremde mitkämen. Wir stiegen eine Treppe hinan. Als wir ins Zimmer der Kranken traten, sahen wir das Mädchen, von ziemlich hübschem Gesicht, aber sehr blaß, im Bette sehr anständig liegen, mit dicht geschlossenen Augen und freundlichen heitern Zügen. „Sie sehens doch gern, daß ich einige gute Freunde mitgebracht habe!" redete sie Hr. Wienhold an. — „O ja, warum nicht?" — Und somit gieng die Unterhaltung an.

Sie betraf gleichgültige Dinge, wobey das Mädchen lebhaft und deutlich und — hochdeutsch sprach, da sie sonst, wie der Arzt versicherte, im platten bremischen Dialekte zu sprechen pflege. Einigemal gab sie verkehrte Antworten, z. B. auf die Frage: was der Herr, der am

Fuße

Fuße des Bettes säße — und der war ich — für eine Farbe des Kleides habe? Hätte sie so gefällig seyn wollen, ein klein wenig durchzublinzeln, so würde sie's unschwer gesehn haben; „aber, sie sieht durchaus nichts," sagte der Arzt, und somit riß er ihr die Augenlieder gewaltsam auf und ich mußte ein brennendes Licht nehmen, und es ihr dicht an die Augen halten. Die Pupille war ganz hinauf in den Nasenwinkel gezogen, wie beim festen Schlafe, und sie rührte das Auge beim Schein der Flamme nicht im geringsten; ließ darauf die Augenlieder mit weggezogenem Finger wieder niederschnellen und blieb, wie wir sie fanden, heiter und gesprächig. Und dabey sollte sie schlafen! — Daß man einschlafen kann, bey Predigten, bey Erzählungen, das läßt sich begreifen; aber im Schlafe räsoniren und gar prophezeyen, das ist wirklich etwas viel! — Ich konnte meinem Munde das Lächeln nicht verbieten. —

Während sie nun schlafend dalag, hielt ich sie an der Hand und fragte mancherley, um doch auch wo möglich etwas von der Divinationsgabe zu erfahren. Aber ich war nicht so glücklich, etwas zu hören, das der Mühe werth gewesen wäre,

behalten zu werden. Ich erinnere mich keiner Sache mehr, als daß sie den Arzt im Schlafe ersuchte, ihr wieder zur Ader zu lassen. — Aber, Mademoiselle, sagte Hr. W., Sie haben ja nun schon achtmal gelassen; ich dächte, Sie ließen es dabey bewenden. — Nein, nein; antwortete sie etwas empfindlich, es ist noch nicht genug. — Nach allen Regeln der Arzneikunst dürfte ich das nicht, sagte mir Hr. W.; aber nach den Gesetzen dieser Kurart muß ich der Patientin folgen, wie sie's haben will! — Das ist traurig genug, dacht' ich, ihr wachend als Kunstgelehrter zu gewähren, was sie faselnd im Schlafe verlangt. „Aber, erwiederte ich, wie können Sie es wagen, die Person ein Mittel sich selbst bestimmen zu lassen, wovon Sie selbst es unbegreiflich finden, wenn es ihr nicht schadet?" — „Es schadet ihr zuverlässig nicht; sonst hätte ich sie nicht schon achtmal zur Ader lassen dürfen."

Unterdeß ward sie ganz stille. Ihre Brust fieng an zu arbeiten, und nachdem sie einen tiefen Seufzer gehohlt hatte, gieng sie in einen Zustand über, der der Epilepsie ähnlich sahe. Sie warf sich mit dem ganzen Körper fürchterlich und ächz-

zend umher, schlug mit den Armen aus aller Gewalt gegen die Wand und die Bettpfosten, so daß es ihr empfindlich wehe thun, und der Arzt hinzuspringen und sie halten mußte. Nachdem dieser widerliche Krampf aufgehört hatte, schlug sie die Augen auf, sah mit mattem Blicke um sich her, als wenn sie sich in diesem Zustande nicht begriffe, war überhaupt sehr schwach und angegriffen, und sprach gebrochen und leise. — Sie weiß nichts von allem, was vorgefallen ist, sagte mir Hr. W. „Wie ist Ihnen, Mademoiselle, Sie scheinen heute matter, als letzthin. — „Ach! ja, sagte sie, ich bin sehr matt; sehr matt. Wie lange habe ich denn geschlafen?" — Ich kann mich nicht erinnern, ob der Arzt vier und zwanzig Stunden oder noch länger angab. Denn dieser Zustand soll zuweilen Tagelang dauern, während dem die Patienten Nichts genießen, mitunter herumgehen, wozu sie im wachenden Zustande nicht die Kraft haben; wie denn dieses Mädchen, das kaum sollte ausdauern können, während ihr Bett gemacht wurde, im Somnambulismus über die Straße zu einem ihrer Bekannten gegangen war, wie man mir schrieb, als ich nachher in Lübeck war.

Jetzt schien sie uns erst zu bemerken, und ward verlegen. — „Wissen Sie denn nicht mehr, fragt' ich, daß Sie uns vorher schon erlaubten hier zu seyn? Erinnern Sie sich an nichts, wovon wir mit Ihnen gesprochen haben? —" Nein, ich weiß nichts! antwortete sie und wir verließen bald darauf das Haus.

Ich war in einer Empfindung, die ich nicht beschreiben kann, und gieng still und höchst ernst neben meinen Begleitern her, die mich endlich fragten, was ich von der Sache meine? — Ich habe gar keine Meinung, antwortete ich, und ich schiebe mein Urtheil noch auf. Aber lachen kann ich nicht mehr; wie Sie sehen, bin ich jetzt sehr ernsthaft darnach geworden.

Unterdeß nahm mich der Arzt wieder mit, um mich nun auch das Manöver des Magnetisirens sehen zu lassen; aber unter der Bedingung, daß ich die Kranke nicht wieder anrühren mögte. Sie hat sichs verbeten, sagte er, und da Sie nicht en rapport sind, so ists wahrscheinlich, daß sie darum das letztemal so kränklich erwachte, da sie sonst immer gestärkt und munter zu erwachen pflegt. — Also mußte sie sich ja doch der Gesellschaft haben erinnern können!

Das Magnetiſiren gieng vor ſich. Mit zuſammen gehaltenen Fingerſpitzen ſtrömte ihr der Arzt ſein magnetiſches Fluidum ins Geſicht, fuhr dann mit beiden Händen in etwas elliptiſchen Bewegungen dicht und leiſe über die Augen, und ſo weiter hinab; doch ohne ſie im mindeſten zu berühren, denn ſie war völlig anſtändig angezogen und bis an die Bruſt bedeckt; außer, daß er je zuweilen mit den beiden Daumen die Herzgrube zitternd drückte. Nachdem dies nun eine Weile geſchehen war, ſanken dem Mädchen die Augenlieder zu; ihr Athemzug ward leiſe und ſtockend, bis ſie endlich wieder einen tiefen Seufzer hohlte und ähnliche und faſt noch heftigere Krämpfe, als zuletzt bekam, ſo daß mir dabey ein Grauen anwandelte. Dieſer krampfhafte Zuſtand endete wieder mit einem Seufzer; und nun lag ſie ganz wieder da, mit eben ſo feſt geſchloſſenen Augen, als ich ſie letzthin geſehen hatte. Ihre kranke ängſtliche Miene gieng fort. Heiterkeit und, wie es ſchien, ein Gefühl der Erleichterung und des Wohlbehagens breitete ſich über ihr Geſicht, beſonders um den lächelnden Mund aus, und ſie fieng wieder an, vernehmlich zu ſprechen. Aber da ſie nichts geſagt hat, was des Drucks werth wäre, ſo mag es dabey ſein Bewenden haben. —

So weit meine Geschichte. Was ich da erzählt habe, ist, als Faktum, als Erscheinung vollkommen wahr und richtig. Mehrere in Bremen, und selbst Hr. Wienhold, mit dem ich nachher über die Sache in Korrespondenz trat, werden es bestätigen können. Vorsetzlich betrogen bin ich gewiß nicht geworden; dafür bürgt der, über alle Einwendung ehrliche und geprüfte Charakter des geschickten Arztes. Das Mädchen litt ihre enormen Krämpfe ebenfalls auch zu natürlich, als daß sie mit ihrem Arzte und mit uns ihr Spiel hätte treiben sollen. Wozu hätte ihr das auch helfen können, da es ihr und ihren Eltern im Grunde um Verheimlichung der Kur zu thun war? Auch schien sie in der That viel zu krank, viel zu ungebildet zu einer solchen Rolle. —

Allein Täuschungen scheinen mir jedoch auf jeden Fall dabey zum Grunde zu liegen, und sollte auch der würdige Arzt selbst der Erste seyn, der getäuscht worden ist, in sofern er nehmlich einem magnetischen Fluidum in ihm und seinen Manipulationen die Wirkungen auf den nervengelähmten Körper zuschrieb, welche vielleicht nur in der ohnehin außerordentlichen

Reizbarkeit desselben, und dem daher entspringenden vergrößerten Einflusse der Phantasie auf denselbigen ihren Grund hatten. Gänzliche Erschlaffung und gewaltsame Anspannung der Nerven wechseln öfter in einem Körper mit einander ab, und der Wunderglaube hat wohl eher die seltsamsten Wirkungen auf Menschen hervorgebracht.

Bin ich, bey aller Vorsicht und Zweifelsucht mit sehenden Augen dennoch getäuscht worden: nun, so theile ich gleiches Schicksal mit manchem Ehrenmanne. Im Grunde liegt mir jetzt an der Sache sehr wenig. Ich denke, wo die Natur wohlthätige Kräfte mitzutheilen hat, da macht sie das Nachsuchen darnach so schwer eben nicht, und ist noch weniger so partheyisch, sie der Menschheit mit Eigensinn vorzuenthalten. Das gänzliche Aufhören aller Nachrichten vom Magnetismus ist vielleicht ein stillschweigendes Geständniß einer ernsthaften Thorheit, die einmal Mode werden wollte. Und damit hätte man denn sehr Ursach, zufrieden zu seyn.

Freuden in Lübeck. Fahrt auf der Ostsee.

Ueber Hamburg gieng ich nach Lübeck, wo das freundliche Haus des Hrn. von Wickede mich erwartete, worin ich sechs Wochen lang im Kreise lieber Menschen höchst glücklich war. Als Vorsteher einer Erziehunganstalt, die er in Plön, in Holstein, mit Erfolg fortgesetzt hat, hatte er mir verschiedentlich das Vertrauen geäußert, mit mir in Verbindung treten zu wollen. Ich war so glücklich gewesen, ihm zwey würdige Gehülfen verschaffen zu können, von welchen der eine mein sehr lieber Freund, Voigt, nachmaliger Rektor und Professor in Hildburghausen, sich um den Unterricht und die Erziehung der Jugend sehr große Verdienste erworben hat. Jetzt war er die Veranlassung zu meiner pädagogischen Reise nach Koppenhagen geworden; und also hatte die Pädagogik für uns beide die Brücke zu unserer Freundschaft geschlagen. Ein Verdienst, dessen sie sich in Dessau nicht rühmen konnte.

In dieser Gesellschaft, welche ein allgemeiner Geist der Eintracht und Liebe beseelte, die mit

unter dem Einflusse einer lieben, milden Hausmutter stand, und wo die Zöglinge wie in eigener Familie gehegt und gepflegt, und, neben einer wahren freundschaftlichen Aufsicht, zugleich auch zur feineren Sitte der Welt gebildet wurden — hier fand man eher, was den vernünftigen Beobachter, bey gehöriger Nachsicht, zufrieden stellen konnte; obgleich von hier aus keine Trommete erscholl und die Anlagen nicht weitläuftig waren. Aber eben darum ging es besser damit; denn viel Kinder erfordern viel Pädagogen, und diese unter Einem Dache zu haben, ist ein wahres Unglück.

Ich denke mit Vergnügen an dieses gute Haus zurück, in welchem auch einige Mädchen, Sprößlinge eines edlen Weibes, waren, die noch, wie die ersten schüchternen Veilchen im Frühlinge, dastanden und einst der Schönheit Blüthe verhießen. Nichts gleicht dem traulichen Zirkel häußlicher Liebe, wie sie hier wohnte; und die schönen Winterabende, die Spiel und Erzählung und Gesang uns verkürzte, sollen mir, wie die Tage, die Großmann und seine Frau uns durch ihre interessante Gesellschaft belebten, unvergeßlich seyn. Es giebt süße Erinerungen von Dingen, die ei-

nem Menschen nie wiederkommen, und die Niemandem werth seyn können, als dem, der sie erlebte. Man muß sie ihm gönnen.

Das Eis fing in der Ostsee nach gerade an aufzugehen. Meine künftige liebe Gebieterin, — ein geistreiches, sehr talentvolles junges Weib, deren Gemahl in Geschäften zu Petersburg weilte, und mit der ich bereits so viel schriftlichen Austausch der Empfindungen und Gedanken hatte, daß ich in ihr Haus mit Zutrauen des Freundes eintreten konnte, — harrete mit ihrem kleinen Wildfang meiner Ankunft; und also mußte ich mich schon aus der Mitte so lieber Menschen losreißen, und den drey kleinen holden Schwestern Lebewohl! sagen, deren freundlichen Gesichtern ich gern alle Morgen zuerst begegnet wäre, und die ich gern alle Abend zuletzt gesehen hätte. Sie halfen Alle die Körbe voll Eßwaaren mit so geschäftigen Händen füllen, als wenn ich eine Reise um die Welt hätte machen sollen, und die älteste sanfte ** weinte gar drein. — Aber Mädchen, warum weinst du? sagte die liebe, naive Mutter, als das Töchterchen aus dem Korbe heraus sahe und die großen, blauen, beperlten Augen aufschlug. — J, ich weiß nicht, Mutter! —

antwortete sie halb gerührt, halb ärgerlich, als wenn sie das einfältige Kind gern hätte zurückdrängen mögen, und den feuchten Thau um ihre Augen herum nicht leiden könnte; und lächelnd trocknete sie mit der flatternden Schürze die kindische Thräne.

Gutes gefühlvolles Mädchen, von der ich noch einen recht niedlich gezeichneten Blumenstrauß, als ein rührendes Zeichen der Unschuld verwahre, den sie mir damals an meinem Geburtstagsmorgen mit kindlicher Hand verehrte, während ich so manches Band, manches einst duftende Blümchen, das mich an Thorheiten erinnerte, vom Winde habe verwehen lassen — mögtest du mit deinem sanften Herzen recht glücklich geworden seyn und nie andere Thränen weinen, als wenn ein Freund zur See gehen will! —

Ein dänisches Schiff wagte nach dem acht und achtziger Winter die erste Fahrt von Travemünde in die Ostsee, und also begleitete mein Freund V. mich dorthin. Wie wir ankamen, war Windstille, und ich hatte an einem sehr heitern Tage einen großen weiten Blick auf die ungeheure Meeresfläche, wie sie unten in den weiten gesenkten

Bogen des Horizonts sich verlohr. Allein um Mitternacht schrien die Schiffsleute: heraus! die Segel sind gespannt, der Wind ist günstig! Und da raffte jeder sich hurtig auf und eilte zu Schiffe.

Ich war sehr bewegt, als ich, die Hand meines biedern Freundes fest in die meinige gedrückt, in stockfinsterer Nacht am Ufer nun so dastand vor dem schwarzen, tobenden Meere, wie vor einem nächtlichen Ungeheuer, das wie aus tausend offenen Rachen den Tod entgegen zu speyen schien; und wie dabey der Sturm in meinen Haaren sauste, war mir's, als wenn er mich in die Fluthen hineinwehen wollte. Ich fühlte da recht lebhaft wie es ist, wenn man hat und verlieren soll; fühlte in dieser harten Begrenzung des ruhigen Landes vom tobenden Meere das Herbe des Uebergangs von Sicherheit zum Zufall, von süßer Ruhe zu gewaltsamer Bewegung. Und als ich denn nun endlich auf dem Verdecke stand und den letzten Freundeston von ferne durch das Gewühl der Taue und das Peitschen der Wellen hindurchhörte, die schäumend an das Schiff anschlugen: da konnte ich der Rührung nicht mehr wehren, und ließ eine große Thräne in meinen Busenstreif fallen. Ein Dichter hätte sie ins Meer fallen lassen; denn

sobald er einen Reim braucht, weint er mit aller Leichtigkeit über Bord. Aber für meine Thränen war die Entfernung zu groß.

Nun sollte ich billig auf dieser meiner ersten Seereise einen großen Sturm erlebt haben, um ihn recht mahlerisch, abscheulich beschreiben zu können. Aber den kleinen Sturm, der uns in der folgenden Nacht wieder zurück schleuderte, habe ich, wie ein Leser dichterischer Schilderungen, verschlafen; denn ich lag herzlich seekrank in meiner mittlern Koge eingeschichtet, und konnte mit meinem Obermann, der mich von oben herab mit seinen angstvollen Gesprächen im Reiche der Todten und seinen etwas starken Ausdrücken vor meinem Lager vorbey etwas sehr inkommodirte, nicht leben, nicht sterben. Also kann ich mit keiner grauenvollen Beschreibung aufwarten.

Indeß ganz ohne Abentheuer liebs denn doch auch nicht. Am dritten Morgen weckte uns das Geschrey und Gepolter der Schiffsleute. Der Wind war konträr geworden und hatte die Güte, alles Eis von den schwedischen Küsten auf uns zuzutreiben, so daß das Schiff mitten durch schurrte. Große mächtige Eisklumpen warfen sich übereinander, und drohten das

Schiff zu zerschmettern. Indessen mit Laviren gelang es dem Kapitän, die Insel Falster zu erreichen, wo er Anker auswerfen ließ. Er stellte uns nun anheim, ob wir auf dem Schiffe bleiben und bessern Wind abwarten wollten, welches möglicherweise auch wohl acht Tage währen könne, oder uns durch Lootsen auf ein Boot auf die Insel ansetzen lassen wollten. Unsrer sechs aus der Cajüte wählten das Letzte und ich dankte Gott, wie ich wieder am Strande festen Boden unter mir fühlte. Mit einem neuen Lebens- und Freiheitsgefühle, wie es der erlöste Gefangene haben mag, sprach ich meinen wankenden Füßen frisch zu; der Duft des Landes stärkte mich und verdrängte den ekeln Schiffgeruch. Ich fühlte nach einer so enormen — Magenumwälzung, wieder Farbe im bleichen Gesicht, und eilte mit meinem L-Indlein neben meinen sechs andern Gesellen über Seemuscheln frölich der Bucht zu, welche Falster von Moen trennt, um mich mit ihnen übersetzen zu lassen.

Aber diese Ueberfahrt hätte meine geneigten Leser bald um den großen Verlust gebracht, dies Büchlein nicht lesen zu können. Wir saßen, mit zwey Fischern in einem schmalen, zerbröckelten

Boote, zwey:zerlöcherte Seegel aufgespannt, so daß das Bord beinahe Wassergleich war. Rechts ein das wogende Meer, links die Meerenge, die bey unterdeß eingetretenem Regen und Sturmwind, sich von den Hauptfluthen erschüttert fühlte und allmählig hohe Wellen schlug, so daß unser zu schwer geladenes Boot von einer Welle bald hoch aufgeschleudert, bald hinabgestürzt wurde und der Schaum derselben über uns fortschlug und uns über und über näßte, daß das Wasser schon an den Füßen leckte: — so fuhren wir armen Abentheurer einher.

Es müßte sich zum Erbarmen mit angesehen haben, wie wir, aus Furcht vor einer trotzig heranfluthenden Welle, die das Boot mit Mann und Maus zu verschlingen drohte, uns in stiller Ergebung niederduckten, als sey nun keine Rettung mehr im Himmel und auf Erden. Die Bewegung des Meeres nahm zu. Unsre Fischer mit zerlumpten Jacken und einem Hungergesicht arbeiteten und steuerten aus allen Kräften; aber der Lärmen war einmal angegangen und ließ sich weder fortsteuern noch wegseufzen. Ach! da fühlte ich doch etwelche Bänglichkeit in meiner pädagogischen Brust, als es immer ärger wurde und wir nahe

daran waren, mit unserm kleinen überfüllten Boote ins hohe Meer hinaus geworfen zu werden. Und da nun gar die Ruderer anfingen ängstlich sich zu gebehrden, und ein junger schmucker Bäckerssohn, der mir mit einem Leichengesicht gegenüber saß, sich bereits zu einem seeligen Hinscheiden anschickte und sein Gebetbuch herausnahm, und laut und wimmernd drin las: da, muß ich gestehen, fühlte ich doch was das sagen will, wenn der Tod durch die Wellen zu einem heran plätschert; und fest und innig, als an meinen ältesten Freund, klammerte ich mich an die Idee des Daseyns an, die doch im Grunde die liebste ist, die ein menschliches Wesen haben kann.

Wir gelobten, als uns die Furcht am Halse hatte, allesamt hoch und theurer, dem lieben Gott auf den Knieen zu danken, wofern wir noch einmal glücklich landen würden. Allein, kaum hatten wir den Strand erreicht, so nahmen wir alle Reißaus! und kein Mensch dachte mehr an's Niederknien. Es war also nur eine façon de parler gewesen. Was kann auch dem Herrn der Welt daran liegen, daß man mitten im Regen auf Seemuscheln kniet und seine Beinkleider verdirbt, mit denen man noch Effekte zu machen gedenkt? —

Wie ich in Koppenhagen das Erziehungswerk beginne und wieder loslasse.

Als ich an einem schönen Frühlingstage zum erstenmal in Koppenhagen, von Amalienburg aus, mich an der herrlichen, großen Aussicht weidete; unter mir dem bunten Gewühle geschäftiger Dänen, Deutschen und Russen, zusahe, die an den Hafen herum giengen und kamen; grade aus eine schöne fruchtbare Ebene, von lieblichem entzückendem Grün, über die Stadt hinweg vor mir hatte, die bis nach Charlottenlund hin reichte; rechts, über den Meilen breiten Sund hinweg Schwedens Küste in blauer Ferne liegen sahe, und bald wieder meinen Blick auf die unzähligen Flaggen und Wimpel von den Kriegsschiffen und Fregatten der russisch-dänischen Flotte abschweifen ließ, die in politischem Freundschaftsverein neben einander lag und dem weitausgreifenden, unglücklichen Gustav drohete: — da glaubte ich den Faden meines Schicksals auf Dännemarks Insel, wenigstens für einige Jahre, gesponnen.

Aber, wie das nun so in der Welt ist: ein paar zarte Ohren mußten erklingen und ein Sausen und Brausen empfinden, das durchaus nicht anders, als durch Pyrmonter Quellwasser gedämpft werden konnte; und nach einem paar Monden, noch ehe ich, wie es doch billig gewesen wäre, eine Lille Page in gehörige Ansicht genommen hatte, schwamm ich schon wieder davon, ohne auch nur eine einzige Basedowische Kupfertafel meinem kleinen leichtfertigen Eleven mit pädagogischem Firniß gehörig überzogen, noch weniger ihn dahin gebracht zu haben, daß er sich nicht in aller ehrbaren Gesellschaft, wie ein Kobold, herumgewälzt hätte.

Es war ein kleiner talentvoller und natürlicher Junge, den ich der dichterischen Mutter durch Pädagogik abgewinnen sollte; ganz zu einem Waldbruder des Rousseauschen Emil gemacht. Sie hatte ihn bisher als ein kräftiges Naturkind heranwachsen lassen und ganz nach ihrer Hand gewöhnt, die aber viel zu weich war, um nach gerade die Zügel mit gehörigem Nachdruck anhalten zu können, wenn er Waldeinwärts wollte. Diesen sollte ich nun mit

Manneskraft erziehen, und gerecht machen zum Gebrauch des Lebens. Aber eher lassen sich zehn akademische Fragen auflösen, als feste und richtige Anlagen und Plane für die Ausbildung eines solchen Kindes auf Jahre machen, und noch weniger ausüben. —

„Ah! es ist gut, daß du da bist!" — schrie mich der kleine Hurone an, als er mich zum erstenmal ansichtig wurde. — „Ich habe lange auf dich gewartet, und meine Mutter auch. „Na! setz dich nur; du kommst weit her und „wirst müde seyn. Bist du denn auch gern gekommen? und hast du mich lieb? — Sage „mir, was wirst du mich denn lehren?"

Da antworte einer einmal! — Ich will mich für sehr vernünftig halten, wenn ich ihm geantwortet habe: „Allerhand, denk' ich, mein Kleiner. Vermuthlich solls dir gefallen." — Aber ich stehe nicht dafür, daß ich nicht gesagt, oder wenigstens auf der Zunge gehabt habe: „da frägst du mich vor der Hand zuviel; denn bis Dato weiß ichs selber noch nicht." — Denn

in der That, bey der Zerstreuung der Reise hatte ich, sobald ich den Zweck derselben in Ueberlegung nahm, immer des unvorgreiflichen Gedankens gelebt: an Ort und Stelle wird sich das finden! Was sollten sich auch dergleichen Lappalien für einen gelehrten Herrn nicht finden, der aus Dessau kommt und etwelche Bücher conscribirt hat? — Allein ich war nicht gescheut, die Pädagogik zu einer Sitzung auf die Kinderbank eingeladen zu haben. Es war mit mir damit schon zu spät, und ich hatte noch zuviel Ekel von Dessau her übrig; und also kam die Sache natürlich, zu meiner Beschämung, ganz anders.

Bey der ersten Unterredung, die ich mit der feinen, geistreichen Mutter im Beiseyn des Kindes hatte, das alle Methode aus dem hübsch ausgedachten Dialog fortjagte, und drein sprang und jauchzte; bey der geschmeidigen Art, womit die Mutter sich in jede kindische, überlästige Frage fügte und sie zu einem gewissen Interesse erhob; bey der Leichtigkeit, womit sie unser ernsthaftes Gespräch an die flüchtigen Bedürfnisse und Unarten des Kindes knüpfte, — fühlte ich

ſchon ſehr lebhaft, wie mir die Leitſchnur längſt aus der Hand geglitten wäre, woran ſich die volatile Seele eines kleinen, ſo lebhaften Weſens führen laſſe. Das große Zutrauen der gütigen Frau ſtand, zwar wohl mit meinen guten Vorſätzen, aber wenig mit meinen Ahnungen von künftigen Erfolgen in Verhältniß. Hätte ich das vorher ſo denken können, als ich es nach und nach an mir ſelber erfuhr; ich hätte nicht herkommen und die Erwartungen einer ſo guten Mutter täuſchen müſſen.

Indeß ich verſuchte, ſoviel möglich; that mir Zwang an, und wollte dem Geſchäft ſein Gutes und Verdienſtliches abgewinnen. Aber das arme Kind verſtand mich nicht und hatte Langeweile, und empfand es wohl, daß etwas zwiſchen uns beiden fehle: Luſt und Liebe. — Es wollte, der anmuthigen Erzählungen und Liebkoſungen ſeiner Mutter gewohnt, immer wieder hin; dieſe trieb es dem ernſtern Pädagogen wieder zu, und ſo ward es aus einer Temperatur in die andere hingewieſen, und befand ſich übel dabey.

Uebrigens hatte ich in diesem vortreflichen Hause, als Freund, den ehrenvollsten Stand, die ausgesuchteste Gesellschaft, die vollkommenste Freiheit, nach bester Einsicht zu thun und zu lassen, was ich wollte. Ich hätte ein herrliches Leben haben und mich, vielleicht zu meinem Glücke, hier ansiedeln können. Der alte ehrwürdige Münter wollte mich sogar auf die lutherische Kanzel haben. Allein es sollte nun einmal nicht so seyn.

Wenn das verzweifelte Elementarisiren mit Kupfertafeln, das Häuserchenbauen und was der pädagogischen Spielsachen mehr sind, nur nicht gewesen wäre! Das wollte mir doch gar nicht von der Hand gehen. Es war nicht damit auszuhalten. Die Zeit ward mir dabey unendlich lang, und ich sehnte mich nach der Laube, wo ich an der Seite der viel interessanteren Mutter, Klopstocks Oden mit dem rechten poetischen Auge las, und mit dem linken pädagogischen die Aufsicht über Karls Schubkarren führte. Kurz ich fand, daß ich nicht an meinem Platze war, und war so ehrlich, es mir bald zu gestehen und das Kind in allem Ernste zu bedauren, dem ich

schwerlich von ganzer Seele würde nützlich werden können. Ich verliebte einen Tag nach dem andern, ohne das süße Gefühl mit in die Nacht hinüber nehmen zu können, nützlich geworden zu seyn; welches, wenn man demungeachtet so viel Liebe und ausgezeichnete Güte erfährt, als ich hier täglich erfuhr, etwas Unerträgliches ist. Dazu überschlich mich Heimweh nach meinem Vaterlande, das sonderbarste aller Gefühle, und noch manche andere Empfindung ließ mir keine Ruhe', so daß ich meinen Rückflug übers Meer beschloß, den endlich unsre Reise über Holstein nach Pyrmont beschleunigte.

An einem heitern Morgen lag ich einmal im Fenster und starrte nach der Ferne hin. Die Sonne spiegelte sich malerisch schön im Meere, und die Seeluft wehte mich frisch an. Ganz phantasirend war mir, als wenn die Stimmen aller der Lieben, die ich in meinem Vaterlande zurückgelassen hatte, mir in sanften Tönen erklängen, und der Morgenwind mir die Worte lispelnd zubrächte: Komm wieder herüber! — Mein Herz schlug laut, und das Blut stieg mir ins Gesicht,

daß ichs kaum aushalten konnte. Alle Freuden meines vorigen Lebens thürmten sich in schönen Gruppen vor mir auf, und ich hätte die Hände nach ihnen ausstrecken mögen. Ich war wie aufgelöst in Wonne, und hing mit namenloser Freude an der Vergangenheit, und sah über die Gegenwart weit hinweg, hin in süßere Träume einer fernen Zukunft. Das Hier schwand mir als Nichtsbedeutend hin, und die holderen Bilder der Phantasie lebten und webten vor meinen Augen. — — „O wie bist du vergnügt! sagte mein Kleiner naiv, und hieng sich schmeichelnd an meinen Arm. Du hast mich wohl jetzt recht lieb!" — Ich nahm ihn auf, den lieben Jungen, und küßte ihn gerührt; denn ich kam eben von dem Gedanken her, ihn zu verlassen.

Ja, ich mußte ihn verlassen; es war gut für ihn, für mich. Aber wo hin? war der nächste Gedanke. Nach — Heidelberg, kams mir mit einemmal ein, und ich dachte nichts, als Heidelberg, ob ich gleich nie da gewesen war und dort nichts zu suchen hatte. Der Gedanke ließ mir keine Ruhe. Es war eine sonderbare Ideenverknüpfung, die meiner Phantasie gerade diesen

Ort zuführte, den ich nicht umhin konnte, mir als die Grenze meines Ziels zu denken, und woran ich in diesen Momenten alles knüpfte, was das Leben Süßes hat. Um alles in der Welt hätte ich diese tröstliche Idee nicht aufgegeben. So wenig verliert unser Gefühl den Faden aus den Tagen der Kindheit, und des Mannes spätere That ist oft nichts, als eine aufgeschobene Wirkung des Grundstoffs seiner Seele!

Als ich nachher mit Baggesen und Graf Moltke auf dem Altan der Ruinen des hohen ehrwürdigen Bergschlosses von Heidelberg in tiefen Empfindungen verlohren stand, und die paradisische Pfalz in unabsehbarer Ferne vor meinen Blicken sich ausdehnte, daß ich gerührtes Herzens meine Knie vor dem Schöpfer der Natur hätte beugen mögen: da dachte ich auch des Traumes an jenem glücklichen Morgen und des kleinen holden Knaben, wie er damals um mich her spielte und ich ihn in dem Arme hielt; und mußte herzlich weinen, als ich fühlte, wie das Dort nun Hier geworden war, und der Zufall dem Gedanken nun Wirklichkeit gegeben

hatte. — Durch wieviel Empfindungen hatte ich mich noch durchwinden müssen, ehe ich hier auf dieser alten festen Burg stehen und mein Herz vor Entzücken über alle die Herrlichkeit schlagen hören konnte, die in unübersehlichem Raume hier vor meinen Augen ausgebreitet da lag! Und wie so manches Bild war unterdeß vor meiner Seele, wie vor meinen Augen, vorübergegangen, welches sich nun an dieser romantischen Stätte in erhöhteren Farben wieder darstellte und zu einem sanften, rührenden Gemählde bildete!

Beschluß.

So nehmen die Gegenstände um uns her die Farbe von unserm Gefühle an. Wiederum dürfen wir uns nur nicht in einer Lage gefallen und das täglich wiederkehrende Gefühl von verfehltem Lebenszweck uns zusetzen: und Alles wird sich ganz anders vor unsern Augen gruppiren, wie bey heiterer, freier Seele.

Ich muß gestehen, daß ich es jetzt recht sehr bedaure, meine Sinne von einem Lande weggewandt zu haben, in welchem Denkmale der besten Regierung, der wahren bürgerlichen Freiheit und der ächten Gelehrsamkeit und Kunst, ungleich häufiger anzutreffen sind, als ein eingenommener Deutscher gewöhnlich den Dänen zugiebt, der für sein vielköpfiges Vaterland, worin doch nie der wahre Patriotismus des Insulaners aufkommen wird, partheyisch ist.

Wo ist — um nur eines Falls zu erwähnen — irgend eine Hauptstadt Deutschlands, wo dramatische Kunst und Musik so viel Natio-

nalintereſſe erregt und Zungen und Federn ſo vieler denkenden Köpfe in Bewegung ſetzt, als es in Koppenhagen geſchiehet? — Zu meiner Zeit war noch die Gährung über Baggeſens und Kunzens Holger allgemein. Unſer rüſtiger und Kunſtliebender Cramer hatte alle ſchönen Geiſter, wie einen Haufen Waldvögel, aufgejagt, daß ſie — nachdem nun ihr Getön war — die Oper in lieblichen Tönen beſangen, oder als ſchwarze Raben mit nächtlichem Geſchrey krächzten. Eine große Menge Broſchüren, mitunter ſehr kritiſche und vortrefliche, kamen darüber ſchnell nach einander heraus. Sie wurden geleſen und in allen beſſern Geſellſchaften beurtheilt. Man gieng ins Detail, man analyſirte. Ideen und Urtheile aller Art begegneten ſich, und der Geiſt kultivirter Menſchen ward doch dadurch empor gehalten, und der Kunſt durch allgemeine Kritik ein Intereſſe zugewendet, das ſie bey uns überall vergebens erſtrebt; ſintemal wir in unſern Familienzirkeln wenig von Kritik wiſſen, — man müßte denn die reine Kritik der Hausväter ausnehmen, die ſyntheriſche Peitſchen für ihre Kinder am Fenſter hängen haben.

So ein National-Intereſſe an Werken der Kunſt und des Geſchmacks iſt doch noch, was in Geſellſchaften Geiſt und Leben bringt. Bey uns zu Lande ſpielt man Karten, kannegießert und gähnt. Oder aber, wo man höher hinaus will, da fängt man Gott ſey Dank! nach gerade ſchon an, den empyriſchen Schweinskopf nach Kantiſchen Principien zu zerlegen. In Koppenhagen wird es dafür dramatiſirt; und das iſt, wenn eins von beiden ſeyn ſoll, immer noch geſcheuter. Denn Witz und Empfindungen finden dabey doch ihre Rechnung, und damit werden Geſellſchaften von Damen allemal weit beſſer und anſtändiger bedient.

Einem auswärtigen Deutſchen muß es hier ſehr angenehm auffallen, daß man mehr gemiſcht unter einander lebt und nicht ſo alberne, ſcharfe Grenzen zwiſchen Geburt und Stand gezogen hat, als in unſern großentheils herzlich armſeligen Geſellſchaften, wo der ganze Ertrag des ſteifen Beyeinanderſeyns nicht der Anſtrengung des Ohres werth iſt, um die Herren von und zu und die beliebte Stufenfolge von Rä-

then zu erlauschen, deren nach gerade mehr seyn werden, als der Menschen, die Raths bedürfen. — Zwar fehlts hier so ganz und gar an Titelsucht auch nicht; wie denn die Thorheit sich nicht blos an festem Lande begnügen läßt, sondern auch den Weg über Meere zu finden weiß. Allein man kann doch wenigstens seinen Athem sparen, wenn man die Frau eines betitelten Mannes anredet; und die Sotise, Weiber in den Titulatur — Schlampamp der Männer zu tauchen, ist doch Gottlob! in Dännemark noch nicht eingekehrt. Sie sind noch ehrbare Frauen, und die Töchter — so Gott will! nicht blos Titular — Jungfern.

Der dänische Adel hat den vollkommen gegründeten Ruf der Humanität für sich, und, da mein dortiges Verhältniß mich nicht selten veranlaßte, Menschen von hohem Adel und Stande zu beobachten, so kann ich diesen Ruf aus Erfahrung bestätigen. Der edle Kronprinz, die weisen Minister, geben das erste Beispiel davon; und dem Bürgerlichen von einigem Werthe wird es, durch allgemeine Lebensge-

wohnheit, geläufig, dem Adel nicht mehr über sich einzuräumen, als er durch persönliches Verdienst unterstützt wird. Und so sollte es überall seyn.

Gesegnet sey das glückliche Dännemark! Gepriesen ein großer Bernstorf, ein Schimmelmann, ein Reventlau, große Staatsmänner und edle Menschen zugleich! An der Spitze der großen Staatsfamilie, wie im Kreise ihrer eigenen Familien, die sie jedem Verdienste mit Freundlichkeit öffnen, geben sie das erste Muster der reinsten Menschheit und sind die Ersten in diesem, durch ihre Weisheit und Milde musterhaft regiertem Lande, die in ihrer eigenen Person dem Verdienste seine Stelle anweisen. Gesegnet sey dem Menschenfreunde nicht minder das Andenken an den guten, edlen Hans Bernstorf, der in aller Herzen, insonderheit seiner durch ihn glücklich gewordenen Bauern das schönste Denkmal der Verehrung und Liebe zurück gelassen hat! In jenem Hause, wo mancher Mensch von Werthe gern weilte, sahe ich ihn oft diesen lieben, einfachen Mann, und war

Zeuge seines sanften, kindlichen Sinnes und Lebens. Sein würdiger Bruder ist des Namens seines großen Vaters vollkommen werth.

Unsre Reise, die Freund Baggesen, der treffliche dänische Dichter, bereits sehr anziehend beschrieben hat, war, wie man sie in seiner und in der Gesellschaft einer geistreichen Frau und Cramers denken kann. Wir fuhren mit geschwellten Seegeln sehr bald und glücklich nach Holsteins reichen, fruchtbaren Küsten über; stiegen in Kiel, der damaligen Heimath Cramers aus, und giengen über Hamburg, Lüneburg, Celle, und Hannover nach Pyrmont.

Mit Baggesen, den ich damals nur wenig kannte, reiste ich zuerst nicht; ich war nur neben ihm und sahe ihn den Mast hinanklettern, und hörte seinem lauten Enthusiasmus in der geselligen Cajüte zu. Ein eigensinniger Zufall wollte, daß wir uns später erst fanden.

Es war in Poppenbüttel, bey Hamburg, im gastfreundlichen Landhause des ehrlichen

chen Olde, wohlbetrauten Münzmeisters, welchem B. bereits ein gebührendes Denkmal gesetzt hat. Dieser Olde war ein würdiger, menschenfreundlicher Mann, der noch im späten Alter ein kindliches Herz in seinem Busen trug. Er konnte gewiß, kurz nach unserer Entfernung aus seiner romantischen Gegend, in seinem freundlichen Gartenhause mit dem Bewußseyn sterben, hier an diesem Orte sehr vielen bessern Menschen, worunter ein Klopstock, Lessing, Alberti, Mendelssohn, Claudius und viel andere ausgezeichnete Männer waren, viel frohe Stunden gemacht zu haben. Er war ein sehr guter einfache. Mensch, freundlich und milde, und hieng am öftersten und liebsten an der bessern Seite der Menschheit, und störte die Harmonie seiner reinen Seele nicht durch unedeln Verdacht, durch Mißtrauen, wie es einer gemeinen Seele nur geläufig seyn kan, der selbst nicht zu trauen ist. — Die rührendste Thräne auf seinem Grabe wird ihm gewiß sein Neger Ali nachgeweint haben, der ihn im Leben stets mit treuer Liebe umgab.

Ich kann nicht sagen, daß ich an dem Nachmittage, welchen ich mit Baggesen und * bey Klopstock zuzubringen das Vergnügen hatte, wichtige Bemerkungen über die Seltenheiten des Aeußern von diesem großen Dichter gemacht hätte. Er war, wie andere Menschen auch sind, freundlich und heiter; über Tische gesprächig; sagte Nichts Erhabenes und Schwungvolles, wie ein solcher Mann immer soll; schnupfte viel Taback, und Eleganz konnte man wenigstens seinem Aeußern eben nicht ansehen. Sein Gesicht betrachtete ich mit Ehrfurcht; aber so viel Rücksprache ich auch mit meinem physiognomischen Sinne hielt, so konnte ich doch zu keinem andern Urtheile kommen, als: es ist der ehrwürdige Kopf eines verdienstvollen Greises, den du vor dir siehst. — Ich gönne andern Menschen sehr gern die Gabe, überall Sublimes zu finden, wo sie es finden wollen.

Mit gerührtem Herzen denke ich nun an den feierlichen Abend in Pyrmont, wo ich den Bund schloß mit Baggesen und dem edlen Gr. Moltke, der, die verlohrne Spur

der Freude in der Welt wieder suchend, hieher zu uns sich verirrt hatte. Wir gaben in trautem Verein uns das Wort, ganz nach unsrer Phantasie die Berge Gottes in der Schweiz zu bereisen, von welcher noch Niemand zurück kam, ohne sich an Leib und Seele gesunder und an fruchtbaren Ideen und süßen Empfindungen bereicherter zu fühlen. Wir blieben aber nur vereint bis Basel, wo ein Zufall sich zwischen uns stellte, den ein neuer Zufall am Fuße des Grimsel zu einem rührenden Feste der Erinnerung machte.

Doch eine einzige Scene unserer sehr interessanten Reise, — die wir über Göttingen, Cassel, Marburg, Giessen, Frankfurt, Mainz, Worms, Manheim, Heidelberg, Bruchsal, Durlach, Carlsruhe, Rastadt, Kehl, Straßburg, weiter durch den Elsaß nach Basel mit einander machten, und die Freund Baggesen bereits zu sehr angenehmen Darstellungen und Erzählungen Stoff gegeben hat — sey mir erlaubt, statt aller übrigen — hier noch aufzuzeichnen,

weil ſie für mich in der Erinnerung immer viel Intereſſe gehabt hat und mir, ſo oft ich daran denke, dieſe beiden Freunde recht lebhaft wieder vor die Seele führt. Sie iſt etwas ſentimentaler Art, und daher für viele vermuthlich von gar keinem Werth.

Wir luſtwandelten an einem ſehr heitern Morgen, der bald in Schwüle des ſonnigen Tages ſich verlohr, in dem kleinen Burggräflichen Schloßgarten zu Friedberg umher, der blos wegen der weiten Ausſicht, die man dort hat, und wegen alter verfallener Gemäuer und einer wilden Natur, die nur ſchwach von Kunſt unterſtützt iſt, ein romantiſches Intereſſe hat. Das hochklare Blau des Himmels und die ſengende Feuerluft gaben dem Gefühl etwas Schmerzhaftes, Schwermüthiges. Wir beſtiegen eine Anhöhe, wo wir einen ſtillen Platz fanden, der, von verfallenem abgeſtumpften Mauerwerk in der Runde umgeben, nichts enthielt, — als einen einzigen Baum.

In der Stimmung, worin ich mich grade befand, wie ſo ſinnig war mir ſein Allein-

Daſtehen an dieſem zertrümmerten Orte, wo mancher vom Kampf ermüdete Burggraf den Schweiß von ſeiner Stirne getrocknet haben mogte! Es war, als umgäbe ihn Ernſt und ſtilles Trauergefühl, und als wüßte er ſelbſt um ſeine Verlaſſenheit. Ich lehnte mich an ſeinen Stamm, und meinem zur Erde geſenkten Auge entſank eine große Thräne der Schwermuth.

Denn es drängte ſich der Gedanke des Alleinſeyns zu meinem Herzen, und es kam mir in dieſem Augenblicke vor, als ſtünde ich auch ſo vereinzelt da; als bände mich jetzt nichts an Weſen außer mir; als kümmere Niemanden mein Schickſal ſo recht von Herzem, und als ſey ich ſo ganz dem öden Zufalle dahin gegeben; kein Vater, keine Mutter, keine Kinder, keine Geliebte, kein Punkt in der Welt ſey jetzt für mich da, zu dem ich wieder zurückzukehren brauchte, der zunächſt mein ganzes inneres Seyn an ſich zöge und wieder etwas Wohlthätiges, irgend eine Haltung in das Gewebe meines Lebens brächte! — Ich war ſehr gerührt.

Baggesen rief mich endlich ab von diesem feierlichen Baum, und nun tauchte sich das schmerzhafte Gefühl der Verlohrenheit unter in das süßere Gefühl der Freundschaft.

Wir stiegen hinab ins Dunkel und lebten alle drey in diesem Momente im höchsten Einklang unsrer Gefühle. Jeden über fiel es hier, daß er noch Etwas außer ihm suche. In Moltkens sanftdüsterem Auge schwamm Empfindung schwermüthiger Liebe und Ahnung des Besserseyns. Er blickte starr nieder von dem Rasen, worauf wir dicht neben einander saßen und einem klaren Wasser zusahen, das unter dem Bogen einer Brücke [illegible]hig dahinfloß, deren Schatten auf die Fläche desselben malerisch hinfiel, und auf welche die Sonnenstrahlen leise zitterten. Dann neigte er sich, unter seinem heimlichern Kampfe sich hervorarbeitend, liebevoll nach uns hin, und, wie durch eine stille Geisterfrage, auf die kein Mund antworten darf, wollte er die Seele seiner Freunde auf das düstere Spiel seines Innern hinlenken.

B. sah mit gemildertem Kraftauge, das

sonst mit Feuer aufsucht und festhält, sinnig zur Erde nieder, und saß mit verschlungenen Armen stillschweigend da, während ein gutmüthiges Lächeln um seinen ersten Mund schüchtern herumzog. Niemand von uns sprach ein Wort, und jeder ehrte mit leiser Schonung des andern heimlichen Selbstgenuß. Nichts unterbrach unsere Stille, als ein harmonisches Pappelgesäusel über uns, das wie ein Choral aus der Ferne klang.

Wir wandelten darauf einem schauerlichen Gemäuer zu, das aus Trümmern, vielfach und malerisch, bestand und sich, von Wachthürmen unterbrochen, so verlohren hindehnte, und unter welchen ein hoch abgestumpfter runder, kolossalischer Thurm sich trotzig erhob. Umher krümmte sich ein düsterer, wild verwachsener Graben, worin noch große Steinmassen von der zerstörten Felsmauer aus dem Dickigt hin und wieder hervorragten.

Hier lebte der Dichter zu Ungestüm wieder auf, und jedem von uns drängte sich, bey dem Anblick solcher Ueberreste aus der männlichen Vorzeit, ein höheres Kraftgefühl wieder zu.

Noch seh' ich den lieben Dänen, angethan mit grüner Reiseweste, und mit rothseidener Schärpe umwunden, wie er in die wilden Hecken voransprang. Wir setzten nach, und jeder verlohr sich auf seinem ungebahnten Wege. Aber M., sich selbst immer wieder findend, wankte endlich langsam und schwermüthig wieder daher, sprach in sich selbst hinein, stand zuweilen still und schlug die Hände zusammen, daß es an dem Gemäuer wiederhallte. Der schauerliche Ort hatte seinen tief verschlossenen Gram ihm wieder aus der Brust gelockt.

Endlich stimmte H. mit kräftiger Stimme eine alte dänische Ballade an, mit einer schönen, süßtraurigen Melodie und großen Tonfällen, wie sie die nordischen Romanzen haben; M. fiel mit halber Stimme ein, bis Begeisterung auch ihm seine volle Stimme gab und er damit den Klageton seines Inwendigen überschrie. Es klang, wie ich da oben am Rande des Grabens nun stand, überaus feierlich, und die Felswände gaben das halb aufgefangene Getön in dumpfem Echo wiederholend zurück.

Nie will ich diesen Morgen vergessen, wo drey Freunde ein so süßes Fest mit einander feierten, und in gleichen Gefühlen sich begegneten. — Mögtest Du, edler Moltke, wenn Du dies hier lesen solltest, Dich deines entfernten Freundes mit einiger Liebe erinnern, der — Du weißt es, wie — am Fuße des Jura von Dir scheiden mußte! Mögtest Du in der Zeit und in Deinem eigenen kraftvollen Herzen den Trost gefunden haben, nach dem Du dich auf Bergen und in Thälern umsahest! Und mögte eine schön umleuchtete Gegenwart einen sanften Schimmer auf das Dunkel der Vergangenheit werfen, und die Erinnerung den Vorhang davon nur dann wegziehen, wenn Du des Bewußtseyns: jetzt unendlich glücklicher zu seyn, recht lebhaft bedarfst!

Was ist es doch, das den Menschen zuweilen glücklich macht, und seine Entschließungen leitet! Eine kleine Hofnung; ein Spiel der Phantasie; ein flüchtiger Gedanke; ein dunkles Vorgefühl von genußreicherer Zukunft, als die Gegenwart

ist, die man mit allen Sinnen durchdrungen hat; ein Wunsch nach Veränderung, nach freierer Regsamkeit der Kräfte und Neigungen, — die nicht selten blos in der Einbildung besteht —: das alles kann ihn eine Zeitlang von aller Vergangenheit scheiden, Gegenstände in den Hintergrund seiner Seele stellen, an die er sogern sonst hieng; ihn für ein Bild der Phantasie entflammen, das Nichts vielleicht hat, als Reiz der Neuheit; kann ihn alles vergessen machen, wonach er sonst strebte, woran er mit Liebe hieng; kann Bande mit Leichtigkeit trennen, die Pflicht und Gewohnheit auf lange Dauer knüpften.

So war mir es auch, als ich nun wieder ohne alles Pflichtverhältniß, an einer neuen Begrenzung meines Lebens stand. Ich dachte blos vorwärts, nicht zurück; und auch das eigentlich nicht einmal. Denn alles Stetige der Gedanken ward durch die Idee der Trennung, des Losgebundenseyns, durch die Eine Empfindung der Reise verschlungen, und alles Uebrige war mir nichts mehr.

Zwar hatte der Enthusiasmus für eine Reise in die Schweiz, wofür ich mich von meinen Freunden entflammen ließ, noch immer guten Grund in dem Reichthum der Vorstellungen und Empfindungen, die jeden Menschen, dem die Natur ist was sie soll, schon bey dem flüchtigen Gedanken an dieses glückliche Land sogleich kommen müssen. Allein man muß Empfindungen so hingegeben seyn, als ich damals es war, um sich vorzustellen, wie ich nun auch nichts mehr von dem Leben und seinen bürgerlichen Verknüpfungen denken, und alles ohne Reue hinter mich lassen konnte, was der besonnenen Beachtung wohl werth gewesen wäre, um in der Aussicht eines weit angenehmern und mannigfaltigern Zustandes zu leben, als das flache Leben des Erziehers eines kleinen Sohnes der Natur gewähren kann.

So viel Nachsicht, so viel Güte und Erleichterung mir auch geboten wurde, im Fall ich jenen pädagogischen Faden, der meinen Händen nach gerade zu fein war, hätte fortspinnen wollen, so wenig konnt' ich mich nun noch dazu entschließen. Und wenn die großmüthigere Pädagogik, als sie

sonst zu seyn pflegt, sich auch die Mühe genommen hätte, mir noch so mild zu lächeln und mir einen anmuthigen Pfad anzuweisen, an dessen Grenze eine trauliche Hütte mir entgegen gewinkt hätte, aus welcher sogar eine künftige Theilhaberin zu freundlichem Gruße vorläufig herausgetreten wäre: — ich hätte, voll der Idee der Freiheit und der überwältigenden Bilder hoher Gebirge, ihre Hand rundweg ausschlagen müssen, um dafür die angebotene Freundeshand mit Begier zu ergreifen, die mich nach einem so lang' ersehnten Lande hin geleiten wollte, das so unzählig oft der Gegenstand meiner liebsten Wünsche und Träume gewesen war.

Also, zwar nicht ohne Rührung und von einer guten Mutter auch ungern gemißt, aber dennoch ohne Reue schied ich von diesem viel zu langwierigen Verhältniß, mit dem meine Neigung sich nicht mehr vertragen wollte, und mit ihm also zugleich von dem letzten Denkmale meiner nordischen Wanderung.

Unterdeß ist die Erinnerung an Dännemarks Insel nicht in mir erloschen; vielmehr hänge

ich gern noch an den Rückblick meiner dortigen Freuden.

Allen den lieben Menschen, in deren Mitte ich mich so oft glücklich fühlte, den beiden würdigen Münter's, Vater und Sohn; dem biedern Schulz, dem großen Künstler, den unser Vaterland sich einst nehmen lies; seinem würdigen Nachfolger Kunzen, meinem braven Freunde; meinem alten Genossen und Leidträger im Dessauischen Philanthropin, Sander, dem humoristischen Schriftsteller und Verfasser des vortreflichen kleinen Romans: Bernhard Ambroslus Rund, und allen Andern danke ich hier öffentlich für ihre theilnehmende Güte!

Insonderheit aber Ihnen, liebe *, die Sie mir, wenn nicht blos die treulose Pädagogik unser Freundschafts-Verhältniß hätte bilden und festhalten dürfen, wegen Ihres seltenen Talents, Ihrer großen Bildung, Ihrer rührenden Herzensgüte unendlich werther noch hätten seyn müssen. Ich mußte mich von Ihnen und Ihrem Lieblinge trennen. Indeß danke ich Ihnen mit

vorzüglicher Ergebenheit für Ihr liebevolles Zutrauen, und bitte Sie, zu glauben, daß ich immer sehr große Freude empfinde, so oft ich Ihren dichterischen Genius in ehrenvoller Gesellschaft begrüße.

Wahrscheinlich werden Sie es diesem Ihren Genius jetzt selber Dank wissen, daß er im Frühlinge einen artigen Schmetterling bestellte, der in der Nachbarschaft Ihres Ohres, womit Sie auf den Wohlklang der Verse horchen, sich gefallen und mit seinen Flügeln ein Sausen erregen mußte; — so wie ich es dem meinigen Dank weiß, daß er mich zu rechter Zeit noch aus dem Getümmel der gar zu merklich widerstrebenden Empfindungen und Pflichten brachte, und mich, noch nach vielen Umschweifen auf dem bunten Lebenswege, an einen Ort brachte, wo mir noch die süßeste aller Freuden — zwar nicht in reiner Himmelsluft; — aber dafür doch auf festem, seegnendem Boden — in mein kommendes Leben hineinblühen sollte!